



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

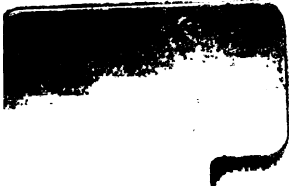
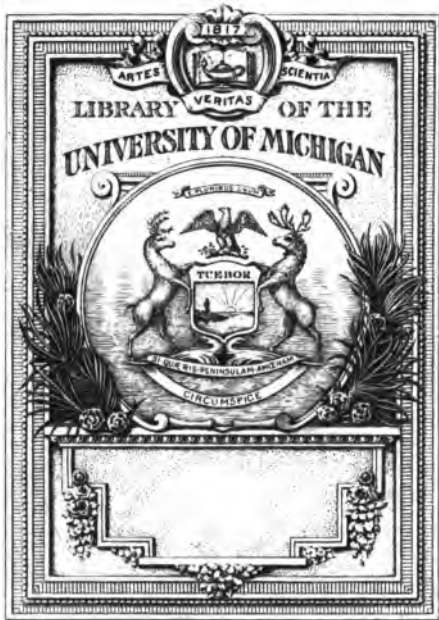
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

1817
1817

N 2931



H5

126

DISSEMINATED H5

SECRET

CONFIDENTIAL

10-10-10
10-10-10
10-10-10

Das

Buch der Mysterien.

Leben und Treiben der geheimen Gesellschaften aller
Beiten und Völker.



Von

Otto Senne-Am Rhyn.



St. Gallen.

Verlag von Altwegg-Weber zur Treuburg.

1869.

Schnellpressenbrud von J. B. G. in Egg, St. Zürich.

Herzmann
Johann
11-7-41
44197

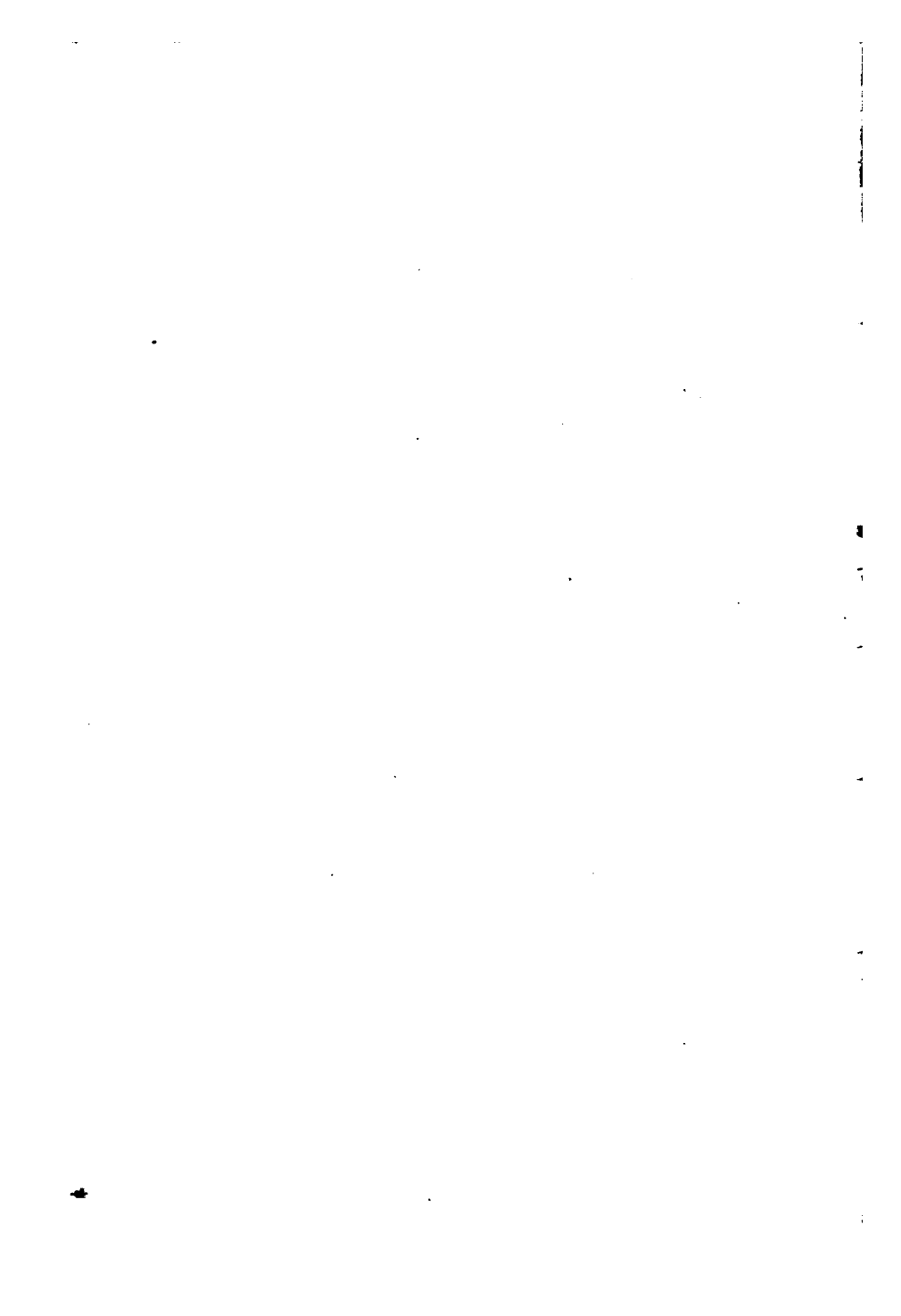
Vorwort.

Das vorliegende Buch hat blos einen wissenschaftlichen, und zwar einen kulturgeschichtlichen Zweck. Es will eine Seite der menschlichen Geistesthätigkeit, welche bisher noch nie in zusammenhängender Weise behandelt worden ist, von einem einheitlichen Standpunkte aus überblicken. Dieser Standpunkt ist derjenige freier Forschung und unbefangener Kritik, der Unabhängigkeit von Glaubensdiktaten und von Formenzwang, und der Gerechtigkeit gegen alle historischen Gebilde. Der Verfasser glaubt versichern zu dürfen, daß er sich an keine der betrachteten Erscheinungen gewagt hat, ohne sich gewissenhaft mit den besten Quellen bekannt gemacht zu haben, die ihm darüber zu Gebote standen. Namentlich hat er seine Ansichten über die Entstehung des Judentums und des Christentums, auf welche er im Wesentlichen von selbst geführt worden ist, nicht ohne reifliche Prüfung und gehörige Forschung zu Papier gebracht.

Was die eigentümliche Orthografie des Verfassers betrifft, so ist dieselbe ein Versuch, in das gegenwärtige anarchische Chaos, in welchem sich dieses Fach befindet, einige Konsequenzen einzuführen. Als die größten Steine des Anstoßes

erscheinen ihm das **th** und das **ph**, in deren Anwendung bisher wahrlich die ärgste Willkür waltete. Bezüglich des **th** glaubte er konsequent zu verfahren, wenn er es anwendete: 1) in Fremdwörtern, wo es in der Originalsprache ebenfalls gebraucht wird, 2) in deutschen Wörtern, wo das **h** hörbar ist. So mußte es denn wegfallen am Ende der Wörter und Stammsilben und in der Endung: **thum**. Das **ph** aber, als eine vorzüglich in griechischen Wörtern gebräuchliche Schreibart, warf er, gerade weil es im Griechischen nur durch ein Zeichen (φ) ausgedrückt wird, überall weg und ersetzte es durch **f**. Das **e** endlich vertauscht er, wo es wie **f** ausgesprochen wird, auch durch ein solches, was übrigens in der Schweiz schon bisher allgemein üblich war; denn **c** und **f** sind ursprünglich derselbe Buchstabe. Anders verhält es sich, wo **c** wie **z** ausgesprochen wird: **c** und **z** sind ursprünglich verschiedene Buchstaben und dürfen daher nicht zusammenfallen. Die Römer sprachen jedes **c** wie **f** aus, und die Aussprache wie **z** ist daher eine Abnormität, deren Unausrottbarkeit das **c** in solchen Fällen beizubehalten zwingt. Weitere Neuerungen, z. B. im Gebrauche des **h** und **e** zur Bezeichnung der Dehnung, hielt der Verfasser nicht für dringend.

Das Buch der Mysterien.



Erster Abschnitt.

Das verschleierte Bild von Sais.

Das Geheimnißvolle und Räthelhafte hatte zu allen Zeiten einen ganz besondern Reiz für den Menschen. Wißbegierde ist uns angeboren; schon das Kind fragt bei jedem Anlasse: was ist das, wozu dient dieses, warum ist jenes so und so beschaffen? Es quält die Eltern förmlich mit Fragen, ist unerschöpftlich im Aufwerfen neuer, und zwar oft so unerwarteter und schwieriger, daß der weiseste Philosoph in Verlegenheit gerieth, wenn er sie lösen sollte. Und dieser Forschertrieb behält auch im erwachsenen Menschen die Oberhand. Auch dieser möchte wissen, was hinter jedem herabgelassenen Vorhange, in jedem verschlossenen Zimmer sich befindet, in jedem uneröffneten Briefe steht. Und ist er von solch kleinlichen Dingen übersättigt, so möchte er weiter forschen, in's Unendliche, in's Schrankenlose eindringen, den Schleier heben, der das wunderbare Bild von Sais deckt, durch den Wald sich schlagen, in welchem Dornröschen seinen hundertjährigen Schlummer vollenden muß, von dem Baume der Erkenntniß, der ihm verboten ist, die golden lockenden Früchte pflücken. Er möchte titanisch den Himmel stürmen und dahin sich schwingen „wo kein Hauch mehr weht und wo der Markstein der Schöpfung steht.“ Und sieht der gepeinigten und unerfättlichen Faust endlich ein:

... „Daß wir nichts wissen können,
So will's ihm schier das Herz verbrennen.“

Das arme Herz! Ist es auf Erden nicht genug von Kummer und Sorgen gebrüht, von Liebe und Haß zerrissen und verwundet, hat es nicht zu kämpfen und zu überwinden vom ersten Athemzug bis zum letzten, vom ersten Klopfen seiner zarten Werkstätte bis es bricht? Muß es sich auch noch ängstigen, das große Rätsel des Seins nicht ergründen, ja nicht einmal fassen zu können? Ach dies Sein! Warum ist überhaupt etwas? Und das, was ist, woher kommt es und wohin führt es? Ja, ihr Titanen, und würdet ihr den Olymp auf den Ossa und den Pelion auf den Olymp stellen, — ihr werdet diese Fragen nimmer beantworten. Und arbeiteten alle Hinterlader und Zündnadeln der modernen Menschenmordkunst, wetteifernd im Sinngeheln der Ebenbilder Gottes, — wir ständen nichts destoweniger vor demselben schwarzen Thore mit dem Fragezeichen, wo Millionen eingetreten sind, um nimmer wiederzukehren. Und würden Oceane von Tinte auf Weltugeln von Papier verschrieben, um die Frage des Verhältnisses zwischen Dies- und Jenseits zu erörtern, — wir erführen nicht, wo der denkende Inhalt des winzigsten Menschenschädels hingeräth, wenn seine Zeit um ist! Und ein Calligula hätte es nicht erfahren, wenn das römische Volk einen einzigen Hals gehabt und er ihn durchschnitten, ein Nero nicht, wenn er auch tausend Städte statt einer niedergebrannt und alle Sterbliche in Pechfadeln verwandelt, — ein Archimedes nicht, wenn er den richtigen Standpunkt gefunden hätte, um die Erde aus ihren Angeln zu heben. Ohnmächtiges Geschlecht der Menschen! Du stehst und staunst vor dem Unerklärlichen, Unbegreiflichen und wirst es niemals begreifen und erklären, wirst in deinem armen Gehirne weder jemals fassen können, daß das Sein einen Anfang und ein Ende haben, noch jemals, daß es ohne Anfang und Ende ewig fortdauern und sich schrankenlos ausbreiten könne, immer weiter und immer weiter hinaus in den uferlosen Raum des Alls! Mit Gewalt muß sich der Denkende von dieser Folgerung losreißen, um nicht von den Mächten des Wahnsinns umfassen zu werden, und der strebende, fortschreitende Mensch wendet sich dem Sichern, Klaren und Begreiflichen zu, während der müßige Buddha-Jünger in seiner Verzweiflung am Erfassen des Seins sich vor seinem Nirwana, dem ewigen Nichts anbetend niederwirft und das Versinken in dessen Abgrund als das höchste Glück, als die einzige Seligkeit preist!

So ist die Menschheit von einem gigantischen Geheimnisse umgeben, von einem Geheimnisse, das niemals erfunden wurde, weil es

sich uns gewaltsam aufdrängt, weil wir wissen, daß es ist und wahrnehmen, daß es uns auf Schritt und Tritt verfolgt. Der Mensch ist aber zu stolz, als daß er den Gedanken ertragen könnte, etwas nicht ebenfalls schaffen zu können, — er will es in Allem der schöpferischen Urkraft gleich thun. Das Ewige, Unbegreifliche schuf Welten, die keines Sterblichen Augen erblicken kann, — der Mensch setzt Gläser vor seine Augen und — erblickt sie! Das Ewige ließ Welten um Welten sich bewegen, und zwar in einer Weise, die uns Menschen lange täuschen und die Erde für den Mittelpunkt des Alls halten ließ; aber die Menschen rechneten und maßen, und entdeckten, daß ihr Kiesenball ein Stäubchen unter Weltkloffen sei! Das Ewige ließ auf der Erde Berge emporsteigen und Ströme sich mit Wasser füllen; die Menschen gingen hin und warfen selbst Berge auf und gruben Flüsse und Seen. Unermessliche Meere werden zwischen die Kontinente gesetzt; — die Menschen fuhrn hinüber und fanden niegesehene Ufer. Den Blig der aus den Wolken fährt und hundertjährige Kiesenbäume, wie die Paläste der Mächtigen, zerschmettert, ahmten die Menschen nach und sendten mit seiner Hülfe Briefe über Erdtheile und durch Meere. Den Dampf, in den sich das Wasser verflüchtigt, spannen sie vor Wagen und treiben mit ihm Schiffe über den Ocean. Das Licht der Sonne fangen sie auf und malen Bilder damit. Ja, das Ewige selbst gestalten sie nach ihrer Fantasie und geben ihm Namen und Eigenschaften, einen Thron und einen Hofstaat, eine Gestalt, ja sogar einen Sohn! Und um nichts schuldig zu bleiben, um es in Allem dem Unerforschlichen selbst gleich zu thun, setzen sie seinem großen, ewigen Geheimniß, dem Geheimniß der Schöpfung und Ewigkeit, das sie nicht begreifen können, andere Geheimnisse entgegen, die sie selbst erfunden, — ein Geheimniß der Menschwerdung, der Auferstehung, der Erlösung, der Dreieinigkeit u. s. w., und muten ihren Mitmenschen zu, dieselben als Geheimnisse anzuerkennen und anzustaunen, als Wahrheit anzubeten, was menschlicher Eigendünkel ausheckte, um mit dem Ewigen wetteifern zu können!

Diese Schöpfung von Geheimnissen durch die Menschen, die bestes zugleich und die nutzloseste That der Sterblichen, eine That, welche Brüder gegen Brüder mit Mordwerkzeugen bewaffnete und die Saaten der Erde mit Blut überschwemmte, weil nicht Alle glauben wollten, was ihnen Andere als Geheimniß ausgaben, — diese That hat „fortzeugend Böses stets geboren“, und doch auch wieder eben hiedurch,

Gutes veranlaßt, weil es ja doch dieselbe Kraft ist, die „Böses will und Gutes schafft!“ Geheimnisse also von Menschen erfunden, ziehen sich durch die ganze Weltgeschichte, sie erben sich, wie Geseß' und Rechte, gleich einer ewigen Krankheit fort und pflanzen von Geschlecht sich zu Geschlechtern, und ziehen sacht von Ort zu Ort.“ Die Geheimnißsucht steckt an; wer von Geheimnissen hört, will selbst wieder welche schaffen und Anderen damit imponiren. Da steigen sie in unterirdische Gemölbe hinab, die armen Sterblichen, verummumt, mit Waffen unter den Kleidern, schwören furchtbare Eide, Niemanden zu verraten, was Andere schon wissen, stellen Sinnbilder auf, die sie so oder anders deuten, sprechen in eigentümlichen Zungen, geben sich sonderbare Zeichen, flüstern sich geheimnißvolle Worte zu, nehmen Andere unter halb furchtbaren, halb harmlosen Proben und Ceremonien in ihre geheimen Verbindungen auf und bilden Aristokratien des Geistes, des Glaubens oder der Barmherzigkeit, der Kunst oder der Wissenschaft, ja sogar des Humors und der Thorheit!

So entstanden die Geheimlehren, so die Geheimbünde; erstere, um letztere zusammenzuhalten, letztere, um erstere zu verbreiten und zu befestigen! Eine Hand wäscht die andere. In allen Zeiten, bei allen Völkern, finden wir diese Mysterien, in den verschiedensten Formen und zu den verschiedensten Zwecken, aber immer in der Grundform der Abschließung der Eingeweihten von den Profanen, und zu dem Hauptzwecke, Macht und Einfluß zu gewinnen und zu behaupten. Nebenzwecke aber, d. h. solche, welche auch ohne Geheimlehren und Geheimbünde verwirklicht werden könnten, wurden stets sehr verschiedene verfolgt, ja die widersprechendsten. Bald galt es, politische oder sociale Freiheit und religiöse oder wissenschaftliche Aufklärung zu verbreiten und zu befördern, bald dieselbe zu unterdrücken, — bald suchte man sich selbst zu bereichern, bald übte man mit Aufopferung Wohlthätigkeit gegen Bedürftige, — bald pflog man die Schönheit, um nach ihren Regeln Kunstwerke zur Beherrschung des Ewigen zu errichten, bald verspottete man alles Ideale, sowie die ganze Welt und sich selbst.

Ein buntes, bewegtes Gemälde! Priester schreiten voran, in langen Gewändern, das Haupt bekränzt, das heilige Bild der Isis tragend oder der Demeter von Eleusis Hymnen singend. Es folgen die wildbegeisterten Schwärme der Bacchantinnen, und in scharfem Gegensatz dazu die Philosophen des pythagoräischen Bundes in ihren weißen Togen, mit vornehmem Lächeln auf den Pöbel blickend, — die

anspruchlosen Effäer, die das Kreuz des Leidens auf sich nehmen, die römischen Kollegien und später die englischen und deutschen Zünfte der Bauleute, mit Hammer, Zirkel und Winkelmaß, die Tempelritter im weißen Mantel mit rotem Kreuz, im trohigen Gesichte Verachtung aller Autorität verratend, die Väter der Gesellschaft Jesu, in schwarzem Lalar und viereckiger Mütze, den scheinheiligen Blick zu Boden gesenkt, ein Leichnam in der Hand der Obern, hierauf Lords und Gelehrte und Männer aller Stände in weißen Schürzen und blauen Bändern und zuletzt ein Gemenge von verschieden geschmückten Gestalten, aus dem nicht Flug zu werden ist.

Betrachten wir nun die einzelnen Gruppen dieses reichen Gemäldes! Zuerst begegnen uns die Priester der sogenannten heidnischen Religionen des Altertums. Wir kennen sie als Leute von zweifacher Zunge. Dem Volke geben sie andere Lehren, als den Eingeweihten ihrer Geheimbünde, ihrer Mysterien. Wie kam das, wie erklärt es sich, und wie ist es zu rechtfertigen?

Um diese Fragen zu beantworten, müssen wir die Entstehung des religiösen Bewußtseins in den Menschen und dessen Gestaltungen durch verschiedene Perioden verfolgen, eine Seite unserer Geistesthätigkeit, welche sich eben an die vergeblichen Versuche einer Ergründung des Ewigen, Unerforschlichen knüpft und daher notwendig mit den ersten Äußerungen menschlicher Geheimnißsucht in Verbindung steht.

Wenn der Mensch in den grauen Zeiten unentwickelter Kulturzustände, als Höhlenbewohner oder Pfahlbauer, sein Tagewerk vollbracht hatte, wenn für seine Kinder ein Obdach bereitet und ihr Hunger gestillt war, so hob sich sein Blick im frohen Bewußtsein erfüllter Pflicht über die rohe Sinnlichkeit empor und betrachtete seine Umgebungen aufmerksamer, als es bei der sauern Arbeit um den Broderwerb möglich gewesen war. Da fiel in die staunenden Augen wol vor Allem das blaue Himmelsgewölbe, an welchem bei Tag die leuchtende und erwärmende, aber auch schmerzhaft blendende und brennende Sonne, bei Nacht der sanfte, schwärmerische Licht verbreitende Mond und die unzähligen flimmernden und funkelnden Sterne in ihren seltsamen, unverrückbaren Gruppierungen dahin schwebten. Und unten bot sich den Blicken dar das umgebende Land, und der Mensch freute sich an den grünen duftenden Wäldern, an den imposanten grauen Felsen mit ihren wechselnden Gestalten, an den schneebedeckten und eisstarrenden Riesentegeln der Alpen, an den wilden tosenden Bergbächen, an den

Spiegelklaren lachenden Seen, an den blumenreichen, üppig begrastem Wiesen. Oder er betrachtete auch mit Furcht und Zagen die sturmgepeinigten brandenden Wogen der Seen, die Schreden des Donners und des Blizes, die verzehrende Gewalt des Feuers, die Vernüftungen des Sturmwindes, den zermalmennden Sturz des geborstenen Berges, wie Alles mitleidlos fortschwennenden Fluten des ausgetretenen Stromes.

Dem Menschen imponirten diese Aüßerungen der Naturkräfte, die angenehmen, wie die furchtbaren, und er erkannte seine Nichtigkeit und Ohnmacht ihnen gegenüber, beugte sich vor ihnen und — betete an. Indem er Mos that, mußte er sich aber das, was er verehrte, als Person denken können; denn womit wir verkehren, das muß uns in irgend einer Weise gleichstehen, wenn auch nicht im Punkte der Macht, doch in jenem der Wesenähnlichkeit. Diese Personifikation der Naturkräfte begann notwendig mit dem Allgemeinen und Gewaltigsten. Dem Menschen, der von dem wahren Verhältnisse der Himmelskörper nicht unterrichtet ist, muß alles Existirende in zwei Haupttheile zerfallen, in den Himmel über uns und in die Erde unter uns. Mit „Himmel und Erde“ beginnt jede Mythologie und Kosmogonie, jede Göttersage und Weltbeschöpfung. Himmel und Erde sind dem Israeliten die ersten Werke des Ewigen, dem Chinesen „Vater und Mutter aller Dinge“, dem Hellenen und Germanen die ersten Götterwesen (Uranos und Gaia, Wodan und Hertha). Es sind dies die ersten kindlichen Begriffe des Gedankens stammelnden Menschen. Bei fortgesetztem Nachdenken darüber, wie denn Alles, was uns freut so wol, als was uns erschreckt, entstanden sein möchte, entsprossen diesen ersten einfachen Begriffen andere und immer mehrere. Himmel und Erde werden als geschlechtliche Wesen gedacht, er als das fruchtbringende, erhabene, hohe, männliche, sie als das fruchttragende, empfangende, vulvubende, weibliche Element; sie vermählen sich, und wer sonst wollten ihre Kinder sein, als jene Wesen, die als einzeln für sich bestehende jedem Schaulustigen auffallen, deren Entstehung wir ja nicht mit ansehen können, wie jene der organischen Erdenwesen, der Pflanzen und Thiere, die daher etwas Geheimnisvolles sind, von denen wir nicht begreifen, durch welche Mittel sie, die fußlosen, sich in jenen lichten Höhen fortbewegen. Sonne, Mond und Sterne sind daher die Götterkinder jener Göttereltern und durch sie wird die Vorstellung von Ewigem, Göttlichem, in mehrere, scharf gezeichnete und

charakteristische Persönlichkeiten getheilt. Unter ihnen ist nun der Sonnenball der Alles überstrahlende, bevorzugte Gott, der bei seinem Emporsteigen im lichten Osten die Geschwister wie mit einem Zauberschlage zum Gehorsam zwingt und allein herrscht in einem Meere von Licht und Herrlichkeit. Seine Liebblingsschwester zugleich und Gattin aber ist die liebliche Mondgöttin, und der Weiden Lauf durch den Himmel, ihr Aufgang und Untergang, ihr Leuchten und Verschwinden, ist die uner schöp fliche Quelle von Sagen der fantasie reichsten, buntesten Art. Wie in den älteren Götterwesen die Vorstellung von Himmel und Erde, so tritt in den neuern, später auftauchenden mehr jene von Sonne und Mond hervor, jedoch nicht, ohne daß vielfache Verwechslungen vorkämen, derselbe Held bald als Himmel, bald als Sonne, dieselbe Heldin bald als Erde, bald als Mond erschiene und austräte. Beide Gestirne aber, die herrlichsten und hellsten des Himmels, treten immer kräftiger, immer deutlicher aus dem Kreise der übrigen heraus, die Gedanken der Sterblichen beschäftigen sich vorzüglich mit ihnen, während Himmel und Erde in den Hintergrund treten. Die Fantasie entdeckt dabei an Sonne und Mond so viele bunte Eigenschaften, daß sie solche von einander trennt und nach und nach besondere Personen aus ihnen gestaltet. Die aus dem Meere emporsteigende und wieder im Meere niedertauchende Sonne, dies wunderbare Schauspiel des Sündens, wird zum Meerogotte, Neptun (Poseidon) und die unsichtbare, Nachtis in der „Unterwelt“ weilende Sonne zum Gotte des Schattenreiches, Pluton, und so die verschiedenen Thätigkeiten und Wirkungen der Sonne zu verschiedenen Göttern. Ebenso vervielfältigt sich aber auch der Mond in seinen verschiedenen Gestalten, als wechselnder, voller und abnehmender, auf- oder untergehender, zu Gruppen von drei oder vier Schwestern (Grazien, Parzen, Furien) und zu manigfachen andern Gestalten bald ernster, strenger, keuscher, bald reizender, lieblicher und hingebender Göttinnen, oder zu solchen schöner Menschendächter, die von Göttern geliebt werden und wieder Göttern und Helden das Dasein schenken. So entstehen ganze Familien von Vater, Mutter, Söhnen, Töchtern und Enkeln, es entstehen Göttergeschlechter und Götterdynastien, von denen die einen die andern bekämpfen und verdrängen, es entstehen große, erhabene Götter-Epopöen, Tragödien und Romane. Stieten ja die manigfaltigen wunderbaren Vorgänge am Himmel, bei Tag und Geheimbänden. Die in denselben aufgestellten Grundsätze hatten

und bei Nacht, des Stoffes genug zu den reizendsten und erschütterndsten Situationen und Verwickelungen! Und das unzählbare Heer der Sterne, diese Millionen-schaar funkelnder Punkte am Firmament, liefert ja mit den Bildern, die man sich bei Betrachtung ihrer Gruppen denkt, wieder so viele Gestalten zu thaten- und farbenreichen Erzählungen, daß des Lebens und Webens in dieser wunderbaren Welt der Licht- und Himmelskinder kein Ende wird! Bald ist es eine Heerde, von sorgsamem Hirten gehütet, bald eine Jagd, von kühnen Jägern unternommen, bald eine Fahrt beherzter Seefahrer, das goldene Fließ zu erobern, d. h. das blinkende Gold des Sternenhimmels. Bald sind es die glänzenden Äpfel der Hesperiden, bald die tausend Augen des wachsamem Argos. Und die Thiere dieser Heerde, dieser Jagd, gewinnen Gestalt; die lebhafteste Einbildungskraft der Kinder des Südens bildet sich Umrisse aus den Figuren, welche die Sterne bilden; sie zeichnet in die Felder des glänzenden Mantels der Nachtgöttin den Widder, den Stier, den Bock, das Füllen (Capella), den Schwan, den Adler, den Hasen, den Löwen, den Bären, den Hund, den Jäger (Orion), den Hirten (Bootes), den Drachen, der die Hesperidenfrüchte hütet, den Helden, der sie holt und dem Ungeheuer auf den Kopf tritt (Herales), welche Situation merkwürdiger Weise an die Bibelstelle erinnert: „Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirfst ihn in die Ferse stechen“ (I. Mos. 3, 15), — und so die übrigen Bilder, welche alle zu Gegenständen des ungeheuern Sagenswebes der Götter- und Heroenwelt werden und darin ihre ausgeprägte Bedeutung erhalten.

In solchem Lichte erscheint die Mythologie, wie sie die neuere wissenschaftliche Forschung auf der Grundlage einer Personifikation der Naturkräfte begründet hat. Im Laufe der Geschlechter und der Jahrhunderte hat zwar das Volk und haben die Völker den wahren Sinn der vom Vater auf den Sohn überlieferten Götter- und Helden-sagen vergessen und hielten Alles für wirklich vorgefallene Begebenheiten, wie noch heutzutage die in der Bibel beider Testamente ausgezeichneten Allegorien morgenländischer Fantasie vom Volke und von den Schwärmern für solche gehalten werden. Hervorragende Geister aber durchschauten den wahren Sachverhalt und fanden den wirklichen Sinn der Mythen bald wieder heraus. Ein Aristoteles, ein Plutarch u. A. sprachen es in ihren Werken offen aus, was von dem Ueberlieferten zu halten sei; nicht so die schlaueren Priester in ihren

wol ohne Zweifel eine rationalistische Deutung der Mythen, und darauf gestützt eine reinere Gotteslehre zum Inhalte, wenn auch anzunehmen ist, daß eine solche, um das Geheimnißvolle dieser Bände zu wahren und den priesterlichen Einfluß nicht entbehrlich werden zu lassen, von allerlei mythischen, symbolischen und allegorischen Zuthaten nicht frei und vor Allem mit gewissen dramatischen Vorstellungen und moralisirenden Ceremonien verbunden war.

Die Länder des Alterthums, von denen wir mit Zuverlässigkeit wissen, daß sie sogenannte Mysterien, d. h. Geheimbünde mit priesterlicher Leitung besaßen, sind Aegypten und Griechenland.

Wie die Quellen des Nils bis auf die neueste Zeit, so sind uns auch bis jetzt die Quellen der Kultur des von jenem Strome bewässerten Landes verborgen geblieben. Wir wissen wol ungefähr, wie die Bevölkerung Aegyptens zusammengesetzt war; sie bestand nämlich aus einem Urstamme, dessen physische Merkmale nach schriftlicher und bildlicher Ueberlieferung darauf hinweisen, daß er von negerischer Race war, und aus einem siegenden Stamme, welcher derselben Race angehörte, wie die Bewohner Europa's von Alters her. Wann, aus welcher Veranlassung und auf welchem Wege diese Sieger im Nillande eingedrungen sein und sich der Herrschaft über dasselbe bemächtigt haben mögen, ist uns ein Räthsel. Der hauptsächlichste Beförderer der ägyptischen Kultur war aber stets der Nilstrom, im Lande Faro genannt, indem er Bodengestalt, Klima, Jahreszeiten und demzufolge auch die Sitten und Gebräuche der Bewohner von Aegypten durch seine jährlich im Sommer und Herbst das Land überschwemmenden und befruchtenden Fluten, wesentlich bestimmte. Chemi, d. h. das schwarze Land, hieß daher Aegypten im Munde der Eingebornen nach der vom Strome hergeführten fruchtbaren Schlamm Erde. Bei den Juden hieß das Land Misrajim. Seinen jetzt allgemein gebräuchlichen Namen erhielt es von den Griechen. Denn die Griechenland zugewendete Mündung des Nils hieß im Lande: Ha-kaptah, d. h. Haus der Verehrung des Ptah (des Sonnengottes), weshalb die Griechen den Strom und nach ihm dann auch das Land, Aigypptos nannten. Es ist von jeher ein Land der Räthsel, dieses Nilland. Wo entspringt sein Strom? Warum überschwemmt er das Land im Sommer und Herbst? Wozu stehen diese gewaltigen Pyramiden, an die bis heute noch kein Thurm hingereicht hat? Was wurde in diesen Tempeln getrieben, die so geheimnißvoll in einander geschächtelt waren? Was steckt hinter jenen son-

verbaren Zeichen, den Hieroglyphen? Warum tragen die Götter Thierköpfe, warum die Sfinxe umgekehrt einen Menschenkopf auf dem Löwenleib? Mytherien über Mytherien, auch ohne priesterliche Geheimlehre!

Um dieses Land ungestört beherrschen zu können, theilten die Sieger allen Grundbesitz und allen Einfluß unter sich, indem sie sich in zwei „Kasten“ sonderten, in die Priester, welche die Götter, und in die Krieger, welche die Leiber der Unterworfenen regierten. Die Letzteren theilten sich ebenfalls in mehrere Abtheilungen, und zwar, da die verschiedenen Berichte sich widersprechen, am Wahrscheinlichsten in sechs, nämlich in Künstler, Handwerker, Kaufleute, Schiffer, Ackerbauer und Hirten, unter welchen Letztern wieder die Schweinehirten, wegen des unreinen Thieres, das sie hüteten, die verachteten Aegypten, die Pariaß dieses Landes waren. Es ist indessen, nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Forschung, nicht mit Sicherheit auszusprechen, ob diese Abtheilungen des unterworfenen Volksstammes eigentliche Kasten oder bloß Berufsarten waren.

Während nun von den beiden herrschenden Kasten die Krieger das Militärwesen und die Staatsverwaltung unter sich hatten und in der Regel auch die Könige lieferten, waren die Priester die Inhaber der Rechtspflege und der Wissenschaft und schrieben dem Volke vor, was es zu glauben hatte, während sie unter sich und mit den von ihnen Eingeweihten wesentlich anders dachten.

Der ägyptische Volksglaube war durchaus astronomischen Ursprungs. Die regelmässigen Nilüberschwemmungen, welche ein genaue Eintheilung des Jahres mit sich brachten, mußten, um von den Menschen rechtzeitig vorausgesehen zu werden, schon frühe zur gewissenhaften Beobachtung des Laufes der Gestirne führen, und die Pracht des Sternhimmels in jenen Gegenden nahe den Tropen, wo beinahe kein einziges Sternbild für immer unsichtbar bleibt, begünstigte die Pflege dieser Wissenschaft. Die Aegypten betrachteten zwar die Herrlichkeiten des Himmels nicht mit der Rücksternheit der Chinesen, die darin bloß Objekte des Zählens und Messens sahen; aber doch fehlte ihnen die idealistische Fantasie der Europäer; ihre Personifikationen der Gestirne welt haben daher etwas Dumpyes, Verworrenes, Unschönes.

Das für uns mächtigste Gestirn, die Sonne, mußte den Aegypten auch der älteste und mächtigste Gott sein. Sein Name war Ra, welcher später, als die Sonne auch bei ihnen nach ihren verschiedenen

Eigenschaften sich in mehrere Personen spaltete, zum Beinamen derselben wurde. Ra war nach den Vorstellungen der Ägypter von selbst erschaffen, stets unverwundt und an Macht allen Dingen überlegen. Zu seiner Ehre verbrannte sich der heilige Vogel Fönix selbst und ging aus der Asche verjüngt hervor. Sein Abbild war die in Ägypten so oft dargestellte Sfinx, der Löwe mit dem Menschenkopfe, d. h. die Vereinigung der beiden Sternbilder Löwe und Jungfrau, in welchen die Sonne ihre größte Kraft entfaltet. Neben der Sonne traten als Gegenstände der Verehrung hervor: zuerst der Mond, das nach ihr glänzendste Gestirn, und darauf alle jene, die ihre Stellung nicht in den festen Gruppen der übrigen Sterne haben, sondern ihre Plätze wechseln, also die damals bekannten fünf Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Dies gab ein erstes Göttergeschlecht von sieben, oder wenn man noch die Erde dazu rechnete, von acht Personen. Als man dann aber auch die Fixsterne genauer zu unterscheiden begann, traten aus dem Riesengeheere derselben zuerst jene zwölf Gruppen hervor, durch welche sich die Sonne auf ihrem jährlichen Laufe zu bewegen scheint und welche den Zodiacus oder Thierkreis bilden. Indem man an die Stelle dieser Bilder einzelne Wesen setzte, entstand das zweite Göttergeschlecht mit 12 Gliedern, Alle diese Götter der zwei ersten Geschlechter waren noch bloße Begriffswesen, ohne Geschichte und Sage. Da aber letztere ein Bedürfnis der Menschen ist, so machte sich solches auch in Ägypten geltend. Aus der stets wachsenden Menge der Gestirngottheiten wurden nämlich einzelne herausgegriffen, durch die Fantasie umgestaltet und mit personifizirten Naturkräften in Verbindung gebracht und so entstand das dritte Göttergeschlecht, in welchem fünf Hauptpersonen hervortraten und die Helden der ägyptischen Göttersagen vorstellen. Unter ihnen stehen der Sonnengott und die Mondgöttin obenan, nun Osiris und Isis genannt. So sind die späteren Hauptgötter Ägyptens und verdrängen alle früheren, die fortan ihren Einfluß verlieren. Sie bilden ein treues, liebendes Paar, und sind von so spezifisch ägyptischer Färbung, daß sie auch charakteristisch ägyptische Bedeutung erhalten. Osiris ist der befruchtende und belebende Nil, Isis die von ihm befruchtete und alles Lebende an ihrer Mutterbrust nährende Erde. Beide haben aber einen feindlichen Bruder, Set oder Tyfon, die personifizierte schädliche Naturkraft, welche den Osiris tödtet und zerstückelt, also das Meer, in welchem der Nil sein Ende findet, oder der verdorrte Wüstenand,

welcher die heilsame Nilüberschwemmung wieder vernichtet. Osiris ist aber unsterblich, sowohl selbst als Geist, wie in seinem Sohne Harueris (griech. Horos), der jungen, nach dem Untergange wieder aufstehenden Sonne oder dem verjüngt wiederkehrenden und aufs Neue befruchtenden Nil, der den Vater an Typhon rächt, d. h. durch neue Befruchtung die schädlichen Einwirkungen der Dürre wieder aufhebt, — und ebenso erhält Isis eine Verjüngung in ihrer Tochter Nephthys, der jungen Mond-, beziehungsweise Erdgöttin.

Der das Handgreifliche liebende Volksglaube begnügte sich jedoch weder mit den ältern (acht und zwölf) rein geistigen, noch mit den jüngeren, menschenähnlichen Göttern der Osiris-Isis-Mythe, deren Sinn zu verstehen er weit entfernt war, — er warf sich einem in's Ungeheuerliche getriebenen Aberglauben in die Arme. Auch dieser hat in der Astronomie seinen Ursprung. Während diese auf der einen Seite in Astrologie ausartete, indem man aus dem Stande der Gestirne, besonders der Planeten, das Schicksal der Menschen vorauszusagen sich erlaubte, trug das Volk auf der andern Seite die Verehrung, die man den Göttern der Gestirne erwies, auf die Thiere über, unter deren Gestalt man sich einen Theil der Sterngruppen vorstellte. Oft gab man auch dem Gotte des betreffenden Gestirns einen Namen, der mit der Hieroglyphe des Thieres begann, nach welchem das Sternbild benannt war; denn die ältesten ägyptischen Schriftzeichen (Hieroglyphen) bestanden aus Abbildungen von Gegenständen, deren Namen mit dem betreffenden Buchstaben begannen, so daß z. B. für L ein Löwe gemalt wurde. In Uebereinstimmung damit wurde der Gott mit dem Kopfe des betreffenden Thieres abgebildet, das Thier ihm geweiht und endlich als heilig verehrt, und zwar um so mehr, als in den einen Thieren die Kraft, in den andern die Schnelligkeit, in den dritten die Wachsamkeit u. s. w. die Menschen mit Bewunderung erfüllte. Nicht alle Thiere fanden übrigens im ganzen Lande Verehrung, manche vielmehr nur in gewissen Bezirken, so z. B. der Adler in Theben, der Vock in Mendes, das Schaf in Saïs, das Krokodil an mehreren Orten. Allgemein dagegen wurden verehrt der Hund, die Katze, der Ibis, der Käfer, der Löwe, das Rind u. a. Die heiligen Thiere wurden bald in besondern Exemplaren in den Tempeln aufgezogen, luxuriös gefüttert, auf Purpurdecken gebettet, gebadet und sogar ihnen Weibchen ihrer Gattung zugeführt, — bald die ganze Gattung als unverleglich erklärt, ihre Tödtung als Mord bestraft und ihr natürlicher Tod allgemein be-

trauert, z. B. Hund und Kaze durch Abschneiden der Haare. Es wurden sogar Loblieder auf diese Götterthiere oder Thiergötter gedichtet, von welchen wir, da sie theilweise erhalten sind, Folgendes auf das Krokodil als Stillübung für Tyrannenschmeichler und Cäsarenverherrlicher empfehlen: „Ich bin das Krokodil, sanft von Herzen (!) gegen diejenigen, welche es anrufen. Ich bin das gewaltige Krokodil, ein Vernichter derjenigen, welche es beunruhigen. Ich bin das gewaltige Krokodil, der Führer des glänzenden Himmelsgürtels.“ (Totentbuch, Kap. 88.) Der bekannteste Gegenstand des Thierdienstes war der Stier Apis, ägypt. Hapi. Er mußte schwarz sein, mit einem weißen Fleck auf der Stirne, zweifachen Haaren im Scheweise und einem Gewächs unter der Zunge, welches die Gestalt des heiligen Käfers hatte oder zu haben schien. Die Priester suchten ihn unter den weidenden Kälbern aus, wie ihre Kollegen in Tibet das Kind, das den Dalai-Lama vorstellen muß, und brachten ihn nach dem Tempel des Ptah in Memphis, wo er bis an sein Lebensende unterhalten und nach letzterem vom ganzen Lande betrauert wurde, bis ein Nachfolger gefunden war. Lebte er jedoch länger als 25 Jahre, welche Zeit man die Apisperiode nannte, so wurde er im Nil ertränkt. Sonderbar erscheint die Angabe, daß in seiner Gegenwart die Weiber, welchen dies Glück nur die ersten vierzig Tage nach seiner Auffindung vergönnt war, „ihre Blöße unverhüllt zeigten.“ Nach dem Volksglauben wurde er durch einen Lichtstrahl aus dem Monde erzeugt, der auf eine noch unberührte Kuh fiel. Gegenständen der Verehrung wurde eben schon früh eine übernatürliche Erzeugung zugeschrieben. Das Verhalten des Apis bei verschiedenen Gelegenheiten wurde als Orakel angesehen, wie denn die Aegyptier auf solche viel hielten und dasjenige des Gottes Amun in der ganzen alten Welt berühmt war.

Und so war im Ganzen, wie das Land rätselhaft und geheimnißvoll, der Glaube seines Volkes fantastisch und barok. Wozu nun also noch Mysterien? Gerade, weil die Fantastik alles Maß überstieg, mußte sich unter der aufgeklärten Priesterschaft, welche dieselbe durchschaute, eine Verbindung bilden, um auf das richtige Maß zurückzuführen und Alles beim wahren Namen zu nennen. Zwar traten nun diese Priester dem Volksglauben nicht entgegen, sondern verherrlichten ihn sogar, freilich in sehr gemildertem und poetisch geschmückter Weise, in ihren heiligen Gesängen, welche den Mumien in die Gräber mitgegeben und von unermüdblichen Europäern wieder hervorgezogen wur-

den. Die Priester beobachteten demnach, hinsichtlich ihrer Ueberzeugung, eine Ausnahmestellung in Aegypten, besonders, da sie nicht nur eine eigene Kaste bildeten, sondern auch sich durch eigentümliche Lebensart vor der übrigen Bevölkerung auszeichneten. Täglich reinigten sie ihre ehernen Becher, trugen stets frisch gewaschene Kleider, vertilgten jedes Haar an ihrem Leibe, badeten kalt zweimal des Tags und zweimal Nachts, enthielten sich der Fische, des Schweinefleisches und der Bohnen und beobachteten gewisse Fasttage, an welchen sie weder Fleisch noch Salz genossen. Auch machten sie von der in Aegypten gestatteten Vielweiberei keinen Gebrauch. In den größeren Städten waren sie in Kollegien vereinigt, in deren jedem folgende acht Klassen ihres Standes vertreten waren, deren jede sich vom Vater auf den Sohn vererbte: 1) Oberpriester oder Profeten, einer in jedem Kollegium, Direktoren des gesammten Gottesdienstes und einzige Kenner der göttlichen Gesetze, 2) Heilige Schreiber oder Hieroforen (Federträger), Pfleger der Wissenschaften, 3) Horoskopon, Sternbeobachter und Sterndeuter, 4) Sänger der Götterhymnen, 5) Hierostoliten, Bekleider der Götterbilder und Prüfer der Opfertiere, 6) Pastoforen oder Hieroforen, Träger der Götterbilder und der heiligen Gegenstände bei den Festaufzügen, zugleich Aerzte, 7) Taricheuten oder Einbalsamirer, welche die Zubereitung der Mumien besorgten, und 8) Reotoren, Tempeldiener und Tempelreiniger.

Die Geheimlehren der ägyptischen Priester waren nun aber, wie man sich denken kann, nicht allen diesen Klassen gemeinschaftlich, da sich ja unter ihnen solche befanden, die, wie die vier letzten, eine wesentlich dienende und bloß materielle Stellung einnahmen. Einen wissenschaftlichen Charakter hatten bloß die drei obersten Klassen; denn wenn auch die Aerzte zur sechsten gehören, so konnte doch die ägyptische Medicin unmöglich als Wissenschaft angesehen werden, weil die dortigen Aerzte, nach Diodor, in der Ausübung ihrer Kunst streng an bestehende Gesetze gebunden waren, also von einer Forschung und Grundsätzen in diesem Fache keine Rede sein konnte. Der priesterliche Geheimbund Aegyptens bestand daher wahrscheinlich aus den Mitgliedern der drei obersten Klassen, vielleicht auch aus Befähigten der vierten. Daß Männer anderer Kasten aufgenommen wurden, wird nirgends erwähnt, und scheint auch nicht der Fall gewesen zu sein, indem großes Gewicht darauf gelegt wird, daß der König, wenn er nicht durch die Geburt der Priester-, sondern der Kriegerkaste angehörte, in die Geheimlehren

eingeweiht wurde. Der König war demnach außer den Priestern der einzige Aegypter, der die Geheimlehren kannte, — und so war im Lande selbst jeder Gefahr des Verrates derselben möglichst vorgebeugt! Da nun aber die Priester in dieser Beziehung Fremden gegenüber weniger zu befürchten hatten, indem Solche das Land wieder verließen, vielmehr Gelegenheit hatten, ihr Licht stark leuchten zu lassen und ihre Gelehrsamkeit in hohen Ruf zu bringen, so waren sie oft bereit, ausgezeichnete Fremdlinge, besonders Griechen, einzuweißen. Von fabelhaften Personen werden unter Jenen, die „des Wissens heißer Durst nach Aegypten trieb, den Priester geheime Weisheit zu erlernen“, die Sänger Orfeus, Musaios und Homer, von historischen die Gesetzgeber Lykurgos und Solon, der Geschichtschreiber Herodot, die Philosophen Thales, Pythagoras, Platon, Demokritos, der Mathematiker Archimedes und viele Andere genannt.

Nicht immer aber wurde es Diesen leicht, den Schleier der über dem Nil schwebenden Geheimnisse zu lüften. Pythagoras z. B., ob schon von dem Könige Amoses empfohlen, wandte sich umsonst an die Priester in Heliopolis und Memphis, und erhielt erst, nachdem er sich der Beschneidung unterworfen, von Jenen zu Diospolis Unterricht in ihren verborgenen Wissenschaften.

Bei der Aufnahme in diese Geheimlehre fanden sehr weitläufige und vieldeutige Ceremonien statt und mußten die Eingeweihten in gewissen Zwischenräumen eine Anzahl von Graden oder Erkenntnißstufen durchlaufen, bis sie die ganze von den Priestern gelehrt Weisheit erfuhren. Ueber die Art und Weise dieses Herganges und den Unterschied seiner Stadien besitzen wir aber leider gar keine irgend zuverlässigen Berichte.

Nicht viel mehr als von den Formen, wissen wir vom Inhalte der ägyptischen Geheimlehre, indem alle Eingeweihten zum strengsten Stillschweigen über Das, was sie erfahren, verpflichtet waren. Es fehlt uns jedoch nicht an einzelnen Andeutungen von kompetenter Seite, nach welchen wir in der Hauptsache kaum irre gehen können. Nach der Angabe des griechischen Geschichtschreibers Diodor, welcher zur Zeit des Cäsar und Augustus lebte und selbst in Aegypten eingeweiht wurde, hätten Orfeus, oder vielmehr der nach ihm benannte Bund, die griechischen Mysterien, — Lykurgos und Solon ihre Gesetzgebungen, Pythagoras und Platon ihre philosophischen Systeme, Pythagoras überdies seine mathematischen und Demokritos seine astronomi-

sehen Kenntnisse von den ägyptischen Priestern erlangt. Was nun die hier erwähnten exakten Wissenschaften betrifft, so konnte die ägyptische Geheimlehre darüber nichts enthalten, was nicht mit den damaligen wissenschaftlichen Hilfsmitteln Jedem zu erforschen möglich war und was als astronomische Kenntniß der Aegypter aus ihrer Kalendereintheilung hervorgeht, und wenn von diesen Kenntnissen dem Volke grundsätzlich nichts mitgetheilt wurde, so war dies eine ungerechtfertigte Geheimnißkrämerei, — keine Geheimlehre. Was aber die Gesetzgebung betrifft, so sind diejenige des Lykurg und Solon zu sehr von einander verschieden, als daß wir daraus klug werden könnten, was in dieser Beziehung gelehrt wurde. Wahrscheinlicher ist, daß die beiden griechischen Gesetzgeber bloß die ägyptischen Gesetze benützt und ihre Ideen im Uebrigen den Bedürfnissen ihrer Heimatstaaten angepaßt haben. Da die ägyptischen Priester zugleich die Richter dieses Landes waren, so ist auch nicht anzunehmen, daß ihre gesetzgeberischen Ideen, die sie ja frei anwenden durften, zu den von ihnen bewahrten Geheimnissen gehörten. Wir kennen sie vielmehr sowohl aus ägyptischen Quellen, als aus der mosaischen Gesetzgebung, welche die ägyptische sehr stark benützt hat.

Aus hieroglyphischen Ueberlieferungen schließt man indessen, daß in Aegypten unter der Leitung der Priester höhere Schulen bestanden, und es ist daher anzunehmen, daß jene Griechen an diesen Anstalten sich in der Gesetzgebung und in den exakten Wissenschaften der Aegypter unterrichteten.

Anders verhält es sich mit philosophischen und religiösen Anschauungen, in welchen keine klare, unwiderlegbare Forschung möglich ist, wie in den exakten Wissenschaften, und keine praktische Anwendung, wie in der Gesetzgebung, — vielmehr der Hypothese und willkürlichen Behauptung, mithin auch der Mystik und Symbolik, ein weites Feld eingeräumt ist. Solche waren daher offenbar der Gegenstand dessen, was bloß den in Aegyptens Mysterien Eingeweihten bekannt, vor dem Volke aber in damaliger Zeit mit einigem Grunde geheim gehalten wurde, da es sich hier um die Existenz des Priesterstandes handelte, der ja keine Bedeutung mehr haben konnte, wenn das Volk erfuhr, daß er dem allgemeinen Glauben nicht huldige. Von den Priestern aber war nicht zu erwarten, daß sie ihre einflußreichen Stellungen und ihre großen Vorrechte, wozu namentlich Steuerfreiheit gehörte, um der Volks-

aufklärung willen preisgaben, namentlich da das Volk eine solche Aufklärung nicht einmal verstanden hätte.

Keinem Zweifel kann also wohl unterliegen, daß die Geheimlehre der ägyptischen Priester philosophisch zugleich und religiös war, d. h. daß sie das im Gebiete des Glaubens Ueberlieferte prüfte, auslegte und daraus annahm, was sie für vernünftig, und verwarf, was sie für unvernünftig hielt, — und sie unterschied sich hiedurch scharf vom Volksglauben, der das Ueberlieferte blind als ausgemachte Wahrheit hinnahm, an welcher nicht gezweifelt werden durfte.

Von welchen Grundsätzen war nun aber die philosophische Religion der ägyptischen Priester geleitet? Mit Beseitigung aller willkürlichen und gekünstelten Vermutungen schließen wir aus verschiedenen klaren Andeutungen, daß dieselbe einen monotheistischen Charakter hatte, d. h. einen einzigen persönlichen Gott annahm, und dagegen sowohl die Vielgötterei und den Thierdienst, als die Vorstellungen des Volksglaubens von den Vorgängen nach dem Tode verwarf.

Die älteste an einen im Nillande gelehrten Monotheismus anklingende Spur finden wir in dem Gotte Ptah, dem eigentlichen Schutzgott Aegyptens. Ptah stand schon in den ältesten Zeiten als idealeres Wesen, den materiellen Gestirn-Personifikationen gegenüber, und es wird darüber gestritten, ob der Sonnengott Ra, oder Ptah der ältere sei. Ptah ist das Licht, das Feuer, die Kraft, welche die Welt schuf. Aus dem Umstande, daß er bald unter die Götter des ersten Geschlechtes gerechnet wurde, bald nicht, kann geschlossen werden, daß er von einer „aufgeklärtern“ Partei der Vielgötterei gegenüber gestellt wurde. Ihm war der Apis heilig, und ihn kennen wir, wenn auch in herabgewürdigter Gestalt und Stellung, in dem griechischen Hefaisos, dem hinkenden (weil als Gott der Füße nicht bedürftenden), jeder Arbeit gemachten gewandten Künstler und Formenbildner. Er ist, als von der Göttervielheit unabhängig, offenbar derselbe, der im ägyptischen „Todtenbuche“ der „Baumeister des Weltalls“ genannt wird und von sich sagt: „Ich bin der Vater der Götter, ich bin die Mutter der Götter, ich bin der Gott welcher die Welten geschaffen, der euch befreit von euern Leiden.“ Wir finden also in ihm schon die Schöpfer- und die Erlöser-Idee vereinigt. Die Anhänger der Vielgötterei scheinen ihn unter die übrigen Gottwesen hinabgestoßen, die Leiter der Mysterien aber ihn als einzigen Gott verehrt zu haben, wie er auch in der spätern alexandrinischen Philosophie desselben Lan-

des als *Ἀγμουργὸς τοῦ Κόσμου* (Weltmeister der Welt) erscheint. So sagt denn auch Plutarch in seinem scharfsinnigen und verdienstvollen Werke „über Isis und Osiris“ (67,68): Die Gottheit sei kein verstand- oder seelenloses, den Menschen unterwürfiges Wesen (Anspielung auf den Thierdienst!), — und weiterhin: es gebe nur ein vernünftiges Wesen, welches die Dinge ordne, eine sie regierende Vorsehung und untergeordnete Kräfte, welche über die einzelnen Dinge gesetzt seien und bei verschiedenen Völkern herkömmlicher Weise verschiedene Verehrung und Benennung haben; und so haben auch die Eingeweihten bald dunklere Symbole, bald deutlichere, wodurch sie den Verstand zum Göttlichen hinführen, obwohl nicht ohne Gefahr, in die Sümpfe des Aberglaubens oder in die Abgründe des Unglaubens zu fallen. Deshalb müsse man zu solchen Dingen ganz besonders die Philosophie als Führerin (*μυσταγωγός*) wählen, um von allen Lehren und Gebräuchen der Mysterien eine richtige Ansicht zu gewinnen.

Neben dieser Annahme eines einheitlichen, persönlichen Schöpfers mußte natürlich die ägyptische Mythologie als Wahn erklärt und ihre wahre Bedeutung dargelegt werden. Daß diese Auslegung der Mythen als personifizirter Naturvorgänge einen Hauptbestandtheil der Mysterien ausgemacht habe, geht aus folgenden Zeugnissen gelehrter (und theilweise eingeweihter) Griechen unzweifelhaft hervor. Plutarch z. B. sagt („über Isis und Osiris“ 3.): ein leinenes Gewand und ein geschorener Bart machen noch nicht zu einem Isisdiener; Der nur sei ein wahrer solcher, der sich über die bei diesem Götterdienste vorkommenden Gebräuche und Handlungen gehörig belehren lasse, vernünftig darüber nachforsche und über die darin enthaltene Wahrheit nachdenke. Ferner (8.): es sei nichts Unvernünftiges, nichts Fabelhaftes oder Abergläubisches, wie Einige meinen, in den Gebräuchen der ägyptischen Priester enthalten; bei dem Einen vielmehr finde sich ein moralischer und brauchbarer Grund; bei dem Andern liege er in einer artigen Geschichte oder in einer Naturbegebenheit. Und (9.): die Philosophie der Priester sei meist in Fabeln und Erzählungen gehüllt, die nur einen schwachen Schimmer von Wahrheit enthalten, wie sie auch wirklich selbst dadurch, daß sie vor die Tempel Singen stellen, andeuten, daß ihre Götterlehre eine räthselhafte Weisheit enthalte. „So hatte das Bild der Minerva zu Sais, welche Gottheit man auch für die Isis hält, folgende Inschrift: „Ich bin das All, das gewesen ist, das ist, und das sein wird; meinen Schleier hat noch kein Sterblicher

aufgedeckt.“ Endlich (11.): wenn man die ägyptischen Mythen über die Götter höre, von ihrem Herumirren, von den Zerstückelungen und manchen anderen Ereignissen der Art, so müsse man sich an das Vorherbemerkte erinnern, um sich zu überzeugen, daß nichts von dem, was erzählt werde, wirklich so vorgefallen sei. — Damit übereinstimmend, wenn auch rätselhafter, äußert sich der vorsichtigerere Herodot. (II. 61.): „Am Feste der Isis in der Stadt Bubastis schlugen sich nach der Opferung Alle, Männer und Weiber, wol viele tausend Menschen. Doch den, um deswillen sie sich schlugen, zu nennen, wäre Sünde für mich.“

Es wurden mithin dem Eingeweihten alle Sagen und Gebräuche der ägyptischen Volksreligion in rationalistischer Weise erklärt. Viele Einzelheiten dieser Erklärung sind uns zwar verloren gegangen; allein das Verlorene kann kaum von wesentlichem Werte für uns gewesen sein und ist schwerlich zu bedauern.

Der von den ägyptischen Priestern gelehrte Monotheismus nun hat sich nach zwei Seiten verbreitet, aber mit sehr verschiedenem Erfolge, nach Nordosten nämlich durch Moses, nach Nordwesten durch die am Nil eingeweihten hellenischen Dichter und Gelehrten, — dort, um als Religion eines ganzen Volkes sich siegreich durchzukämpfen, hier, um unter einem mit Pantheismus durchsäuernten Volke wieder zu versiegen. Wir berücksichtigen hier nur die orientalische Verbreitung, um die occidentalische bei Anlaß der griechischen Mysterien zu untersuchen.

Moses ist ein Jünger und die ganze jüdische Kultur und Religion ein Ableger der ägyptischen Priesterlehre. Wir besitzen über die Geschichte des israelitischen Volkes vor der sogenannten ägyptischen Dienstbarkeit keine zuverlässigen Berichte; denn was davon im alten Testament erzählt wird, richtet sich bei vernünftiger und kritischer Betrachtung selbst und verrät seinen völlig kindischen Standpunkt besonders durch die fabelhaften Lebensalter der Patriarchen, die sich übrigens mit den Regierungsjahren der ägyptischen Dynastien trefflich in Parallele setzen lassen. Und mit Abraham, wo die kolossalen Lebensalter aufhören, beginnt ein wunderschönes ländliches Idyll, das aber von Widersprüchen, Unwahrscheinlichkeiten und Unmöglichkeiten wimmelt, und in der Ungeheuerlichkeit gipfelt, daß siebenzig Seelen durch vier Generationen in Aegypten auf sechshunderttausend waffenfähige

Männer, d. h. auf ein Volk von mindestens drei Millionen angewachsen seien. —

Ueber diesen Aufenthalt in Aegypten besitzen wir verschiedene Erzählungen.

Manethos, der ägyptische Priester, der Verfasser einer Geschichte dieses Landes, die wir zwar nicht vollständig besitzen, aus deren vorhandenen Bruchstücken wir jedoch mit Sicherheit die Ueberzeugung schöpfen können, daß er die besten und ältesten Quellen benützt und sich aller Fabeln und Dichtungen enthalten habe, erzählt, daß der König Menestha gewünscht habe, die Götter zu schauen und daß ihm die Priester dieses Glück zugesagt, wenn er das Land von allem Unreinen und Ausfägigen befreien würde. Der König habe Dieselben, 80,000 an der Zahl, in die Steinbrüche gesandt, ihnen dann aber auf ihre Bitte die Stadt Ibaris eingeräumt, wo sie den Priester Osarsif zu ihrem Anführer gemacht und den Thierdienst abgeschafft hätten. Darauf hätten die „Unreinen“, deren Anführer nach seinem Abfalle von Ostris den Namen Moses angenommen, ein Heer von 200,000 „Sirten“ aus „Jerusalem“, d. h. Nachkommen jener Hyksos, welche früher einst Aegypten erobert und wieder verloren hatten, herbeigerufen, mit Hilfe desselben den Farao bekriegt, besiegt und nach Aethiopien vertrieben, dann dreizehn Jahre lang in Aegypten geherrscht, die Götterbilder verstümmelt, die Tempel geplündert und die heiligen Thiere geschlachtet, bis sie von Menestha wieder überwunden und nach Syrien vertrieben worden seien. Dieser Erzählung steht allerdings der Nationalhaß auf der Stirne geschrieben; allein das Wahrscheinliche darin wird von den griechischen Geschichtschreibern bestätigt, welche alle von einer Existenz der Juden als Volk vor Moses nichts wissen. Helatarios von Abdera, welcher die Juden im Ganzen günstig beurtheilt, leitet sie von in Aegypten niedergelassenen Fremden ab, welche von den Eingebornen vertrieben worden seien. Strabon berichtet nach älteren Quellen, daß die Juden aus ägyptischen, arabischen und fönikischen Stämmen gemischt seien, daß aber die vorherrschende Sage über den Tempel von Jerusalem die Voreltern derselben als Aegyptier bezeichne, und nennt Moses einen ägyptischen Priester, der von dort hinweg zog, weil er mit dem Bestehenden unzufrieden war, und mit ihm Viele, „welche die Gottheit ehrten“. Nach ihm wäre der Auszug aus Aegypten friedlich abgelaufen.

Und was folgt nun hieraus? Zuerst wohl daß von einer Einwanderung der Stammväter des jüdischen Volkes in Aegypten Niemand etwas meldet, ausgenommen die nach den Ergebnissen einer gefunden Kritik fälschlich dem Moses zugeschriebenen Bücher.

Es wird nun, gestützt darauf, daß die Handlungswaise des Moses seine Bekanntschaft mit dem ägyptischen Priestertume, sowie auf die ausdrückliche Aussage des Stefanos in der Rede, welche die Apostelgeschichte ihn vor seinem Martertode halten läßt, allgemein angenommen, der Gesetzgeber der Israeliten sei zu Heliopolis (hebräisch On) in die Geheimnisse jener Priester eingeweiht worden. Wir haben gesehen, daß diese Gunst bloß den höheren Klassen der Priester, sowie den Königen und fremden Reisenden von hohem wissenschaftlichem Rufe widerfuhr, schwerlich aber dem Angehörigen eines in Aegypten eingewanderten und dort bloß gebildeten Stammes. Wurde nun dieselbe ausnahmsweise, durch hohe Protektion, dem jüdischen Findelkind im Schilfkorb zu Theil? Oder erriet er den Inhalt der Mysterien durch besondere Berumständungen? Warum dann aber nennen ihn die Griechen ausdrücklich einen „ägyptischen Priester“? War er es durch Geburt oder durch Adoption? Wer will es entscheiden? Jedenfalls haben wir keinen Beweis dafür, daß man Mitglied einer Kaste werden konnte, ohne als solches geboren zu sein. Sei dem nun, wie ihm wolle, so war der Gesetzgeber der Juden ein Mann von hochstrebendem Geiste, dem die Doppelzüngigkeit seiner ägyptischen Standesgenossen ein Gräuelpiel wurde, und der den großen Gedanken faßte, daß nach seiner Uebersetzung Wahre auch öffentlich als solches zu bekennen, die geheime Lehre vom „allmächtigen Baumeister der Welt“ zum Gemeingute des Volkes, und den einen Gott, Jahve (unrichtig Jehova), zum allein Verehrten zu machen, die Vielgötterei aber und den Thierdienst für immer zu zerstören. Nach dieser Zerstörung war nun aber die in den Mysterien gelehrt Symbolisirung der Götterwesen, d. h. die Erklärung, was dieselben ursprünglich zu bedeuten hätten, überflüssig geworden und fiel von selbst weg. Die Lehre vom einigen Gotte für sich allein war aber so abstrakt, daß sie ohne Thaten das Volk nicht befriedigen konnte, und so versiel Moses auf den Gedanken, diese Abstraktion mit Formen und Ritualvorschriften zu umgeben, für welche er das Vorbild bereits in Aegypten vorfand und die er in ein neues nationales Gewand einzukleiden wußte. Um diese Gedanken zu verwirklichen, sammelte er, nach dem Berichte des Manethos, aus den gebildeteren

Clementen der beiden höhern Kasten, der Priester und Krieger, eine Glaubensgenossenschaft um sich, die sowohl zum Priesterregiment, als zum Volksglauben in Opposition trat und vielleicht um so stärker anwuchs, als schon vor Moses die Aufgeklärteren von den Geheimlehren der Priester Kunde erhalten haben mochten. Solche Vorgänge konnte aber die mit dem Untergange ihres Einflusses bedrohte Priesterkaste nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, und griff deshalb, um die „Ungläubigen“ zu verderben, zu dem Mittel, sie bei dem Farao als „Unreine und Ausschüßige“ zu denunziren. Die Folge war, daß die Angeklagten polizeilich abgefordert und in eine eigene Stadt eingegränzt wurden. Sie waren jedoch nicht gesonnen, diese Schmach hinzunehmen, und da sie allein der von den Priestern geadelten Volksmehrheit gegenüber zu schwach waren, so riefen sie arabische und syrische Hirtenvölker zu Hülfe, welche von ihnen den monotheistischen Glauben annahmen. So kam jener innere Krieg zum Ausbruch, und da von jeder streitende Partei den Kampf mit ihren Gegnern zu ihren Gunsten auszubenten suchte, so war es natürlich, daß die Erfolge, welche die Monotheisten in diesem Kriege anfänglich errangen, von den Aegyptern als Unterdrückung und Frevel, von den Juden aber als Strafgerichte Gottes über Aegypten aufgefaßt und in Naturereignisse eingekleidet wurden, die in Aegypten wirklich vorzukommen pflegen. Diese Erfolge hatten jedoch nicht Bestand; die Vertheidiger des einigen Gottes mußten unterliegen und das Land für immer verlassen. Soweit Manethos. Daß sich unter den Auswanderern Leute verschiedener Abkunft, selbst geborene Aegyptier, befanden, darüber gehen die neueren Forscher völlig einig.

Die gemeinsame Flucht und die weiteren gemeinsam erlebten Schicksale, welche indessen gleich der Ueberlieferung der Israeliten vor diesen Ereignissen, in all' ihren Einzelheiten den Stempel der Mythe tragen, bewirkten aber, daß diese verschiedenen Elemente nach und nach ein Volk wurden. Haben wir ja aus viel späterer Zeit Beispiele genug, wie aus Stämmen verschiedener Abkunft ein Volk sich bilden und einen gemeinschaftlichen Typus sich aneignen konnte. Sind ja auf ähnliche Weise im Altertum die Römer, im Mittelalter die Spanier, Franzosen und Engländer und sogar in neuester Zeit die Nordamerikaner aus verschiedenen Bestandtheilen zu Völkern von gemeinsamer Sprache, Sitten, Charakter und Gefühlen geworden! Da die Aegyptier unter den mit Moses Ausgewanderten jedenfalls die Minorität bildeten, so verloren sie durch fortgesetzten Umgang mit ihren

neuen Volksgenossen und durch Vermischung mit ihnen ihren ursprünglichen Typus; aber ihre vaterländische Hieroglyphenschrift brachten sie ihnen als Mitgift; denn die Schriftforscher sind darüber im Klaren, daß die hebräischen Buchstaben Vereinfachungen und Abfürzungen der ägyptischen Bilderzeichen seien. Wie nun die abgefallenen Ägypter Schrift und Religion, so brachten die semitischen Hülfsvölker die Erinnerung an ihr poetisches Hirtenleben als Mitgift in die Verbindung, und da ein Theil von ihnen ganz gut vorher in Kanaan gelebt haben kann, so mögen auch unter den Angehörigen desselben ähnliche Familien- und Stammesüberlieferungen gelebt haben, wie sie von Abraham, Isaak und Jakob erzählt werden und mag durch sie der Gedanke an das Land Kanaan als das Land der Verheißung dem Volke gemeinsam geworden sein. Die Durchsäuerung dieser Ueberlieferungen mit den Lehren der ägyptischen Priester mußte aber das Zusammenwachsen beider Elemente zu einem Volke erleichtern und die energische Persönlichkeit des gemeinsamen Führers dieses Resultat besiegeln.

Der ägyptische Ursprung der mosaischen Lehre läßt sich in keiner Weise verläugnen. Schon die Eintheilung der durch ihren Auszug zum Volke gewordenen Glaubensgenossen in zwölf Stämme ist eine Wiederholung der in Ägypten überall vorkommenden Zwölfszahl, herrührend von den zwölf Thierkreiszeichen und den ihnen entsprechenden Monaten. So rührt auch die Einrichtung der Woche von sieben Tagen, mit dem siebenten als Ruhetag, von der durch die Siebenzahl der Planeten gegebenen Sitte her, den siebenten Tag besonders zu feiern, obschon die ägyptische Woche zehn Tage zählte. Die Beschränkung des Priestertums auf den Stamm Levi, dem Moses selbst zugetheilt erscheint, erinnert an die Priesterkaste. Das Verbot gewisser Speisen, namentlich des Schweinefleisches, besondere Gebräuche beim Schlachten der Thiere und die Beschneidung waren sämmtlich in Ägypten einheimisch. Die Eintheilung der Stiftshütte in Vorhof, Inneres und Allerheiligstes ist ganz derjenigen der Tempel am Nil nachgeahmt, und ihre Einrichtung, mit den sieben Leuchterarmen und zwölf Schaubroten erinnert deutlich an die sieben Planeten und zwölf Thierkreiszeichen des Gestirndienstes. Die zehn Gebote am Sinai endlich sind beinahe wörtlich den Versicherungen nachgebildet, welche nach ägyptischer Sitte im Namen eines Verstorbenen bei dem sog. Totengerichte abgegeben wurden. Es heißt nämlich:

**Im ägyptischen Todten-
gerichte:**

(Nach Porphyrios.)

1. Ich habe, so lange ich gelebt, die Götter verehrt, die mich meine Eltern kennen gelehrt haben.
2. Ich habe stets diejenigen geehrt, welche meinen Leib erzeugt haben.
3. Ich habe keinen meiner Nebenmenschen getödtet.
4. Ich habe Niemand eines anvertrauten Gutes beraubt.

**In den Geboten des
Moses:**

(Wörtliche Uebersetzung v. Paulus.)

1. Ich bin Jahve, dein Hochverehrer. Nicht dürfen dir sein Hochverehrte andere meinem Gesichte gegenüber.
4. Behandle als werth und wichtig deinen Vater und deine Mutter.
6. Nicht darfst du morden.
8. Nicht darfst du stehlen.

Ähnliche Worte kommen unter den 42 Sätzen vor, mit welchen sich nach ägyptischer Vorstellung der Verstorbene selbst vor den 42 Todtenrichtern der Unterwelt rechtfertigen mußte, und welche, auf Papyrus geschrieben, der Mumie beigelegt wurden. Dieselben enthalten eine weitläufige Gewissensforschung und einige der ersten unter ihnen vervollständigen die zehn Gebote des Moses:

**Ägyptische Todtenrechtfer-
tigung:**

(aus dem Todtenbuche, Uebersetzung von Lepsius, Kap. 125. b.)

1. Ich habe mich wohl gehütet, gottlose Reden zu führen.
4. Ich habe mich gehütet vor Ausschweifungen in der Liebe.
5. Ich habe mich gehütet, Jemanden zu schaden mit gehässigen Lügen.

Gebote des Moses.

(wörtliche Uebersetzung v. Paulus)

3. Nicht als hoch aussprechen darfst du den Namen Jehova's, deines Hochverehrten, zu einem Uebel.
7. Nicht stille die Geschlechtslust an einer Person, die einer andern angehört.
9. Nicht antworte gegen den Nächsten als Lügenzeuge.

Es ist mithin sehr bezeichnend, daß nur drei Gebote ihr ägyptisches Urbild nicht finden, nämlich 1. das zweite, welches in Aegypten nicht beobachtet wurde, sondern ursprünglich mosaïsch ist, das Bilderverbot, 2. das vierte (Sabbatgebot), welches zwar aus Aegypten stammt, aber dort eine Stellung einnahm, welche ihm seinen Platz in andern heiligen Schriften anwies, und 3. das zehnte, welches eigentlich bloß eine Wiederholung und Zusammenfassung des 7. (Ehebruch)- und des 8. (Diebstahl) enthält.

Hieraus ersehen wir aber auch, daß die moralische Entrüstung des Moses über die Zweijüngigkeit der ägyptischen Priester nicht ganz konsequent war. Hütete er sich auch vor der Unredlichkeit derselben in soweit, daß er dem Volke keinen andern Glauben predigte als jenen, den er selbst bekannte, so verschmähte er doch nicht anderweitige Priesterkünste, die er am Nil gelernt hatte. Schreckte er schon nicht davor zurück, die Gaukelei von der Verwandlung der Stöcke in Schlangen mitzumachen, so scheute er sich um so weniger, jene altägyptischen Worte als Gebote Gottes auszugeben und altägyptische durch angeblichen Befehl Gottes aufs Neue zu heiligen, sowie mit der ehernen Schlange als Heilmittel für Schlangenbisse sogar die ägyptische Schlangenverehrung zu benützen, und natürliche Vorgänge, wie die Entdeckung einer Quelle, den Honigthau (Manna), die Wachtelzüge u. s. w. als Wunder erscheinen zu lassen, wie Colombo auf der Insel Hayti eine Sonnenfinsterniß.

Freilich hatte sich Moses durch seine ägyptische Priesterlist das große Verdienst erworben, mitten unter Völkern, welche die ursprüngliche Bedeutung der heidnischen Mythen vergessen hatten und einem thierischen Gottesdienste fröhnten, einen idealern und erhabenern Glauben und Gottesdienst gegründet und aufrecht erhalten zu haben. Aber auch dieser, bei seinen Mängeln immerhin große Mann mußte es erfahren, daß die idealen Richtungen ein Volk von niederer Bildungsstufe auf die Dauer nicht befriedigen können. Schon während des Auszuges aus Aegypten beteten die wenig standhaften Monotheisten den Apis unter der Gestalt eines goldenen Kindes an, welchen Kultus der aus Aegypten herbeigerufene Jerobeam später erneuerte, opferten (nach 3. Mos. 17, 7) den „Feldteufeln“, d. h. den in Mendes verehrten Böden, und noch spät mußte sie Hefekiel (20, 7) im Namen Gottes ermahnen, sich nicht an den Götzen Aegyptens zu verunreinigen. Indessen wandten sich die Israeliten, nachdem sie Kanaan erobert, wenn sie je wieder von

Gott abfielen, begreiflicher Weise mehr den benachbarten fönitischen Götzen zu, als den nun ziemlich vergessenen ägyptischen, namentlich dem Sonnengotte El (Helios?), Bel oder Bal, und der Ausdruck „Elohim“, welcher nichts als die Mehrzahl von „El“ ist, beweist, daß selbst unter den Verfassern der heiligen Bücher nicht Alle von Einflüssen syrischen Götzendienstes frei blieben. Vielmehr nahm der Aelteste dieser Verfasser, den man den Elohisten nennt, und von welchem die Schöpfungsgeschichte oder die Stelle von 1. Mos. 1, 1 bis 2, 3 herrührt, noch eine Mehrzahl von Gottwesen an und erst sein Nachfolger, der sog. Jehovist, der das von Jenem Verfaßte neu bearbeitete und darein die Paradiesgeschichte (1. Mos. 2, 4 bis 4, 26) ziemlich unbeholfen einfügte, war ein Anbeter Jahve's. Ebenso zeigt die Erzählung von Abrahams Absicht, seinen Sohn zu opfern, daß auch der gräßliche Molochdienst nicht ohne Einwirkung auf das Volk Gottes blieb. Bekannt genug ist ferner der Abfall Salomo's, des großen Tempelbauers, zum krassesten Götzendienste, und endlich die wiederholte Anbetung des Bal unter den späteren Königen zur Zeit der Propheten.

Hat nun auch dieses Volk im Ganzen stets geschwankt in seinem Glauben und war sogar in der traurigen Zeit der Reichstheilung der Götzendienst die Regel und die Verehrung des einen Gottes die Ausnahme, so hat es doch immer das Glück gehabt, kräftige und edle Männer zu besitzen, welche es von jenen Verirrungen stets wieder zum erhabenern und geistigern Glauben zurückführten. Gereift aber und geprüft in langer Lebens- und Leidenschule durch die mühselige Flucht aus Aegypten und durch die blutigen Kämpfe um sein neues Vaterland und begeistert von dessen Naturschönheiten, hat es eine Poesie geschaffen, welche Gott und Himmel verherrlichte und Alles in Schatten stellte, was der Orient im Reiche der Dichtung hervorgebracht hat. Diese Poesie ist wol der erfreulichste Ausfluß der ägyptischen Geheimlehre und der von Moses kühn gewagten Veröffentlichung derselben. Jetzt noch und noch lange erfreuen uns und werden uns erfreuen, besonders wenn unser Genuß einst nicht mehr durch dogmatische Engherzigkeit und vorurtheilsvolle Auslegung dieser Gesänge getrübt sein wird: das erhabene Epos der Welterschöpfung und der Patriarchen, mit seiner idyllischen Fortsetzung von Abraham, Isaak, Jakob und Josef, das liebliche kleine Idyll Ruth, die großartigen Hymnen Davids und Salomo's, das erschütternde Drama Hiob und das reizende Liebesgedicht der Blume zu Saron, dessen glühende Sinnlichkeit von der Schul-

weisheit der Theologen so hölzern ausgelegt wurde. Seien wir den Juden dankbar für diese Gabe; aber erkennen wir sie auch als das, was sie ist, als nationale Mythe, als glaubens- und liebevolle Poesie und als poetisch ausgeschmückte Geschichte, — nur um's Himmels Willen nicht mehr als Dogmatik!

Zum Beweise wie ungereimt es ist, dem berühmten Sammelwerke hebräischer Literatur, welches wir vorzugsweise „die Bücher“ (Biblia) nennen, einen andern als rein menschlichen Ursprung anzudichten, setzen wir daher folgende Proben der ägyptischen Schöpfungs-idee aus dem sogenannten Todtenbuche neben die derselben offenbar nachgebildeten Stellen des israelitischen Schöpfungsberichtes, wobei leicht zu ersehen ist, daß der letztere, als der geordnetere, und als derjenige eines von den Aegyptern verfolgten und vertriebenen Volkes, nicht der ältere sein kann.

Israelitischer Schöpfungsbericht.

I. Mos. 1. (Luthers Uebers.)

1. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

3. Und Gott sprach: es werde Licht. Und es ward Licht.

4. Und Gott sah, daß das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsterniß.

11. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst auf Erden. Und es geschah also.

Aegypt. Todtenbuch.

Kap. I. (Uebers. v. Lepsius.)

Laß mich preisen den Baumeister, den Urheber der Fülle des Erdkreises, welcher dereinst in's Dasein rief alle Dinge, welche auf Erden und jenseits der Erde sind; er hat sie für mich zusammengesügt.

Ich bin das Licht, der Sohn des ursprünglichen Lichtes, ich wohne im glänzenden Lande des Lichtes, ich bin geboren im Lande des Lichtes.

Mir gebührt es, zu herrschen, dem Hochheiligen, welcher das Grün der irdischen Wohnung zusammengesügt hat.

Ich bin der König der Heerschaaren über dir, meiner Kräuter unter dir.

Ich bin der Schöpfer des Wein-

14. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Beste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre.

16. Und Gott machte zwei große Lichter; ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne.

27. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn, und erschuf sie, ein Männlein und Fräulein.

28. Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet sie euch unterthan

29. Und Gott sprach: Sehet da, ich habe euch gegeben allerlei Kraut, das sich besamet, auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume zu eurer Speiße.

I. Mos. 2.

2. Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte; und ruhte am siebenten Tage von allen seinen Werken.

3. Und segnete den siebenten Tag, und heiligte ihn darum,

stoffs, des Getreides, der Garben, der Tenne und des Mehles.

Ich habe angezündet die Lichter, ich habe gewebt den mit Sternen bestreuten Pfad.

Schaut auf mich, der ich befestigt habe mein Reich über dem Himmelsgewölbe.

Preisgesänge dem Baumeister, welcher einst in's Dasein rief den Wechsellkampf der beiden Gestirne alle Jahre hindurch.

Lobgesänge dem Baumeister, welcher die Erde für mich gemacht hat, zum Wohnsitz für den Menschen, das Ebenbild des Menschen-schöpfers.

Er sieht, wie ihr sehet; er hört, wie ihr höret; er steht, wie ihr stehet; er sitzt, wie ihr sitzet.

Ich gebe Früchte und liebliche Getränke den Sklaven, welche gebildet sind im Hause des Hochheiligen; ich gebe euch Früchte und liebliche Getränke in jedem Jahre

Mir gebührt es zu herrschen, der ich die Jahre des Sonnengottes eingeführt, welcher wünscht ein Fest des siebenten Tages und ein Fest des Neumondes zu Heliopolis.

I. Mos. 3.

21. Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.

Mir gebührt es zu herrschen, der die Menschen aller Länder gekleidet.

Ich bin der Weber der Kleider, sowie der Erfinder des Webstuhls und des Durchzugs der Fäden.

I. Mos. 6.

7. Und (Gott) sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde; denn es reuet mich, daß ich sie gemacht habe.

Ich zertrat den Wohnsitz der Gottlosen, den Erdbreis, ich zermalmte die sündigen Völker der Welt,

Und so noch mehrere andere Stellen, aus denen unzweifelhaft hervorgeht, daß die Verfasser der nach Moses benannten aber von Unbekanntem gesammelten und lose ineinander gefügten Schöpfungsberichte die Ausdrucksweise ganz den Aegyptern nachbildeten, sie aber in eine ihrer eigenen Fantasie entsprossene erzählende Form einkleideten. Wie die epische, so besitzt aber auch die lyrische Poesie der Hebräer bedeutende Anklänge an das ägyptische Todtenbuch, und wir glauben, uns aller Citationen aus Hiob, den Psalmen u. s. w. enthalten zu können, wenn wir folgende Stellen aus dem „Todtenbuche“ ausziehen.

(Kap. 15.) Preis deinem Antlitz, König der beiden Welten, Schöpfer des Weltalls, Strahlenäugiger, der du segnest mit dem Glanze deines Lichtes das Firmament, der du als Flammen herabsendest auf die Länder deine Strahlen, allen Göttern zur Freude.

Preis deinem Antlitz, leuchtender Fürst des Sternenhauses, der du zerbrichst die Schlösser der Thüren der Gewaltigen.

(Kap. 21.) Preis deinem Antlitz, Oiris, Herr der Posaune, Weber der göttlichen Wohnung, Herr der Wolken des Himmels. Laß mich zu dir treten, mein Fürst; reinige meine Hände von den Vergewaltigungen. Du vereinigst mich mit dir, du erleuchtest die, welche mit dir vereinigt sind.

(Kap. 27.) Es ist Einer, welcher die Herzen regiert, um zu bestrafen die Verirrungen der Herzen, die er beherrscht,

Ich bin dein Herr. Du wohnest unter meinem Volke. Hüte dich, daß du nicht Betrügereien begehest gegen mich; ich bin der Weber der Menschen; höre du auf ihn, den Gott, welcher die Welten geschaffen hat.

(Kap. 80.) Ich bin es, der bedeckt mit Dunkel das leuchtende Gewand der himmlischen Fluten, wenn ich rede durch die Posaune als Herr. Gedenke der Posaune und dessen, welcher die Wolken des Himmels erleuchtet, und des Donners des Himmels mit dem Zurufe: Fallet nieder, ihr Frauen! Fürchtet euch, fürchtet euch, ihr Männer! Ich leite mein Volk, welches fürchtet meine Arme und die gewaltige Kraft meines Mundes. Ich richte mit Vernichtung, ich wandle umher rufend: Unterwerft euch mir, dem Herrn, welcher überschaut die Länder der Welt

Es preisen mich die Führer der Wolken des Himmels, es erheben mich die Lobgesänge der Versammlung der Menschen, mich, den leuchtenden Schöpfer der Gewalten über ihnen, welcher sieht, was ihr thut, den Herrn der himmlischen Fluten, der euch hört in Weisheit.
U. s. w.

Man sieht deutlich, wie aus diesem Todtenbuche, trotz der mannigfachen Hinweisung auf die Göttervieltheit, den Thierdienst u. s. w., überall der in den Mysterien gelehrt Monotheismus hervorleuchtet und wie einem Eingeweihten von dem Geiste des Moses diese unter der Spreu verborgenen Weizenkörner die Saat zu der großartigen Ernte abgeben mußten, welche er mit seinen Gesinnungsgegnossen im gelobten Lande gefeiert hat.

Wie die Einheit Gottes den ersten, so bildete wahrscheinlich die Unsterblichkeit der Seele den zweiten Punkt, in welchem die Geheimlehre der ägyptischen Priester vom Volksglauben abwich.

Um nun schließen zu können, wie dieselbe in dieser Hinsicht lautete, wird es erforderlich sein, zuerst den Volksglauben bezüglich eines ewigen Lebens darzustellen und zu diesem Zwecke die wirklichen und eingebildeten Vorgänge nach dem Tode eines Ägypters zu betrachten.

War ein Solcher von Rang, so wurde er während eines Zeitraumes von 70 oder 72 Tagen zugleich betrauert und einbalsamirt. Weniger lang war die Zeit und weniger sorgfältig, dafür aber billiger, die Art und Weise der Einbalsamirung bei Leuten geringeren Ranges. Es kam bei dieser Operation, welche auf sehr verschiedene Weise aus-

geübt wurde, vorzüglich darauf an, den Körper vor Verwesung zu schützen, weshalb Gehirn, Magen und Eingeweide entweder herausgenommen oder durch zersehende Substanzen, die man hineinbrachte, aufgelöst wurden. Von den Einbalsamirern, welcher Beschäftigung sich eine eigene Klasse der Priesterkaste widmete, mußte Jener, welcher den ersten Schnitt in die Leiche that, die Flucht ergreifen, um nicht mit Steinwürfen bedroht zu werden, — so sehr war Verletzung des menschlichen Körpers den Aegyptern ein Greuel. Die Mumien, wie die einbalsamirten Leichen genannt werden, wurden in je nach dem Range kostbarere und mit Hieroglyphen übermalte oder geschnitzte Särge verwahrt und ihnen Papyrusrollen auf den Weg in die Ewigkeit mitgegeben, auf welchen Bruchstücke der Priesterweisheit geschrieben waren. Dazu gehörten in jedem Falle die Rechtfertigungsreden des Verstorbeneu, wozu dann bald Lobgesänge auf die Götter oder auf den unsichtbaren Baumeister der Welt im Sinne der Mysterien, bald solche auf die heiligen Thiere, bald religiöse, astronomische, naturhistorische u. a. Abhandlungen kamen, aus denen wir einzelne Stellen besitzen, indem die bedeutendste bisher aufgefundene dieser Rollen von dem Hieroglyphenkennner Lepsius unter dem Namen des „Todtenbuchs“ übersetzt und herausgegeben wurde. Die Sprache dieser Schriftstücke war, wie wir bereits gesehen haben, eine in so hohem Maße begeisterte und dichterische, daß sie der hebräischen Poesie zum Vorbilde dienen konnte. Erst einige, unter Umständen oft lange Zeit nach Beendigung der Trauer und Einbalsamirung wurden die Mumien bestattet und zwar diejenigen von hohem Range in Grabmälern, deren Herstellung allein Menschenleben, ja sogar Generationen und Jahrhunderte in Anspruch nahmen. Es gehören dazu namentlich die Pyramiden im Norden und die in die Felsen gehauenen Gräberpaläste im Süden des Landes. „Die Aegyptier bauten, sagt Uhlemann, nicht für das Leben, sondern für den Tod, oder vielmehr für das Leben nach dem irdischen Tode.“

Auf dieses künftige Leben bezogen sich denn auch sämtliche Bestattungszeremonien. Der Unsterblichkeitsglaube war bei den Aegyptern so fest eingewurzelt, daß der Mumie, weil ihre Seele das bessere Leben angetreten hatte, von ihren Angehörigen göttliche Ehren erwiesen wurden. Die Bestattung fand unter feierlichen Processionen statt. Da die meisten Felsengräber am Nil oder an einem See sich befanden, so wurde am Ufer desselben das Todtengericht gehalten, an welchem 42 Richter theilnahmen. Vor ihnen konnte Jedermann den Todten eines

Vergehens anklagen; wenn sie die Anklage begründet fanden, so wurde das ehrlüche Begräbniß verweigert, selbst den Königen. Erklärten sie dagegen die Anklage als unbegründet, so verfiel der Kläger in Strafe, und trat kein Soldner auf, so begann die Lobpreisung des Todten. Dann fuhr man in Schiffen über das Wasser, und zwar je nach Rang mit mehr oder weniger Pomp und Pracht, und der Leichnam wurde der Ruhe übergeben, umringt von den Gegenständen, deren sich der Verstorbene im Leben bedient hatte, und von hieroglyphischen Wandmalereien, die ihm die Unsterblichkeit sicherten.

Dieser irdischen Todtenfeier setzten nun aber die Fantasie und der Glaube der Aegypter noch eine unterirdische, d. h. jenseitige, an die Seite, die ihr gänzlich nachgebildet war.

Die Seele betrat, zufolge diesem Glauben, sofort nach Beendigung der Einbalsamirung die „ewige Wohnung“, wie man das jenseitige Leben nannte; diese befand sich in der Unterwelt, ägypt. *Amenthes*, was entweder „Westen“ oder „dunkler Ort“ hieß, also jedenfalls sich auf den Untergang der Sonne bezieht. Der Vorsteher der Unterwelt war der nach ägyptischem Glauben von der Oberwelt abgetriebene *Osiris*, d. h. die untergangene Sonne, welchem bisweilen *Isis*, der untergangene Mond, zur Seite stand. Der Todte wurde deshalb auf seinen Papyrusrollen auch durch Beifügung des Namens „*Osiris*“ neben den seinigen geehrt. Auch in diesem Aufenthalte versahen 42 Todtenrichter ihr Amt, und des *Osiris* Geheimschreiber, der Gott *Thot* mit dem Ibisopfe, der Erfinder der Schreibkunst, führte das Protokoll. Vor jedem Todtenrichter suchte sich der Verstorbene von einer Sünde zu reinigen. Der als gerecht Befundene betrat das „Land der Seligen“, eine überirdische Kopie Aegyptens, mit einem Nil, mit Städten, Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt. Hier blieb der Selige bis zu seiner einstigen Rückkehr auf die Erde, wo seine Mumie auf ihn wartete, was bei gleicher astrologischer Konstellation, wie bei seiner Geburt, stattfinden sollte. Wurde dagegen der Todte unwürdig der Seligkeit erklärt, so wanderte seine Seele „durch alle Land“, und Wasser- und Luftthiere“ hindurch und kehrte erst nach dreitausend Jahren in einen Menschenleib zurück, was jedenfalls auch einer abgerundeten astronomischen Periode gleichkommt. Es liegt nun auf der Hand, daß diese Vorstellungen der Aegypter vom Jenseits dem wirklichen Leben entnommen waren. Das unterirdische Todtengericht entsprach dem irdischen, das Land der

Seligen einem ewig glücklichen Aegypten, und die Seelentwanderung, die Strafe der Unwürdigen, hing mit dem Thierdienste zusammen. Begreiflich waren aber die Priester zu aufgeklärt, um diese Ableitung zu verkennen und doch wieder zu klug, um dem Volke seine Vorstellungen nehmen zu wollen. Wie uns Diodor, der selbst von ihnen eingeweiht wurde, versichert, sprachen sie vor den Wissenden ungescheut die Ueberzeugung aus: die Strafe der Gottlosen in der Unterwelt, die Gesilde der Frommen und die Schattengestalten, wie man sich gewöhnlich dieselben denke, seien erdichtete Vorstellungen und lebiglich den ägyptischen Leichengebräuchen nachgebildet. — Wie stellten sich nun aber diese Priester die Vorgänge im künftigen Leben vor? Wir besitzen keine bestimmten Anhaltspunkte, weder darüber, ob sie überhaupt ein künftiges Leben annahmen oder nicht — noch darüber, ob sie sich irgend ein deutliches Bild von einem solchen machten, und halten deshalb für das Wahrscheinlicste, daß die Verkünder der Lehre vom „Baumeister der Welt“ so vernünftig waren, diese Frage, die nun einmal vom Menschen nicht ergründet werden kann, nicht näher untersuchen zu wollen. Und so machten es denn auch ihre emancipirten Schüler, die Israeliten. In ihren sämtlichen heiligen Schriften bis auf die babylonische Gefangenschaft erscheint keine Spur einer Lehre von persönlicher Fortdauer des Individuums nach dem Tode, wenn auch ebenso wenig eine ausdrückliche Leugnung dieser Annahme. Die rechtgläubigen Israeliten legten Alles in Jahve's Hand; ihre ernste, strenge Religiosität, ihr ideales Gottesbewußtsein und ihre praktische Lebensweisheit verhinderten sie, ja ließen es ihnen sündlich erscheinen, eine Bestimmung von Vorgängen nach dem Tode und eine Ausmalung der Lokalitäten, nach welchen die Seele reise, sich anzumaken. Ihr „Scheol“ ist nichts als eine Umschreibung der Ideen von Grab und Tod, und was darüber hinausgeht, ist, gleich dem Baal und dem goldenen Rinde, aus heidnischen Religionen eingeschmuggelt. Stärker wurde der Einfluß der letzteren seit der babylonischen Gefangenschaft durch die persische Religion des Dualismus von Gott und Teufel, Himmel und Hölle, welchen die skeptischen Saddukäer verwarfen, die fantastischen Farisäer aber annahmen und dem Christenthum mittheilten. — Der eigentlich jüdische Begriff von Unsterblichkeit bezieht sich daher auf eine solche Anwendung des Diesseits, daß dasselbe sich vollkommen genügt und in der moralischen Bervollkommnung des Menschen, sowie in der Hingebung für seinen

Nächsten bereits alles erfüllt, was der egoistische Mensch von einem Jenseits erwarten kann. Allerdings wird diese Auffassung Spiritualisten und Romantikern ärmlich und trostlos, kalt und düster vorkommen, nicht so aber der gesunden Vernunft, welche trotz alledem anerkennen muß, daß hinter jener dunkeln Pforte unser Forschen aufhört und der erhabene Lenker unserer Schicksale uns verbietet, den Schleier zu heben, der dies ewige Rätsel deckt.

Zweiter Abschnitt.

Das geheimnißvolle Haus der Weihe in Eleufis und die nächtlichen Greuel der Bacchanten.

Die Geschichte der geheimen Verbindungen führt uns von den der übrigen Welt entfremdeten Gestaden des Nil an die sonnigen offenen Küsten von Hellas. Wir finden ein ganz von Halbinseln und Inseln gebildetes Land, anter tiefblauem, süblichem Himmel, in blühenden Gärten und schattigen Hainen ein üppiges Pflanzenleben entfaltend. Kräftig tost des herrlichen Meeres schäumende Brandung in den links und rechts und überall sich öffnenden Buchten; Schiffe kommen an und fahren ab mit schallendem Ruderschlag und schwellendem Segel, und geben Zeugniß von regem Verkehr und Handel mit der Außenwelt, vom Fuße des Kaulasos im goldreichen Kolchis bis zu den Säulen des Herakles im Lande der Hesperiden und darüber hinaus in den schrankenlosen Okeanos. Und an den Ufern erheben sich Städte, — stufenartig erhöht, Säulengänge schmüden ihre Ränder und ziehen sich an den Gebäuden hin, aus denen die hohen Siebeldächer der Tempel hervorragen, gestützt von schlanken, blumen- oder schneeden- oder auch einfach quadergekrönten Säulen. Dazwischen bewegt sich ein lebhaftes, melodisch zugleich und kräftig sprechendes, feurig blickendes Volk in leichtem Gewande, Gestalten, wie sie sich die Fantasie als Ideal menschlicher Schönheit vorstellt. Und damit ist die eigentümliche Gabe, der hohe Vorzug dieses Volkes ausgedrückt, sie bestehen in dem Sinne für das Maß und die Harmonie bei Nachahmung der natürlichen Schönheit durch das Mittel erst des Holzes, dann des Steins und end-

lich des Metalls. Der Gedanke an Kunst und Schönheit erweckt immer auch den an Griechenland. Ewig wird das alte Hellas unser Vorbild in der Pflege der Schönheit bleiben und nichts kann die bildende Kunst erreichen, was nicht schon an jenen gesegneten Gestaden der Thalassa erreicht worden wäre.

Alles griechische Leben drehte sich um Staat und Religion. Da indessen in jenem die Idee der Schönheit wenig Gelegenheit hat, sich geltend zu machen, so nahm sie mit um so mehr Erfolg das Gebiet des Glaubens an übersinnliche Dinge für sich in Anspruch. Die griechische Religion ist ein eigentlicher Kultus der Schönheit. Ihr Ursprung ist derselbe, wie wir ihn bereits als denjenigen sämtlicher polytheistischer Religionen des Altertums skizzirt haben; er liegt in einer Personifikation der Naturkräfte und Weltkörper, nur daß dieselbe sich ganz anders entwickeln mußte, als bei den für Schönheit unempfänglichen, nur barocke, widernatürliche und häßliche Götterbilder hervorbringenden morgenländischen Völkern. Die Griechen verehrten in ihren grauen Urzeiten allerdings zuerst die Naturmächte unter der Gestalt von Thieren, worunter namentlich die Schlangen, als fußlose Bilder der Gestirne, eine große Rolle spielten, wie noch jetzt im Märchenglauben des Volkes. Mit der Zeit vermischte sich Thier- und Menschengestalt, es entstanden Gottwesen mit Stierköpfen, Pferdeleibern (Kentauren), Bocksfüßen (Satyrn); aber schon früh brach die angeborene Anlage der Hellenen hervor und die Bilder ihrer Götter wurden nach und nach Ideale der höchsten körperlichen Vollkommenheit, die man kannte, also der menschlichen Gestalt. Allerdings haben auch sie, gleich den Orientalen, die ursprüngliche astronomische und physikalische Bedeutung ihrer Mythen vergessen; allein während ihren Nachbarn jenseits des Meeres, wenigstens der Masse des Volkes, die aus Naturmächten zu Göttern gewordenen Wesen reine Fetische waren, die nur in dem Stoffe existirten, aus dem sie gebildet worden, — Gegenstände dumpfer Scheu und wilder Furcht, — verwandelten sich dem Hellenen die Naturwesen in ethische (sittliche) Mächte, in Ideen, die er sich unter schöner Gestalt verfinnbildlichte, die er nicht scheute, nicht fürchtete, sondern mit denen er umging wie mit Seinesgleichen, und von denen seine Dichter sangen, wie von Helden sterblicher Geschlechter. Darin besteht die eigentliche Charakteristik der griechischen Götterverehrung.

Die Hellenen kannten kein Dogma, kein Glaubensbekenntniß, keinen Religionsunterricht, keine Offenbarung. Wenn man bei ihnen

nur überhaupt die Götter, als Repräsentanten sittlicher Grundsätze ehrte, so that man den religiösen Pflichten Genüge; in welcher Weise, wo, wann und wie oft man es that, das war Jedem überlassen, darum bekümmerte sich kein Anderer. Freilich müssen wir an die sittlichen Grundsätze, welche die Götter vertraten, seitdem ihre eigentliche Herkunft vergessen war, nicht unsere heutigen Maßstäbe legen. Die Griechen waren in dem, was wir jetzt moralisch zu nennen belieben, nicht sehr strupulös, und es bedarf wahrlich ihrer großen Verdienste um die Schönheit, um uns mit ihrem großen Mangel an Verdiensten um die Tugend auszuföhnen. Es waren namentlich die beiden Punkte der Redlichkeit und der Keuschheit, in denen sie gar viel zu wünschen übrig ließen; aber wie war es anders zu erwarten, da sie in ihren Göttern, wie sie Solche im Laufe der Zeiten mißverständlich auffassen lernten, ein keineswegs erbauliches Beispiel sittlicher Grundsätze, deren Vertreter Selbe doch sein sollten, vor sich hatten! Indessen wird der Geist der Geschichte auch den Griechen aus dem Grunde immerhin viel verzeihen, weil sie viel geliebt haben!

So wenig streng und bindend war der griechische Götterglaube, daß die einzelnen Theile dieses Volkes keineswegs über die Zahl und den Rang der Götter einig waren. Unter die zwölf obersten Götter des Olympos zählte man hier Diesen nicht, dort Jenen. Hier erwieß man dem Einen mehr Ehre, dort einem Andern, gerade wie beutzutage noch in katholischen Gegenden den verschiedenen Heiligen. Ja, Lokalgötter, wie z. B. Athene (Minerva) in Athen, erfuhren oft weit mehr Verehrung als Zeus, der Vater der Götter und Herrscher im Donnergewölk. Der Schönheitskultus ging selbst so weit, die Götter zu vervielfältigen und sie, nach berühmten Bildern, in Solche verschiedener Dertlichkeiten zu spalten, die man wirklich nach und nach für verschiedene Wesen hielt, so daß selbst ein Sokrates zweifeln konnte, ob Afrodite (Venus) Urania und Afrodite Pandemos eine und dieselbe Person seien oder nicht. Noch mehr, man schuf sogar anonyme Götter, wenn die bekannten nicht ausreichten, z. B. einen „größten“, sowie „reine“, „sühnende“, „gute“, „herrschende“, und, wie wir aus der Apostelgeschichte wissen, „unbekannte Götter“. Was nun den Charakter all dieser Götterwesen betrifft, so waren dieselben den Griechen, diesem Volke, das überall Schönheit suchte, — weder Ungeheuer wie die ägyptischen, indischen, sönitischen, noch körperlose Geister, wie die persischen und israelitischen, — sondern Menschen, die nicht sterben konnten, — mächtige Wesen mit

menschlichen Gefühlen, Neigungen und Leidenschaften. Die Griechen kannten keinen Jahve, — freilich aber auch keinen Teufel! Weder fehlerlos, noch tugendlos waren ihre Götter, — eben wie sie selbst! Allerdings fanden sich bei ihnen noch Ueberbleibsel jenes Stadiums der Mythologie vor, auf welchem Menschen- und Thiergestalt vermischt wurde. Es zeigt sich dies in den Kentauren, der Chimära, dem Minotaurus, den Satyrn u. s. w.; allein diese Wesen waren nur noch Gegenstände der Sage, in welcher sie bald die schrecklichen, bald die lustigen Rollen spielten; göttliche Verehrung wurde ihnen nicht mehr erwiesen. Eben so verhielt es sich mit den Dämonen und Plagegeistern (Miterien, unsere Gespenster!), welche ebensowenig der Religion, sondern dem Aberglauben und hie und da der Poesie angehörten. Daß wirkliche Menschen von Göttern erzeugt und nach ihrem Tode als Helden verehrt, wenn auch nicht gerade immer (wie z. B. Herakles) vergöttet werden konnten, paßt vollkommen in das griechische Prinzip des Anthropomorphismus (der Menschenverwandlung). In Hellas wurden Menschen zu Göttern, — im Christentum Gott zu einem Menschen. Bei der Hervorbringung ging es übrigens nicht weniger willkürlich zu, als bei der römisch-päpstlichen Heiligprechung.

Die griechische Religion war Staatsanstalt. Ihr Mangel an Dogmen milderte zwar die sonstige Gefährlichkeit dieser Anordnung für die Freiheit des Gedankens; aber auf der andern Seite wurde hiedurch der Glaube zum Deckmantel für das Treiben politischer Parteien. So wurde z. B. Sokrates unter dem Vorwande seines Abfalles von der öffentlichen Religion durch eine ihm feindliche politische Partei aus dem Wege geräumt. Kezengerichte ohne politische Veranlassung waren fremd in Griechenland, und ungeschweht sprachen sowohl die Philosophen, als die in die Mysterien Eingeweihten ihre vom offiziellen Götterglauben beidseitig abweichenden Ueberzeugungen aus, ja das Beispiel und zwar sogar jenes des konservativen Aristofanes, führte auf der Bühne die Götter in den lächerlichsten und entwürdigendsten Situationen vor. Der Staat war zufrieden, wenn der öffentliche Gottesdienst, dessen Feste er bestimmte und dessen Opfer er vorschrieb, seinen Fortgang hatte; die Meinungen der Einzelnen waren ihm gleichgültig; er sorgte weder für die Pflege positiven, noch für die Unterdrückung negativen Glaubens. Man betrachtete den Kultus als eine Art von Rechtsverhältniß zwischen den Göttern und den Menschen; jene hatten Opfer, diese Hülfe in Anspruch zu nehmen, Beide das Umgekehrte dafür hinzugeben. Die

Tempelschändung und die Zerstörung heiliger Dinge waren daher schwere Verbrechen. Man brauchte nicht an die Wunder der Götterbilder zu glauben; aber man mußte sie stehen lassen. Und da nun einmal die Götter offiziell als existirende Rechtsweisen anerkannt waren, so wurden, wenn man klagte, aber auch nur darn, — ihre Leugnung, Verhöhnung und Verpötlung als höchster Grad der Injurie angesehen und mit Verbannung bestraft. All dies war weder Fanatismus, noch Intoleranz, sondern einfach eine eingewurzelte Vorstellung und Auffassung von Recht und Unrecht. Daß es so war, beweist auch der Umstand, daß der Einführung fremder Götter und ihres Kultus gar nichts in den Weg gelegt wurde, wenn nur die einheimischen Gebräuche unverletzt blieben; es konnte sogar vorkommen, daß solche fremde Götter, wenn ihr Dienst Anklang fand, in den Staatskultus aufgenommen wurden.

Eine solche für das Altertum höchst bedeutende Religionsfreiheit, welche jedenfalls die des Mittelalters weit übertrifft, wo die Uebertretung der Fastengebote mit dem Tode bestraft wurde, — und welcher eine Ketzerverbrennung auf bloßen Verdacht des Unglaubens, wie in Spanien, undenkbar war, — konnte natürlich nur bestehen, wo es keine Priesterkaste, ja nicht einmal überhaupt einen besondern Priesterstand gab. Religiöse Handlungen konnten von verschiedenen Personen ausgeübt werden. Im Namen des Staates verkehrten die Könige, oder wenn er eine Republik war, deren oberste Beamten, mit den Göttern, d. h. besorgten die Opfer, — für die Familie übte der Hausvater dieses Recht. Nur in den Tempeln oder andern dem Gottesdienste geweihten Lokalitäten waren Priester als Solche angestellt, hatten aber außerhalb derselben nichts zu thun, also z. B. auf das Gewissen der Menschen in keiner Weise einzuwirken. — Der Priester besorgte also einfach in seinem Heiligthum das, was das Staatsoberhaupt oder der Familienvater in seinem Kreise that. Von Vorrechten und Einfluß der Priester, wie in Aegypten, war in Hellas keine Rede; es konnten hier also auch keine priesterlichen Geheimbünde; — es konnte keine für sich abgeschlossene priesterliche Wissenschaft geben. Die griechischen Staaten besaßen eine wohlgegliederte Hierarchie von Beamten, welche, ohne Priester zu sein, die vom Staate angeordneten religiösen Ceremonien besorgten. Ihre Aemter waren oft, wie diejenigen der Priester beinahe immer, in Folge von Stiftungen in gewissen Familien erblich. Das Priestertum gewisser Gottheiten wurde von Frauen verwaltet, und ebenfalls bei gewissen

solchen konnten nur unverheiratete Priester angestellt sein; auch anderweitige Beschränkungen in der Lebensweise kamen vor. Daß Angehörige der benachtheiligten Stände in Aristokratien und Nichtbürger in Demokratien vom Priesteramte ausgeschlossen waren, lag in den politischen Verhältnissen begründet.

So wenig als an bestimmte Personen, war der griechische Kultus an bestimmte Orte gefesselt. Die Götter waren überall; die höchsten wohnten auf dem Olympos, Andere im Meere, in der Unterwelt, in Hainen, Bäumen, Flüssen, Bergen, Grotten u. s. w. Alles war den Hellenen gotterfüllt, und ihre Religion daher eigentlicher Pantheismus. Außer den Tempeln wurden an allen möglichen Orten Altäre errichtet, in den Häusern, an den Straßen, in Wäldern, und zwar desto größere, je höher der Rang des betreffenden Gottes war. Wenn sie zu keinem Tempel gehörten, so hieß der Ort, wo sie sich befanden, *τέμενος*, heiliger Hain. — Beide aber, Tempel und Haine, waren Asyle für Schutzsuchende, so weit und so lange die Verhältnisse die Schonung Solcher gestatteten. Der Natur der Sache gemäß waren Götterbilder noch häufiger als Altäre. Eine einfache Einweihung genügte zu ihrer Verehrung, die übrigens Geschmackssache der Einzelnen war, und Letztere ließen oft ihren Aerger und Zorn über nicht erhörte Gebete an den Bildern mit derselben Raibetät aus, wie noch jetzt Spanier und Italiener an ihren Heiligenbildern, und ebenso gut, wie diese leider noch jetzt, konnten auch jene weinen, Blut schwitzen und die Augen verdrehen.

Die Verehrung, die man den Göttern darbrachte, bestand:

1) in Anrufungen mit Worten, welche wieder zerfielen in Gebete (sie wurden bald vor den Götterbildern, bald gegen den angeblischen Wohnsitz der Götter selbst hingewandt, bald leise, bald laut gesprochen, bald gesungen), in Eide, wobei man die Götter zu Zeugen der Wahrheit anrief, und die zuweilen zu einer Art Ordal oder Gottesurtheil ausarteten, und in Flüche oder Verwünschungen, wodurch die Götter zur Rache an Missethaten angerufen wurden, eine Form, welche sogar von Staatswegen Anwendung fand;

2) in Weihgeschenken (*ἀναθήματα*), die ungefähr den katholischen Votiven entsprachen, Gegenstände verschiedenster Art, die man den Götterbildern zu Füßen legte, — selbst Thiere, die ihnen zu Ehre gefüttert wurden, und Menschen, die sich ihrem Dienste widmeten, wie noch jetzt die von ihren Eltern zu Mönchen und Nonnen bestimmten Kinder;

3) in Opfern; sie waren meist Trank- und Speiseopfer, die man vor ihnen ausgoß oder verbrannte, auf besondere Veranlassungen aber Sühnopfer, bei denen Thiere geschlachtet wurden, um den Zorn der Götter abzuwenden, oder Zweckopfer, bei Weissagungen und Verträgen (Friedensschlüssen, Bündnissen u. s. w.) und vor dem Beginn von Schlachten; Menschenopfer kamen nur in den ältesten Zeiten häufiger, später nur noch an todgeweihten Verbrechern oder gefangenen Feinden vor.

Besteht die Religion im Glauben an überirdische Mächte und in Verehrung derselben, so hat dagegen der Wunderglaube seine Wurzel in der Meinung, daß diese Verehrung durch Einwirkung ihrer Objekte auf die Körperwelt erwidert werde. Der Wunderglaube ist somit ein Spiegelbild, das dem wirklichen Bilde beinahe jeder Religion unfehlbar folgt und ihre Ausartung in's Ungeheuerliche veranlaßt. Eine derartige Einwirkung der übersinnlichen Welt wird Offenbarung genannt, und so oft das Dasein einer solchen behauptet wird, so oft muß diese Behauptung von einem vernünftigen Standpunkte bestritten werden, weil noch nie auch nur der Schatten wirklichen Vorkommens einer Offenbarung nachgewiesen worden ist, und schon darum nicht nachgewiesen werden kann, weil uns überhaupt jede Fähigkeit abgeht, Uebersinnliches irgendwie zu erkennen und zu begreifen. In dieser Beziehung nun unterschied sich die griechische Religion von anderen solchen dadurch, daß sie keine offizielle, feststehende Offenbarung annahm, an die zu glauben Jedermann verpflichtet wäre, wol aber für besondere Fälle die Möglichkeit einer Offenbarung der Götter festhielt, — ein Glaube, den selbst die bedeutendsten griechischen Philosophen, wie namentlich Sokrates und die Stoiker, aus voller Ueberzeugung theilten und vertheidigten. War nun schon die Erhörng der Gebete und die Entscheidung der Orakeln ein schwacher Anfang von Offenbarung, so erstieg dieser Wahnglaube noch höhere Stufen der religiösen Ausartung in der Mantik, den Orakeln und den Beschwörungen.

Die Mantik oder Seherei war entweder unabsichtlich oder absichtlich. Die unabsichtliche bestand im Traume während des Schlafens, und in der Ekstase oder Vision während des Wachens. Absichtliche Mantik wurde dagegen getrieben durch die sog. Zeichendeuterei. Ein Seher (*μάντις*) wurde ein Mann genannt, welcher solche Zeichendeuterei ausübte, sei es, daß er dabei von seiner Fantasie betrogen war oder bloß vorgab, von göttlicher Begeisterung ergriffen zu sein. Sage und

Geschichte erzählen von berühmten Sehern, welche aus dem Vogelfluge, den Lufterscheinungen, dem Stande der Gestirne und in späterer Zeit aus den Eingeweiden der Opfthiere wahr sagten, auch die Träume deuteten und auf Verlangen Ekstasen oder Visionen hatten, wofür sie sich ihre Kassen reichlich füllen ließen. Es gab ganze Geschlechter von Sehern. Aber auch ohne Solche zu fragen und ohne selbst Welche zu sein, gaben sich Einzelne damit ab, wie noch heute abergläubisches Volk, aus verschiedenen Vorgängen des gewöhnlichen Lebens oder auch aus besonders veranstalteten Verumständungen ihr Schicksal zu erfahren. Dahin gehörte z. B. die Buchstabenweisagung, indem man die 24 Buchstaben des Alphabets in Kreisform auf den Boden zeichnete, auf jeden ein Korn legte, einen Hahn hineinstellte und Acht gab, welche Körner er wegpickte (Mektryomantie) oder auch auf eine Schüssel, über die man dann einen an einem Faden hängenden Ring schwingen ließ, u. s. w.

Die Orakel sind eigentlich blos eine an bestimmte Orte (Tempel oder andere Heiligtümer) gebundene und bestimmten Personen übertragene Mantik; sie hießen deshalb auch *μαντεία*. Es gab mehrere Gattungen derselben:

1) Zeichenorakel, deren ältestes und berühmtestes dasjenige des Zeus zu Dodona in Epeiros war, indem es schon bei Homer erwähnt wird. Die Priester des dortigen Heiligtums weis sagten aus dem Rauschen der heiligen Eiche, zogen vor dem Altar Loose oder befragten ein geweihtes Erzbecken.

2) Spruchorakel; sie waren fast sämtlich dem Apollon geweihte Heiligtümer und in Griechenland, wie in Kleinasien, überall zerstreut. Das angesehenste unter ihnen war dasjenige zu Delphi, dessen Priesterin, die Pythia, eine Jungfrau, sich bei Befragung des Orakels auf einen Dreifuß setzte, der über einem Dünste ausströmenden Erdschlund stand, und, hievon berauscht, Worte äußerte, die dann von den Priestern in Verse oder Sprüche eingekleidet wurden, wobei anfangs Selbsttäuschung, später immer mehr Betrug die Hauptrolle spielte.

3) Traumorakel endlich gab es an mehreren Heiligtümern des Asklepios (Aeskulap, Gott der Gesundheit), wohin sich Kranke bringen ließen, um aus den Träumen, die sie dort hatten, von den Priestern des Asklepios Belehrung über ihre Heilung zu erhalten; das berühmteste war zu Epidaurus in Argolis.

Beschwörungen, welche sich bis zur Zauberei (Magie) verstiegen, waren im alten Griechenland, besonders seit dessen Verkehr mit dem Morgenlande, sehr im Schwange; es wurden jedoch mit richtigem Takte, nicht die alten hellenischen, sondern nur fremde Götter und Dämonen dabei in Anspruch genommen. Man glaubte an Beschwörung des Wetters, Verwandlung der Menschen in Thiere, Gewinnung von Liebe durch Tränke, u. s. w., wie der heutige Aberglaube immer noch, und wandte Zaubersformeln an, welche aus unverständlichen, keiner Sprache angehörenden Worten zusammengestoppelt waren.

So waren Götterglaube und Wunderglaube, oder Bild und Spiegelbild der griechischen Religion beschaffen. Beide bildeten die Volksreligion, die Religion des Gefühls, die Götterverehrung auf ihrem ursprünglichen, ästhetischen Standpunkte. Schon in den ältesten Zeiten stand aber der Volksreligion, wie wir schon in Aegypten gesehen haben, ein Kultus der Priester mit ihren Eingeweihten und Auserwählten, der Religion des Gefühls eine solche der Reflexion, der Gottesverehrung vom naiven, ästhetischen Standpunkte eine solche vom sentimentalischen, romantischen, mystischen, welche namentlich auch den ethischen Standpunkt für den Glauben zu erobern und ihm unterzuordnen suchte, gegenüber. Diese letztere Religionsgattung ist hervorgegangen aus dem mystischen Gedanken, daß das Individuum vom Göttlichen wesentlich verschieden, ihm untergeordnet, von ihm abhängig sei, kurz aus der Gottentfremdung, zu welcher der Aberglaube der Mantik, der Orakel und der Magie bereits einen Uebergang andeutet. Es ist der durch Reflexion gewonnene Drang, den verlorenen Gott zu suchen, der auf diesem Standpunkte, in Aegypten, wie in Hellas, die Mysterien schuf, dort hervorgerufen durch den Ekel an Göttern, die dem Menschen an Gestalt untergeordnet, hier durch den Mangel an Befriedigung mit Göttern, die dem Menschen gleich waren. Die Mysterien verleugnen den Ursprung der Religion aus dem Gefühl, sie verwerfen die Abhängigkeit derselben von Schönheit und Kunst, sie denken und grübeln über den verlorenen Gott und suchen ihn, indem sie alles Leben und Weben seinem Dienst unterordnen, indem sie das menschliche Thun und Treiben, also die Moral, nach dem Glauben richten, indem sie entweder menschliches Können oder menschliches Wissen verachten. Die Kunst wurde von den ägyptischen Mysterien betteln geschickt. Ihre Ketzer verwarfen das geringe Maß von Kunst, das jenem Volke verliehen war, — ohne etwas Besseres an dessen Stelle zu setzen, und

ihr Schüler verpönte am Sinai alle Bilder. Und wenn die ägyptischen Priester noch Wissenschaft betrieben, so thaten sie es nur im Dienste der Religion, und weil sie keine Konkurrenz zu fürchten hatten, indem sie allein Kenntnisse besaßen. In Griechenland dagegen wurde in den Mysterien zwar die Kunst der Volkreligion entlehnt und benützt, aber nicht selbstständig gepflegt, ihr kein besonderer Charakter eingeprägt, und die Wissenschaft ganz bei Seite gelassen. Denn da in Hellas die Wissenschaft frei und an keinen Priesterstand gefesselt war, konnten hier die Mysterien nichts darin leisten; denn es blieb ihnen nichts übrig. Kein griechischer Philosoph, so Viele ihrer waren, hat die Lehre der Mysterien zu seinem Systeme benützt, ja sie nur einer Rücksicht gewürdigt. Die Mysterien waren, was sie überall waren und noch sind: ein Sich in sich selbst versenken, ein Deuten von göttlichen Dingen, ein Trauern um verlorene Göttlichkeit und Suchen derselben, ein Ringen nach Vereinigung mit Gott, nach Gnade und Erlösung, ein Schwelgen in den Vorstellungen von einem leidenden und sterbenden Gotte und von Aufenthalten der Seele nach dem Tode, von Offenbarung, Menschwerdung und Auferstehung, welche alle das Göttliche auf die Erde und das Menschliche in den Himmel ziehen, und eine Darstellung all dieser Ideen durch dramatische Vorgänge und Ceremonien, bei denen berückende und blendende Einwirkung auf die Sinne die Hauptsache thun mußte.

Die griechischen Mysterien waren demnach ein vollendeter Gegensatz zum eigentlichen Griechentum. Heiterkeit, Lebenslust, Klarheit in Fühlen und Denken, Abwesenheit alles Dunstes und Nebels waren die Kennzeichen des ächten Hellenen, dessen Götterbilder daher mit ihren prachtvollen, sichern, vollen, runden Umrissen noch jetzt diesen Charakter verrathen, und dessen Aberglaube sogar die Dinge einfach nahm, wie sie ihm erschienen. Dagegen waren Düsterei, Trauer, verschwommene, krankhafte, lichtscheue Fantastik, Symbolik, Mystik, Deutelei und Frömmerei in den Mysterien zu Hause. Dort Tag, hier Nacht, dort Wirklichkeit, hier Suchen und Wünschen, dort Sein, hier Schein, dort Wachen, hier Traum, dort Sättigung am Vorhandenen, hier Hunger und Durst nach nie zu erreichender Wahrheit. Die Mysterien waren daher ihrer ganzen Natur nach ungriechisch, fremd, abnorm. Sie paßten nicht auf hellenischen Boden, nicht in ihre Gegenwart; sie waren die Einleitung in eine Zukunft, in welcher Einer auftreten sollte, um alle die herrlichen Göttergestalten des Olympos, des Okeanos und des Hades

(des Himmels, des Meeres und der Unterwelt) in die ewige Nacht der Vergessenheit zu stürzen,

Doch folgt indessen aus der Verschiedenheit zwischen den griechischen Mysterien und ihrer Gegenwart noch keineswegs, daß ihre Eingeweihten sich in dem mystischen Treiben nicht befriedigt gefühlt hätten, wenigstens theilweise. Wer sich in das Gefühl eines Bedürfnisses nach Andern, als die Zeit und der Ort, wo er lebt, ihm bieten, hineinversteht und hineinlebt, der fühlt am Ende in seinem Grübeln selbst die Befriedigung jenes Bedürfnisses. Sentimentale, romantische, fantastische und mystische Seelen mußten sich daher in den Mysterien ungemein wohl befinden, während praktische, klare, naturwüchsige, konsequent denkende Geister von ihnen kalt gelassen wurden. Hören wir daher die Aeußerungen zweier berühmter Mysten, eines Griechen und eines Römers, freilich Beide aus der Zeit des Sinkens der Blüthe ihrer Nation. Euripides, der Tragiker, singt:

„O selig, wem das Glück, die Götterweih'n zu kennen
Beriehl! Er heiligt sein Leben!“

Und der vielfach gelehrte (wenn auch charakterlose) Cicero läßt (de legibus II. 14) den Marcus zu Attikus sagen: „Denn so viel Herrliches und Göttliches meines Bedünkens dein Athen hervorgebracht und in das menschliche Leben eingeführt hat, so ist doch nichts besser, als jene Mysterien, wodurch wir aus einem rohen und wilden Leben zur Menschlichkeit herausgebildet und gemildert worden sind. Auch haben wir, wie sie Einweihung (initia) genannt werden, so dadurch in der That die ersten Grundsätze (principia, Homonym von initia, beides heißt auch: Anfänge) des Lebens kennen, und nicht nur mit Freudigkeit leben, sondern auch mit einer bessern Hoffnung sterben gelernt.“ Dem Lichte folgt aber der Schatten, und der römische Polyhistor fährt gleich darauf fort: „Was mir aber an dem nächtlichen Gottesdienste mißfällt, geben die römischen Dichter an. Was hätte, wenn diese Freiheit in Rom gegeben wäre, Jener (der berühmte Nodius ist gemeint) gethan, welcher überdachte Unzucht in den Gottesdienst brachte, auf welchen nicht einmal aus Versehen ein Blick geworfen werden soll?“

Die griechischen Mysterien waren indessen keineswegs eine einheitliche Anstalt mit gemeinsamen Lehren und Grundsätzen, wie die ägyptischen, sondern eine Vielheit von besonderen lokalen Anstalten und Systemen, die unter sich in keinem Zusammenhange standen, vielmehr sehr bedeutende Verschiedenheiten darboten. Auch waren sie kein Monopol

der Priester oder überhaupt einer besondern Menschenklasse; es wurde grundsätzlich Niemand davon ausgeschlossen, als Solche, die sich selbst durch ihre Lebensweise der Einweihung unwürdig machten. Daher waren die griechischen Mysterien sehr verbreitet und ungemein zahlreich an Theilnehmern, zu welchen ohne Ausnahme alle Personen gehört haben sollen, welche irgendwie Ansehen genossen und Einfluß ausübten.

Den Ursprung der griechischen Mysterien findet man in dem Gebrauch der Reinigungen und Sühnungen. In den ältesten Zeiten Griechenlands finden wir nur körperliche Reinigungen, welche bei religiösen Handlungen vorgeschrieben waren, um den Göttern nicht mit unreinem Leibe nahen zu können. Nach und nach gewann die Idee der Reinigung auch einen moralischen Sinn, und zwar in Folge des Gefühls der Gottentfremdung. Der Mensch mußte nicht nur von Schmutz, sondern auch von Sünden und Fehlern rein sein, um der Gottheit nahen zu dürfen, und wenn eine Schuld auf ihm lastete, mußte er sie sühnen. Mit dem Bewußtsein der Sünde, mit dem Bedürfniß, Verzeihung zu erlangen und zu diesem Ende eine von Sünde freie, also dem Menschen durchaus unähnliche Gottheit zu wissen, beginnt und entwickelt sich die Mystik. Es kamen Sühnungen, namentlich der Mutschuld, nach und nach, und zwar noch innerhalb der Volkreligion, in allgemeine Uebung. Sie bestanden in gewissen Ceremonien, bei welchen besonders Thierblut und Rauchwerk in Anwendung kam; dem Einzelnen konnten sie unter mildernden Umständen die Strafe ersparen, von ganzen Städten und Staaten die Flecken tilgen, die wegen Mordthaten bei Aufständen oder Bürgerzwist auf ihnen ruhten. Auch der geschlechtliche Umgang und die Niederkunft der Frauen machten einen geringern Grad von Reinigung notwendig. Bei alle dem kam es jedoch meist auf persönliches Ermessen an; ein Zwang zu den Ceremonien der Reinigung fand nicht statt. Aufgeklärte machten sie ohnehin nicht mit.

Eine besonders bedeutende Stellung nahmen aber die Reinigungs- und Sühnungen in allen Mysterien ein, und unter diesen verstand man alle Gottesdienste, welche nicht öffentlich, sondern nur in Gegenwart der Eingeweihten gefeiert wurden. Was von diesen Kulte der ihren Theilnehmern streng gebotenen Verschwiegenheit entschlüpfen und sich in die Kenntniß der Nachwelt hinüberstehlen konnte, ist ungefähr Folgendes.

Der älteste, berühmteste und ehrwürdigste unter den einheimischen Geheimdiensten Griechenlands war derjenige der Eleusinien, welcher zu Eleusis in Attika und anderen Orten der Göttin Demeter (Ceres) und ihrer Tochter Persephone (Proserpina), später auch einer männlichen Gottheit geweiht war, welche in den Mysterien selbst Iakchos hieß, in welcher aber die Griechen der Namensähnlichkeit wegen den Bakchos suchten, obschon keine sprachliche Ableitung die Vertauschung von J und B kennt. Iakchos erscheint vielmehr als ein von der Volksreligion unabhängiger Gottesname und sprachlich verwandt mit Iao, Jovis pater (zusammengezogen Jupiter) und dem hebräischen Jahve (verdorben Jehova). Den Namen Iao gibt Diodor ausdrücklich (I. 94) dem jüdischen Gotte, und ein vorhandener Orakelspruch des Apollon von Klaros sagt:

Wisse, der sämtlichen Götter Erhabenster nennt sich Iao;
Aides erst im Winter und Zeus im beginnenden Frühling,
Helios dann im Sommer, im Herbst dann milder Iao.

Diese Eigenschaft als Herbstgott führte um so eher auf Bakchos, der nur eine Personifikation der den Wein zeitigenden Sonne ist, und obschon ursprünglich nur Variationen von Sonne und Mond, wurden im Laufe der Zeit mit Zunahme der Götterzahl, Demeter zur Beschützerin des Ackerbaues, und Bakchos zum Beförderer des Weinbaues. *Ἐλευσος* heißt im Griechischen „Ankunft“ und soll diesen Namen daher haben, daß Demeter auf ihrer Wanderung zur Auffindung der geraubten Tochter unter der Gestalt einer Magd dort ankam, was ganz ähnlich auch von Isis in Aegypten erzählt wird und auf den zu gewissen Zeiten unseren Blicken verborgenen Mond paßt; den Bewohnern von Eleusis verlieh Demeter zum Danke für ihre Gastfreundschaft die Brotfrucht und die Mysterien. Von Eleusis aus verbreitete sich übrigens der Kultus der beiden verbundenen Gottheiten über ganz Griechenland und einen Theil von Kleinasien, in etwas veränderter Form auch nach Italien, und an mehreren Orten entstanden Filialanstalten von Eleusis, in welchen dieselben Feste und Geheimdienste gefeiert wurden. Eleusis behielt aber stets den Vorrang. Die dortigen heiligen Gebäude, kunstvoll im dorischen Stil erbaut und prächtvoll eingerichtet, bestanden aus dem Tempel der Demeter und dem „mystischen Hause“, in welchen die geheimen Feiern stattfanden. Sie waren durch die mit Tempeln und Heiligthümern reich besetzte „heilige Straße“ mit Athen verbunden, wo ebenfalls ein eleusinisches Gebäude stand, in welchem ein Theil der Mysterien gefeiert wurde. Vor dem piräischen

Thore daselbst befand sich ein ebenfalls zu diesen Gottesdiensten gehöriges Heiligtum des *Zachos*, und noch ein „Eleufinion“ (Gebäude für eleufinische Feste) in *Agrai*. Die heiligen Gebäude von Eleufis bestanden bis zur Völkerwanderung, wo sie im vierten Jahrhundert nach Christus von den Gothen *Marichs* unter Anleitung fanatischer Mönche zerstört wurden.

Die Eleufinion standen von jeher unter der Aufsicht und Leitung des athenischen Staates. Seitdem dieser eine Republik geworden, gingen die Rechte, welche in Bezug auf die dortigen Heiligtümer sonst der König ausgeübt hatte, auf dasjenige Mitglied der obersten Vollziehungsbehörde, der *Archonten*, über, welches überhaupt die Oberleitung der religiösen Angelegenheiten besorgte und den Titel *Basileus* (König) trug, weil diese Geschäfte früher die wichtigsten des Königs gewesen waren. Ihm standen vier Räte zur Seite; zwei davon wurden aus allen Athenern, zwei aber aus den beiden Geschlechtern der *Colopiden* und *Kerkyren* zu Eleufis gewählt. Den Bericht über die Verwaltung der Mysterien nahm der große Rat von Athen (*Bouly*) entgegen, indem er sich zu diesem Zwecke im Eleufinion zu Athen versammelte. Das Priestertum der Anstalt blieb stets im Besitze der beiden eleufinischen Geschlechter. Die oberste Persönlichkeit desselben war der *Hierofant*, welchem eine *Hierofantin* zur Seite stand. Nach ihnen kamen: der *Fackelhalter* (*δαδονχος*), der heilige *Herold* (*εεροκηρευς*) und der *Altarhüter* (*επιβωμος*). Auch diese Aemter sollen weibliche Parallellstellen gehabt haben. Die Priester bildeten zusammen den heiligen Rat, welcher die eigentlichen Mysterienangelegenheiten besorgte.

Es wäre ein großer Irrtum, die eleufinischen Mysterien als einen Ausfluß der Aufklärung oder des Rationalismus betrachten zu wollen. Sie waren vielmehr eine ebenso religiöse und gläubige Anstalt, wie die Volksreligion selbst, nur mit dem Unterschiede, daß die letztere sich begnügte, die Götter zu verehren, die sie sich unter menschlicher Gestalt dachte, während die Mysterien sich in das Verhältniß zwischen Göttlichem und Menschlichem vertieften und das erstere als über dem letzteren stehend, und ihm keineswegs ähnlich auffaßten. Die Religion der Mysterien oder die mystische wurde daher von den Staatsbehörden mit demselben Eifer und derselben Sorgfalt geschützt und gepflegt wie die anthropomorphistische. Niemand sah in jener eine Gefahr für diese, Niemand dachte überhaupt daran, die Mysterien für etwas Irreligiöses, Gefährliches zu halten. Vielmehr waren dieselben in ganz Griechenland

geachtet und verehrt, und wurden, wie Pausanias versichert, als das neben den olympischen Spielen Bewunderungswürdigste in Griechenland betrachtet. Beide, Volksreligion und Mysterien, waren Zweige eines Baumes, des Pantheismus, nur daß erstere das Göttliche in allem Irdischen schon vorfand, letztere es erst darin suchten und nach der Vereinigung mit ihm strebten. Ebenso verfehlt, wie einen Rationalismus, wäre es aber auch, in den Eleusinien einen Monotheismus suchen zu wollen; denn Monotheismus, d. h. ewige Trennung des Göttlichen und Irdischen ohne alle Hoffnung auf Vereinigung, war rein orientalisches und dem überall Göttliches sehenden Griechen unverständlich, wie wir denn auch bei keinem einzigen altgriechischen Schriftsteller die Vorstellung eines schaffenden Demiurgos (Vergewaltiger), wie in Aegypten, oder eines zürnenden und strafenden Jahve, wie bei den Juden, finden. Wer sich daher in Eleusis einweihen ließ, fiel dadurch nicht vom Glauben ab, sondern faßte ihn nur anders auf, und zwar auf eine Weise, wie es die Masse des Volkes nicht verstehen konnte und welche in späterer Zeit den Untergang der schönen, aber unwahren und haltlosen Volksreligion beschleunigen mußte. Freigeister, welche sich von der letztern völlig los-sagten, hielten auch nicht viel auf die Mysterien. Ein Alkibiades verspottete beide, und ein Euripides, wenn er auch in einer Stelle den Mysterien eine Artigkeit sagte, war doch weit entfernt, ihre Glaubensinnigkeit zu theilen.

Das öffentliche Ansehen der Eleusinien innerhalb des offiziellen Heidenthums war so groß, daß zwischen kriegsführenden Parteien während der mystischen Weihen Waffenstillstände geschlossen wurden, und daß diejenigen, welche die geheimen Lehren und Gebräuche von Eleusis verspotteten oder verrieten, zur Todesstrafe oder lebenslänglichen Verbannung verurtheilt werden konnten. Selbst nach dem Untergange der griechischen Freiheit wandten die römischen Kaiser ihr Interesse den dortigen Heiligtümern zu. Hadrian ließ sich einweihen, Antonin führte in Eleusis Bauten auf, selbst die ersten christlichen Kaiser, wie Konstantius II. und Jovian, nahmen von ihren Verbotten der Nachtfestern die eleusinischen aus, — und nach der gemeldeten Zerstörung der heiligen Gebäude scheinen die Einweihungen bis auf Theodosius fortgedauert zu haben.

Dieses hohe Ansehen der Eleusinien rührte offenbar zuvörderst daher, daß dieselben Göttern der Volksreligion gewidmet waren. Freilich bestand das Patronat der Ceres und des Bacchus bloß dem Namen

nach und dachten sich die Eingeweihten ganz Anderes darunter. Jedenfalls ist es auffallend, daß gerade die beiden jenen Gottheiten besonders geweihten Gaben, Brot und Wein, von späterer, das Heidentum scheinbar ganz abwerfender Mystik als Bestandtheile der Handlung aufgenommen wurden, welcher das tiefste Mysterium zu Grunde lag.

Was wir indessen von dem sicher wissen, was in Eleusis gelehrt wurde, ist folgendes. Die Fabel, welche den dortigen Mysterien zu Grunde lag, war der Raub der Persefone, Demeters Tochter, durch Pluton. Dieser, nach dem Volksglauben der Gott der Unterwelt, der Herrscher des Aufenthalts der sündhaft Verstorbenen, d. h. die Personifikation der untergegangenen Sonne, also der Sonne zur Nachtzeit oder auch zur Winterzeit, raubt die Blumen pflückende Persefone, d. h. die Pflanzenwelt, indem diese bei Eintritt der rauhen Jahreszeit verwelkt und verdorrt, und führt sie mit sich in sein Schattenreich, wo sie nun neben ihm als Königin tront. Ihre Mutter aber, Demeter, die, wie verschiedene Göttinnen, bald als Erde, bald als Mond erscheint, als Mutter der Pflanzenwelt also die Erde, und als solche natürlich die Beschützerin des Ackerbaus, klagt und irrt trauernd umher, weil ja die Erde zur Winterzeit allerdings ihren Schmuck, ihr Liebstes verloren hat. Endlich aber erbarmen sich die Götter der Unglücklichen und bewirken einen Vertrag zwischen ihr und dem Räuber, welcher dahin lautet, daß die Geraubte während des Sommers auf der Ober-, während des Winters auf der Unterwelt weilen soll, womit die deutlichste Symbolisirung der Fruchtbarkeit des Bodens und zugleich die Idee der Aufrechterhaltung des Menschen, dessen Leib gleich dem Samentorn in die Erde gelegt wird, ausgedrückt ist. Die Vereinigung Persefone's mit Bakchos, d. h. dem Fruchtbarkeit befördernden Sonnengotte, ist erst ein Werk der Mysterien.

Auf jene Raubgeschichte nun beziehen sich die in Eleusis gefeierten Hauptfeste. Es waren deren zwei: die kleinen Eleusinien im Frühling (Monat Anthesterion, Februar,) wo die Geraubte aus der Unterwelt zum Lichte emporstieg, zu Agrai gefeiert, und die großen Eleusinien im Herbst, (Monat Boëdromion, September,) wo sie ihrem düstern Gemahle wieder in den Hades folgen mußte, in Athen und Eleusis gefeiert. Nur über den Hergang der letztern wissen wir etwas Näheres. Sie zerfielen in eine Vorfeier zu Athen und eine Hauptfeier zu Eleusis. Die Vorfeier dauerte sechs Tage, nämlich vom 15. bis zum 20. Boëdromion. Am ersten Tage versammelten sich die Eingeweihten aus allen Gegenden, wo die edle griechische Zunge ertönte und belle-

nische Herzen für ihre Götter schlugen, in der Bilderhalle (Στόα ποικίλη) zu Athen und wurden durch den Hierofanten, dessen Gehülfen mit lauter Stimme den mit Blutschuld Behafteten den Zutritt verweigerten, mit der Tagesordnung des Festes bekannt gemacht. Der Rest des Tages verlief unter lärmenden Umzügen, bei denen sich wahrscheinlich die Freude auf die bevorstehenden Feierlichkeiten und über das Wiederfinden von Bekannten in der prächtigen Tempel- und Statuenstadt am Ilissos und Kefissos, auf welche die Akropolis mit dem weithin blidenden Athenebild herab sah, Luft machte. Am zweiten Tage wurden alle Mythen durch energischen Ruf (ἀλαλε μύσται) an das Ufer des Meeres beordert, wo sie in der heiligen Salzflut die zur würdigen Festfeier notwendige Reinigung vornehmen mußten. Die vorgeschriebenen Opfer, Opferschmäuse und Umzüge nahmen die nun folgenden drei Tage in Anspruch, und die Mythen benutzten ihre freie Zeit wol zu Spaziergängen im Schatten der Bäume, zur Ruhe an den wärmenden Sonnenstrahlen, zur Bewillkommnung begegnender Bekannter und durchreisender Fremden. Erst am sechsten Tage fand der Uebergang zur Hauptfeier statt, mittels der großen Iakchos-Procession, die sich durch das „heilige Thor“ und auf der heiligen Straße nach Eleusis bewegte. In die Tausende stark setzte sich der Zug der Mythen, bei der Geschlechter, begleitet von Athens Magistraten und den Priestern, in Marsch, die Häupter mit Eppich und Myrte bekränzt, Aehren und Adergerät und Fackeln tragend; denn wenn man auch des Tags aufbrach, ging doch die Reise so langsam von Statten, daß man erst spät ankam, um die Feier in geheiligter Nacht zu begehen. Iakchos selbst dachte man sich als den Führer der Menge, und sie zog am brandenden Meeresufer hin durch denselben blumigen Hain und Wiesengrund der thriasischen Ebene, auf welchem nach der Sage Persefone geraubt worden. Vier Stunden betrug der Weg an Länge; es herrschte aber ungewundene Heiterkeit, ihn zu verkürzen, und Aufenthalte bei den verschiedenen Heiligtümern, mit Befolgung mystischer Gebräuche verbunden, gaben öftern Anlaß zum Ausruhen. Der wild rauschende Gesang des Iakchos-Liedes erschallte, unterbrochen durch lebhaftes Länze, Flötenspiel und mächtig durch die Nacht hintönende Ausrufungen: Jo, Heil Iakchos! Und abwechselnd damit wurden, wie wir den satyrischen Andeutungen darauf in des Aristofanes Komödie „die Frösche“ entnehmen wieder lose Scherze getrieben, mit den theilnehmenden Frauen und Mädchen gekost und geschmolkt, auch wohl über den weiten Weg geklagt, sogar über seinen Nächsten gewißelt und gespottet; zu solchen

Epifoden scheint namentlich der Uebergang über die Brücke des Kessios Anlaß gegeben zu haben. Frauen pflegten auf dem Wege zu fahren, bis ein volksbeglückender Demagog die Abschaffung dieses „Vorrechtes der Reichen“ bewirkte. Zu Kriegszeiten scheint entweder militärische Bedeckung den Zug begleitet zu haben oder derselbe in Schiffen zur See ausgeführt worden zu sein.

Mit der Ankunft in Eleusis wurde das Fest ein nächtliches. Jede Nacht fanden die mystischen Gebräuche statt, indem namentlich mit Fackelzügen das Suchen der Persefone durch ihre Mutter dargestellt wurde, — und bei Tag scheinen die Eingeweihten gefastet zu haben. Wie weit diese Enthaltbarkeit ging, können wir nicht mehr ergründen. Jedenfalls spricht sie deutlich gegen einen rationalistischen Charakter der Mysterien, da ein solcher mit Formenslaverei unverträglich wäre. Am zweiten Tage der Feier in Eleusis wurde Abends von allen Mythen gemeinsam der heilige Trank des Rytleon eingenommen, durch welchen Demeter auf ihrer Flucht in Eleusis gestärkt worden, und welcher aus Gerstengraupen, Wein und geriebenem Käse bestand, wozu bald Honig, bald Milch, bald Kräuter und Wasser, bald Salz und Zwiebeln kamen. Damit begann das Fest ein solches der Freude zu werden, und war sogar mit Wettspielen verbunden, bis es endlich mit einer Wasserspende schloß, die nach Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gerichtet wurde. Wahrscheinlich zogen die Mythen ebenfalls in Procession wieder nach der Stadt zurück, wo der Bericht über das Fest dem großen Räte vorgelegt wurde, dessen nicht eingeweihte Mitglieder austreten mußten.

Andere Feste, die man zu Eleusis feierte, waren die Haloen, ein Erndtefest, welches auch in Athen von den — Hetären (Freudemädchen) begangen wurde, dann das Dpfer, welches die athenischen Religionsbeamten jedes fünfte Jahr, später aber jährlich darbrachten, und das eleusinische Kampfspiel (*άγων*), das älteste dieser Art, jedes vierte (nach griechischer Zählweise jedes fünfte) Jahr, wie die olympischen Spiele, gefeiert und mit Stiergefechten verbunden, u. s. w.

An den genannten Hauptfesten nun, den kleinen und großen Eleusinien, wurden die Einweihungen und Aufnahmen in den Geheimnißbund der Eleusinischen Mysterien vorgenommen. Diese Einweihungen umfaßten drei Grade, diejenigen der kleinen Mysterien, der großen Mysterien und der Epoptie (Anschauung). Die Aufnahme in die kleinen Mysterien fand während der kleinen Eleusinien, diejenige in

die großen während der nächstfolgenden großen Eleusinien, also nach einem halben Jahre, diejenige in die Epoptie aber erst an den großen Eleusinien des nächsten Jahres statt.

Die Eingeweihten der kleinen Mysterien (Neosyten, Neugeweihte) und der großen (Myisten) nahmen wahrscheinlich bloß an den Festlichkeiten Antheil; zum Eintritt in das heilige Haus der Weihe zu Eleusis, und damit zur Kenntniß der geheimen Bedeutung der eleusinischen Feste und ihrer Gebräuche, d. h. dessen, was hinter den Mysterien steckte, wurden, wie wir aus der überaus großen Zahl der Neosyten und Myisten wol mit Recht schließen, bloß die Epopten, die Anschauenden, zugelassen.

Wer sich in die Mysterien einweihen lassen wollte, mußte sich an einen eingeweihten athenischen Bürger wenden, welcher den Vermittler zwischen ihm und den Priestern machte und daher Mysteriagog hieß. In der Regel mußte der Neosyt ein Hellene sein; Fremde, oder wie man in Hellas sagte, „Barbaren“, wurden nur zugelassen, wenn sie ausgezeichnete Männer waren, wie z. B. der sthische Philosoph Anaxagoras. Seit der römischen Herrschaft wurden natürlich die Römer den Griechen gleich gehalten. Selbst Sklaven konnten aufgenommen werden, wenn sie nicht Barbaren waren. Bezeichnend aber ist, daß zwischen den beiden Geschlechtern kein Unterschied gemacht wurde. Solche dagegen, auf denen Blutschuld lastete, waren ausgeschlossen.

Was eigentlich den Eingeweihten Positives mitgetheilt wurde, wissen wir nicht. Was uns davon angedeutet wird, ist ziemlich unklar und verworren; es besteht wesentlich aus wenigen Worten, welche die vorsichtigeren Schriftsteller über die Weihegebräuche fallen lassen. Die letzteren waren durchaus mimisch und dramatisch; wörtliche Erklärungen mögen beigefügt worden sein; ein eigentliches ausgebildetes allegorisch-symbolisches System war gegen den Geist der Zeit und des Hellenentums. Das Ganze scheint sich so ziemlich um die Idee der Unsterblichkeit gedreht zu haben, auf welche schon in der Rückkehr der Persephone auf die Oberwelt hingewiesen ist. Man ließ die zur Epoptie Emporsteigenden, welche also wahrscheinlich zum ersten Male das „mystische Haus“ betreten durften, in demselben Irrgänge durchwandern, und zwar in dichter Finsterniß und durch mancherlei Mühen, Hindernisse und Gefahren. Dann folgten Ceremonien, durch welche der Mut der Kandidaten auf die Probe gestellt wurde. Man setzte sie in Schrecken und brachte bei ihnen „Schauer und Zittern, Schweiß und ängstliches Staunen“ hervor. Es

ist sehr wahrscheinlich, daß diese Schreckbilder aus den griechischen Vorstellungen von der Unterwelt hergenommen waren. Auf die Finsterniß folgte aber die Helle, auf den Tartaros das Elysion, die Gefilde der Seligen. Den Epopten erfreute plötzlich ein wunderbares Licht; freundliche Gegenden und Wiesen nahmen ihn auf, woraus wir schließen müssen, daß das „Mystische Haus“ mit dem kunstreichsten theatralischen Apparat von Vertiefungen, Zauberlaternen u. a. mechanischen und optischen Vorrichtungen ausgestattet war. Es ließen sich himmlische Stimmen und Töne hören, es zeigten sich liebliche Tänze, dem Auge und Ohre wurde mit dem ganzen Aufwande griechischer Kunst geschmeichelt, und endlich folgte der feierlichste Moment. Der Hierofant öffnete die Propyläen oder das Allerheiligste des Tempels weit, ließ den Epopten eintreten, zog die Hüllen von den Götterbildern, deren eigentliche Bedeutung hiemit wol offenbar wurde, und zeigte das Göttliche in seinem strahlendsten Glanze.

Die Eingeweihten trugen zum Kennzeichen einen Faden um den rechten Arm und den linken Fuß. Daß ihnen bei der Weihe ein besseres Loos in der Unterwelt als den Ungeweihten vorgepiegelt wurde wofür sie nicht nur etwa der boshafte Aristofanes in seinen Fröschen geißelt, indem er sie in Myrthenhainen unter Flötenklängen und Tänzen wohnen, die Profanen aber in Finsterniß und Not liegen und Wasser schlappen läßt, sondern was selbst der ernste würdige Sofokles in einem von Plutarch angeführten Fragmente verrät, indem er singt: „D dreimal selig jene Sterblichen, welche diese Weißen geschaut haben, wenn sie zum Hades hinabsteigen; für sie allein ist ein Leben in der Unterwelt; für die Anderen eitel Drangsal und Not,“ ist eben ein Beweis für die bei geheimen Gesellschaften gar zu gerne einreichende Eitelkeit und Selbstüberschätzung. Hatten die Mysterien, wie wohl anzunehmen ist, auch moralische Zwecke, so wurden durch solche Auffassungen dieselben freilich zur Täuschung und verloren ihren Wert. Wie jede Religion, wurde auch die der Mysterien nach und nach zum Formen- und Ceremoniendienst, zum bequemen Mittel, Gnade und Seligkeit zu erlangen, — und wie jeder Geheimbund auch sie zu einem Lummelplage des Ehrgeizes und der Protektion. Es liegt dies in der selbstsüchtigen Natur des Menschen.

Merkwürdig erscheint indessen die Thatsache, daß die Eleusinien immer an jenen Orten und zu jenen Zeiten am meisten blühten, wo die größte politische Freiheit herrschte. Bekanntlich war Athen der freieste

Staat Griechenlands, soweit bei dem Bestehen von Sklaverei von einer Freiheit die Rede sein kann, — und hier waren die Eleusinen zu Hause. In Messenien waren sie vor der Unterjochung dieses Ländchens durch Sparta eingeführt; während der spartischen Herrschaft weiß man nichts von ihnen; aber nach der Befreiung durch Epaminondas erneuerte auch der Athener Metapus die Eleusinen. Auch im freien Hirtenlande Arkadien waren sie stark verbreitet, und zu Geneos befand sich in einem steinernen Behälter ein geheimes Archiv, aus welchem bei der Feier heilige Schriften genommen und den Mythen vorgelesen wurden. Wir können diese Erscheinung nicht anders erklären, als daß da, wo politische Freiheit waldet, der Mensch auch mehr denkt, und verschiedene Ansichten, Meinungen und geistige Lebensäußerungen größern Spielraum finden, — wie ja auch in unsern Zeiten das Sektenwesen nirgends mehr blüht, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Freiheit der Meinungsäußerung führt aber auch zur Freiheit der Kritik, und so kann die freie Uebung aller, auch der verkehrtesten Glaubensformen, nie zu deren Herrschaft, sondern immer nur zum Siege der Vernunft führen. Nur die unterdrückten Kirchen werden mit der Zeit zu fanatischen, herrschenden und Regier verbrennenden!

Nicht mit den Eleusinen zu verwechseln oder zusammenzuwerfen sind die ebenfalls der Demeter gewidmeten *The sm o forien*, welche an mehreren Orten Griechenlands, besonders aber in Attika, und zwar an fünf Tagen des Monats *Pyaneption* (Oktober) gefeiert wurden. Sie waren nicht in dem Sinne ein Geheimdienst, daß eine Einweihung notwendig war, um sie mitmachen zu dürfen, wol aber in dem Sinne, daß die Männer davon ausgeschlossen und nur Frauen zugelassen wurden, die sich zudem einige *Zeit* vorher des ehelichen Umgangs enthalten mußten und zu diesem Zwecke auf — kältenden Kräutern schliefen. Das Priestertum wurde daher nicht von Priesterinnen, sondern von besonders ausgewählten anderen Frauen versehen.

— Nach den Eleusinen waren in Griechenland die ältesten und angesehensten Mysterien diejenigen der *Kabiren* (*Kάβειροι*) auf der Insel *Sa m o t h r a k e*. Die Gelehrten haben sich lange darüber die Köpfe zerbrochen, wer die Kabiren gewesen seien, ob Menschen, ob Mittelwesen zwischen Menschen und Göttern, ob Götter, welche und wie viele? Und noch ist man zu keinem befriedigenden Resultate dieser Erörterung gelangt. Wenn wir indessen aus Allem, was bei den alten Schriftstellern über die Kabiren gesagt wird, auf ein sehr hohes Alter

dieser Persönlichkeiten schließen müssen, auf ein Alter, das der Entstehung der einzelnen griechischen Götter weit voraus geht, wenn wir bei Herodot (3, 37) lesen, daß in Aegypten, wo die Kabiren ebenfalls verehrt wurden, und zwar als Söhne des Hefästos (Vulkan), sie gleich diesem ihrem Vater in ihrem Heiligtum als Zwerge (Pygmäen) abgebildet gewesen seien, über welche Gestalt sich der persische König Kambyses lustig machte, als er Aegypten erobert hatte, wenn wir ferner sehen, daß die unzweifelhaft ältesten Gestalten der Volksfage und des Märchens Zwerge sind, welche, gleich dem Hefästos, als Meister in der Schmiedekunst gelten, deren Füße aber unsichtbar oder wenigstens mißgestaltet sind, weil sie eben nichts anderes als die Gestirne bedeuten, die fußlos am Himmel dahin schweben, und wenn wir endlich die Wörter „Kabir“ und „Robold“ vergleichen, — so müssen wir in den Kabiren die ältesten und unvollkommensten, zwerghaften Personifikationen der Gestirne erblicken, welche in dieser Gestalt von einem noch ziemlich rohen Urvolke verehrt und als die Stifter und zugleich Gegenstände eines alten Geheimdienstes angesehen wurden. Daß im Fönitischen „Kabirim“ so viel heißt als die „Großen, Mächtigen“, ändert an der Sache nichts, da hier „groß“ jedenfalls nicht in körperlichem Sinne zu verstehen ist. Ebensovienig ändert es etwas, daß die Kabiren in Griechenland als den Göttern untergeordnete Wesen betrachtet wurden; denn bei dem Emporkommen eines spätern Göttergeschlechtes wurde stets das frühere weniger geachtet. — Die Mysterien von Samothrake waren also ursprünglich ein Gestirndienst, dessen Bedeutung aber mit der Zeit vergessen wurde. Was nun ihre Form betrifft, so wissen wir hierüber, weil die Insel ziemlich entlegen war, noch weniger, als vom geheimnißvollen Hause zu Eleusis. Aus einer Anekdote bei Herodot (2, 51), daß die Athener ihren Gebrauch, die Bilder des Hermes (Merkur) mit „Fallen“ (des Anstandes wegen unterlassen wir die Uebersetzung dieses Wortes) zu versehen, von den auf Samothrake wohnenden Pelasgern gelernt haben, und wer in den Geheimdienst der Kabiren eingeweiht sei, wisse, was dies heiße, — müssen wir schließen, daß in diesem Geheimdienste die zeugende Naturkraft eine bedeutende Rolle spielte, als deren Symbol der Fallos bei den orientalischen Völkern benützt, sogar bei Processionen umher getragen und von ihnen auf die ursprünglich solcher Obscönität fremden Griechen übertragen wurde. Auch stimmt damit überein, daß man, wie Juvenal sagt, in Liebesangelegenheiten bei den Kabiren schwor. Vor der Einweihung in die samothrakischnen

Mysterien mußte man sich einer Reinigung durch Feuer und Räucherungen unterwerfen und eine Art von Beichte ablegen. Plutarch erzählt von einem Sparter, der bei dieser Gelegenheit den Priester gefragt habe, ob er ihm oder den Göttern seine Sünden bekennen müsse, und als der Priester geantwortet: den Göttern, erwidert habe: „nun, so tritt unterdessen bei Seite; ich will es der Gottheit allein sagen“. — Es wurden Männer und Frauen, ja sogar Kinder eingeweicht, und die Aufgenommenen erhielten eine purpurfarbene Binde, die sie um den Leib befestigten, in der Meinung, sich hiedurch vor Gefahren auf dem Meere zu schützen.

Die Griechen erzählten von ihren fabelhaften Helden Orseus, Agamemnon, Odysseus u. s. w., daß sie sich in diese Mysterien hätten einweihen lassen; auch König Philipp II. von Makedonien und seine Gattin Olympias, die Eltern Alexanders des Großen, unterwarfen sich dieser Ceremonie.

Auf mehreren andern Inseln und an verschiedenen Punkten des griechischen und kleinasiatischen Festlandes gab es ebenfalls Mysterien der Kabiren.

Auf der Insel Kreta wurden Mysterien des Zeus (Jupiter) gefeiert. Nach der Göttersage war dieser Vater der Götter und Beherrscher der Welt als Kind vor den Nachstellungen seines Vaters Kronos, der seine übrigen Kinder verschlungen hatte, von der Mutter Rhea nach jener Insel geflüchtet und dort von ihren Urbewohnern, den Kureten, in einer Grotte des Berges Ida mit Milch und Honig ernährt und bewacht worden, indem sie sich wechselseitig auf die Schilde schlugen, um das Schreien des Kindes zu übertäuben. Auf Kreta zeigte man auch ein Grab des Zeus. Von den dortigen Mysterien wissen wir nur, daß im Frühlinge in der erwähnten Grotte die Geburt und an dem erwähnten Grabe der Tod des Gottes gefeiert wurde, daß dabei junge Leute, welche die Kureten vorstellten, bewaffnet, tanzend, singend und unter dem Lärm von Erzbecken und Trommeln die Sage von Jupiters Kindheit aufführten. Diodor bemerkt, die kretischen Mysterien hätten sich dadurch von den eleusinischen und samothratischen unterschieden, daß sie öffentlich (*πανερῶς*) und nicht im Geheimen (*μυστικῶς*) gefeiert worden seien, was wir uns aber nicht so auszuliegen haben, daß dabei, wie bei einem öffentlichen Gottesdienste, Jedermann ohne Unterschied Zutritt gehabt hätte, womit die Benennung „Mysterien“ unvereinbar wäre, sondern so, daß diese Feierlich-

zeiten nicht bei Nacht, sondern am Tage, und nicht in einem geschlossenen Raume, sondern unter freiem Himmel stattgefunden haben, weil Zeus der Gott des Himmels und des Lichtes war.

Ein alt nationaler Gottesdienst in Hellas, in welchen ein mystisches Element erst von außen eingeführt wurde, ist der des Dionysos oder Bakchos, d. h. der das Wachstum des Weines befördernden Sonne, und daher des Vertreters der zeugenden Naturkraft, dessen Verehrung daher vorzugsweise die Körperwelt, die Materie und ihr Leben und Treiben zu verherrlichen bestimmt war. Der Charakter des Bacchusdienstes ist daher ein vorherrschend materialistischer, dem rein körperlichen Genuße, den Lüsten des Nahrungs- und des Geschlechtstriebes gewidmeter, — was jedoch nicht verhindert, daß ihm, weil ja der Weinbau, gleich dem Ackerbau, zu den Grundlagen der Civilisation gehört, und weil aus ihm das Drama entstanden ist, auch die geistige Kultur Vieles zu verdanken hat. Es gab nun Feste dieser Gottheit, welche ausschließlich der Volksreligion angehörten, und solche, bei welchen Mysterien vorliefen. Die ersteren hatten ihren Hauptsitz in Attika, die letzteren anderswo, da in dieser Landschaft neben den Eleusinien nicht wol ein anderer Geheimdienst aufkommen konnte und in denselben Bacchos bereits vertreten war. Unter den nicht mystischen attischen Dionysosfesten, deren es sechs in verschiedenen Monaten des Jahres gab, von der Zeit der Weinlese im Herbst bis gegen den Frühling hin, d. h. so lange der neue Wein gährte, und zwar theils auf dem Lande, theils in der Stadt gefeierte, — heben wir, da dies uns zu weit führen würde, nicht jedes einzelne hervor, sondern erwähnen nur ihre charakteristischen Bestandtheile. Es wurden dabei gymnastische Spiele komischer Art ausgeführt; eines derselben bestand z. B. darin, daß junge Leute mit einem Weine tanzend, auf einen mit Luft gefüllten und mit Del gesalbten Schlauch sprangen und sich auf demselben im Gleichgewichte zu erhalten suchten, was natürlich nicht immer gelang. Es wurden Processionen abgehalten, bei welchen sich die Feiernden ohne Unterschied des Geschlechtes und Standes beteiligten. Die Opfergeräthe wurden vorangetragen, es folgte der Bock, welcher als Hauptopfer bestimmt war, und mit besonderer Feierlichkeit, das einhergetragene Abbild des Fallos, welches für den Bacchusdienst nach dem angegebenen Charakter desselben besonders bezeichnend ist; und so fern waren den Griechen unsere Begriffe von Schamhaftigkeit, daß sie dies Symbol als etwas ganz Unanstößiges betrachteten, und sich sogar nicht

scheuten, über dasselbe anzügliche Lieder zu singen. Auf das Opfer folgten Scherze, Redereien, Verkleidungen; und in letzteren Pantomimen, welche die Geschichte des gefeierten Gottes, der bekanntlich nach der Sage abenteuerliche Reisen gemacht, zum Gegenstande hatten. Indem sich zu solchen Darstellungen Ehre von Mehreren verabredeten, und zwischen diesen Ehren ein Wettstreit sich entspann, bei dem Jeder es dem Andern zuvorthun, Jeder etwas Vollkommeneres leisten wollte, entstand das Schauspiel, welches man bald Tragödie nannte, weil als Preis für den Sieger ein Bock (*τράγος*) als Opfertier bestimmt war, bald Komödie, wegen der auftretenden Ehre (*Κῶμοι*). Erst später gab man erstern Namen bloß den ernstern, letztern den heiteren Stücken. Das war die Entwicklung einer der herrlichsten Blüten des griechischen Lebens, die auch in anderen Ländern und späteren Zeiten zur Weckung nationalen Sinnes und feinerer Bildung viel beigetragen hat. Eine besondere Feierlichkeit wurde im Frühling begangen, im Monat Anthesterion (Blumenmonat), der, unserm nordischen Klima sehr unähnlich, in den Februar fiel, wenn man die Fässer öffnete, den ausgegohrenen Wein kostete und in die Krüge füllte. Man trank dabei um die Wette, doch ohne in Unmäßigkeit zu verfallen, und ließ auch die Todten leben. Bei dieser Gelegenheit finden wir auch eine mystische Spur, indem die Gemahlin des Kultusministers, welcher damals den Königstitel trug, die „Königin“ (*Βασίλισσα*), umgeben von vierzehn andern Frauen, im Allerheiligsten des sonst stets verschlossenen älteren Dionysostempels, unter geheimnißvollen Ceremonien und Schwüren ein geheimes Opfer darbrachte.

Zum völligen Mysterium wurde aber die Dionysosfeier in den trieterischen, d. h. nach griechischer Zählweise jedes dritte Jahr, nach unserer jedes zweite, gefeierten Dionysien. Diese Art von Festen soll ihren Ursprung in Thracien haben, also bei dem Urvolke der Pelasger, welches auch, wie wir bereits gesehen, auf der benachbarten Insel Samothrake den sinnlichen feurigen Kultus der Rabiten beging, verbreiteten sich aber von da aus über fast ganz Griechenland. Der düstere und bei Weckung der schlummernden Leidenschaften wild begeisterte Charakter der Thraier theilte sich in diesen Festen, die jedoch eher als sittliche Verirrungen zu bezeichnen sind, den heitern und maßvollen Hellenen mit. Es bezeichnet die Wildheit dieser Kulturerfcheinung, daß noch der griechischen Heldensage der große Sänger Orpheus und der König Pentheus von Theben durch die rasenden Mänaden bei Bacthos-

festen zerrissen wurden, Ersterer weil er nach dem Tode seiner geliebten Gattin Eurydike von keiner Frauenliebe mehr etwas wissen wollte, Letzterer, weil er die Feier belauschte. Diese wurde nämlich ausschließlich von Frauen begangen, die sich am Weine berauschten und in ihrer Erregtheit keine Grenzen der Vernunft und Menschlichkeit mehr kannten; man nannte sie Mänaden oder Bacchantinnen, und ihre Feste Orgien. Sie fanden auf Bergen und zwischen solchen bei der Nacht unter Fackelschein statt und die theilnehmenden Schönen waren in Hirschkalbfelle gekleidet, mit dem ephreu- und weinlaubumrankten Thyrsosstabe bewaffnet, und in fliegenden Haaren, angeblickt mit Schlangen in denselben und in den Händen. Die Feier, welche in die Mitte des milden griechischen Winters, in die Zeit des kürzesten Tages und der längsten Nacht fiel, dauerte mehrere Tage und Nächte, während welcher die Mänaden jeden Umgang mit Männern mieden, opferten, tranken, tanzten, jubelten, mit Doppelpfeifen und Erzpaulen lärmten, eigenhändig den als Symbol des Gottes geltenden und zum Opfer bestimmten Stier zerrissen und sich über sein Schmerzgebrüll freuten. Es versinnbildlichte diese Handlung den Tod des Zagreus, wie eine der verschiedenen Gestalten hieß, unter welchen Dionysos erschienen und in welcher Gestalt er von den Titanen zerrissen worden war, weil Zeus ihn zu seinem Nachfolger in der Weltherrschaft bestimmt hatte, eine Sage, welche von der später zu erwähnenden Sekte der Orfiker erzählt wurde. Das Fleisch des Stiers wurde mit den Zähnen zerrissen und roh verzehrt. Dann sabelten die rasenden Weiber vom Tode ihres Gottes, und wie derselbe verloren sei und gesucht werden müsse. Diese Bemühung blieb aber umsonst und man hoffte das Wiederfinden von dem Alles belebenden Frühlinge. So wechselte die Trauer um den Tod des Gottes mit der Fabel über seine bevorstehende Wiedergeburt. Gleich wild war jedoch diese geheime Feier nicht überall; in gebildeten Gegenden wurde sie bedeutend verfeinert. In Attika drang sie in dieser Form gar nie ein; wohl aber verfügten sich Athenerinnen zu der Feier auf den Parnassos bei Delphi, den Schnee des Gipfels nicht scheuend. Hinwieder fand in späteren Zeiten geheimer Dionysoskultus unter der Form von geheimen Gesellschaften, besonders zur Zeit des peloponnesischen Bürgerkrieges, in Attika Eingang. Diese Gesellschaften führten denselben Namen, womit sonst die fabelhaften Züge und Gesolge der Götter belegt wurden (*σιισοι*). Diese Züge waren dem Fortschreiten des Sternenhimmels entnommen, wie sie

in der Mythologie des deutschen Volkes durch das „wilde Heer“ repräsentirt sind. Im sonnigen Süden nahmen sie aber natürlich nicht jenen düstern, verschwommenen Charakter an wie im nebligen Norden; wenn auch die Wildheit und Aufgeregtheit der Theilnehmer dieselbe wurde, mußten sie nach griechischer Auffassung in plastischen, deutlichen Gestalten erscheinen und der bildenden Kunst beliebte Gegenstände zu schönen Darstellungen leihen. So erblicken wir auf den Vasenbildern des Alterthums den wohlbeleibten, weinseligen Dionysos, das Haupt von Reben umkränzt, den Leib mit dem Leopardenfelle nachlässig bekleidet und auf seinem Wagen, von Leoparden gezogen, hinter ihm in lustigem Gefolge: den betrunkenen Siklen mit dem Weinschlauch im Arme auf seinem Esel reitend und durch Diener festgehalten, damit er nicht herabfalle, die bodenbeinigen und ziegenohrige Satyre mit ihren schlauen, sinnlichen Gesichtern, die wilden Bacchantinnen oder Mänaden mit ihren Thyrsosstäben, Pauken und Flöten, reizende Nymfen, zahme Löwen, Panther u., um die Macht des Weines zu versinnbildlichen. Die geheimen Gesellschaften nun, welche sich ebenfalls *Μαοοι* nannten, waren Erbknechtungen, wie sie die Greuel und Verwirrungen eines innern Krieges sehr leicht hervorrufen konnten, nämlich höchst krankhafte und unerfreuliche. Sie waren Zeugnisse davon, worin der schwache Mensch Trost und Zerstreuung sucht, wenn ihn das äußere Leben abstößt und anedelt, nämlich in geistigen und leiblichen Verirrungen und Ausschweifungen. Religiöse Schwärmerei und Sinnlichkeit, so oft und so gerne verbunden und auf beiden Seiten in ihrer Verbindung so leicht alles Maß überschreitend, bildeten den Inhalt des Treibens jener Vereine, die übrigens mit der Sekte der Orfiker vielfach zusammenhingen, ohne daß wir jedoch über ihre Organisation etwas näheres wüßten. Weit mehr Aufsehen als diese attischen Bacchantenvereine erregten die Greuel der Bacchanalien in Rom, wohin sie, wie Livius (XXXIX, 8 ff.) erzählt, gleich einer Seuche aus Etrurien eingeschleppt wurden. Es war ein harter Kampf, den der römische Staat mit den unter heiligem Schleier verhüllten Sittenlosigkeiten kämpfte. Im Laufe der Zeit ging nämlich in der Form des bacchischen Kultus, wie er aus Griechenland hergekommen, eine bedeutende Veränderung vor sich. Die mit der Entartung des Volkes zunehmende Schamlosigkeit drängte das religiöse Element des bacchischen Kultus hinter die Ausschweifung zurück, und die geheimen Bacchusfeste wurden ausschließlich Orgien des Weines und der Unzucht, seitdem eine Priesterin, wie sie vorgab auf göttlichen Befehl!

die Neuerung getroffen hatte, auch Männer aufzunehmen und die Versammlungen statt jährlich dreimal, monatlich fünfmal und statt am Tage bei Nacht abzuhalten. Zum Scheine blieben die letztern mit einem mystischen Ceremoniell umgeben, das aus Kasteiungen und Waschungen bestand, die der „Einweihung“ vorangingen. Dieser Enthaltbarkeit folgten indessen bald um so fürchterlichere Unmäßigkeiten, und man begnügte sich, wie erzählt wird, nicht mehr mit freiwilliger Wollust; — sondern wer sich einsam mußte mitmachen, was getrieben wurde; — nicht mehr mit natürlicher Befriedigung der Triebe, sondern die Bestimmung der Geschlechter wurde auf die empörendste und eckel-erregendste Weise verkehrt und verleugnet. Diese heiligen Scheußlichkeiten fanden unter dem entnervten Volke solche Theilnahme, daß die „Eingeweihten“ an Zahl stets zunahmen und die vornehmsten Römer sich nicht schämten, von der verworfenen Gesellschaft zu sein, in welche man zuletzt nur noch Leute unter zwanzig Jahren aufnahm, um sie zu allem Schlechten mißbrauchen zu können. Es kam endlich bei diesem Anlasse sogar zu förmlichen Verschwörungen gegen die öffentliche Sittlichkeit und Staatsordnung, zu förmlicher Gewerbsthätigkeit mittels falscher Zeugen, Unterschriften und Testamente, zu Vergiftungen und geheimen Mordthaten, zur empörendsten Notzucht, und die Hülfseruse der Opfer dieser Verbrechen wurden mit Pauken und Cymbeln über-täubt, — die Gemordeten in verborgene Gruben gesenkt und vorgegeben, sie seien von den Göttern zu sich genommen, so daß die Regierung sich endlich im J. 186 vor Chr. genötigt sah, einzuschreiten. Es geschah dies aus folgender Veranlassung: Ein edler Jüngling, P. Nebutius, dessen Vater gestorben war, lebte unter der Vormundschaft seines Stiefvaters L. Sempronius Nutilus. Dieser aber hatte das Vermögen des Stiefsohnes auf solche Art verwaltet, daß er darüber keine Rechenschaft ablegen konnte und daher denselben unschädlich zu machen wünschte. Dazu gab es keinen zweckmäßigeren Weg als die Corruption mittels der Bacchanalien. Die schwache Mutter, die ihrem Manne ergeben war, gab daher dem Sohne vor, sie habe den Göttern während seiner Krankheit gelobt, ihn, sobald er genesen, dem Dienste des Bacchus zu weihen. Nebutius theilte dieses Vorhaben arglos seiner Geliebten Hispala, einer Person von nicht besonders gutem Rufe, mit, welche aber gewaltig darüber erschraf und ihn bei allen Göttern bat, von diesem Vorhaben abzustehen; denn sie sei einst als Magd mit ihrer Herrin eingeweiht worden und wisse, was dort für

gräßliche Dinge geschehen. Er mußte ihr sein Wort geben, sich dieser Mysterien zu enthalten, und erklärte nun seinen Eltern fest, daß er sich nicht einweihen lassen werde, was ihnen aber den Vorwand gab, ihn durch vier Sklaven zum Hause herauswerfen zu lassen. Er beklagte sich darüber bei seiner Tante Aebutia, und auf deren Rat bei dem Konsul Postumius. Dieser ließ die Hippala kommen und verhörte sie; aber erst nachdem er ihr volle Sicherheit verbürgt, legte sie die Furcht vor der Rache der Eingeweihten ab und bekannte, was sie vom Treiben derselben wußte. Der Konsul brachte die Sache sofort vor den Senat, welcher ihn und seinen Kollegen beauftragte, die nötigen Maßregeln zur Unterdrückung dieses Unwesens zu ergreifen. Es wurden Preise für zuverlässige Zeugnisse darüber ausgesetzt, polizeiliche Einrichtungen getroffen, um das Entfliehen des Schuldigen zu verhüten, und zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Es waren im Ganzen über sieben-tausend Personen in den Handel verwickelt, und ganz Italien befand sich in Aufregung und Furcht vor dem Ausgange der Untersuchung. Der größere Theil der Verhafteten wurde zum Tode, der kleinere zum Kerker verurtheilt, und dann in Rom und ganz Italien die Bacchanalien auf das Strengste verboten. Aebutius und Hippala erhielten je hunderttausend Asses (eine römische Münze) aus dem Staatsschatze und überdies er Freiheit vom Kriegsdienste und sie vollkommene Ehrenfähigkeit. — Da indessen von dem Verbote der Bacchanalien für rein religiöse Fälle Ausnahmen gemacht werden mußten, so konnte dasselbe nicht auf die Dauer aufrecht erhalten werden, und die Mißbräuche des Bacchus-Kultus dauerten außerhalb Italiens ganz ungestört fort, und tauchten dann auch in diesem Lande nach und nach, in der zügellosen Zeit der Kaiser aber mit vollendeter Schamlosigkeit wieder auf, namentlich da die verworfene Messalina und ähnliche Kaiserbirnen selbst am Hofe die frechsten Orgien feierten.

Mit dem Dienste des Dionysos nahe verwandt und unter sich sowohl, als mit ihm in Manchem zusammenhängend sind die, gleich seinen Ausschreitungen, aus dem Morgenlande nach Hellas und später nach Rom eingeschmuggelten Mysterien der Göttermutter Rhea oder Kybele, des Mithras und des Sabazios, — Alles Figuren, die von der nachher zu erwähnenden Sekte der Orfikler zuletzt zusammen-
geworfen wurden.

Rhea war die Schwester und Gattin des Kronos (Saturn) und die Mutter des Götterkönigs Zeus, den sie vor dem gierigen Rauchen

seines Vaters, wie schon erwähnt, nach Kreta flüchtete; sie ist die vergötterte Erde, wie ihre Mutter Gaia, und daher mit anderen Göttinnen, welche dem nämlichen Elemente entsprachen, oft verwechselt, am meisten mit der nach dem Berge Kybelos oder Kybela in Frygien (in der Mitte Kleinasien's) benannten frygischen Erdgöttin Kybele, welche nach dortiger Sage von ihrem Vater, dem König Mäon ausgehelt, von Panthern genährt und von Hirten erzogen war und den schönen Jüngling Attis (später auch Pappas, beides heißt „Vater“) liebte, den: sie als ihrem Priester Keuschheit auferlegte. Als er dies Gebot zu Gunsten einer lieblichen Nymphe verletzte, machte ihn die Göttin aus Rache wahnsinnig, in welchem Zustande er sich entmannte, weshalb sie verordnete, daß künftig alle ihre Priester Verschnittene sein sollten. Noch unzählige andere, aber theils abgeschmacktere, theils unnatürlichere, theils verkünstelte Mythen wurden von des Attis und der Kybele Schicksalen erzählt, endeten jedoch gewöhnlich damit, daß Attis nebst seiner Mannheit auch sein Leben verlor und daß Kybele, hierüber wahnsinnig, verzweifelt herumirrte. Man gab ihr, wie dem Dionysos, ein reiches Gefolge von Menschen und Thieren (der Mond mit dem Sternenherte!) und stellte sie auf einem Wagen, von Löwen gezogen, dar, mit einer Mauerkrone auf dem umschleierten Haupte, den Attis als schwärmend sinnenden jungen Mann unter einem Baume, die frygische Mütze auf dem Haupte und weite Weinkleider am Leibe. In Frygien wurde Kybele unter der Gestalt eines einfachen Steines verehrt. Der Schauplatz ihrer Thaten und Leiden wurde in prachtvolle Wildnisse verlegt, in duftige Haine und blumige Wiesen, in Scenen des Hirten- und Jägerlebens. Wie die Jüge des Dionysos eine lebenslustige, so zeigten jene der Kybele eine düstere, lebensfatte Wildheit, und so auch ihre Feste, die sich in Allem um den Verlust des Attis drehten, bei denen sein Tod beklagt und eine Fichte oder Pinie feierlich umgehauen wurde, weil seine Katastrophe unter einer solchen stattgefunden. Es erschallte dabei betäubende Musik, und schmetternder Hörnerklang verkündete am zweiten Tage das Wiederfinden des Attis. Der Freudentaumel trieb zu sinnlosem Rasen. Die Priester tanzten wie wahnsinnig, mit Fackeln in den Händen, und rannten mit zerstreutem Haar und wildem Geschrei über Berg und Thal, indem sie sich selbst verwundeten, ja sogar sich entmannten, wie die Sage forderte, und dann bei Umzügen das Abgeschchnittene statt des Fallosbildes einhertrugen. Zur förmlichen geheimen Religionsgesellschaft organisiert war der Kybele-Dienst erst in Rom;

aber immer noch klebte ihm die orgiastische Wildheit an; die Umzüge fanden nicht in gemessenem Schritt und geordneter Reihenfolge statt, wie bei anderen Kulturen, sondern die Eingeweiheten rannten ordnungslos und heilige Gefänge heulend durch Dörfer und Städte, bewaffnet mit krummen Hackenmessern, als Symbolen der Entmannung. Man nannte die Priester der Kybele in Rom Galli, d. h. Hähne. Als ihr Dienst sich später weiter verbreitete, verlegten sie sich vielfach auf das Betteln, und in der faulen Kaiserzeit kamen bei ihrem Dienste Abwaschungen mit Stier- und Widderblut vor, wahrscheinlich um den Frühling, in welchem die Sonne in diese Sternbilder tritt, und damit die Wiederkehr der Naturkraft zu feiern. Es ist dies das Thema aller Mysterien des Altertums. In allen wird das Erkranken, Leiden und Sterben der Pflanzenwelt im Herbst und ihre Wiebergeburt, Rückkehr, Auferstehung im Frühlinge versinnbildlicht als das Leiden, Sterben und Wiederkommen eines Gottes und aus diesem Naturkultus wird nach und nach das mystische Gefühl der Entfremdung zwischen Gott und Mensch, das Suchen und Wiederfinden, die Trennung und Wiedervereinigung beider herausgeflügelt, um damit die Unsterblichkeit der Seele den Menschen zur Gewißheit zu bringen: es ist dies der Inhalt aller mystischen Richtungen von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Das Uebermaß des Genusses in den Bacchanalien und das Extrem der Verzichtung auf Genuß bei den Kastraten der Kybele sind nur auseinander irrende Aeußerungen einer und derselben Lebensanschauung.

Wie nun dieser leidende Gott, die Puppe aller ihre geilen Triebe mit Religion bemäntelnden Wollüstlinge und Abenteurer, aus Thrakien als Zagreus-Dionysos und aus Frygien als Attis, so wurde er aus Persien als Mithras eingeschleppt. Mithras war bei den alten Persern das Licht, als Person gedacht und so die vorzüglichste Aeußerung des guten Gottes, Ormuzd, während von dem bösen Gotte, Ahriman, die Finsterniß ausging. Die Verehrung des Mithras ist also eine solche des Lichtes und daher die reinste, welche im Heidentum gedacht werden kann; sie wurde daher auch in den späteren Zeiten des persischen Reiches mit der Verehrung der Sonne vermengt und Mithras als Sonnengott auch in den Kultus europäischer Völker herübergenommen. Man nahm in diesen späteren Zeiten auch eine weibliche Gottheit Mithra an, welche jedoch nicht altpersisch, sondern aus der babylonischen Mylitta, der Mondgöttin, in das Persische übertragen war. Bei den

Perfern nun weiß man überhaupt nichts von der Existenz geheimer Gottesdienste, mithin auch nichts von Mysterien des Mithras. Bei den Griechen war der Name des Mithras unbekannt, und wenn auch Gründe dafür sprechen, anzunehmen, daß der griechische Held Perseus eigentlich derselbe mit Mithras sei, so wurde ihm doch keine besondere Verehrung erwiesen. Dagegen tauchen in den späteren Zeiten des römischen Reiches unter vielen andern Mysterien auch solche des Mithras auf und sind vor anderen sogar durch zahlreiche, in allen Reichstheilen vom Oriente bis nach Deutschland erhaltene Denkmäler ausgezeichnet. Diese Denkmäler bestehen alle übereinstimmend in einer auf Stein ausgehauenen Abbildung eines jungen Mannes in frygischer Mütze, welcher in einer Grotte mit einem Dolche einen Stier tödtet, umgeben von allerlei andern Thier- und Menschenfiguren, die sich sämmtlich auf Sternbilder beziehen, wie z. B. Skorpion, Hund, Schlange, Rabe u. s. w. Man hat diese Abbildung verschieden ausgelegt. Offenbar hat jene Erklärung das Meiste für sich, welche in dem Jüngling den Sonnengott erblickt, der ja mit Ueberwindung des Sternbildes des Stieres (im Mai) seine größte Kraft zu entwickeln beginnt.

Die Mysterien des Mithras wurden, gleich der abgebildeten symbolischen Handlung, ebenfalls in Grotten gefeiert und hatten zum ursprünglichen Zwecke die Verehrung des Lichtes und der Sonne und die Verherrlichung ihres Sieges über die Finsterniß, welche erhabene Idee aber, wie bei allen Mysterien, unnützen Schwärmereien und Grübeleien, und in der verdorbenen Kaiserzeit höchst wahrscheinlich sogar ganz schlimmen Auswüchsen weichen mußte, wie in den Bacchanalien. Die Einweihungen waren verwickelter, als in allen griechischen Mysterien. Die Kandidaten mußten sich einer langen Reihe, angeblich 80 Prüfungen unterwerfen, die immer schwieriger wurden, bis sie zur Lebensgefährlichkeit stiegen. Unter den Ceremonien der Aufnahme waren eine Taufe mit Wasser und das Einnehmen eines aus Wasser und Mehl gemischten Trankes die Hauptsache. Man stieg durch mehrere Grade zu den höchsten Geheimnissen empor; wahrscheinlich waren ihrer sieben mit eigenen Lehren und Gebräuchen; der unterste war jener der Soldaten, der oberste jener der Väter. Zu Zeiten mußten die Eingeweihten fasten, und die Besitzer der höchsten Grade waren zur Ehelosigkeit verpflichtet. Es sind dies Enthaltensamkeiten, welche den alten Perfern unbekannt waren; dagegen wurden aus dem Orient die Menschenopfer mit herübergenommen, welche, so entseffelt war jene Zeit, trotz dem Verbote des Kaisers

Habrian, im Mithrasdienste vorkamen. Kaiser Commodus schlachtete dem Mithras zu Ehren eigenhändig einen Menschen und die folgenden Kaiser, besonders das Scheusal Helagabal, setzten diese Greuel fort und machten den reinen Lichtgott zum blutlechzenden Moloch. Sogar nach Einführung des Christentums trug der von demselben abgefallene Kaiser Julian in eifrigem Mithrasdienste sein Heidentum zur Schau und weihte dem Mithras ein Heiligtum in Konstantinopel. Nach ihm aber wurde der Mithrasdienst, 378 n. Christ., im römischen Reiche verboten und die Grotte zu Rom zerstört. Es waren dem Mithras zu Ehren Münzen geschlagen und Inschriften errichtet worden, mit den Worten: *Soli invicto* (der unbesiegtten Sonne), und ein Fest zu seiner Verherrlichung, das man *Natalis Solis invicti* (den Geburtstag des unbesiegtten Sonnengottes) nannte, wurde öffentlich am 25. Dezember gefeiert, auf welchen nämlichen Tag auch das persische Neujahrsfest (Mithragan) fiel. Als später das Christentum herrschende Religion wurde, die Christen aber den wahren Geburtstag ihres Religionsstifters nicht kannten, setzten sie denselben, als denjenigen der wahren unbesiegtten Sonne (in geistiger Beziehung) auf den nämlichen Tag, an dessen Feier man nun einmal gewöhnt war. Eine andere Inschrift, welche der oben erwähnten entspricht, findet sich in jenen Grotten-Denkmalern neben der Stelle am Halse des Stieres, wo derselbe gestochen wird; sie heißt: *Nama Sebesio*, was aus Sanskrit und persisch gemischt sein und heißen soll: Verehrung dem Reinen! Diese Worte aber weisen auch auf einen neuen Gott und seinen Dienst hin, der in der spätern griechisch-römischen Zeit der herrschenden Mysteriomanie aus Zagreus, Attis und Mithras zusammengeflücht und *Sabazios* genannt wurde. „Sabazios“ werden bei verschiedenen Schriftstellern verschiedene Götter und verschiedene Söhne Solcher genannt und das Wort kommt wahrscheinlich von *σαβάζειν*, zertrümmern, wegen der Wildheit dieses Kultus. Diodor nennt ihn den Erfinder des Gebrauchs der Stiere beim Ackerbau, und Andere vermengen ihn als Erfinder des Weinbaues mit *Bacchos*. Das heilige Lösungswort der Sabazios-Diener war: *Εὐοὶ Σαβοῖ, Ἵης Ἄττης, Ἄττης Ἵης* (Euoï Saboi, Hyes Attes, Attes Hyes), mit dessen Uebersetzung man sich vergebens die Köpfe zerbrochen hat und das man in keiner Sprache unterbringen kann. Euoï (lateinisch *Evoo*) war der wilde Ruf der Bacchanten, Saboi hängt jebenfalls mit Sabazios zusammen, Hyes kann vom griechischen *υἱός*, Sohn, herkommen, und Attes erinnert an den uns bekannten Attis, den Geliebten der

Hybele, und dies Alles zeigt eben ein Mischmaß von Heiligen aller Mysterien (vielleicht sollte Sabazios als Sohn des Attis betrachtet werden?) Es gab in Griechenland einen öffentlichen und einen geheimen Dienst des Sabazios, beide ganz dem bacchischen ähnlich, mit verrenktem Tanz, lärmendem Gesang, tosendem Cymbalen- und Pautenschalle und unaufhörlichem Ausrufen des *Euo! Saboi* u. s. w. Der große Redner und Vaterlandsverräter Aeschines, der bekannte Feind des Patrioten Demosthenes, war einer der eifrigsten Sabazianer und wurde für den heiligen Ernst, mit dem er bei den Processionen Schlangen über dem Haupte schwang, von den bigotten alten Weibern mit Schmeichelworten und süßem Badwerk überhäuft. Bei der Einweihung in die geheimen Sabazien wurden den Kandidaten Schlangen durch den Busen gezogen, ein Hirschkalbfell umgehängt, Thon- und Kleienfchminke aufgelegt und als mystische Reinigung wieder abgewaschen, und dann mußten sie ausrufen: Dem Uebel entrann ich, das Bess're gewann ich (*ἐφυγον κακόν, εἴργον ἀμεινον*). Vieler Hokusfokus und abgeschmackte Gaukelei war damit verbunden; der eigentliche Zweck aber, dem sich die Eingeweihten beider Geschlechter bei ihren nächtlichen Versammlungen ergaben, war wieder die schamloseste Schlemmerei und Unzucht, wie in den Bacchanalien. Die Sabazios-Priester aber trieben die unverschämteste Wettelei. Für all dies gab das symbolische Spielen mit allerlei philosophischen und theologischen Begriffen bloß den Deckmantel ab. Der wenig schüchterne Römiker Aristofanes überschüttete daher auch den Sabazios als „Schofelgott“ mit der ganzen reichen Lauge seines unerbittlichen Spottes. —

Und so wurden in der Zeit, als die griechische Philosophie das Reich der olympischen Götter und der Schatten den Unterwelt zu untergraben begann, als alle Gebildeten die schönen Gestalten der Götterwelt für Fantasiegebilde erklärten, auch die Mysterien des Nimbus überirdischer Abkunft entkleidet, und ihr Treiben als ein nicht nur irdisches, sondern mit der Zeit sogar verwerflich und schädlich gewordenes enthüllt, was aber die von aller Sitte und Scham entwöhnten „Eingeweihten“ keineswegs verhinderte, ihre heilige Heuchelei fortzusetzen, bis das Heidentum überhaupt seine blutige, grauenvolle Götternacht erlebte.

Dritter Abschnitt.

Die geheimen Logen und Klubs des Altertums und die räthelhafte Quelle des Christentums.

Alle Mysterien, die wir bisher betrachtet, beruhten auf Gottesdienst und bestanden theils in eigentümlicher Auffassung, theils in Mißbrauch eines solchen. Sie waren alle nur den Eingeweihten zugänglich; allein die Auswahl derselben erfolgte in keineswegs ängstlicher oder sorgfältiger Weise; es konnte thatsächlich Jedermann aufgenommen werden, und manche Kundige behaupten z. B., daß in Athen „Jedermann“ in die Eleusinen eingeweiht gewesen sei. Auch suchen wir in dem Inhalte dieser Mysterien umsonst nach einem eigentlichen Zwecke, sofern unter „Zweck“ das Bestreben verstanden werden muß, eine Idee zu verwirklichen, etwas Gedachtes zu etwas wirklich Existirendem zu machen. Dieses Bestreben kannten die Mysterien nicht. Ihre Beschäftigung bestand nach Allem, was wir zuverlässig von ihnen wissen, entweder in einer Art von bloßer Illustration oder Verbeutlichung gewisser Ideen, welche wir bereits charakterisirt haben, durch reichhaltige Ceremonien, oder — in ihrer Verderbniß und Entartung, — in unmäßiger Sinnlichkeit. Diese Gesichtspunkte verhindern uns, in den bisher betrachteten Mysterien wirkliche „geheime Gesellschaften“ oder „Vereine“ zu erblicken, deren Charakter denn doch hauptsächlich in einer gewissen Auswahl der Mitglieder und einem gewissen Zwecke des Treibens besteht. Diese Erfordernisse eigentlichen Vereinslebens konnten indessen erst in die Wirklichkeit treten, als ein gewisser Grad von Bildung

erreicht war, der die Menschen befähigte, sich bestimmte Zwecke vorzusetzen und diejenigen Personen auszuwählen, die zu deren Einweihung geeignet erschienen, oder mit anderen Worten, als die That an die Stelle des Träumens und die Achtung des einzelnen Menschen und seines Wertes an die Stelle seines Zusammenwerfens mit der Masse getreten war.

Wo aber der Mensch einen Zweck hat und Mitstrebende auswählt, da hört er auf, blindlings als wahr anzunehmen, was ihm Andere mittheilen.

Sobald daher die Mysterien nicht mehr Sache großer Vereinigungen, so zu sagen ganzer Staatsbürgerschaften, wie z. B. der athensischen, sondern engerer, für sich abgeschlossener Vereine waren, so hörten sie auf, einen vorherrschend religiösen — und begannen dafür, einen menschlichen Charakter zu tragen; denn eine Religion hat keinen Zweck, sondern sie ist Selbstzweck; sie läßt sich nicht benützen, um etwas Anderes zu erreichen, sondern sie will selbst das oberste Erreichbare sein. Die erste historische Vereinigung von rein menschlichem Charakter ist der pythagoreische Bund.

Der große Philosoph Pythagoras ist eine Art griechischer Moses oder Jesus, ein Messias, dem großartige Weisheit, weitreichende Pläne, weltumgestaltende Reformen zugeschrieben werden, welcher neue, der bisherigen Geschichte seines Volkes fremde Ideen in die Welt brachte, und eine neue Welt- und Lebensordnung proklamirte, welcher Schüler um sich sammelte, die auf sein Wort schwuren und besondere, von der übrigen Welt getrennte Interessen verfolgten, welcher dafür mit seinen Schülern von der sich benachtheiligt glaubenden übrigen Welt angefeindet und angegriffen und zum Martyrer seiner Grundsätze gemacht wurde, und dessen Geschichte schließlich, in Folge ihres außerordentlichen Inhaltes, sich tief mit der Sage und Dichtung vermengte, und zuletzt als ein Gebilde erschien, in welchem es schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, die Grenze der Wahrheit zu entdecken.

Pythagoras war gebürtig von der Insel Samos, wo er um das Jahr 580, nach Anderen zwischen diesem Jahre und 569 vor Christus, das Licht der Welt erblickte. Es wird ihm eine bevorzugte und imposante Gestalt zugeschrieben; daß sein Geist außerordentlich war, beweisen seine wissenschaftlichen Entdeckungen und sein bewundernswert organisirter Verein von Jüngern. Schon in seinen jugendlichen Jahren, wird von ihm erzählt, beschäftigte er sich mit seinen

Liebingswissenschaften, Mathematik und Musik, deren gegenseitige Verbindung und Durchdringung als eine That seines Geistes gerühmt wird. Auf seine Lehrjahre, von denen wir nichts Besonderes wissen, folgten seine Wanderjahre. Und wohin wollte es einen Weisheitsdurstigen seiner Zeit treiben, als nach dem Wunderlande am herrlichen Nil, wo das verschleierte Bild zu Sais tronte und wo das geheimnißvolle Schweigen der Priester in ihren Tempelhallen einen Schatz verborgener Kenntnisse ahnen lassen mußte? Ob ihn hiezu Thales, der erste griechische Philosoph, der selbst in Aegypten gewesen, ermutigt habe, — die auschmückende Sage liebt es, berühmte Männer in gegenseitige Bekanntschaft zu bringen, — ob ihn der Tyrann von Samos, Polykrates, an seinen Freund, den Faraó Amasis, empfohlen habe, — sicher ist es nicht, — aber auch nicht unwahrscheinlich; denn die Zeitpunkte treffen ein, und zwar um so leichter, als das Geburtsjahr des Pythagoras so verschieden angegeben wird. Auch stimmt dazu die Sinnesart des übermütigen Tyrannen, der es ungemein liebte, das Schicksal herauszufordern, von dem er sich so sehr bevorzugt glaubte, daß die von unserem Schiller so schön besungene Sage von seinem Ringe entstehen konnte den er in's Meer warf und in einem Fische wieder fand, und der sich darin gefiel, orientalischen Glanz und Luxus mit griechischer Bildung zu verbinden und daher berühmte Gelehrte und Dichter an seinem prunkenden Hofe versammelte. Genug, — Pythagoras reiste nach Aegypten; die Schwierigkeiten, die sich ihm bei den noch nicht so gefällig wie später gewordenen Priestern des Osiris entgegenwürmten, haben wir bei Anlaß der ägyptischen Mysterien bereits erzählt. Mit blutigem Opfer erkaufte er sich, ob in Theben oder Heliopolis oder sonstwo, ist ungewiß, die Geheimlehre des Einen Gottes, welche der feurige Moses aus den düstern Tempelhallen kühn herausgeriffen und unter das Volk geworfen hatte. Ganz anders als Moses stand nun aber Pythagoras dieser Lehre gegenüber. Der Gründer des Judentums hatte der ägyptischen Kultur keine andere entgegenzustellen, die ihr ebenbürtig oder gar überlegen war; daher konnte er ohne Bedenken die erhabene Lehre von Einem Gotte Leuten verkünden, die bisher nur rohe Begriffe von Religion gehabt hatten. Anders der gebildete Grieche. Sein Volk hatte sich seine Begriffe vom Göttlichen bereits geschaffen. Sie beruhten auf der Natur und vergeiftigten dieselbe; die Griechen wußten nichts von einer unübersteiglichen Kluft zwischen Gott und Welt; beide waren ihnen stets verbunden und von einander durchdrungen; diesem Volke konnte man

den „Baumeister der Welt“, den zürnenden und strafenden Jahve nicht verkünden, und Pythagoras mußte sich daher entschließen, von der ägyptischen Weisheit den Griechen mitzutheilen, was er für sie passend fand und fügte sich daher um so lieber der heiligen Pflicht der Eingeweihten, über alles in den Tempeln Gehörte und Gesehene ewiges Stillschweigen zu beobachten, als seine Landsleute auch einen besonders für sie zurechtgelegten Monotheismus nicht verstanden hätten. Denn die innige Verbindung von Gott und Welt war ihnen nicht nur Idee, — sie war Fleisch und Blut geworden, — sie war in den unsterblichen Meisterwerken ihrer Baukunst und Bilderei, die bei den Kuhhörnern und Sperberköpfen Aegyptens doch gewiß nicht in die Schule gehen konnte, bereits auf's Herrlichste verewigt. Indessen mußte aber die Lehre von Einem Gott einem Geiste wie Pythagoras notwendig imponiren, er mußte darin tiefe Weisheit erblicken, wenn sie ihn auch nicht vollständig befriedigen konnte, und es war daher seine Aufgabe, wie später die des Platon und aller übrigen in Aegypten eingeweihten Griechen, den Einen Gott nach griechischen Begriffen zurecht zu legen, — orientalische Weisheit mit griechischer Fantasie zu verknüpfen.

Die Sage läßt Pythagoras noch in Aegypten weilen, als der Perserkönig Kambyses dieses Land eroberte, und erzählt, daß dieser Wüterich unter andern Gefangenen auch den griechischen Philosophen nach Babylon habe bringen lassen, wo derselbe mit Zoroaster bekannt geworden und nun, gleich der ägyptischen, auch dessen persische Weisheit sich angeeignet habe. Mit der Zeit des Kambyses fällt allerdings jene des Pythagoras zusammen; allein jene des Zoroaster ist so mythisch und ungewiß und so wenig in irgend einem Jahrhundert unterzubringen, daß diese Erzählung als eine tendenziöse Erdichtung erscheint, um dem allverehrten weisen Lehrer ja kein der damaligen Welt bekanntes Religionsystem entgegen zu lassen.

Als Pythagoras von seinen Reisen zurückkehrte und in der Vaterstadt Samos seine Meisterjahre beginnen wollte, mußte er zu seinem Schmerz erfahren, daß die unabhängige Wissenschaft unter Tyrannen nicht gedeihen konnte. Ein Polykrates begünstigte wohl schmeichelnde Dichter und schönfärbende Geschichtschreiber; aber einen Philosophen, der ihm nichts persönlich Angenehmes zu sagen hatte und zu sagen wußte, hatte er kein Interesse, aufzumuntern und in seinen Forschungen zu unterstützen. Er hatte vielleicht gehofft, wenn dies überhaupt wahr ist, einen Schmeichler und Höfling nach Aegypten empfohlen zu haben, und

nun kehrte ein ernst strebender Weiser zurück, der Dreiecke berechnete und die Sterne maß; einen Solchen konnte er nicht brauchen. Da setzte Pythagoras, dessen Vorträge in dem durch Tyrannei entnerzten Samos keinen Anklang fanden, seinen Wanderstab weiter, d. h. er schiffte sich ein, um Gestade zu gewinnen, welche noch unverdorben, noch empfänglich für uneigennützigte Wissenschaft waren, — und solche glaubte er in dem von griechischen Kolonien besetzten, von den griechischen Kämpfen zwischen Adel und Volk und Tyrannis aber noch unberührten Unteritalien zu finden. Diese Gegend, damals Großgriechenland genannt, war für Hellas, was Amerika für uns. Wer sich unterdrückt fühlte von roher Gewalt, wer den Unterhalt seines Lebens zu Hause nicht genügend fand, wer für seine Bestrebungen keine Anerkennung erntete, der schiffte über das ionische Meer und nahm an dem neu aufsprössenden Leben der griechischen Kolonien in Italien und Sicilien Theil. Dort lagen an der Ostküste der Halbinsel, welche jetzt Kalabrien heißt, zwei achäische Pflanzstädte, Sybaris und Kroton. Die erste, nach welcher sich Pythagoras anfangs wandte, war aber bereits von der Verderbniß angesteckt, und zwar so sehr, daß der Name der Sybariten mit der Zeit die Bedeutung verweichlichter Schwelger erhalten hat. Kroton war kräftiger und ein geeigneterer Schauplatz für das Wirken des Philosophen, das hier nun seine Blüte und seinen Glanzpunkt erreichte. Die Griechen waren stets nach Neuem begierig (*novarum rerum cupidi*), und wer ihnen Solches brachte, war willkommen. Nun war den Krotoniaten die Philosophie noch unbekannt; sie empfingen daher ihren Apostel mit Jubel und Begeisterung. Pythagoras begann mit öffentlichen Vorträgen auf dem Rathhause, wurde, als diese immer größeren Anklang fanden, von den Behörden zur Ertheilung von Rathschlägen in Anspruch genommen und errichtete dann eine Schule, durch welche er seiner öffentlichen Wirkjamkeit auch eine private beigesellte. Er wirkte durch Dreierlei: durch seine Lehren, durch sein Leben und durch den von ihm gestifteten Bund.

Die Lehre des Pythagoras nimmt unter den philosophischen Systemen der Griechen eine ganz eigentümliche Stellung ein. Ueber den ewigen Widerspruch zwischen Geistigem und Leiblichem, über die Ungewißheit und Dunkelheit des Verhältnisses zwischen beiden und der wahren Beschaffenheit beider half sie sich dadurch hinweg, daß sie die Zahl als die Form zugleich und als den Stoff aller Dinge erklärte. Alles bestand nach ihr aus Zahlen, sowol die körperlichen Elemente, als die

geistigen Kräfte, und die Philosophie wurde daher bei Pythagoras zur Mathematik. Hatte nun diese Lehre auf der einen Seite den Vortheil, unfruchtbare Theorien über den Ursprung der Dinge und über das Verhältniß zwischen Geist und Körper abzuschneiden, — Theorien, über welche der Mensch doch niemals zur Klarheit kommen kann, — so verirrte sie sich auf der andern Seite in eben so unfruchtbare Spielereien, indem sie die Zahlen und geometrischen Figuren auf die willkürlichste und wunderlichste Weise mit Dingen in Zusammenhang brachte, die gar nichts mit Zahlen zu thun haben, sondern unbegrenzt sind. So sollte z. B. der Würfel die Erde, das Achteck die Luft, die Vierzahl die Gerechtigkeit, die Fünfzahl die Ehe u. s. w. bedeuten u. dergl. mehr. Allerdings ist anzunehmen, daß erst die Schüler des Pythagoras solche Abgeschmacktheiten ausgeheckt haben, und daß sich der Meister selbst auf die allerdings nicht zu läugnende Thatsache beschränkte, daß der Stoff und das Wesen aller Dinge auf mathematischen Verhältnissen beruhe, eine Ahnung, deren Tiefsinn in so alter Zeit nicht genug zu bewundern ist. Nur durch die ruhige, unbesangene, mathematische Prüfung des Existirenden wird der menschliche Geist vor blinder Anbetung fremder Behauptungen, die sich auf keine wissenschaftliche Forschung stützen können, bewahrt. Und nur, indem der Geist die Größe der mathematischen Anschauung nicht zu fassen und zu bewahren vermag, kann er in die angedeuteten unreifen Spielereien verfallen. Daß aber die Mathematik des Pythagoras eine praktische war, beweist der ihm als Erfinder zugeschriebene weltberühmte Lehrsatz, daß an einem rechtwinkligen Dreieck die Quadrate der beiden den rechten Winkel bildenden Seiten (Katheten) zusammen das Quadrat der dem rechten Winkel gegenüber liegenden Seite (Hypotenuse) ausmachen, ein Lehrsatz, welcher bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Geometrie bildet. Man erzählt, daß der Weise nach Entdeckung dieser Wahrheit aus Freude eine Helatombe, d. h. ein Opfer von hundert Ochsen gebracht habe, weshalb, wie ein witziger Kopf bemerkt hat, noch heute alle Ochsen zittern, wenn eine Wahrheit gefunden wird.

Mit der Mathematik brachte Pythagoras die Musik in das innigste Verhältniß. Denn da er in den Zahlen die vollkommenste Harmonie fand, so mußte er die Harmonie der Töne als einen notwendigen Theil der Harmonie der Zahlen betrachten. Durch diese Zusammenstellung wurde er zum Erfinder unserer jetzigen Notenleiter von sieben Tönen, der Oktave. Seine Idee der Harmonie fand aber

Pythagoras am vollkommensten verkörpert im Weltall, und auch in der Astronomie wurde er so der Erste, welcher ahnte, daß die Erde nicht stillstehe, sondern sich um einen Mittelpunkt bewege, daß sie sonach nicht selbst die Hauptsache im Weltgebäude, daß nicht Alles um ihretwillen erschaffen, daß sie nicht die Zwillingsschwester des „Himmels“ sei. Es ist dies freilich eine Wahrheit, welche den Stolz des Erdemenschen sehr herabstimmt, und seinem Eigendünkel, daß der Schöpfer die ganze Welt gewissermaßen nur als ein Theater für ihn zum Dasein gerufen habe, ein gründliches Ende macht, aber auch eine Wahrheit, welche das Wichtigste dazu beiträgt, eingeroseteten Wahn und Aberglauben zu zerstören und die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung vor menschlichen Diktaten zu schützen. Allerdings ahnte Pythagoras noch nicht, und konnte bei dem damaligen Mangel an astronomischen Instrumenten nicht ahnen, wie sich die Weltkörper wirklich verhielten, was erst Kopernikus und Kepler entdeckten. Er nahm als Mittelpunkt der Welt ein „Centralfeuer“ an, aus welchem sich alle Weltkörper gebildet haben, — den Sitz der Götter. Um dieses Feuer bewegt sich zunächst die „Gegenerde“, ein beständiger Begleiter der hierauf folgenden Erde, von welcher Pythagoras glaubte, daß sie zwar rund, aber nur auf der dem Centralfeuer und der Gegenerde abgewandten Hälfte bewohnt sei. Auf die Erde folgte der Mond, auf diesen die Sonne, welche, wenn sie sich mit der Erde auf einer Seite des Centralfeuers befand, den Tag hervorbrachte, während durch ihren Aufenthalt auf der andern die Nacht entstand. Nach der Sonne kamen die damals bekannten fünf Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn, und jenseits dieser die Fixsterne, welche wieder durch ein „Feuer des Umlaufes“ umgeben waren. Gegenerde und Erde brauchten zu ihrem Umlaufe 24 Stunden, der Mond einen Monat, die Sonne und die Planeten ein Jahr, die Fixsterne eine Periode von mehreren tausend Jahren, welche man ein „großes Jahr“ nannte. Sogar die neue Hypothese einer Centralsonne ahnte also bereits Pythagoras. Auch war er der Erste, welcher den Wechsel der Jahreszeiten aus der schiefen Stellung der Erdbachse zur Erd- und Sonnenbahn erklärte. Die Konsequenz seiner Harmonielehre verleitete ihn aber, den abenteuerlichen Gedanken auszusprechen, daß die Weltkörper bei ihrer Bewegung Töne hervorbrächten, die zusammen eine vollständig harmonische Musik bildeten und die wir nur deshalb nicht vernähmen, weil wir sie gewohnt seien. Die tiefe Verehrung der Schüler des Pythagoras vor

ihrem Meister verleitete sie indessen zu der überschwänglichen Meinung, daß Er allein bevorzugt sei, die „Harmonie der Sphären“, wie er sie nannte, zu hören.

Seine „Harmonie“ versäumte aber Pythagoras nicht, aus der Welt der Sphären auch in jene der Menschenseele zu verpflanzen. Durch Harmonie sollte in den letztern der Gegensatz der Vernunft und der Leidenschaften überwunden werden; da aber dieses in der Verbindung von Seele und Leib nie vollständig möglich ist, so erschien dem Weisen von Samos diese Verbindung als eine Zeit der Prüfung und mußte dauern, bis sich der Mensch der Befreiung von derselben würdig gemacht, und wenn dies daher während der Zeit seines Lebens nicht erfolgte, so mußte seine Seele, welche Ansicht Pythagoras offenbar in Aegypten sich angeeignet hatte, durch Menschen- und Thierleiber wandern, bis sie sich würdig zeigte, in einem höhern Reiche des Lichtes ein körperloses Leben der Reinheit und Vollkommenheit zu führen. Seine Schüler hegten auch in diesem Punkte wieder die fantastische Meinung, daß der Meister die Fähigkeit besitze, einen Menschen in dem Körper, in welche seine Seelen gewandert, wieder zu erkennen. Daß er selbst vorgegeben oder gar geglaubt, er befinde sich in der fünften Seelenwanderung seit seiner Geburt, ebenso er sei ein Sohn des Apollon und er besitze eine goldene Hüfte oder einen goldenen Schenkel, sind entweder lächerliche Ueberschwänglichkeiten seiner fantastischen Schüler oder Spöttereien seiner Feinde. Würdig und schön aber sind die Konsequenzen, welche er aus seiner Theorie der fortschreitenden Reinheit des Menschen zog, d. h. die moralischen Vorschriften, welche er als die Mittel zur Erreichung des höchsten Zieles erklärte. Es gehörte dazu ein durchweg reines Leben. Der Mensch mußte stets gewaschen und reinlich gekleidet sein; er mußte sich von verunreinigender Speise, zu welchem vor Allem das Fleisch gehörte und von berauschenden Getränken enthalten, — durfte daher bloß von Brot und Früchten leben, von welchen letztern aber die Bohnen ausgenommen waren; sie galten aus nicht ganz aufgehellten Gründen den Pythagoreern als ein Gegenstand des Abscheues. Was als Speise verboten war, war es auch als Opfer; denn der Gott, den unser Philosoph verehrte, war ein Gott des Lichtes und der Reinheit. Seine Einsicht ließ ihn die Vielheit von Göttern verwerfen; wie wir aber gesehen haben, konnte er als Grieche die nun einmal festgewurzelten Religionsansichten dieses Volkes nicht umstürzen und schloß sich ihnen in gewissem Maße an, wie

die meisten griechischen Philosophen thaten, von denen bloß Anaxagoras und Aristoteles einen einzigen Gott, aber einen ruhenden, in die Welt nicht eingreifenden angenommen hatten, während die übrigen sich über die Gottesfrage undeutlich oder schwankend aussprachen. So half sich denn Pythagoras dadurch, daß er seinen Einen Gott aus dem Kreise der olympischen Götter nahm und ihn zugleich in seiner Verbindung mit der Natur ungestört ließ. Apollo, das vergötterte Licht, war daher der Gott, den die Pythagoräer allein verehrten und dem sie ihre unblutigen Opfer darbrachten; bezeichnender Weise war es der Gott, der bei den Griechen das ideale, geistige Element vertrat, im Gegensatz zu dem die Sinnlichkeit befördernden und ermunternden Dionysos (Bacchus).

Des Pythagoras Leben bestand aus dem Wirken für seine Schule und für seinen Bund. Beide, Schule und Bund, wurden vielfach mit einander verwechselt und scheinen auch einander vielfach durchdrungen und durchkreuzt zu haben. Die Schule war die Pflanzschule des Bundes, der Bund die praktische Anwendung der Schule. Die Schule ging mithin dem Bunde voran, dessen Mitglieder erst in ihr gebildet werden mußten. — Pythagoras genoß eines unbeschränkten Ansehens bei seinen Schülern; wollten sie etwas als wahr und unumstößlich darstellen, so pflegten sie zu sagen; *αὐτὸς ἔφα* (Er selbst hat es gesagt). Und dieses Ansehen wuchs um so mehr, als sich die Schule mit der Zeit aus einer öffentlichen in eine geheime umwandelte. Anfangs nämlich wohnte alle Welt den Vorträgen des Philosophen bei, die gebildetsten und höchststehenden Männer des Staates nicht ausgenommen. Diese bloßen Zuhörer hießen Akusmatiker. Wer aber noch in einem Alter stand, um sich weiter ausbilden zu können, und Zeit hatte, sich diesem edeln Triebe hinzugeben, suchte sich unter persönlicher Leitung des Pythagoras, nicht als bloßer Zuhörer, sondern als Studirender, Mathematiker genannt, höhere Kenntnisse anzueignen. Diese Mathematiker bildeten den Kern der Anhänger des Pythagoras. Als sie an Zahl und Einfluß bedeutend zugenommen hatten, wurde es dem Philosophen möglich, mit Hilfe der ihm zu strömenden ökonomischen Mittel ein eigenes Gebäude, oder vielmehr eine Anzahl von Gebäuden für seine Lehranstalt errichten zu lassen, sich darin mit seinen Schülern einzuschließen und der Außenwelt jede Einwirkung auf seinen Unterricht zu entziehen. Diese Anstalt, Koinobion (Koinvitt, Zusammenleben) genannt, bil-

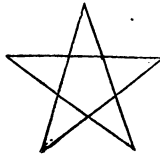
dete eine Welt für sich und war mit allen Annehmlichkeiten eines einfachen Lebens, mit Gärten, Hainen, Spaziergängen, Hallen, Bädern u. s. w. ausgestattet, so daß die Schüler das Gemüth der übrigen Welt nicht vermisten. Die Musikanten waren nun nicht mehr Leute allerlei Standes, denen der Eintritt geöffnet war, sondern so, oder auch Musiker (Hörer) hießen nun die neu aufgenommenen Schüler, welche die Anfangsgründe der Wissenschaften erlernten und sich auf das höhere Studium derselben vorbereiteten. Sie mußten ein strenges Stillschweigen beobachten, blinden Gehorsam leisten und durften den weisen Meister nicht von Angesicht sehen. Wenn sie zu seinen Vorträgen zugelassen wurden, so verbarg ein geheimnißvoller Vorhang den Lehrenden ihren Blicken, daher dessen Schüler auch eingetheilt wurden in Die innerhalb und Die außerhalb des Vorhanges. Um in dieses Heiligtum hinter dem Vorhange zugelassen zu werden, bedurfte es einer Lernzeit von wenigstens zwei Jahren bis auf fünf, je nach den Fähigkeiten und der Ausführung des Schülers, nach welcher Zeit er sich strengen Prüfungen unterwerfen mußte. Ueber diese Prüfungen ist viel gefabelt und ohne Zweifel viel in sie hineingefabelt worden, was anderen späteren Vereinen angehört oder was sich die Fantasie verschiedener Schriftsteller dabei dachte. Bestand der Kandidat die Prüfungen nicht, so wurde er ausgestoßen, ihm seine Beiträge an die Anstalt angeblich doppelt zurückbezahlt, und ihm, wie einem Verstorbenen, ein Grabmal gesetzt. Bestand er sie aber gut, so hatte er sich fortan nicht mehr mit Schweigen und Hören zu begnügen; er konnte nun den Meister von Angesicht sehen und unter seiner Aufsicht nach eigener Auswahl sich einem gewissen Studium hingeben, der Philosophie, Mathematik, Astronomie, Musik u. s. w.

Aus diesen geprüften und bevorzugten Schülern des Pythagoras ging nun dessen berühmter Bund hervor, welcher, in Uebereinstimmung mit der Eintheilung der Schule, in äußere und innere Mitglieder, griechisch Exoteriker und Esoteriker zerfiel. Zu Letzteren gehörten ohne Zweifel die in die höhern Schülerklassen Aufgenommenen, und zwar sowohl die noch in der Schule befindlichen, als die nach vollendeter Ausbildung daraus Entlassenen, deren Gesamtzahl angeblich nie über dreihundert betragen durfte, zu den Ersteren aber Alle die, ohne in die Schule einzutreten, dem Philosophen anhängen und sich entschlossen, seine Grundsätze, die ihnen durch die früheren öffentlichen Vorträge oder durch Mittheilungen von Schülern bekannt waren, zu

befolgen und zu verbreiten. Solcher mögen mehrere Tausende gewesen sein. Ihre Lebensweise war ihrem eigenen Ermessen anheimgegeben, während die Esoteriker oder inneren Mitglieder an strenge Regeln gebunden waren. Sie wohnten in der Anstalt, waren stets in weiße Leinwand gekleidet, wuschen und badeten sich täglich in kaltem Wasser, enthielten sich der vom Meister verdamnten Speisen und Getränke und übten praktisch seine Lehren. Dies geschah, indem sie den Tag gewissenhaft einteilten, des Morgens überdachten, wie sie ihn nützlich hinbringen würden, des Abends, ob und wie sie diese Pflicht erfüllt hatten. Harmonie, diese Grundidee der pythagoreischen Lehre, war der Leitstern ihres Handelns. Sie bemühten sich, gegen alle Menschen gerecht, gegen die Fehlenden ernst und sanftmütig, gegen Freunde und Gatten treu, gegen die Befehle gehorsam, gegen die Unglücklichen wohlthätig, gegen die Wohlthäter dankbar, in Genüssen mäßig zu sein, das gegebene Wort zu halten und durch ihr Benehmen allen Menschen ein gutes Beispiel zu geben. Es wird erzählt, daß sie mehrere Abtheilungen bildeten, von denen jedoch nicht sicher ist, ob es auf einanderfolgende Grade oder nebeneinanderlaufende Zweige waren. Man spricht von Mathematikern, die sich vorzugsweise mit den Wissenschaften, von Theoretikern, die sich mit Ausübung der Sittenlehre, von Politikern, die sich mit dem Staatswesen, und von Sebstikern, die sich mit der Religion beschäftigten. Denn der pythagoreische Bund bildete in seinem Schooße auch eine eigentümliche politische und religiöse Richtung aus. Ueber die Religion der Pythagoreer sind wir, außer dem was bereits von der Verehrung des Lichtgottes gesagt wurde, wenig unterrichtet. Sie scheint aus Lehren des griechischen Volksglaubens, der Mysterien, und des Monotheismus der ägyptischen Priester zusammengesetzt gewesen zu sein und hatte einen geheimen Gottesdienst, in welchen nach Art der Mysterien eine ceremonien- und bilderreiche Einweihung stattfand, deren Inhalt jedenfalls die Lehren des Pythagoras von den Zahlen, der Sphärenharmonie, der Reinheit des Lebens, dem Lichtgotte, der Seelenwanderung, der Unsterblichkeit u. s. w. bildeten. Dunkel ist die Sage von einer „heiligen Schrift“ (*logos logos*), welche Pythagoras abgefaßt, und welche als Grundlage seiner Schule und seines Bundes gebient haben soll.

Die politischen Grundsätze der Pythagoreer läßen, dem abgeschlossenen Charakter des Bundes gemäß auf eine Aristokratie der Bildung hinaus. Die Demokratie war ihnen verhaßt und sie sollen die Demo-

traten, nach dem von ihnen verabscheuten Gerichte, „Bohnen“ genannt haben. Ihr Zweck war daher offenbar, sich selbst großen Einfluß im Staate zu erwerben, Besetzung der Aemter durch ihre Genossen zu erlangen und nach den Grundsätzen ihres Meisters zu regieren. Wirklich sollen sie in Kroton, Lokri, Metapont, Tarent und anderen Städten Großgriechenlands diese Ziele ganz oder annähernd erreicht haben. Auf diese Bestrebungen bezogen sich denn auch ohne Zweifel, neben der religiösen Einweihung, die Geheimnisse, welche die Pythagoreer zu bewahren geloben mußten. Das Gelübde lautete: Bei dem Dreieck und Viereck, bei der Luft, die ich einathme, bei dem Wasser, das ich trinke. Daß die wissenschaftlichen Lehren des Meisters nicht im Geheimnisse inbegriffen sein konnten, versteht sich von selbst, da die Geheimhaltung der Wahrheit unmoralisch wäre. Um die Einmischung Uneingeweihter fern zu halten, hatten die Bundesmitglieder auch ein Erkennungszeichen, welches aus einem in allen Seiten verlängerten und daher einen Stern bildenden Fünfeck (Pentagramm, Pentalfa) bestand:



Der Gruß, an welchem sie sich erkannten, lautete: χαῖρε (Heil Dir!), welche fünf Buchstaben bei Zeichnung jenes Sternes in dessen fünf Ecken geschrieben wurden.

Alte Schriftsteller berichten, daß auch Frauen dem pythagoreischen Bund angehört hätten. Ob dazu bloß die Gattinnen und Töchter der Mitglieder gehörten, oder auch Andere, und welche Art von Thätigkeit sie im Bunde entwickelten, — das ist uns unbekannt.

Der Bund des Weisen von Samos in Kroton erlebte aber nach seiner ruhmreichen, wenn auch kurzen Blüte ein tragisches Ende. Die Städte Großgriechenlands waren durch Handel reich geworden, und wir erwähnten bereits des verschwenderischen Wohllebens der Sybariten. Dasselbe erstieg eine solche Höhe des Uebermutes und der Zügellosigkeit, daß die im Schweiß ihres Angesichtes arbeitenden und darbenenden Bürger jener Stadt theils von moralischer Entrüstung, theils von Neid erfüllt wurden und nach längerem Dulden empörender Ungleichheit endlich mit dem Verlangen auftraten, gleich den Reichen

in den Rat zugelassen zu werden. Wie alle verblendeten Machthaber, schlugen auch die Aristokraten von Sybaris dieses gerechte Begehren schlend ab. Da entseßelte sich die Wut des Aufruhrs unter dem Volke; die Handwerker und Krämer schlugen mit grober Faust die vergoldeten Tische zusammen, an denen ihre Unterbrüder schwelgten, fünfhundert Patrizier wurden verbannt, ihre Güter vom Volke eingezogen, und der Volksführer Telys regierte an ihrer Stelle. Die Flüchtlinge hatten sich nach Kroton begeben und, dort nach griechischem Brauche als Hülfe flehende auf die Altäre des Marktes sich setzend, den Schutz dieser Stadt erlangt, wo die Pythagoreer die Herrschaft ausübten. Aus doppeltem Grunde waren nun Diese dem neuen Tyrannen von Sybaris verhaßt, als Feinde der Demokratie und als Beschützer der flüchtigen Oligarchen. Es reizte ihn daher, mit ihnen anzubinden und er verlangte von Kroton die Auslieferung der Flüchtlinge. Es folgte Weigerung, wie es heißt auf eifriges Betreiben des Pythagoras, und auf diese der Krieg. Die Heere begegneten sich. An der Spitze der Krotonier stand der durch seine Körperstärke im ganzen Altertum berühmte Milon, den so mancher Kranz an den olympischen Spielen geschmückt hatte; der letzte derselben zierte sein Haupt, ein Löwenfell seine breiten Schultern, und eine gewichtige Keule in der Hand machte ihn dem Herakles ähnlich. Mit verzweifeltem Mute wurde gesocht, und die Krotonier, ob schon geringer an Zahl, siegten, 510 v. Chr. Sybaris fiel in ihre Hände und wurde schonungslos ausgeplündert und dem Erdboden gleichgemacht, ja sogar ein Fluß über die Stelle der einst so glänzenden Stadt geleitet.

Der ruchlosen That, die zwar keine Folge der pythagoreischen Lehre, aber eine Konsequenz der pythagoreischen Ausschließlichkeit und Volksverachtung war, folgte die Nemesis. Der blutig beleidigte Volksgeist rächte sich ebenso blutig. Auch in Kroton, wie vorher in Sybaris, regten sich nun die Demokraten und verlangten Heilung des eroberten sybaritischen Gebietes unter alle Krotonier und gleiches Recht aller Dieser an der Wahl der Behörden. An ihrer Spitze stand Kylon, ein Feind der Pythagoreer, ob grundsätzlich, oder aus Rache, weil er nicht in den Bund aufgenommen worden, — ist ungewiß. Auch die pythagoreische Regierung in Kroton wies verblendet die Forderung der Demokraten zurück, und nun brach auch hier der Sturm los. Zuerst wandte sich die Wut des hintangesetzten und mißachteten Volkes gegen die Pythagoreer, als Dieser eine große Zahl im Hause Milons versam-

melt war. Dasselbe wurde erstürmt und verbrannt, die Versammelten theils niedergemacht, theils in die Flucht geschlagen, und ihre Güter von der sofort eingesetzten demokratischen Regierung unter das Volk getheilt. Auch der achtzigjährige Pythagoras befand sich unter den Flüchtigen. Sein Bund war zersprengt, das mühevolle Werk seines Lebens vernichtet; als einfacher Lehrer suchte er in Tarent sein Auskommen. Aber der einmal über seine Ufer getretene Strom mußte ausgetobt haben. Auch in Tarent wurden die Aristokraten gestürzt, und Pythagoras mußte abermals den Wanderstab ergreifen; er starb angeblich 99 Jahre alt in Metapont; auch hier und in Lokri siegten nach seinem Tode die Demokraten. Seine Schüler pflanzten wohl noch seine mathematischen und philosophischen Lehren fort und befolgten die von ihm empfohlene Lebensweise; aber die religiösen und politischen Bestrebungen der Pythagoreer verschwanden spurlos. Zwar schlossen sich ihre zerstreuten Reste einem andern Vereine an; es war dies derjenige der Orfiker, benannt nach dem fabelhaften Sänger Orfeus.

Dieser sonderbare Bund, eine fantastische Mischung der Mysterien und des Pythagoreismus, wird wohl mit Recht dem Onomakritos zugeschrieben, einem Apostel und Reformator der eleusinischen und dionysischen Mysterien, welcher zur Zeit des athenischen Tyrannen Peisistratos, dessen Gunst er genoß, großes Aufsehen erregte und bei den intelligenten und nicht leicht zu beschwindelnden Männern seiner Zeit in dem Verdachte stand, von ihm selbst verfaßte Gedichte für solche des Orfeus, der doch nie existirte, ausgegeben zu haben, wahrscheinlich aber, ohne betrügerische Absicht, bloß einem unwiderstehlichen Hange zur Geheimbündelei und Geheimnißkrämerei folgte. Dieser Abenteurer und Mystiker, welcher den Geist der Mysterien mit Schärfe und Gewandtheit aufzufassen mußte, war einer der Ersten, welche den in den Mysterien verborgenen Gedanken offen aussprachen, daß der Mensch in Sünden geboren und von Gott abgefallen sei, und daß er nicht selig werden könne, ehe die Gnade in ihm zum Durchbruche gelange. Es war vollständig die Lehre des Pietismus, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Stelle des „Herrn Jesu“ vom Gotte Dionysos oder dem Iakchos der Mysterien oder von Orfeus eingenommen wurde. Es wurde mit solch' unklarem, heuchlerischem und affektirtem Geschwätze, und mit der Vorgabe, daß die menschliche Seele im Körper wie in einem Kerker und in der Welt wie in einem Jammerthale gefangen und gebannt sei und vor Sehnsucht nach Rückkehr in ihre wahre Heimat,

den Himmel, brenne, dem heitern Wesen der Griechen, ihrer gotterfüllten Welt und ihrem Kultus der Schönheit, Wahrheit und Tugend in's Gesicht geschlagen und der erste Anstoß an den herrlichen Baum hellenischer Kunst und Wissenschaft gethan, und in diesem Geiste entstand eine weitläufige und umfangreiche „orkische Literatur“, bestehend aus Gedichten mythologischen Inhaltes, in welchen, bei vollständiger Abweichung von der ältern Mythologie, die Naivetät der griechischen Poesie durch eine gezwungene Mystik und Sentimentalität verdrängt werden sollte, — doch ohne Erfolg. Die orkischen Gedichte konnten neben den urwüchsig hellenischen und ewig schönen der Homeriden nicht aufkommen und sind heutzutage entweder verloren oder vergessen.

Die Vereine der Orkiler waren nicht, wie die Mysterien, große, trotz des mystischen Charakters in ihren Festzügen dem offenen hellenischen Geist angepasste Tempelversammlungen, sondern nach dem Vorbilde der Pythagoreer geheime Schulen und Klubs, wie sie auch, wenigstens zum Scheine, die pythagoreische Lebensweise mit Enthaltung von Fleisch, Bohnen und Wein, beobachteten und damit die sich sonst entgegenstehenden Elemente der Dienste des idealen Gottes Apollon und des sinnlichen Gottes Dionysos verknüpften. Aber von dem gewissermaßen öffentlich-staatlichen Charakter der Mysterien und von der wissenschaftlichen Würde der Pythagoreer entblößt, verfielen die orkischen Vereine bald in eine ganz gemeine Schwindelei und Bettelei, und vagabundirende Priester, Orkotelesten genannt, ertheilten gegen gute Bezahlung Leichtgläubigen und Wunderdürftigen ihre hirnerwirrten Weihen, ja es gab Betrogene, welche sich monatlich mit Weib und Kind von Orkotelesten einweihen ließen. Andere Abenteurer vermischten wieder die orkischen Weihen mit den frygischen der Göttermutter Kybele und mit denen des Sabazios; man nannte sie Metragyrten (Mutterbettler) oder Menagyrten (Monatsbettler). Sie und ähnliche Leute trieben es bis zur Gaukelei, indem sie Wahnsinnige zu heilen vorgaben und zu diesem Zwecke mit Paukenschall und Tänzen um sie herum sprangen, sich selbst geißelten und dafür milde Gaben einsammelten u. s. w. Ein solcher Metragyrte wurde in der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. in Athen mit dem Tode bestraft, aber es bemächtigteten sich Gewissensbisse der Richter; sie fragten beim Orakel an und erhielten den Auftrag, zur Sühne einen Tempel der Göttermutter zu errichten, worauf die Nachfolger des Hingerichteten frei ausgingen; eine Hand wäscht eben die andere, wenn beide ihr Interesse in der Erhaltung des

Uberglaubens finden. Auch eine Priesterin des Sabazios, Ninus mit Namen, wurde, weil sie sogen. Liebestränke braute, als Zauberin und Giftmischerin hingerichtet. Aber auch sie blieb das einzige Opfer eines Hexenprozesses im Altertum. Und so endeten die geheimen Klubs in Griechenland in dem nämlichen Unrate, wie die ausgearteten Mysterien, verachtet von allen Redlichen und Gutgesinnten.

Beide aber, die Mysterien und die pythagoreischen, wie die orfischen Vereine, waren Glieder einer sich durch das ganze griechische Altertum hinziehenden Kette von Erscheinungen, die deutlich auf eine Opposition gegen die griechische Volksreligion und auf Versuche einer Grundlegung zu anderen, von derselben wesentlich verschiedenen Glaubensansichten hinweisen, und zwar auf Glaubensansichten, welche später, in erneuerter Gestalt, einen vollständigen Sieg über die olympischen Götter erringen sollten.

Wir können im Altertum dreierlei religiöse Systeme unterscheiden: das polytheistische, das monotheistische und das mystische. Das erste bestand in Vergötterung der Natur und mußte demzufolge, da die Natur sich in vielerlei Kräften äußert, auch mehrere Gottwesen annehmen, es war das System der orientalischen und griechisch-römischen Volksreligionen und unterschied sich in diesen beiden Abtheilungen wieder dadurch, daß es dort einen düstern, Furcht und Grauen erregenden, hier einen heitern, Freude und Lust spendenden Charakter annahm. Das zweite System bestand in anfangs- und endloser Trennung von Gott und Welt, was ihm einen abgeschlossenen, an Schönheit und Formen leeren, eintönigen und einseitigen Charakter verlieh; es wurde von den ägyptischen Priestern und von den Israeliten geübt, welche Letzteren es, wie wir oben sahen, von den Ersteren entlehnt hatten, und ging in späterer Zeit in den Mohammedanismus und in einige christliche Sekten, wie die Unitarier u. s. w. über. Das dritte System endlich nahm ebenfalls eine Trennung zwischen Gott und Welt an, aber keine bleibende, sondern eine der Hoffnung auf Wiedervereinigung Raum gebende, es bestand daher in dem Gefühle der Gottentfremdung und in dem beständigen Sehnen nach dem Wiederfinden Gottes, ausgedrückt in der Menschwerdung und Wiederkunft des Erlösers. Dieses System war verwirklicht in den griechischen Mysterien, und pythagoreisch-orfischen Vereinen, sowie später im Christentum; es war weder absolut poly-, noch absolut monotheistisch, sondern vermengte diese beiden Religions-

arten, sei es durch mehrere in eine Gestalt zusammengefaßte Götter, sei es durch einen in mehreren Gestalten erscheinenden Gott.

Daß aber dieses mythische System in den griechischen Mysterien und im Christentum wesentlich dasselbe war, kann nach den Andeutungen, die wir aus dem Altertum darüber besitzen, keinem Zweifel unterliegen. Bestehen schon die Sagen, auf welchen die eleusinischen Mysterien beruhen, aus einem Einherwandeln der Götter, besonders der Demeter und des Dionysos, in Menschengestalt, auf einer Auferstehung und Himmelfahrt der Persefone, spielen schon dort die Beherrschung von Brot und Wein zu religiösen Zwecken, die Reinigung in Wasser und das Fasten eine bedeutende Rolle, treten in den bacchischen Mysterien ein Orfeus, Zagreus u. s. w. als leidende und sterbende Halbgötter auf, wird in den orfischen Vereinen auf die angeborene Sündhaftigkeit der Menschen, auf die Gnade und Erlösung hingewiesen, erscheint in den Mysterien der Kybele die geschlechtliche Enthaltbarkeit als großes Verdienst, und wurde endlich in den Mysterien und bei Pythagoras, ganz wie im Christentum, das körperliche Leben als eine Dual, eine körperlose Unsterblichkeit der Seele als Seligkeit dargestellt und die Freuden derselben, wie die strafende Vergeltung des Bösen mit Vorliebe ausgemalt, während im Polytheismus die Fortdauer nach dem Tode nur eine nebelhafte Gestalt annimmt und im ursprünglichen Monotheismus gar nicht geglaubt wird, — so liegen noch weitere Anknüpfungspunkte vor, die im Bisherigen nicht erwähnt wurden, weil sie allgemeinerer Natur sind. Dazu gehören einige geheimnisvolle und räthelhafte Persönlichkeiten, welche bisher, ausgenommen in gelehrten Kreisen, ganz unbekannt geblieben sind.

Gewöhnlich lernt man nur die officiell anerkannten olympischen Götter und etwa noch jene des Meeres und der Unterwelt kennen; aber mit Stillschweigen wird der „beste Gott“, griechisch *Aristaios*, übergangen, eben weil man vor ihm stutzt, nicht weiß, was man aus ihm machen soll. Dieser *Aristaios* gilt als ein Sohn des Lichtgottes *Apollo* und, entfernt von allen skandalösen Geschichten, welche die mythologische Klatscherei von den übrigen Göttern zu erzählen weiß, als der Vater aller wohlthätigen Einrichtungen, als der Erfinder des Hirtenlebens, der Bienenzucht, der Delbereitung u. s. w., als der Helfer aus Tröckne und Dürre zur Fruchtbarkeit, als Ausüßer der Heilkunde (wie sein Bruder *Aeskulap*), als Bändiger der Winde, als Bringer des Gottesdienstes, der Gesetze und der Wissenschaften. Er wurde, was

die Unbekanntheit seines Namens erklärt, allerdings weniger auf dem griechischen Festlande, als auf den Inseln und in den Kolonien dieses Volkes verehrt und dort sogar manchmal mit dem Vater der Götter, als Zeus-Aristaios (besonders in der Eigenschaft als Beschützer der Bienen), mit dem Lichtgott als Aristaios-Apollon, mit dem Gott der Fruchtbarkeit als Aristaios-Dionysos vermengt. Auf der Insel Keos besonders war er das allerverehrteste Wesen und allen Göttern vorgezogen. All dies zeigt, daß in ihm eine die Göttervielfalt und den allzu menschlichen Charakter der altgriechischen Götter überwindende, einheitliche, allmächtige und allweise Gottheit geahnt wurde.

Ein Name mit Aristaios ist aber offenbar Aristeas. So hieß eine sagenhafte Persönlichkeit der alten Griechen. Wie Jener ein Sohn, so war dieser ein Priester des Apollon, sowie ein Dichter und Reisender. Herodot erzählt von ihm (IV. 13—15): Aristeas aus Prokonnesos (eine Insel in der Propontis, dem heutigen Marmora-Meer), des Kapstrobios Sohn, war in heiligem Wahnsinn von Apollon besessen, reiste zu den Skythen (welche damals im Norden des schwarzen Meeres wohnten), und starb in seiner Heimat in einer Walle. Als dies Gebäude sofort geschlossen und der Todesfall bekannt wurde, trat aber ein Bürger aus der benachbarten Stadt Kyzikos auf und behauptete, er habe den Aristeas so eben bei jener Stadt lebend auf der Straße angetroffen und mit ihm gesprochen. Als man dann die Walle geöffnet, war wirklich Aristeas spurlos verschwunden. Sieben Jahre darauf erschien er wieder in Prokonnesos, verfaßte dort Gedichte über seine Reise zu den Skythen, welche Herodot selbst las, und verschwand darauf zum zweiten Male. Dreihundert und vierzig Jahre später wurde er jedoch zu Metapont in Unteritalien gesehen, befahl den dortigen Bürgern, eine Bildsäule des Apollon mit seinem Namen zu errichten und verschwand darauf abermals. Auf die Anfrage der Metapontier bei dem Orakel zu Delphi, was sie thun sollten, riet ihnen dasselbe, dem Auftrage des Aristeas nachzukommen, was auch geschah. Herodot sah die Bildsäule, umgeben von Lorbeerbäumen. Dieser stets wieder erscheinende und, ohne Spuren seiner Leiblichkeit zurückzulassen, wieder verschwindende „beste Mann“ ist wieder ohne Zweifel ein Beweis für das schon vorchristliche Bedürfnis eines auferstehenden und himmelfahrenden Göttersohnes, beziehungsweise eines tatsächlichen Beleges für die Wirklichkeit der Auferstehung und der Verbindung von Göttlichem und Menschlichem.

Aber nicht nur Begebenheiten, welche an den christlichen Gottessohn erinnern, sondern selbst der Name desselben kommt im griechischen Altertum vor, und zwar dieser in noch älterer Zeit, als jene. Schon Homer (Odyssee V. 125) und Hesiod (Theogonie 969) erwähnen des Jasion oder Jasio's (auffallend ähnlich mit dem hebr. Josua und Jesus), eines Sohnes des Zeus, dessen Schwester Harmonia hieß, und welcher mit der Göttin Demeter (Erde, Fruchtbarkeit) auf einem dreimal geackerten Felde den Plutos (Reichthum) zeugte, — d. h. als Erfinder des Ackerbaues wurde er der Begründer des Wohlstandes. Ob dieses Frevels aber, weil er es wagte, eine Göttin zu lieben, erschlug ihn Zeus mit dem Blitze, entrückte ihn aber zugleich zu den Göttern. Als würdiger Geliebter der Demeter, der Göttin von Eleusis, wurde Jasio in der Sage, nach welcher er in Samothrake von Zeus selbst in die Mysterien eingeweiht war, zum rastlos wandernden Verbreiter der Mysterienlehre, und Diodor sagt von ihm: (V. 49.) Der Reichthum sei ein durch die Vermittelung des Jasio's ertheiltes Geschenk, und Alles, was man sonst noch bei den Mysterien geheim halte, werde nur den Eingeweihten bekannt gemacht. Es sei allgemein bekannt, daß diese Götter (Demeter, Jasio's und Plutos), von den Eingeweihten in Gefahren angerufen, ihnen sofortige Hilfe gewähren, und wer an den Mysterien theil habe, werde auch frömmer und gerechter und in jeder Hinsicht besser als vorher. Dieser Jasion (griechisch Jesus) erscheint also offenbar als Sohn des höchsten Gottes, als selbst durch himmlisches Eingreifen zum Gotte Erhobener, als wandernder Religionsstifter und als Begründer menschlichen Glückes. Schon sein Name heißt: Heiland (griech. *ιατρος*, Arzt, von *ιαμα*, heilen, daher auch Jao, die griech. Form des Gottesnamens Jahve, Jehova, und damit verwandt, wie schon oben gezeigt wurde, Jakchos, der in Eleusis gefeierte Gott, dessen Name etwa eine mißverständliche Uebertragung von Jasio's auf Bakchos sein dürfte!), und so erscheint auch der spätere Held Jason (ein Name mit Jasion) als Heilkünstler, und als Führer des Juges der Argonauten, wie Jakchos als Führer der Proceßion nach Eleusis.

So bekühen wir im mythischen Griechentum bereits die Grundzüge des späteren Systemes der göttlichen Menschwerdung, der menschlichen Gottwerdung, der Erlösung, und es kann nicht zweifelhaft sein, daß, wie wir in den ägyptischen Mysterien die Quelle des Judentums fanden, wir ebenso in den griechischen Mysterien die Quelle des Christentums suchen müssen.

Vierter Abschnitt.

Menschensohn und Gottessohn.

Wenn man bloß auf den Umstand Rücksicht nimmt, daß der Stifter des Christentums ein Jude war und sowol im Lande der Juden, als auf der Grundlage des Glaubens der Juden sein Werk aufrichtete, so könnte unsere letzte Behauptung, daß die Quelle des Christentums in den griechischen Mysterien zu suchen sei, auffallend erscheinen. Allein der scheinbare Widerspruch zwischen derselben und dem jüdischen Ursprunge Jesu löst sich leicht durch den Nachweis, daß erstens längst vor Christus das Judentum mit griechischen Elementen durchsäuert war, und daß zweitens nach ihm sein Werk weit mehr durch Griechen oder griechisch Gebildete, als durch Juden fortgepflanzt und verbreitet wurde. Wir wollen nicht nur diesen Nachweis leisten, sondern auch zeigen, daß das Christentum Jesu und das Christentum der Christen nach Ursprung und Inhalt wesentlich verschiedene Dinge waren.

Es kann kaum einen schärferen Gegensatz geben, als zwischen dem jüdischen und dem griechischen Charakter. Dort die weiteste Trennung zwischen Gott und Welt, hier die innigste Verbindung beider, dort die emfigste wissenschaftliche Forschung und die kühnste künstlerische Formbildung, hier weder denkende Wissenschaft noch bildende Kunst, sondern bloß Theologie und religiöse Poesie, dort die Priester eine einfache, weder anspruchsvolle, noch einflussreiche Berufsart, hier die Herren der Nation, Alles in Allem, dort lebhafter Verkehr mit der ganzen Welt

und Schiffe von der Meerenge Gibraltars bis in den hintersten Winkel des Schwarzen Meeres, hier Abschließung gegen Außen, gegen jedes Schiff an Joppes Strand, gegen jede Karawane von der Wüste her, dort begierige Auffassung alles Neuen und leichtes Wegwerfen des Alten, hier strenges Festhalten an Diesem und Mißtrauen gegen jede Veränderung.

Und diese beiden grundverschiedenen Volkselemente sollten nun miteinander in Berührung kommen! Seit ihrer Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft durch das Nachtgebot Kyros', des persischen Siegers über Babylon, hatten die Juden, sowol Jene, welche am Euphrat und Tigris geblieben, als der kleine Theil von ihnen, welcher von der Erlaubniß zur Heimkehr in das Vaterland Gebrauch machte, — unter dem persischen Scepter gelebt, und fielen daher, als dieses Reich eine Beute des thatendürstigen Makedoners Alexander wurde, auch sämmtlich, so zerstreut in aller Welt sie waren, unter die Herrschaft der nun ganz Vorderasien fruchtbar überschwemmenden griechischen Kultur. Die brudermörderischen und verheerenden Kriege, welche die Nachfolger Alexanders des Großen unter sich führten, zerstreuten die Juden noch mehr; bald traf man dieses Volk an allen Gestaden und auf allen Inseln des Mittelmeeres, bis nach Spanien, man traf sie am Rande der asiatischen und afritanischen Wüsten, und seit dieser Zerstreung (griech. Diaspora) wurden sie ein handeltreibendes Volk. Nirgends aber, außerhalb Palästina's, waren sie so zahlreich wie in Aegypten und dessen neuer, glänzender, von Alexander erbauter Hauptstadt Alexandria, dem nunmehrigen Hauptsitze der griechischen Kunst, Literatur und Gelehrsamkeit. Im Besitze großer Vorrechte, die ihnen die ägyptischen Könige aus dem Geschlechte des alexandrinischen Feldherrn Ptolemaios gewährten, waren sie die Getreidelieferanten des Hofes, hatten in Onias, der vor den Syrern aus Jerusalem geflohen war, ihren eigenen Hohenpriester und errichteten mit königlicher Beihilfe zu Leontopolis (Löwenstadt) an der Nilmündung einen Tempel nach dem Muster desjenigen zu Jerusalem. Obschon aber die zerstreuten Juden in allen Theilen der alten Welt in Folge namentlich der Speiseverbote, des Sabbatgebotes, des Besitzes der heiligen Schriften, der beibehaltenen Anerkennung des Tempels von Jerusalem als einziger wahrer Opferstätte, und der angenommenen Pflicht eines Jeden, wenigstens einmal dahin zu wallfahren, mit strengster Gewissenhaftigkeit der Religion ihrer Väter treu blieben, und obschon dieses fortlebende Gefühl

der religiösen Zusammengehörigkeit die Juden in der ganzen Zerstreuung fortwährend mit dem Mutterlande verband, nahmen sie dennoch an vielen Orten, den Verhältnissen des Verkehrs und Handels sich fügend, die Sprache ihrer Umgebung, die griechische, in solchem Maße an, daß für solche Juden, welche aus der Fremde nach Jerusalem kamen, dort eine eigene „hellenistische“ Synagoge errichtet werden mußte, in welcher griechisch gelehrt wurde. Nirgends aber lebten sich die Söhne Abrahams so sehr in das griechische Leben und dessen Sprache ein, wie in Alexandria, und sie erhielten damit zugleich bei'm Hofe so großen Einfluß, daß einer der Ptolomäer ihre heiligen Schriften, d. h. also das, was wir jetzt „altes Testament“ nennen, in die griechische Sprache übersetzen ließ, ein Werk, welches indessen nur allmählig zu Stande kam, indem die Erzählung, daß 72 Männer (6 aus jedem jüdischen Stamme) es abgesondert in 72 Tagen vollendet und daß die Uebersetzungen aller wörtlich gleich gelautet hätten, als kindische Sage erwiesen ist. Diese Uebersetzung, bekannt unter dem Namen der Septuaginta (lat. 70), war denn auch die erste Verschwisterung des jüdischen und griechischen Geistes und das erste Organ, durch welches die bisher vor jedem Fremden sorgfältig bewahrten Geheimnisse des Judentums in die offene Welt hinaustraten. Es war indessen nicht die reine griechische Sprache, in welcher die Uebersetzung abgefaßt war, sondern der makedonisch-griechische Dialekt in einiger Ausbildung, welcher seitdem als „hellenistische“ Sprache von der altgriechischen oder hellenischen unterschieden wurde, und dessen Literatur außerdem noch die sogen. Apokryphen, die sämtlichen Schriften der alexandrinischen Gelehrten und das ganze Neue Testament umfaßt.

Diese alexandrinischen Gelehrten waren theils Juden, theils Griechen, begegneten sich aber von beiden Seiten in der ihnen gemeinsamen griechischen Sprache, und in dem Bestreben, die beiderseitige Literatur und Kultur kennen zu lernen. Die Griechen begannen einen Moses, die Juden einen Platon und Aristoteles zu bewundern und anzustaunen, und der aufgeklärte Polytheismus der Einen traf mit dem Monotheismus der Andern in einem neuen Mysticismus zusammen. Dieser Mysticismus der Alexandriner war es, der nachgewiesener Maßen die Idee der Inspiration, der göttlichen Offenbarung, erfunden hat, welche vorher nie und nirgends existirte, jetzt aber plötzlich von diesen Schwärmern jüdischer Seite auf das Alte Testament, und griechischer Seite auf die Philosophen dieses Volkes angewendet wurde.

Der Jude Aristobulos, der Stifter dieser Richtung, leitete mit Hilfe einer allegorischen Auslegung des Alten Testaments alle Weisheit der Griechen aus diesem ab, und Filon, der größte jüdische Philosoph, ein Zeitgenosse Jesu, vergeistigte die Ueberlieferung seines Stammes so sehr, daß er in den vier Flüssen des Paradieses die vier Haupttugenden, in den einzelnen Patriarchen und Helden nur Personifikationen dieser und jener moralischer Begriffe nach griechischem Geschmade erblickte. Den Begriff Gottes faßte er so hoch, daß er es für Seiner unwürdig hielt, sich selbst mit der Erschaffung der Welt zu befassen, und daher behauptete, Gott habe zuerst eine Welt der Ideen erschaffen, welche nach jüdischen Begriffen den Engeln entsprechend, in seinem Worte (griech. *lógos*) ihre Einheit fand und auf seinen Befehl die Schöpfung der körperlichen Welt bewerkstelligte; der Logos war das erste Wort Gottes, die Welt das zweite, und es ist dieselbe Idee, welche später in das nach Johannes benannte Evangelium überging: Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott u. s. w. Aus der doppelten Erzählung der Menschenschöpfung im Alten Testament (1. Mos. 1. 27 u. 2. 7) schloß er nicht, wie die heutigen Gelehrten, die Zusammenziehung von Worten verschiedener Verfasser, sondern zwei wirkliche Menschenschöpfungen, durch deren erste ein unsterblicher, unkörperlicher und daher auch geschlechtsloser, durch die zweite aber ein körperlicher, irdischer Mensch entstanden und dann durch die Einhauchung des göttlichen Athems mit Jenem Eins geworden sei. Filon hat, abweichend vom altjüdischen Glauben, aus der griechischen Philosophie die Idee der Unsterblichkeit entnommen und gleich Pythagoras die Verbindung mit dem Körper als eine Strafe betrachtet. Demzufolge erklärte er es als Aufgabe des Menschen, sich aus dieser lästigen Verbindung möglichst loszudringen, d. h. die Sinnlichkeit zu verachten, ganz im Gedanken an Gott zu leben und hiedurch seine Erlösung zu erzielen. Man sollte glauben, eine solche Tendenz sei ganz gegen die Natur des Menschen, und sie ist es auch; allein nichtsdestoweniger erzählt uns Filon von einer Gesellschaft, welche sich wenigstens so viel als möglich bemühte, sich derselben hinzugeben.

Diese Gesellschaft entstand unter den ägyptischen Juden, wie schon vorher die ältesten Mysterien und nachher das Mönchtum in diesem das thaklose Hinbrüten begünstigenden Lande ihre Heimat hatten; ihre Mitglieder hießen „Therapeuten“ (Ärzte) und lebten in einzelnen, von einander getrennten, aber nicht weit entfernten Wohnungen

am See Mareotis. Obſchon aus beiden Geſchlechtern zuſammengeſetzt, von denen das weibliche allerdings nicht durch die Blüte der Jugend und Schönheit, ſondern meiſt durch Wittwen und alte Jungfern vertreten war, lebten ſie eheloſ, und ein Jeder für ſich allein als Einſiedler, ausgenommen am Sabbath, wo ſie ſich in dem in Mitte der Anſiedelung befindlichen Bethauſe verſammelten, um mit Erklärung der heiligen Schriften, Geſänge und Predigten Tag und Nacht hinzubringen. Sie waren hiebei in zwei Abtheilungen nach den Geſchlechtern geſchieden und jede dem Alter, — nicht der Jahre, ſondern der Aufnahme, nach geordnet, und hielten die Hände nach innen gelehrt, die rechte zwiſchen Bruſt und Kinn, die linke an der Seite herabhängend. Der Älteſte unter ihnen war der Wortführer. Je der ſiebente Sabbath war ein beſonderes Feſt, an welchem ſie weiß gekleidet erſchienen und ein Liebeshmahl feierten. Vor Beginn deſſelben beteten ſie mit gen Himmel erhobenen Augen und Händen, lagerten ſich dann um die Tafel und genoſſen, wie auch gewöhnlich, nichts als Brot, Salz und Waſſer, bebiet von den Jüngſten unter ihnen, während Neben über die heiligen Schriften gehalten wurden; hierauf ſang Jeder der Reihe nach eine Hymne, und dann genoß man die heiligſte Speiſe des Bundes, geräucheretes und geſäuertes Brot mit Iſop. In der nun folgenden Nachtfeyer wechselten Chorgeſänge und Tänze miteinander ab. Sie feierten durch dieſes Feſt, wie ſie ſagten, den Auszug aus Aegypten, verſtanden jedoch hierunter die Befreiung des Geiſtes aus den ſinnlichen Banden. Die Verwandtſchaft mancher dieſer Züge mit dem pythagoreiſchen Bunde iſt einleuchtend. Die Therapeuten waren die Spitze des aus jüdiſchen und griechiſchen Elementen widernatürlicher Weiſe gemiſchten alexandrinischen Myſticismus.

In Paläſtina ſelbſt, dem Vaterlande der Juden, fand dieſer Myſticismus wenig Eingang; war ja ſeine Blütezeit gerade die Periode der glorreichen Erhebung der Makkabäer für den alten Glauben und das alte Vaterland gegen die fremden, heidniſchen Eindringlinge und Tyrannen. So wenig daher Paläſtina gegen das Eindringen der hochgebildeten griechiſchen Sprache und Kultur vermochte, — ſo feſt hielt es an dem reinen, alle Einflüſſe des Heidentums ſtreng abweiſenden Monotheismus. Die einzige Spur eines Einwirkens der alexandrinischen Ideen finden wir in dem Bunde oder Orden oder der Sekte der Eſſäer oder Eſſener, welche ſich ſelbſt aus den Urzeiten des Moſaismus herleiteten, hiſtoriſch aber nicht vor der Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. auftreten.

Der griechische Jude Josefus stellt sie als „dritte Partei“ neben die beiden berühmten Faktionen der Farisäer und Saddukäer, von welchen Erstere am strengsten Buchstabenglauben in Bezug auf sämtliche heilige Schriften hingen, dem Priestertum vor weltlicher Gewalt den Vorrang einräumten und im Ganzen einer demokratischen Richtung huldigten, — Letztere dagegen das Hauptgewicht auf die Politik legten, in Glaubenssachen weniger Aengstlichkeit zeigten und vermöge ihrer Aufklärung eine vom Volke abgeschlossene aristokratische Stellung einnahmen. Doch, beide Richtungen haben für unsern Zweck weniger zu bedeuten, als die angeführte dritte.

Der Name der Essäer wurde verschieden ausgelegt; am wahrscheinlichsten kommt er von dem hebräischen Worte *ossa* (er heilte) und hat daher augenscheinliche Verwandtschaft mit dem Namen der Therapeuten (vom griech. *θεραπεύειν*, ärztlich behandeln). Beide Gesellschaften waren geistesverwandt und ihr Unterschied eigentlich mehr eine Ergänzung: Die Therapeuten hatten eine vorwiegend theoretische, die Essäer eine vorwiegend praktische Richtung.

Die Nachrichten über die Wohnsitz der Essäer sind sehr verschieden. Josefus sagt, sie hätten, ähnlich den Therapeuten, in besonders Ansiedelungen auf dem Lande gewohnt, Philon läßt sie in Dörfern, mit Vermeidung der Städte leben, und Plinius der Ältere versetzt sie abge sondert an die Westküste des todten Meeres. Ihre Zahl wird auf viertausend angegeben; ihre Beschäftigung als eine rein nützliche, besonders auf Ackerbau und Handwerk gerichtet, aber mit Strenge alles Dasjenige vermeidend, was dem Kriege dient, wie die Verfertigung von Waffen, oder dem Eigennutze, wie der Handel, das Seewesen und die Gastwirtschaft. Die Essäer besaßen kein Privateigentum, sondern hatten Gütergemeinschaft, kauften und verkauften auch unter einander nichts, sondern gaben einander, was sie bedurften; sie verwarfen nicht nur die Sklaverei, sondern jede Herrschaft überhaupt, wie Alles, was die natürliche Gleichheit der Menschheit aufhebt oder stört. Die Enthaltensameit im Genuße trieben sie auf die Spitze. Sie genossen nur das Notwendigste und nur streng nach den Regeln der Gesellschaft Zubereitetes. Bestimmt erfahren wir in dieser Beziehung bloß, daß sie das Del verabscheuten, sowol zum Salben, als zum Essen. Aus dem Umstande jedoch, daß sie blutige Opfer verwarfen und beständige Nüchternheit beobachteten, müssen wir schließen, daß sie sich des Fleisches und der berauschenden Getränke ganz enthielten. Auch die geschlechtliche

Luft verwarfen sie, und eine (die herrschende) Partei unter ihnen, enthielt sich der Ehe und pflanzte den Bund bloß durch Aufnahme fremder Kinder fort, während eine andere Partei diese Maßregel als die Zukunft des Ordens untergrabend erklärte und der Ehe huldbigte, jedoch allen Umgang in derselben verpönte, der nicht den direkten Zweck der Kindererzeugung hatte oder haben konnte. Dabei beobachteten sie die weitgehendste Reinlichkeit, trugen weiße leinene Kleider, badeten sich täglich in kaltem Wasser, und verrichteten selbst die Notdurft nicht ohne Beobachtung besonderer Regeln, indem sie zu diesem Zwecke eine Oeffnung in den Boden gruben, sich sorgfältig mit ihren Kleidern bedeckten, damit die Strahlen der Sonne nicht geschändet werden, die Grube nachher sorgfältig zudeckten und sich rein wuschen. Ihr Tagewerk war genau eingetheilt; vor Sonnenaufgang sprachen sie nichts, als ihr Gebet, in welchem sie die Sonne als Sinnbild Gottes verehrten, gingen dann an die Arbeit und von dieser, nicht ohne Waschung und reine Umkleidung, zur gemeinschaftlichen Mahlzeit, von welcher vor dem Gebete des Priesters Niemand etwas kostete, nahmen, nach abermaligem Gebete und Ablegung der reinen Kleidung, die Arbeit wieder vor, nach welcher sie, unter Wiederholung derselben Gebräuche, das Abendessen zu sich nahmen, wobei nie mehr als Einer sprach. Ihre Disciplin war sehr streng, sie thaten nichts ohne Befehl ihrer Vorgesetzten, befaßten sich der Mäßigung in allen Dingen, der Beherrschung der Leidenschaften, der Treue gegenüber allen Verbindlichkeiten, des Friedens unter sich und mit der Welt, der Wohlthätigkeit gegen die Armen. Den Eid verwarfen sie, ausgenommen bei der Aufnahme neuer Mitglieder. Dieser ging eine Probezeit von einem Jahre voraus, während welcher sich der Kandidat bereits der essäischen Lebensweise hingeben mußte, zu welchem Zweck er ein kleines Beil (wie es jeder Essäer als Sinnbild der Arbeit bei sich trug), einen Badegürtel und ein weißes Kleid erhielt. Ziel die Probe gut aus, so folgte noch eine Prüfungszeit von zwei Jahren, und auf diese, bei Würdigen, die Aufnahme. Diese bestand in einem gemeinschaftlichen Mahle, welchem der Eid des neuen Bruders voranging; er lautete dahin, die Pflichten eines Essäers, bestehend in der Lebensweise des Bundes, sowie in den Regeln eines tugendhaften Lebens, zu erfüllen und über die Vorgänge innerhalb des Bundes, sowie über die Namen der Mitglieder, ein vollkommenes Stillschweigen gegen Andere zu beobachten, den Brüdern aber im Gegentheil nichts zu verbergen. Nach der Zeit ihrer Aufnahme theilten sich die Essäer in vier Grade.

Untwürdige verstießen sie, was aus dem Grunde ein schreckliches Schicksal war, weil der Ausgestoßene von den Bundespflichten nicht befreit wurde, dieselben jedoch außerhalb des Bundes nicht befolgen konnte, also dem Untergange geweiht war.

Ihre religiösen Ansichten wurden theilweise schon erwähnt. Mit dem Judentum standen sie nur dadurch in Verbindung, daß sie Weihgeschenke in den Tempel sandten, entfernten sich jedoch durch ihre Verwerfung der blutigen Opfer gründlich von demselben. Auch ihre Unsterblichkeitslehre war nichts weniger als jüdisch, indem sie glaubten, daß die Seele, aus dem feinsten Aether gebildet, von einem Körper angezogen werde, in diesem wie in Fesseln lebe, nach ihrer „Befreiung“ durch den Tod aber sich himmelwärts schwinde, wo die Guten in einem seligen Lande mit untadelhaftem Klima ohne Regen, Schnee und Hitze fortleben, während die Bösen in einem abgelegenen kalten und dunkeln Orte von Strafen gepeinigt werden. Diese Ansicht erinnert deutlich sowohl an die Pythagoreer und Orfiker, als an die Therapeuten. Orfisch ist aber außerdem noch der Schwindel, den manche Essäer nebenbei trieben, indem sie die Zukunft vorherzuwissen, Träume zu deuten, Krankheiten zu beschwören u. dgl. vorgaben, und an spätere christliche Ideen erinnert die Geheimlehre, welche die Essäer über die Eigenschaften und Namen der Engel aufstellten und ihren Neuaufgenommenen zu verschweigen geboten. Indessen haben sich die guten Elemente des Essäismus darin bewährt, daß dessen Jünger, in Folge ihrer nüchternen Lebensweise, meist ein sehr hohes Alter, wie es heißt bis auf hundert Jahre, erreichten, und in Folge ihres engen Zusammenhaltens durch keine Verfolgung und Marter, deren zu der Zeit des Römerkrieges unaussprechliche und schreckliche sie trafen, von den Grundsätzen ihres Bundes abwendig zu machen waren. Erst in den ältesten christlichen Zeiten scheinen die Essäer aufgehört zu haben, da sie durch die christliche Aelteste überflüssig wurden.

Die Essäer gehören zu jenen Erscheinungen, welche in der Weltgeschichte nicht viel Lärm verursachen, aber im Stillen mächtig wirken und scharfe Gegensätze der menschlichen Natur vermitteln. Wir sehen nämlich in ihnen deutlich das gesuchte Mittelglied zwischen den griechischen Mysterien und dem Christentum, sowie auch wieder zwischen der griechischen Philosophie und dem Judentum, diesem Kinde der ägyptischen Mysterien. Denn ihr Bund war, wie aus dem Angeführten klar genug hervorgeht, eine praktische Ausführung der Theorie, welcher

die Therapeuten huldigten, und beide Gesellschaften waren jüdische Nachahmungen der Pythagoreer, welche hinwieder in der Philosophie das vorstellten, was die griechischen Mysterien in der Religion, nämlich die Demütigung des Menschen durch seine Hinweisung auf höhere, über ihm stehende Mächte und seine Wiedererhebung durch die Aussicht auf Unsterblichkeit und einstige Vereinigung mit dem Schöpfer. Mit diesem Mysticismus verband sich dann von griechischer Seite her die erhabene Moral eines Sokrates, Platon und Aristoteles, und von jüdischer der Glaube an Einen Gott, und alle diese Elemente in ihrer Vereinigung konnten nichts Anderes hervorbringen, als jene große, die Welt umgestaltende Macht, deren nächste Vorläufer die armen, keuschen, gehorsamen, gleiche Rechte und Brüderlichkeit der Menschen prebigenden Essäer waren, — das Christentum!

Diese neue Macht mußte entstehen, um die Gegensätze auszugleichen, welche von allen Seiten der damaligen Welt aufeinanderplagten, als das römische Reich die Heimatländer der verschiedenen religiösen und philosophischen Systeme unter seinem allgewaltigen Scepter vereinigt hatte. Diese Systeme waren nun nicht mehr abgefondert wie früher; der rege Verkehr, den der Handel und die Kriege des großen Reiches in allen Theilen desselben entwickelten, bewirkte, daß sie einander täglich berührten. Dadurch wurde zweierlei erzielt: erstens, als Schattenseite, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die religiösen Ansichten, deren Verschiedenheit die Ueberzeugung nährte, daß in übersinnlichen Dingen keine direkte Erkenntniß möglich sei, — ein kolossaler Indifferentismus, dessen Gefährlichkeit darin bestand, daß nichts für Volksbildung und Volksaufklärung gethan wurde, die Wissenschaften vielmehr nur für die höheren Stände existirten und das Volk daher keinen Ersatz für seinen alten Glauben fand, — zweitens aber, als Lichtseite, die Nahrung des schon von den griechischen Philosophen, besonders den Stoikern, gepflanzten Gefühls, daß alle Menschen, trotz nationaler und religiöser Verschiedenheiten, Brüder, und die Menschheit ein großes Ganzes sei. So schön und erhebend dieses Gefühl, so unfruchtbar mußte es bleiben, so lange kein geistiges Band, neben dem politischen, die miteinander verkehrenden, einem Gesetze und seit dem Kaisertum auch einem Willen gehorchenden Völker des römischen Reiches verknüpfte. Dieses fehlende geistige Band konnte aber nur ein religiöses sein; denn so lange die Wissenschaften auf so unvollkommener Stufe standen, konnte keine andere menschliche Geistesrichtung, als diejenige auf das Göttliche, alle Ge-

mütter, ohne Rücksicht auf Erziehung und Vaterland, nach dem einen Ziele führen, nach welchem das Bewußtsein, vor allem Mensch zu sein, die Menschen unwillkürlich hindrängte. Fragt man nun aber, von welcher Art die Religion sein mußte, die allen Völkern zugleich zu genügen im Stande war, so ist vor Allem klar, daß es keine polytheistische oder heidnische sein konnte. Denn diese Art der Gottesverehrung hatte sich bereits überlebt. Die verschiedenen National-Religionen, die ägyptische, syrische, griechische, römische, hatten sich in übermäßiger Erzeugung von Göttergestalten vollständig erschöpft; die Vielgötterei konnte keine neuen Keime mehr treiben, — dies bewies schon der Umstand, daß die Römer, nachdem sie, bei dem Mangel weiterer zu vergöttlichender Naturkräfte, alle Tugenden zu Göttinnen erhoben hatten (wie die Pudicitia, Konfordia, Pax, Viktoria u. s. w.), sich nicht mehr anders zu helfen wußten, als daß sie noch sämtliche Gottheiten der unterworfenen Länder in ihr Pantheon aufnahmen und der Isis, Kybele und dem Baal ebenso opferten, wie bisher dem Jupiter und der Juno. So war die Vielgötterei bei allen Unterrichteten in Verfall geraten; waren Solche ernsten Charakters, so verachteten, — waren sie frivol, so verspotteten sie die Götterdienste, die Opfer, die Orakel und die Priester. Letztere lachten selbst, wenn sie einander begegneten und brachten sich durch zügelloses Leben und abergläubisches Treiben um alle Achtung, — und am Ende mußte gar jeder Redliche im tiefsten Innern empört werden, wenn sich römische Kaiser in den Paroxysmen ihres Despotenwahnsinns als Götter verehren ließen und ein Geschlecht menschenähnlicher Hunde ihnen schweißwebelnd Weihrauch spendete.

Die neue Religion, welche die Menschheit suchte, um ihrem Gefühle der Zusammengehörigkeit einen reellen Ausdruck zu verleihen, konnte also keine heidnische sein. Sie mußte vielmehr, durch die Einheit der göttlichen Idee, der Göttervielfeit, der Götterschöpfung und der Götterspielerei ein gründliches Ende machen und damit auch der Götterverachtung und Götterverspottung ein für allemal die Wurzel abschneiden.

Ein Gott also, der alle bisherigen Götter besiegte, war Dasjenige, dessen man bedurfte, und zwar ein Gott von bestimmter Gestalt und bestimmtem Charakter, — kein nebelhafter, ruhender, unthätiger Gott, wie ihn die griechischen Philosophen lehrten, der nur eine abstrakte Weltseele, für das ungelehrte Volk also Nichts war, sondern ein menschenähnlicher, der „den Menschen nach seinem Bilde“ geschaffen hatte,

der den Sterblichen mit menschlichem Zorn und menschlicher Liebe entgegnetrat. Und es mußte zu diesem Gotte eine Lehre von persönlicher Fortdauer des Menschen treten, um dem lieben Ich eine zuverlässige und unfehlbare Garantie seiner Unzerstörbarkeit in Ewigkeit zu bieten, und zwar auch wieder keine abstrakte und bloß behauptete, sondern eine an bestimmte Orte geknüpft und mit bunten Farben ausgemalte. Es galt also, diesen Einen Gott, — es galt, diese Unsterblichkeitslehre, — es galt, eine beide Punkte vermittelnde, verkündende und verherrlichende Persönlichkeit zu finden.

Ein Monotheismus war nirgends zu finden, als im Judentum, und da trat er zudem sehr deutlich und offen hervor. Wir sahen bereits, wie die Juden in der ganzen damaligen Welt zerstreut waren. In jeder irgend bedeutendern Stadt hatten sie ihre Synagogen, ja wir erfahren sogar die äußerst merkwürdige Thatsache, daß sie eine nicht geringe Anzahl von Proselyten machten, und zwar ganz besonders in Rom selbst. Dies war bereits die Einleitung zu einer Verbreitung des Monotheismus; in größerm Maßstabe konnte aber eine solche nicht durch die Juden vermittelt werden; nur enge Kreise begnügten sich mit der Strenge und dem Ernste des mosaischen Glaubens, dessen Gott der Masse noch viel zu geistig war, um begriffen zu werden, und außerdem fühlten sich die meisten Menschen einerseits durch das Unbestimmte und Schwankende der jüdischen Begriffe von Unsterblichkeit, anderseits durch die sonderbaren Gebräuche und die abstechende Lebensweise der Juden abgestoßen.

Nur die Idee Gottes konnte also vom Judentum entlehnt werden; alles Uebrige, was die Menschen erwarteten und verlangten, war mystisch, d. h. sie wollten das Göttliche suchen und finden, sie verlangten einen Kreis religiöser Ideen, der ihnen ihre eigenen Gefühle als unfehlbare Wahrheit entgegentrug, sie wollten die Versicherung haben, daß sie einen untrüglichen Glauben bekannten. Hierzu fand sich aber der Stoff nirgends passender als in den Mysterien und in den Lehren der Pythagoreer, Therapeuten und Essäer. Die unter sich mannigfaltigen Ideen dieser Geheimbünde von der Trennung und Wiedervereinigung des Göttlichen und Menschlichen mußten in dem jüdischen Gotte ihre Einheit finden, was bei der uns bekannten Vermischung griechischer und jüdischer Ideen in der letzten Zeit vor Christus nicht mehr schwierig sein konnte, — und diese Einheit mußte von einer welt-

historischen Persönlichkeit hergestellt werden, die derselben ihr Siegel aufbrücte und sie mit einem göttlichen Nimbus umhüllte.

Diesem Nimbus nun kamen seltsam zusammentreffende Erwartungen zu Hülfe, welche sowol auf heidnischer, als auf jüdischer Seite gehegt wurden. In den ersten Jahren des römischen Kaisertums war nämlich der Glaube stark verbreitet, daß im Morgenlande ein neues Reich gegründet werden und ein beseligendes Weltalter von dort ausgehen solle. Noch deutlicher aber ging die Erwartung eines „Messias“ bekanntlich bei den Juden im Schwange. Diese Erwartung wurde von Buchstabengläubigen auf mannigfache Weise mißverstanden oder mißdeutet und — mißhandelt. Die Juden verstanden unter ihrem Messias so wenig eine bestimmte kommende Persönlichkeit, als Profetie bestimmter Ereignisse überhaupt Wahrheit haben. Die wahre Bedeutung des jüdischen Messias ist vielmehr so einfach und klar wie möglich, und es kann sie Jeder finden, der die Weissagungen der alttestamentlichen Profeten unbefangen, vom Standpunkt ihrer Zeit und ihres Volkes, betrachtet und auslegt. Diese Zeit war diejenige des getheilten Reiches, in welcher es von abgöttischen Königen, von unwürdigen Herrschern Israels wimmelte. Was konnte also natürlicher sein, als daß die Profeten eine Zeit herbeiwünschten, in welcher das getrennte Reich wieder vereinigt und der Dienst Jahves wieder unangefochten und herrschend dastehen werde? Den unbekanntem Gründer dieses geträumten neuen Reiches Israel, ohne Rücksicht auf seine Persönlichkeit und Eigenschaften, verstand man unter dem Messias, und die Erwartung eines solchen mußte daher, und muß bei allen gläubigen Juden noch so lange fort dauern, bis das Reich Davids wieder hergestellt sein wird; denn mit Recht betrachteten die Juden diesen König als den Vertreter des ungetheilten und gottgläubigen Israel und nannten daher den erwarteten Messias seinen Abkömmling. Diese Erwartung ist nun allerdings, wie noch viele andere der Menschen, nicht in Erfüllung gegangen und wird es schwerlich je. Alle Stellen der Profeten aber, in welchen man eine Hinweisung auf den Stifter des Christentums als den Messias erblicken wollte, sind nach den Ergebnissen der neuern wissenschaftlichen Forschung mißverstanden oder mit vorgefaßter Meinung fehlerhaft übersetzt.

Dem Wunsche nach Ersatz des sinkenden und entarteten Heidentums durch eine neue Religion kam aber die Messias-Erwartung trefflich zu Statten. Denn eine solche Religion mußte, um ein Ganzes zu

bilden, einen persönlichen Stifter haben, und wer zugleich als Messias erklärt wurde, konnte sicher sein, die Welt für seine Lehre, wenn auch nur nach und nach, zu erobern.

Dieser persönliche Stifter erschien, und die Dunkelheit seines kurzen Lebens und frühen Sterbens, welches so leise vorüberging, daß die sonst Alles aufspürenden griechischen und römischen Schriftsteller seiner Zeit kein Wort davon erfuhren, — erleichterte das Bestreben der nach einer neuen Religion Dürstenden, aus ihm Das zu machen, was sie zum Siege ihrer Ideen nötig hatten, d. h. etwas ganz Anderes, als was er war. Aus einem bescheidenen jüdischen Zimmermannssohn und Rabbi, welcher freilich über die Engherzigkeit seines Volkes hinausging und dessen Glauben, mit Beseitigung der lästigen Werthätigkeit, zum Gemeingute der Menschheit erheben wollte, wofür er den Tod des Aufrührers gegen das Hohenpriester- und Levitentum am Kreuze erlitt, machte man die Verwirklichung des Messias, den Sohn Gottes von einer Jungfrau, einen Wunderthäter, einen sich absichtlich für die „Erlösung“ der Menschen Opfernden, einen Auferstehenden und in den Himmel Fahrenden, — oder mit einem Worte aus einem Menschen einen Gott! Auf den jüdischen Zweig pflanzte man lauter unjüdische, griechisch-mystische Reiser, bis der Zweig nicht mehr zu erkennen war. Ob der Stifter der christlichen Religion wirklich Jesus geheißt hat, — wer will es entscheiden? Möglich ist es; aber bezeichnend ist auch, daß dieser Name derselbe ist mit *Jasios*, dem Gotte der griechischen Mysterien, deren Fortpflanzer wir in den Pythagoreern, Oraklern, Therapeuten und Essäern bis in das Vaterland und bis in die Zeit des Nazareners verfolgt haben.

Wir besitzen also in dem uns überlieferten Leben des Stifters der christlichen Kirche zweierlei Elemente, die Wahrheit und die Dichtung. Wahrheit ist Alles, was sich mit den Naturgesetzen, der historischen Forschung und psychologischen Thatsachen vereinbaren läßt, Dichtung, was Diesem widerspricht, und zwar um so mehr, als in allen diesen der Wahrheit widersprechenden Dingen deutlich genug eine Tendenz nachgewiesen werden kann, unsern Religionsstifter zu etwas Höherm als einem Menschen zu erheben.

Jesus selbst hat sich nie für mehr als einen Menschen gehalten. Der ganze Kreis seiner Anschauungen, soweit solche nicht durch die erwähnte Tendenz entstellt sind, bewegt sich in seinem Vaterlande, in dessen Natur, in dem Leben seiner Bewohner, in seinen politischen

Einrichtungen und socialen Verhältnissen, in dem Glaubensgebiete der Juden. All dies erwähnte er stets mit Vorliebe in dem Gewande von Gleichnissen, um durch solche seine Rede in ächt populärer, einschneidender und wirksamer Weise zu verdeutlichen und auszumalen, und umhüllte so die erhabenen Lehren der Tugenden, welche er predigte, mit einem duftigen, farbenreichen Kleide von allgemein verständlichen, jedes Herz ergreifenden und gefangen haltenden Bildern. Lehren der Tugend waren in der That die einzigen, welche Jesus verkündete; er hat keinen Glaubenssag aufgestellt; denn derjenige vom einigen Gotte, der einzige, dessen in seinen Reden Erwähnung geschieht, bestand schon im Judentum. Jesus fügte den vielen Namen Gottes nur den alle überflüssig machenden des „Vaters“ hinzu, d. h. nicht nur seines eigenen, sondern desjenigen aller Menschen, die seine Kinder werden, d. h. sich veredeln und vervollkommen sollten, — und er war daher kein dogmatischer, sondern ein moralischer Reformator, welche Stellung er gemein hatte mit den Essäern und mit dem Täufer Johannes, nur in etwas verschiedener Form. Die Essäer beschränkten die dringende Reform damaliger Moral auf ihre Gesellschaft, indem sie sich von der übrigen Welt zurückzogen und sich nicht bemühten, ihre Grundsätze weiter zu verbreiten. Johannes, welcher mit der von ihm eingeführten Wassertaufe an die Reinigungen der Pythagoreer und Essäer und mit seinem Einsiedlerleben in der Wüste und seinem Fasten an die Lebensweise der Letzteren, in seinem äußerlichen Auftreten aber an den Propheten Elias erinnert, konnte nur durch die tendenziöse Erhebung Jesu zu etwas Höherem in die Stellung eines „Vorläufers“ herabgedrückt werden. Die ältesten, unbefangenen Berichte wissen von dieser Stellung nichts, geben bei ruhiger Prüfung in Demjenigen, auf dessen Kommen er hinwies, nur Jehova selbst zu erkennen, ja lassen es überhaupt zweifelhaft, ob er Denjenigen, der sich unter einer Masse Anderer von ihm taufen ließ, überhaupt persönlich gekannt habe. So entstand denn auch wirklich eine eigene Schule des Johannes, welche von Jesus nichts wußte und im Morgenlande noch heute besteht. Während aber dieser Prophet in seiner Verachtung der Außenwelt noch auf dem essäischen Boden stehen blieb, verließ Jesus diesen ausdrücklich, indem er sich überall mitten in das Leben hinein begab, dessen Freuden bei Mahlzeiten und Hochzeiten mitmachte, die Armen und Unglücklichen aufsuchte und für ihr geistiges nicht nur, sondern auch für ihr leibliches Wohl mit Eifer besorgt war.

Wenn nun aber Jesus selbst alle seine Tugendlehren in Gleichnisse und Bilder einkleidete, so folgten diesem seinem Beispiele die Beschreiber seines Lebens um so eher, als sie hierin ein vorzügliches Mittel fanden, ihn, den gefeierten und angebeteten Meister, über die Menschheit zu erheben. Sie folgten ihm darin, daß sie ein ganzes, Gott und der Tugend allein gewidmetes Leben ebenfalls in Gleichnisse und Bilder einkleideten. Wie Jesu Lehre aus Parabeln bestand, so auch sein uns überliefertes Leben. Die orientalische Fantasie hat sich in allen ihren Werken, im alten und neuen Testamente, wie im Koran und in Tausend und einer Nacht, niemals zu zügeln versucht, und niemals Bedenken getragen, Dichtung und Wahrheit bunt untereinander zu werfen und die Dichtung mit derselben Unbefangenheit und Naivität vorzutragen, wie die Wahrheit.

Die sogen. Wunder, wie man insgemein Alles nennt, was dem regelmäßigen Verlaufe der Dinge und den bekannten Naturgesetzen widerspricht, sind nicht wirklich vorgefallene Begebenheiten. Denn so, wie sie in der Bibel erzählt werden, setzen sie eine ganz zwecklose Aufhebung der Naturgesetze voraus und zwar deshalb eine zwecklose, weil die Wahrheiten, welche Jesus verkündete, durch keine Wunderthaten wahrer werden konnten, und weil, wenn eine Aufhebung der Naturgesetze stattfinden könnte, das Dasein von Naturgesetzen überhaupt überflüssig wäre. So aber, wie die Rationalisten des vorigen Jahrhunderts die Wunder sich auslegten, als wirklich vorgefallene, aber natürlich abgelaufene Begebenheiten, werden dieselben zu ganz unnützen und Jesu unwürdigen Taschenspielerstücken. Die Wunder können daher vernünftiger Weise nur als von den Evangelisten verfaßte Gleichnisse aufgefaßt werden, freilich nicht als Gleichnisse, die denen Jesu selbst an die Seite zu stellen wären, sondern als rohere, unbehüllichere und noch dazu tendenziöse Nachahmungen derselben. Wir theilen die Wunder ein in solche der Geburt, des Lebens und des Todes Jesu.

Die Geburt Jesu ist nach tendenziöser Erzählung selbst ein Wunder. Der eheliche Sohn des Zimmermanns Josef aus Nazaret und der Maria, der er nach den ältesten Berichten und der Genealogie des Matthäus und Lukas war, mußte, wenn seine Lehre als eine solche göttlichen Ursprungs erscheinen sollte, selbst zum Gottessohne und sogar zum Gotte gemacht werden. Der Vorbilder hiezu fand man im Heidentum genug. Apollo, selbst Gott, wandelte in Knechtesgestalt als Hirt auf der Erde. Herakles, der Sohn des Jupiter, Romulus der, Sohn

des Mars und einer Jungfrau, waren Staaten- und Städtegründer, und Völkerstammväter, — warum sollte der Stammvater einer Religion und Kirche nicht auch der Sohn Gottes und einer Jungfrau sein, warum Gott selbst nicht in Menschengestalt auf der Erde wandeln können? Das Gemachte in dieser Kombination springt in die Augen, und es sind nur Konsequenzen derselben, wenn ein Engel die Geburt des Gottesohnes der jungfräulichen Mutter, ein anderer mit himmlischen Heerschaaren sie den Hirten verkündet, wenn ein Stern die „Weisen aus dem Morgenlande“ zum Wunderkinde leitet und diesem die Hirten, die Weisen und Simeon und Anna huldbigen, und wenn der König des Landes dem vorherbestimmten Messias nach dem Leben stellt und um ihn zu treffen, den (ganz unhistorischen) Kindermord anordnet.

Die Wunder des Lebens Jesu sind entweder allgemeine Aufhebungen der Naturgesetze oder Heilungen von Kranken und Erweckungen von Todten, oder Erscheinungen. Alle diese Arten von Wunderthaten sind Zweckdichtungen. Wir haben schon bei den griechischen Mysterien gesehen, wie der Wein und das Brot den Göttern geweihte Lebensmittel, wie die Weihungen in Eleusis den Gebern des Weines und Brotes (Bakchos und Ceres) galten. Auch Jesus mußte daher durch die Verwandlung von Wasser in Wein und durch die räthselhafte Vermehrung des Brotes bei der Speisung von Tausenden zum Herrn und Geber der beiden heiligen Lebensmittel gemacht werden, welche später bei der Einsetzung des Abendmahles zum Gegenstande christlicher Mysterien wurden. Das Wandeln auf dem See, die Stillung des Sturmes, die Verfluchung des Feigenbaumes, der Pfennig im Fischmaule und der Fischzug des Petrus sind (nicht immer würdige) Bilder von des Gottesohnes Macht über das Wasser, die Luft, die Pflanzen- und die Thierwelt. Ebenso soll die Heilung der Gichtbrüchigen, Aussätzigen, Blinden und Stummen seine Gewalt über die leiblichen Krankheiten, die Heilung der Besessenen seine Macht über die Seelenstörungen und die Erweckung der Todten seine Herrschaft sogar über den Tod versinnbildlichen. Ein Arzt überhaupt mußte Jesus sein als Nachfolger des griechischen Japios und Aristaios, und als wahrer „Heiland.“ Zu den Erscheinungen endlich rechnen wir diejenige des heiligen Geistes als Taube bei der Taufe Jesu, diejenige des Satans bei der Versuchung und diejenige des Moses und Elias bei der Verkörperung. All dies sind lediglich allegorische Bilder. Der heilige Geist ist eine Idee, die nur künstlich zur Person gemacht wurde, und die

Taube das Sinnbild der Reinheit und Sanftmut. Der Teufel ist das als Person gedachte Böse und das Fehlschlagen seiner Versuchung der Sieg des Guten. Die Verklärung aber ist nur eine Verfinnbildlichung der höhern Vollkommenheit des neuen Bundes gegenüber dem alten, der jenem huldigen muß.

Die Wunder bei Jesu Tod: die Verfinsterung der Sonne, das Zerreißen des Vorhanges im Tempel und die Auferstehung der Todten sind solche, die bei dem Tode eines Gottes nicht ausbleiben durften, und die Trauer der Natur und der Religion bedeuten. Diejenigen nach seinem Tode aber, die Auferstehung und die Himmelfahrt mit dem zwischen beide fallenden geisterhaften Umherwandeln des Gekreuzigten, haben den einfachen und klaren Zweck, den Glaubenssatz der persönlichen Fortdauer und der leiblichen und geistigen Auferstehung, über welchen die Liebe der Menschen zu ihrer eigenen Person und der Wunsch nach deren Unzerstörbarkeit absolute Gewisheit verlangte, an Jesu Beispiel, der durchaus nicht wie ein Mensch gestorben und begraben sein durfte, — als unbedingt wahr nachzuweisen und über alle Zweifel zu erheben. Die Auferstehung Jesu ist daher weder ein Erwachen vom Scheintode (wie wäre er dann wirklich gestorben?), noch das Werk einer Vision der Jünger, noch eine Geistererscheinung, sondern eine zur Propaganda für das Dogma von der Auferstehung des Fleisches verfaßte Dichtung, und die Himmelfahrt, in Nachahmung derjenigen des Henoch und Elias, die bloße Konsequenz der Auferstehung.

Darin nun unterscheiden sich also das Christentum Jesu und das Christentum der Christen. Das erstere, in den Reden des neuen Testaments, besonders in der ewig schönen „Bergpredigt“ ausgedrückt, ist eine einfache und anspruchlose, aber weltumgestaltende Lehre von Gott, Tugend und Menschenliebe, der von Ceremonientum, Sabbatstrenge, Fastengeboten, Opfern und Hohenpriestertum gereinigte, von den Juden auf alle Menschen übertragene Monoththeismus, oder mit kurzem und bezeichnendem Ausdrucke das nahende Reich Gottes, d. h. ein die guten Menschen durch Glück und Frieden lohnender Zustand. — Das Christentum der Christen aber ist ein auf diesen Monoththeismus gepropfter, mit den Dogmen von der Menschwerdung, Aufopferung, Erlösung, Auferstehung und Wiederkunft und mit den zur Befestigung dieser Dogmen erdichteten Wundern vermehrter und das „Reich Gottes“ in hierarchischer oder supranaturalistischer Weise ver-

künstelnder Mysticismus. Das Christentum Jesu ist mit ihm selbst und seinen ersten Jüngern, die noch keine spitzfindige Theologie, sondern nur ein frommes Herz gekannt hatten, zu Grunde gegangen; es war zu einfach und prunklos, huldigte zu wenig der Sinnlichkeit und der Pracht und schmeichelte zu wenig der Eitelkeit der Menschen, um eine Rolle in der Welt zu spielen. Das Christentum der Christen aber, von den griechischen Mysterien als Mutter geboren, hat von Jesu, seinem Vater, ohne dessen Person und Namen es nicht in's Leben treten konnte, das Wenige, was von ihm bekannt wurde, entlehnt, es aber im Schwall und Wust des mystischen Dogmatismus versinken lassen. Sehen wir nun, wie sich dieses dogmatische Christentum über das einfache, moralisch-religiöse erheben und zu einer Weltmacht mit neuen Mysterien ausbilden konnte.

Ohne das Hinzutreten griechisch-mystischer Elemente wäre das Christentum nicht einmal zur selbständigen Kirche, geschweige denn zur Macht geworden, und zwar um so weniger, als seine Vertreter nach dem Tode des Meisters zwar gute und glaubenseifrige Leute, aber keine hervorragende und gebildete Geister waren. Diese erste Gemeinde in Jerusalem war daher nicht fähig, die Höhe der Anschauungen des Gekreuzigten zu theilen und bewegte sich auf einem engherzigen, stetsfort im Grunde jüdischen Standpunkte, welcher es sich nicht denken konnte, daß Jemand würdig sei, getauft zu werden, der nicht vorher beschnitten und hieburch unter das auserwählte Volk Gottes aufgenommen wäre. Der Apostel Jakobus, ein hingebender, äußerst frommer Askete, war das Haupt dieser Richtung, deren Anhänger man als „Judenchristen“ bezeichnet. Der erste Christ, welcher über dieselbe hinausging und die Abschüttelung des Judentums verlangte, war der griechisch gebildete Stefanos, der aber seine hochliegenden Pläne durch den Martertod des Steinigen büßte. Der Gesinnung, welche er pflanzte, derjenigen der „Heidenchristen“, denen alle Gläubigen ohne Zwischenstufe als Christen willkommen waren, huldigte zuerst die Gemeinde in Antiochia, jene, durch welche das Abendland die erste Nachricht von der neuen Sekte der „Christianer“ erhielt, und ihr geistiges Haupt wurde ein Mann, der an Gaben und Kräften weit allen bisherigen Aposteln des Nazareners überlegen war, und sie auch Alle in den Schatten stellte, — Paulus. Durch ihn trat das Christentum aus den engen Schranken Palästina's und Syriens heraus. In griechischer Philosophie und jüdischer Theologie gründlich bewandert, und durch den überwiegenden Einfluß der letztern

ein fanatischer Verfolger der Christen, wurde er plötzlich in Folge einer Vision, die er auf einer Reise nach Damask hatte, umgewandelt und zum eifrigsten Jünger Jesu, den er persönlich nie gekannt hatte. Von epileptischen Krämpfen heimgesucht, hatte er dergleichen Visionen und Verzückungen öfter, und es tritt daher mit ihm zuerst jenes mystische Element in die Christengemeinde, auf welchem ein guter Theil der heidnischen Religionsgebräuche, wie namentlich die Orakel, beruhten, das aber auch schon in den Geschichten der altjüdischen Profeten eine Rolle gespielt hatte. Diese Visionen, die von da an unter den ersten Christen epidemisch auftraten, waren es namentlich, welche den Legenden von der Auferstehung und Himmelfahrt Jesu Wahrscheinlichkeit verliehen und damit auch den übrigen Wundern die Eigenschaft der Naturwidrigkeit nahmen. Sie waren ferner eine wesentliche Unterstützung des theologischen Lehrgebäudes, das sich nun aufthürmte; denn ohne Visionen und ekstatische Zustände war es unmöglich, auf jene Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien zu verfallen, welche man theologische Fragen nennt und welche wesentlich darin bestehen, daß der Mensch sich einbildet, von solchen Dingen, die niemals von Menschen erforscht werden können, etwas Bestimmtes zu wissen, d. h. von den Eigenschaften Gottes und vom Leben nach dem Tode. Unbefangene und gesunde Menschen haben niemals theologische Ideen; es gehören schon krankhafte Zustände der menschlichen Gesellschaft und Fanatismus der Einzelnen dazu, solche hervorzurufen. Die Theologie bleibt denn auch nie ganz frei von Mystik, d. h. von selbstgeschaffener Verwickelung der Ideen und künstlicher Kombination der Begriffe. Paulus, der Gründer der christlichen Mystik, pflegte diese Richtung, indem er dem ersten Menschen, Adam, dem Vertreter der Sinnlichkeit, der Sünde, der Knechtschaft und des Sterbens, den Gottmenschen, Christus, als Vertreter des Geistes, der Gnade, der Freiheit und des Lebens entgegenstellte und verlangte, daß der Mensch den „alten Adam“ kreuzige und in und mit Christus neu geboren, ja Eins mit ihm werde. Durch diese Vereinigung, erklärte er, sei das mosaische Gesetz aufgehoben und an seine Stelle der „Glaube“ getreten, durch welchen allein der Sünder gerechtfertigt und der Gnade Gottes gewürdigt werde. Denn der rechte Glaube, fügte er bei, führe auch gute Werke mit sich und ein wahrhaft Gläubiger könne nicht anders als gerecht handeln.

Paulus stellte sich somit gewissermaßen auf einen protestantischen Standpunkt gegenüber dem jüden-christlichen (gewissermaßen katholischen)

des Petrus, Jakobus und Johannes, welche am mosaischen Geseze nach Kräften festhielten und nur die Beschnittenen als der Seligkeit theilhaftig erklärten. Aber sie vermochten den kühnen, energischen und entschlossenen Sinn des Paulus nicht zu beugen. Während Petrus stets schwankte, es mit keiner Partei verderben wollte und daher in Gesellschaft von Heidenchristen die mosaischen Geseze oft vergaß, konnte sich dagegen Paulus mit seinen festen Grundsätzen nicht dem nach denselben abgeschafften jüdischen „Geseze“ unterwerfen, und ist daher der eigentliche Stifter der christlichen Kirche, welche im Falle des Sieges seiner Gegner eine jüdische Sekte geblieben wäre. So bestanden also schon wenige Jahre nach dem Tode Jesu bereits zwei feindliche Parteien unter seinen Anhängern. Die Essäer, welche sich größtentheils dem Christentum angeschlossen hatten, konnten, trotz des Ursprungs ihrer Lebensweise aus der griechischen Schule des Pythagoras, doch ihre jüdische Geburt so wenig verleugnen, daß sie sich den Judenchristen angeschlossen. Die Letzteren, welche bisher, dem jüdischen Monotheismus getreu, Jesum nur für einen Menschen gehalten, entlehnten nun von den Essäern deren Geheimlehre über die Engel und näherten sich dadurch, daß sie den Gekreuzigten unter diese Geisterklasse versehten, den Heidenchristen, welchen er inzwischen bereits zum Gotte geworden war. Dies war der erste Schritt der Judenchristen zu ihrer vollständigen Losreißung vom Judentum. In der Folge gaben sie nach und nach auch die Beschneidung, die Speiseverbote und die übrigen jüdischen Formalitäten auf, so daß sie eine Zeit lang in eine Menge Bruchtheile mit verschiedenen Graden der Annäherung an das Heidenchristentum bildeten, deren eines, in Nachahmung der Essäer, sich alles Fleisches enthielt, ein anderes aber die Lehre des Paulus von Adam und Jesus dahin umkehrte, daß es diese beiden Personen für eine und dieselbe erklärte, welche in zwei Gestalten erschienen sei, wozu noch andere Fantastereien kamen.

Zwischen diese beiden Parteien der Juden- und Heidenchristen trat endlich noch eine Mittelpartei, nämlich diejenigen alexandrinischen Juden, welche Christen geworden waren. Ihr Vertreter war jener Apollon (eigentlich Apollonios), von welchem die Apostelgeschichte erzählt, daß er nur die Taufe des Johannes gekannt habe, jene Jesu aber nicht, und dann von Anhängern des Paulus zu Gesez für die letztere gewonnen worden sei. Er war es, welcher die alexandrinische Lehre vom Logos oder Worte in das Christentum brachte.

Und aus dieser Stellung der Parteien ging nun die neutestamentliche Literatur hervor. Es darf jetzt ohne Scheu ausgesprochen werden, daß von den Jüngern Jesu, welche sämmtlich ungebildete Männer waren, kein Stück dieser Literatur verfaßt wurde. Die ersten Christen hatten anfänglich keine andere heiligen Schriften, als das Alte Testament, und in Bezug auf Jesu Lehre hielten sie sich an die mündliche Unterweisung. Schon die Sprache, in welcher das Neue Testament abgefaßt ist, die hellenistische, beweist, daß dasselbe aus den Federn griechisch gebildeter Männer hervorging. Der älteste Verfasser neutestamentlicher Schriften ist anerkannter Maßen der Apostel Paulus, dessen Brief die ältesten christlichen Urkunden sind. Diejenigen unter ihnen, deren Rechtheit über alle Zweifel erhaben ist, sind die an die Römer, Korinther und Galater; am meisten beanstandet sind die an Timotheus, Titus und Filemon. Auch von einigen andern Aposteln besitzen wir Briefe, von Jakobus, Petrus, Johannes und Judas, welche natürlich der Parteistellung dieser Apostel gemäß eine dem Paulus entgegengesetzte Richtung vertreten. Sie sind später als jene des Paulus verfaßt, ja sogar schwerlich von den an ihrer Spitze genannten Verfassern. Zur Richtung der Alexandriner gehört der Brief an die Hebräer, dessen Verfasser unbekannt ist, der sich aber von den Werken des Paulus durch die Lehre unterscheidet, daß alter und neuer Bund nicht Gegensätze, sondern Ergänzungen seien.

Außer den Briefen ist das älteste Werk des Neuen Testaments die Offenbarung des Johannes. Im Geiste der Propheten des Alten Testaments geschrieben, enthält sie die Zornausbrüche eines Judenthums gegen die Römer während der Belagerung und kurz vor der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. und die Prognose, daß nicht Jerusalem, sondern Rom, oder, wie es dort genannt wird, die babylonische Sore, sammt der ganzen damaligen Welt in Feuer, Blut und Trümmern untergehen, vom Himmel herab aber ein neues, herrliches Jerusalem, die Wohnstätte der Seligen, der Sig der „Brau des Lammes“ (der Kirche Jesu) auf die Erde sich niederlassen werde. Das von dunkeln, traum-, nebel- und trankhaften Fantasiebildern erfüllte Werk hat bekanntlich falsch profesezeit und ist daher, weil man allerlei Anderes dahinter suchte, von Schwärmern bis auf die neueste Zeit als eine untrügliche Vorhersagung künftiger wirklicher Ereignisse angestaunt worden, und bei dem fruchtlosen Grübeln darüber haben Manche von ihnen ihr bischen Gehirn vollends ausgenützt und den Verstand ver-

loren. Für unsere Zeit hat das Buch, dessen Heiligkeit übrigens lange bestritten war, durchaus keinen Sinn und Wert mehr.

Die nun noch übrigen historischen Werke des Neuen Testaments bestehen aus den vier Evangelien und der Apostelgeschichte. In der Bibel selbst wird das griechische Wort Evangelion (*eu*, gut und *aggélon*, Botschaft) stets nur für die Lehre Jesu und für die mündliche Kunde von seinem Tode und seiner Auferstehung, — nie für einen schriftlichen Bericht über sein Leben gebraucht. Es ist nun vor Allem klar, daß sich bei der späteren Aufzeichnung dieser mündlichen Berichte die eigenen Reden Jesu, die mit einer wunderbaren Einfachheit und Klarheit Vieles in wenigen Worten sagten, mit größerer Zuverlässigkeit überliefert werden mußten, als seine Thaten, und unter seinen Worten wieder diejenigen, welche allgemeine Wahrheiten enthielten, genauer, als jene, welche eine persönliche Ansicht ausdrückten, wie z. B. jene, daß er der Messias sei, von welcher es jetzt noch nicht klar ist, ob er sie gethan habe oder nicht. Die ältesten schriftlichen Berichte über das Leben und die Reden Jesu sind uns entschieden verloren gegangen; ohne Zweifel waren sie in der Sprache geschrieben, welcher sich Jesus und seine Jünger bedienten, in der aramäischen, einer Schwester Sprache des Hebräischen. Die vorhandenen, griechisch geschriebenen Evangelien lassen sich nach ihrem Standpunkte in zwei Gruppen scheiden, zu deren älterer die drei ersten gehören, die man auch die synoptischen, d. h. übereinstimmenden, nennt, während das vierte, das des Johannes, für sich allein steht. Die drei synoptischen Evangelien sind angegeben als verfaßt „nach“ (nicht von) Matthäus, Markus und Lukas, deren Urschriften sonach verloren sind, oder gar nie existirten. Als das älteste unter ihnen erklärt die neuere Forschung dasjenige nach Markus, welches einerseits fast nur Thatfachen enthält, wie sie sich durch von einem Munde zum andern gehende und mit orientalischer Fantasie ausgemalte Erzählungen gestaltet hatten, weil die Reden Jesu noch im Munde der Christen fortlebten und daher nicht so nötig hatten, aufgeschrieben zu werden, — andererseits aber Ihn beinahe nur wie einen Menschen auffaßt, und von seiner übernatürlichen Geburt und Himmelfahrt nichts weiß. Es bildet die Grundlage der beiden andern, welche seine Erzählung ausbeuteten, aber auch die Reden Jesu hinzusetzten, und zwar das nach Matthäus in jüdischer, das nach Lukas, dessen Fortsetzung die Apostelgeschichte bildet, in heidenschristlichem Geiste, das eine in Jerusalem, das andere in Rom geschrieben, welche beide

jedoch bezüglich der Person Jesu zwischen göttlicher und menschlicher Auffassung schwanken. Aus diesem Schwanken wurde endlich die Evangelienliteratur herausgerissen durch das vierte und letzte Evangelium, welches den Namen des jüdenchristlichen Apostels Johannes mit Unrecht trägt, da es vielmehr aus der Schule der alexandrinischen Christen hervorging, und wahrscheinlich erst 160 bis 170 Jahre nach Christus entstand. Die Alexandriner liebten es, wie wir bereits gesehen haben, alle Erzählungen von Thatsachen, wirklichen und erdichteten, in Begriffe aufzulösen und schwebten daher in einer Welt von Ideen. Während die alten Apostel den Nazarener bloß als Menschen, Paulus und die Evangelisten Matthäus und Lukas als Gottmenschen aufgefaßt hatten, macht ihn das nach Johannes benannte Evangelium zum Gotte, und seine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit auf Erden zur bloß vorübergehenden. Es stellt ihn daher als das vom Juden Sylon erfundene „Wort“ (Logos) dar, welches nicht nur „im Anfang“ bei Gott, sondern auch Gott selbst war, und zugleich konsequenter Weise als Den, welchen Johannes der Täufer verkündet hatte. Die Erzählung von Begebenheiten ist im vierten Evangelium eine Nebensache und dient nur zur Erläuterung der vom Verfasser aufgestellten Lehren. Die Lehre von der Gottheit Jesu ist also offenbar durch griechische Einwirkung ausgebildet worden.

Außer diesen vier allgemein anerkannten Evangelien gibt es noch eine Menge anderer, welche theilweise zu Zeiten gleich ihnen für offenbart gehalten wurden. Sie sind theils arabisch, theils griechisch, theils lateinisch geschrieben und werden, seitdem ihre Nichtanerkennung entschieden ist, Apokryphen genannt. Ihr Inhalt ist, neben wenigen wertvollen und gedankenreichen Stellen, meistens entweder von dem Geschmack und Gehalte der in den anerkannten Evangelien vorkommenden trivialern Wunder, wie die Verwandlung von Wasser in Wein, die Versuchung des Feigenbaums, der Fischfang des Petrus u. s. w., oder von noch weit geringerm Charakter und großer Abgeschmacktheit, und zeichnet sich namentlich dadurch aus, daß Jesu schon als Kind eine Masse der sinnlosesten Wunder zugeschrieben werden. Es gibt auch apokryphische Apostelgeschichten, Briefe und Apokalypsen (Offenbarungen), welche lauter Tendenzwerke verschiedener christlicher Parteien waren und alle, ohne Anklang und Anhang zu finden, bei Seite geschoben und vergessen wurden.

Das „Wort“ des Johannes-Evangeliums aber wurde zu dem Worte der Vereinigung beider christlichen Hauptparteien. Die Macht der Thatfachen, welche Tausende von Heiden in das Reich des Sohnes Gottes eingeführt hatte, war zu stark, als daß sich ihr die Judenthristen länger hätten verschließen können. Ihr kleines Häuflein hatte keine andere Wahl mehr, als wieder Juden, oder dann Heidenchristen zu werden, wenn sie nicht von den Letzteren exkommuniziert bleiben wollten, welches intolerante Verfahren bereits seinen Anfang genommen hatte. Nur geringe Reste der Judenthristen blieben als Sekten für sich bestehen, während die Vereinigung der an Zahl immer wachsenden Heidenchristen als „katholische Kirche“ jene „Keger“ von sich stieß, und das „neue Gesetz“ gegenüber dem alten zu ihrer unumsstößlichen Grundlage erhob. Und so entstand die heutige Sammlung des Neuen Testaments, indem seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, die „katholische Kirche“ nach und nach die „Apokryphen“ von den kanonischen (rechtmäßigen) heiligen Schriften ausschied. Noch lange stritt man sich um den Charakter einzelner Werke, und die Offenbarung des Johannes galt, nebst mehreren Briefen, noch in späteren Zeiten bei einzelnen Leuten und Parteien für apokryf. Dem Nachspruche der Konzilien und Päpste ist es allein zuzuschreiben, daß eine kanonische Sammlung der Schriften des Neuen Testaments existirt und für inspirirt (geoffenbart) erklärt wird. Dem Neuen Testamente selbst ist der Begriff einer Offenbarung (ausgenommen in der Apokalypse) ganz fremd, und die ältesten christlichen Gemeinden wußten ebenfalls nichts von Diktaten des heiligen Geistes.

Auf diese Weise entwickelte sich das Christentum aus den geheimen Verbindungen der ältern Welt. Und die ersten Christen waren auch selbst, so lange sie verfolgt wurden, in gewissem Sinne eine geheime Gesellschaft; denn ihr Gottesdienst hatte einen wesentlich mysteriösen Charakter. Es war nicht von Anfang an so gewesen; in Jesu Lehre selbst ist von einem Gottesdienst oder Kultus kein Wort enthalten, und seine überlebenden Jünger kannten noch keinen andern Kultus als den jüdischen, und zu dem von Jesus eingeführten „Brothbrechen“ versammelten sie sich prunklos in ihren Häusern. Erst nachdem die Christen von den Synagogen ausgeschlossen waren, entwickelten sich eigene Gebräuche bei ihnen. Es traten Profeten unter ihnen auf, deren gottbegeisterte Reden den Haupttheil des Kultus ausmachten. Psalmen wurden gesungen, noch nicht in den prachtvollen, ergreifenden

jedoch bezüglich der Person Jesu zwischen göttlicher und menschlicher Auffassung schwanken. Aus diesem Schwanken wurde endlich die Evangelienliteratur herausgerissen durch das vierte und letzte Evangelium, welches den Namen des judenchristlichen Apostels Johannes mit Unrecht trägt, da es vielmehr aus der Schule der alexandrinischen Christen hervorging, und wahrscheinlich erst 160 bis 170 Jahre nach Christus entstand. Die Alexandriner liebten es, wie wir bereits gesehen haben, alle Erzählungen von Thatsachen, wirklichen und erdichteten, in Begriffe aufzulösen und schwebten daher in einer Welt von Ideen. Während die alten Apostel den Nazarener bloß als Menschen, Paulus und die Evangelisten Matthäus und Lukas als Gottmenschen aufgefaßt hatten, macht ihn das nach Johannes benannte Evangelium **zum Gotte**, und seine sinnlich wahrnehmbare Wirklichkeit auf Erden zur bloß vorübergehenden. Es stellt ihn daher als das vom Juden Filon erfundene „Wort“ (Logos) dar, welches nicht nur „im Anfang“ bei Gott, sondern auch Gott selbst war, und zugleich konsequenter Weise als Den, welchen Johannes der Täufer verkündet hatte. Die Erzählung von Begebenheiten ist im vierten Evangelium eine Nebensache und dient nur zur Erläuterung der vom Verfasser aufgestellten Lehren. Die Lehre von der Gottheit Jesu ist also offenbar durch griechische Einwirkung ausgebildet worden.

Außer diesen vier allgemein anerkannten Evangelien gibt es noch eine Menge anderer, welche theilweise zu Zeiten gleich ihnen für geoffenbart gehalten wurden. Sie sind theils arabisch, theils griechisch, theils lateinisch geschrieben und werden, seitdem ihre Nichtanerkennung entschieden ist, Apokryphen genannt. Ihr Inhalt ist, neben wenigen wertvollen und gedankenreichen Stellen, meistens entweder von dem Geschmack und Gehalte der in den anerkannten Evangelien vorkommenden trivialern Wunder, wie die Verwandlung von Wasser in Wein, die Verfluchung des Feigenbaums, der Fischfang des Petrus u. s. w., oder von noch weit geringerm Charakter und großer Abgeschmacktheit, und zeichnet sich namentlich dadurch aus, daß Jesu schon als Kind eine Masse der sinnlosesten Wunder zugeschrieben werden. Es gibt auch apokryphische Apostelgeschichten, Briefe und Apokalypsen (Offenbarungen), welche lauter Tendenzwerke verschiedener christlicher Parteien waren und alle, ohne Anklang und Anhang zu finden, bei Seite geschoben und vergessen wurden.

Das „Wort“ des Johannes-Evangeliums aber wurde zu dem Worte der Vereinigung beider christlichen Hauptparteien. Die Macht der Thatfachen, welche Tausende von Heiden in das Reich des Sohnes Gottes eingeführt hatte, war zu stark, als daß sich ihr die Judenthristen länger hätten verschließen können. Ihr kleines Häuflein hatte keine andere Wahl mehr, als wieder Juden, oder dann Heidenchristen zu werden, wenn sie nicht von den Letzteren exkommuniziert bleiben wollten, welches intolerante Verfahren bereits seinen Anfang genommen hatte. Nur geringe Reste der Judenthristen blieben als Sekten für sich bestehen, während die Vereinigung der an Zahl immer wachsenden Heidenchristen als „katholische Kirche“ jene „Ketzer“ von sich stieß, und das „neue Gesetz“ gegenüber dem alten zu ihrer unumstößlichen Grundlage erhob. Und so entstand die heutige Sammlung des Neuen Testaments, indem seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts, die „katholische Kirche“ nach und nach die „Apokryphen“ von den kanonischen (rechtmäßigen) heiligen Schriften ausschied. Noch lange stritt man sich um den Charakter einzelner Werke, und die Offenbarung des Johannes galt, nebst mehreren Briefen, noch in späteren Zeiten bei einzelnen Leuten und Parteien für apokryf. Dem Nachspruche der Konzilien und Päpste ist es allein zuzuschreiben, daß eine kanonische Sammlung der Schriften des Neuen Testaments existirt und für inspirirt (geoffenbart) erklärt wird. Dem Neuen Testamente selbst ist der Begriff einer Offenbarung (ausgenommen in der Apokalypse) ganz fremd, und die ältesten christlichen Gemeinden wußten ebenfalls nichts von Diktaten des heiligen Geistes.

Auf diese Weise entwickelte sich das Christentum aus den geheimen Verbindungen der ältern Welt. Und die ersten Christen waren auch selbst, so lange sie verfolgt wurden, in gewissem Sinne eine geheime Gesellschaft; denn ihr Gottesdienst hatte einen wesentlich mysteriösen Charakter. Es war nicht von Anfang an so gewesen; in Jesu Lehre selbst ist von einem Gottesdienst oder Kultus kein Wort enthalten, und seine überlebenden Jünger kannten noch keinen andern Kultus als den jüdischen, und zu dem von Jesus eingeführten „Brotbrechen“ versammelten sie sich prunklos in ihren Häusern. Erst nachdem die Christen von den Synagogen ausgeschlossen waren, entwickelten sich eigene Gebräuche bei ihnen. Es traten Profeten unter ihnen auf, deren gottbegeisterte Reden den Haupttheil des Kultus ausmachten. Psalmen wurden gesungen, noch nicht in den prachtvollen, ergreifenden

Kirchenmelodien des Mittelalters, sondern in dem „noch heute im christlichen Morgenlande üblichen, langgezogenen, zum Theil durch die Nase erfolgenden Gesöhne, das jeder musikalischen Modulation entbehrt.“ Man redete ferner „in Zungen“, d. h. die Gläubigen richteten in eigentümlicher Tonart „himmelfürmende Worte“ an Gott, ohne sich eines bestimmten Inhaltes derselben bewußt zu sein, wie in einem verückten Zustande, und man weis sagte auch hinwieder, und zwar mit besonderer Vorliebe das Ende der Welt, über dessen Nichteintreten man dann bedeutend verblüßt war. Alle diese Unklarheiten und Verworrenheiten machten erst nach und nach, in Folge der Bemühungen kräftiger Männer, wie Paulus, einer verständigern Ordnung Platz. Die Lehre und das Abendmahl traten in den Vordergrund, letzteres zuerst lebendig als Erinnerung an den Tod des Erlösers, erst später als Sakrament, das den Charakter eines Mysteriums erhielt, d. h. einer Handlung, deren Hergang den Menschen dunkel bleiben sollte, obwol eben Menschen sie erbacht und eingeführt hatten. Als Sakrament gesellte sich dem Abendmahl die Taufe bei, der Mysterien traten aber immer mehrere hinzu. Wir haben bereits gesehen, wie diejenigen der Menschwerdung und der Auferstehung ihren Anfang genommen haben, nämlich aus der Nothwendigkeit, Jesum zum Gotte zu stempeln, ohne welche Operation das Christentum nimmer zur weltgebietenden Macht gelangt wäre. Wie sich diesen Mysterien noch, durch rein menschlichen Machtanspruch auf der Synode zu Nikäa, das allerhöchste und unbegreiflichste, das der Dreieinigkeit, zugesellte, wie die Unmöglichkeit, sich über dasselbe zu einigen, die Spaltung der katholischen Kirche in die griechische und römische oder morgen- und abendländische herbeiführte, wie in der letztern die Bischöfe von Rom sich die Oberhoheit erkämpften, — all dies gehört, seit die geheimen Christenvereine, durch die Erhebung des Christentums zur Staatsreligion im Osten und Westen des Mittelmeeres, zu öffentlichen wurden, ihre Mysterien aber genugsam in heißen Rebekämpfen besprochen und in blutigen Kriegen verfochten sind, — nicht mehr in die Geschichte der Mysterien, sondern in die Kirchengeschichte.

Fünfter Abschnitt.

Pseudo-Messias und Lügenprophet.

Mächtiges Erstaunen mußte die Griechen fassen, als plötzlich an verschiedenen Orten des weiten römischen Reiches Gemeinden auftauchten, welche den leidenden und sterbenden Gott Jafios als den Heiland eines neuen Weltalters feierten, und zwar einen Jafios, der in jüngster Zeit unter der Gestalt eines außerhalb seines Vaterlandes unbekanntem Juden gekreuzigt worden, während er, wie die Eingeweihten von Eleusis und Samothrake wußten, schon vor uralten Zeiten von Zeus mit dem Blitze erschlagen worden war. Und immer mehr Gemeinden fielen dem gekreuzigten Juden zu, der ein Sohn Gottes und ein Wunderthätet gewesen, auferstanden und in den Himmel gefahren sein sollte, und der Bund der „Christianer“ mehrte sich von Osten nach Westen und von Süden nach Norden. Und durch seine Lehre, die doch im Wesentlichen nur vervollkommnete, was schon ein Pythagoras, Sokrates, Platon und Epiktet (ein Philosoph, der bald nach Jesus lebte, aber als des Letztern Lehre noch nicht weit bekannt war) gelehrt hatten, — fielen die herrlichen Götterbilder der Griechen dahin, die doch in den griechischen Mysterien mit denselben mystischen Ansichten, welchen jetzt die Christen huldigten, sich ganz wohl vertrugen hatten. Sollte das Schöne fallen, um dem Guten den Platz zu räumen? Konnte nicht Beides nebeneinander bestehen? Konnten nicht die jedes fühlende Menschenherz erfreuenden Gestalten der natürlichen und sittlichen Kräfte die Sterblichen ferner

erfreuen, ohne daß Letzteren verwehrt wurde, einander zu lieben und dem Nächsten Gutes zu thun? Und wenn die Religion der Zukunft auf einen Sohn Gottes und Wunderthäter gegründet sein mußte, konnten die heitern Griechen nicht auch einen Solchen finden, ohne den menschenfreundlichen Donnerer Zeus auf dem Olymp zu Gunsten des fürchtbaren jüdischen Jahve vom Sinai aufopfern zu müssen?

So dachten die Heiden zur Zeit der Ausbreitung des Christentums im dritten Jahrhundert. Sie überlegten nicht, daß es mit der Verbindung der Schönheit und Tugend nicht gethan sei, sondern daß die Wahrheit über beiden stehe. Und Wahrheit konnte nun einmal kein Denkender den alten Göttern beilegen, die bereits ein Spott selbst der Kinder geworden. Nur leichtsinnige, leichtlebige und leichtoder, was gerne damit verbunden ist, ungläubige Griechen konnten an eine Religion der Zukunft denken, welcher die Wahrheit fehlte! Hatte aber die neue Religion Wahrheit? In ihren Nebendingen, in ihrem ganzen mystischen und mysteriösen Kram gewiß so wenig als die Mythen des Olymp und der Unterwelt, — aber gewiß darin, daß sie eine einheitliche, nicht getheilte, nicht den Menschen nachgebildete, sondern umgekehrt die Menschen nach ihrem Bilde, d. h. nach ihrem Sinne schaffende Urkraft verkündete, mochte nun diese von den Einzelnen so oder so gedacht und dargestellt werden!

Die Verehrer der griechischen Göttergestalten huldigten aber der Ansicht, daß es sich ohne hohe, ernste Gedanken, mit fröhlichem, blumigem, buftigem Kultus auf der in allen Bäumen, Quellen und Bergen mit Göttern erfüllten Welt herrlich und genußvoll leben lasse, und versuchten daher wenigstens, dem in Judäa gestorbenen und auferstandenen Jafios oder Christos einen heidnischen Messias entgegenzustellen, der das Gleiche gethan hatte und ihn ohne Mühe ersehen konnte.

Und sie fanden ihn. — Gleichzeitig mit Jesus hatte der heidnische Profet Apollonios von Tyana gelebt und hohe Verehrung genossen. Und es ließ sich auch ein gelehrter Grieche, Flavius Philostratos herbei, über das Leben dieses griechischen Heiligen ein heidnisches Evangelium zu schreiben, nicht um damit feindlich gegen die Christen aufzutreten, oder die Unwahrheit ihrer Ansichten nachzuweisen, — sondern um dem sinkenden Heidentum aufzuhelfen und den Sturz desselben durch das Christentum noch bei Zeiten zu verhindern. Zu diesem Zwecke durften in der bezüglichen Schrift das Christentum und sein Stifter mit keinem Worte erwähnt, — es mußte todtschwiegen

werden, damit der Olymp in seinem alten Glanze wieder auferstehen und über den Sinai und Labor triumphiren könne.

• Filostratos bearbeitete sein Werk, wie er behauptet, nach den Aufzeichnungen eines Schülers des Apollonios, Damis aus Ninive, und zwar auf den Befehl der Julia Domna, Gemahlin des römischen Kaisers Septimius Severus, in deren gelehrten Zirkeln er zugelassen war. Was daran wahr ist, was der griechische Schriftsteller wirklich in seinen Quellen vorfand und was er hinzu dichtete, ist nicht mehr zu unterscheiden. Er verriet indessen darin einen richtigen Blick, daß er seinen Helden zum Pythagoreer machte; hiedurch ließ er ihn seine Weisheit indirekt von den ältesten Mysterien, den ägyptischen, und von dem ehrwürdigsten griechischen Bunde herleiten, und konnte ihn um so wirksamer mit Demjenigen konkurriren lassen, dessen Vorgänger, die Essäer, ebenfalls so viele Verwandtschaft mit den Schülern des Pythagoras an den Tag legten.

Apollonios stammte aus Lyana, einer Stadt in der kleinasiatischen Landschaft Kappadokien. Ehe er geboren war, erzählt Filostratos, erschien seiner Mutter der ägyptische, oder vielmehr von den Griechen nach Aegypten versetzte Gott Proteus, durch Homer bekannt wegen seiner doppelten Gabe: sich in verschiedene Gestalten zu verwandeln und die Zukunft zu weißsagen, und verkündete ihr, daß sie ihn selbst gebären werde. Es geschah dies auf einer Wiese, nachdem sie Blumen gepflückt hatte und dabei eingeschlafen war, während Schwäne sich um sie versammelten und einen Chor anstimmten. Herangewachsen, wandte sich Apollonios ganz der Lebensweise des Pythagoras zu, enthielt sich des Fleisches und Weines, kleidete sich in Leinwand und lebte in einem Tempel des Asklepios, des Gottes der Gesundheit. Unwürdige Opferer vertrieb er aus demselben und heilte Kranke, welche ihre Laster bereuten. Die griechische Mythologie verwarf er als fabelhaftes Zeug, zog ihr die Fabeln des Aesop bei Weitem vor und betete nie anders als — zur Sonne. Er verzichtete auf das von seinem Vater ererbte Vermögen und legte sich selbst ein mehrjähriges Schweigen auf. Zugleich trat er seine große Wanderschaft an, lehrte stets nur in den Tempeln ein, beseitigte die Mißbräuche beim Gottesdienste, kleidete seine Lehren in kurze Sätze, sammelte Jünger um sich, unter welchen sich auch ein Treuloser und Verräter befand, nahm sich der Verfolgten an und wies die Unterdrücker zurecht. Ueberall verstand er die Sprachen des Volkes, ohne sie gelernt zu haben, und erriet sogar die Ge-

danken der Menschen; die Sprache der Thiere jedoch lernte er von den Arabern in Mesopotamien. Bei dem Eintritt in dieses Land fragte ihn der Zollnehmer, ob er Mautbares bei sich führe. Apollonios antwortete: er führe die Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Mannhaftigkeit und Duldsamkeit bei sich, und nannte noch mehrere andere Namen von Tugenden, welche der außer seinem Amte für Nichts empfängliche griechische Beamte für Namen weiblicher Personen hielt und bemerkte: er habe nun diese Mägdle aufgeschrieben. Apollonios aber zog mit der kurzen Bemerkung, daß diese nicht Mägdle, sondern Herrinnen seien, gelassen seines Weges, ohne seine ideale Waare zu versteuern. Den König des Landes behandelte ihn trotz seines Freimutes mit großer Auszeichnung, erhielt von ihm die Lehre: er besetzte seinen Thron am Besten, indem er Viele ehre und nur Wenigen vertraue, und mußte, als er krank war und der Prophet ihn tröstete, bekennen: er habe ihm die Sorge nicht nur wegen seines Reiches, sondern auch wegen des Todes weggenommen. Von Babylon wandte sich Apollonios nach Indien, wo er, nach der fabelhaft ausgeschmückten Erzählung, vier und fünf Ellen hohe, ferner halb weiße und halb schwarze Menschen und sogar Drachen von verschiedener Gestalt zu sehen bekam. Stets führte er mit dem einzigen Schüler, der ihn begleitete, Damis, lehrreiche Gespräche, zu welchen alle ihnen begegnenden Thiere und Menschen reichen Anlaß darboten. Auch ein indischer König wurde von dem Geiste des weisen Reisenden geblendet und weigerte sich, in dessen Gegenwart die Krone zu tragen. Mit den Brahmanen, von denen allerlei Kunststücke erzählt werden, wie: daß sie durch die Luft wandelten und mit ihren Stäben die Erde in die Höhe steigen machten, tauschte Apollonios die beiderseitige Weisheit aus, welche bei den indischen Philosophen, nach dem Spiegel, in welchem sie dem Verfasser der Lebensgeschichte erschien, natürlich auch an Pythagoras anknüpfte und sie glauben machte, sie hätten schon früher in andern Körpern gelebt. Und dabei erfahren wir, daß auch Apollonios selbst diese sonderbare Meinung von sich hegte, und sich einbildete, er sei einst ein ägyptischer Steuermann gewesen, von welchem Leben er ganze Geschichten zu erzählen wußte. Die Brahmanen heilten übrigens in seiner Gegenwart Besessene, Lahme, Blinde und schwer gebärende Weiber durch Handauflegen und gute Räte, die sehr den heutigen Mitteln des Aberglaubens und der sogenannten Sympathie gleichen. Durch fabelhafte Länder kehrten Apollonios und Damis nach Babylon und Ninive zurück und begaben sich dann zu den

kleinasiatischen Jonern. Hier wendete Apollonios von der Stadt Efesos eine daselbst herrschende Krankheit dadurch ab, daß er einen Bürger aufforderte, einen Bettler zu steinigen, in welchem er den die Krankheit verursachenden Dämon erkannte, und der Betroffene verwandelte sich unter den Steinen in — einen Hund! Auf der Seefahrt nach Griechenland beschwindelte der weise Apollonios die Gesellschaft mit der Erzählung, daß ihm Achilleus, der große Held des troianischen Krieges, fünf Ellen hoch erschienen und vor seinen Augen bis auf zwölf Ellen gewachsen sei. In Athen, wo bei seiner Ankunft gerade die eleusinischen Mysterien gefeiert wurden, weigerten sich die Priester, ihn, als einen Zauberer, aufzunehmen, worauf der Weise von Thyana antwortete: er wisse von den Weibern bereits mehr, als die Hierofanten, was Diese so einschüchterte, daß sie nun ihre Weigerung zurücknehmen wollten; aber nun war es Apollonios, der sie abwies und seine Einweihung auf spätere Zeit verschob, sein Licht aber in öffentlichen Vorträgen den Athenern leuchten ließ. Dort befand sich auch ein besessener Jüngling, der ohne Ursache lachte und weinte. Apollonios entdeckte die wahre (!?) Natur seiner Krankheit, die sonst Niemand ahnte, richtete zornige Blicke und Worte auf den Dämon, worauf sich dieser entfernte und zum Zeichen dessen eine Statue umwarf, ohne daß selbe Jemand berührt hätte!! Der Jüngling aber rieb sich die Augen, als ob er aus dem Schlafe erwachte, und war — geheilt! In Korinth entdeckte der Weise in der Braut eines schönen Jünglings eine Lamie oder Empuse, d. h. ein gespenstisches Wesen, deren nach dem Volksglauben oft welche sich den Menschen näherten, um unter dem Deckmantel der Liebe ihr Fleisch zu verzehren. Wirklich verschwand all ihr Geräte und ihre Dienerschaft in Gegenwart des Apollonios und das Gespenst war entlarvt und gestand seine böse Absicht! Auch an den olympischen Spielen predigte der asiatische Apostel der pythagoreischen Philosophie. Seine Gesellschaft vergrößerte sich durch mehrere Gefährten und deren Sklaven (!), er nannte sie seine Gemeinde, und fuhr mit ihnen nach Rom, wo eben der berühmte Nero regierte, der das Philosophiren, das er mit Wahrsagererei zusammenwarf, verboten hatte. Ein Beamter des Wätersichs wurde aber von der Weisheit des Reisenden geblendet und gestattete ihm, in den Tempeln Vorträge zu halten, die großen Zulauf hatten. Einer seiner Schüler aber, der ihm von Korinth aus gefolgt war und in Rom sich tadelnde Aeußerungen über Nero und die dortige Unsitlichkeit erlaubte, wurde von Tigellinus, dem Anführer der kaiserlichen Leibwache,

dem Vertrauten des Tyrannen, vertrieben und Apollonios selbst von demselben beaufsichtigt. Man konnte ihm aber nicht nur nichts anhaben; sondern seine Weisheit erfüllte selbst die blutigen Machthaber mit Bewunderung, obgleich er ihnen derbe Wahrheiten sagte, z. B. auf die Frage des Tigellinus: warum er den Nero nicht fürchte, — „der Gott, der ihm verlieh, furchtbar zu sein, verlieh auch mir, ohne Furcht zu sein.“ Wie er von Nero denke: „Besser als ihr; ihr haltet ihn für wert, zu singen, — ich, zu schweigen.“ Worauf Tigellinus: Geh, wohin du willst, — du bist stärker, als meine Gewalt! — Eine Braut war in Rom gestorben und wurde eben zur Bestattung hinausgetragen. Apollonios hieß die Träger stille stehn, berührte das Mädchen, sagte einige geheime Worte dazu und erweckte es vom Tode. Silostratos selbst zweifelt zwar, ob es nicht scheinodt gewesen sei. Der philosophische Weltführer wanderte bis zur Meerenge von Gibraltar, von wo er über Spanien, Sicilien und Griechenland nach Aegypten ging. In Alexandria sah er einem unter acht andern Verbrechern die Unschuld an, verurtheilte sich dafür, daß er bis an's Ende der Hinrichtung aufbewahrt wurde, — und richtig, da langte der Befehl an, ihn zu schonen; denn er habe nur in Folge des Folterns gestanden. Auch wird erzählt, Apollonios habe dort auf das Gesuch des Vespasian diesen „zum Kaiser gemacht“ und dadurch dem römischen Reiche seit Langem wieder einmal einen gerechten Herrscher gegeben, dem er aber auch nach seiner Erhebung derb die Wahrheit sagte, da derselbe die Freiheiten Griechenlands, welche Nero bei den olympischen Spielen aus Laune bewilligt hatte, als ungerechtfertigte Vorrechte wieder aufhob. Aus Aegypten reiste Apollonios nach Aethiopien, um die Gymnosofisten (nackten Weisen) zu besuchen, welche gleich den Brahmanen, nach des Silostrates Vorstellung, in einer Art kleiner Republik auf einem Berge wohnten und eine berühmte Schule hielten. Wahrscheinlich weil sie bescheidener waren, nackt gingen und keine Kunststücke machten, hielt sie unser Weiser für weniger weise, als die Inder, und zankte sich mit ihnen ohne Erfolg über die Vorzüglichkeit der griechischen oder ägyptischen Kunst, von denen erstere die Götter menschen-, letztere thierähnlich darstellte. In jenen Gegenden beschwor Apollonios einen Satyr, welcher zwei Weiber getödtet haben sollte. Um die Zeit, da Titus Jerusalem eroberte, kam auch Apollonios in die Nähe dieser Stadt und lobte den römischen Imperator wegen seiner „Mäßigung“ (mehr, als eine große Stadt dem Erdboden gleichmachen, kann man doch nicht

wohl!), worauf ihm Titus antwortete: Ich habe Solyma erobert, du mich! und den Philosophen als Ratgeber verwendete. In Tarfos heißt er nicht nur einen jungen Mann von der Hundswut, sondern auch gleich den Hund, der ihn gebissen hatte!

Auch gegen den Kaiser Domitian, dessen Blutdurst um so gefährlicher war, als ihm die Weichlichkeit Nero's mangelte, trat Apollonios mit Unerfrodenheit (in Efesos) auf, und ging, als er durch seinen Schüler Eufrates verraten war und ihm nachgestellt wurde, geradezu nach Rom selbst, in die Höhle des Tigers, um sich dem Tyrannen gegenüber zu stellen, wurde in's Gefängniß geworfen, verhöhnt, mißhandelt, aber nicht gebeugt, verteidigte sich mit Mut vor dem Kaiser gegen die auf ihn gehäuften Anklagen, mußte frei gesprochen werden, dankte dafür dem Herrscher, überhäufte aber dessen Trabanten mit den schwersten Vorwürfen, verschwand plötzlich auf wunderbare Weise aus dem Gerichtssaale, und erschien an demselben Tage in der Nähe von Neapel, wo Freunde von ihm wohnten, ging dann von dort nach Efesos, wo er die in Rom stattfindende Ermordung des Domitian in entzücktem Gesichte mit ansah, und starb dann, ohne daß Jemand weber das von ihm erreichte Alter (die Angaben schwanken zwischen achtzig und hundert Jahren), noch die Zeit, den Ort und die Art seines Todes kennt. Nach demselben, erzählt Filostratos, sei Apollonios in seinem Geburtsorte Lyana einem Jüngling erschienen, welcher an der Unsterblichkeit der Seele zweifelte und ihn um Aufklärung anrief, ohne daß ihn jedoch die übrigen Anwesenden erblickten.

Es ist nicht zu verwundern, daß die frostige Tugend und Weisheit, die ziemlich inhaltslose Religion und die plumpen Wunder des Apollonios von Lyana, welche letzteren fast durchweg denjenigen des Nazareners gleichen, an denen von jeher die Aufgeklärten den meisten Anstoß genommen haben, theilweise aber noch schwindelhafter und unwürdiger sind, weber ihm eine Schule gründen, noch mit Hilfe derselben das Heidentum aufrecht erhalten konnten, — und wenn auch die Kaiser des dritten Jahrhunderts, von Karakalla bis Diokletian, ihm Tempel weihten und unter ihnen Alexander Severus seine Büste neben jenen des Moses, Sokrates und Jesus in seiner Hauskapelle aufstellte, so wurde der Lyaner nichts destoweniger bald vergessen, und mit ihm auch leider sein edler Freimut gegen die Tyrannen, denen später die ganze alte Welt widerstandslos zu Füßen lag. Dagegen machte der Humberg, welcher in seinem Wirken eingemischt war, immer größere

Fortschritte und trieb sein Wesen immer schamloser. Ob hiezu die Apollonier, seine Jünger, die, wie es scheint, durch ihn zu einer Art von Geheimbund geworden, beigetragen, indem ihnen seine Wunder wichtiger waren, als seine Lehren (wie gewissen Anderen — leider noch jetzt — ebenfalls!!!), — ist nicht wohl zu entscheiden. Aber Thatsache ist es, daß bald nach seinem Tode, der an das Ende des ersten Jahrhunderts fallen muß, mehrere Betrüger und Schwindler unter dem Deckmantel der Religion die Menschen auszubeuten suchten. Der damals so sehr gefürchtete und in der That einschneidende Griffel des Schriftstellers Lucian von Samosata in Kleinasien, der im zweiten Jahrhundert lebte, und sich über Alles lustig machte, über Religion und Philosophie, über Götter und Menschen, über Heiden und Christen, — hat die Thaten und Lächerlichkeiten jener Tügelprofeten verewigt.

Der bekannteste derselben war Alexander aus Abonoteichos in Kleinasien, nach der Neußerung Lucians ein eben so großer Betrüger, wie sein Namensvetter, der Sohn Philipps, ein großer Held. Er war ein großer und schöner Mann, der durch die sorgfältige Pflege seiner Haut, seines Haares und Bartes den Eindruck noch erhöhte, den er von Natur machte. Sein Charakter aber bestand aus „einer Mischung von Lüge, Trug, Meineid und bösen Künsten aller Art.“ Schon als Knabe um Geld allen Schändlichkeiten feil, auf welche die Sittenlosigkeit jener Zeit in ihrer Uebersättigung verfiel, lernte er als Jüngling bei einem Betrüger und Quacksalber aus Thyana, einem entarteten Schüler des Apollonios, dessen Leben der ihm näher als Philostratos stehende Lucian eine „Komödie“ nennt, — alle Künste, mit welchen man leichtgläubige Menschen hintergehen und fangen kann. Nach dem Tode seines Meisters entschloß er sich zur Führung eines eigenen Geschäftes. Er verschaffte sich in Makedonien, wo große und zahme Schlangen häufig waren, ein derartiges Kriechthier und reiste nach Abonoteichos, seiner Vaterstadt, um dort, wie Lucian sich ausdrückt, eine „Orakelfabrik“ zu etabliren. Nachdem er in Chalcedon heimlich eine Tafel an den Weg gelegt hatte, auf welcher stand, daß der Gott Askulap nächstens mit seinem Vater Apollo nach Abonoteichos kommen werde, was, als man die Tafel fand, großes Aufsehen erregte, trat er bei Hause mit herabwallenden Locken, in weißgestreiftem Purpurgewande und mit einem krummen Säbel auf, und seine dummen Mitbürger, welche doch seine armen Eltern gekannt hatten, glaubten ihm, als er sich für einen Nachkommen des Perseus ausgab, und errichteten, auf die Verkündung jener

Tafel hin, einen Tempel des Aeskulap. In das Fundament desselben legte Alexander heimlich ein Gänselei mit einer eben ausgeschlüpften Schlange, rannte dann mit Geberden, gottbegeisterter Raserei auf den Markt, wo er dem Volke verkündete, daß so eben in dem Tempel Aeskulap in Gestalt einer jungen Schlange geboren worden, und bewies durch Hervorholen jenes Eis mit der Schlange die Wahrheit dieses Orakels. Das bornirte Volk strömte, auf die Nachricht von diesem Wunder, massenhaft herbei; Alexander aber ließ eine Bretterbude errichten, setzte sich in derselben auf einen Lehnstuhl, nahm die erwähnte, bisher verborgen gehaltene, große, zahme Schlange auf seinen Schoos; setzte ihr ein vorher aus Leinwand gefertigtes und bemaltes Menschenantlig vor, dessen Mund er durch Drähte öffnen und schließen konnte, gab den Leuten an, der Gott sei bereits so stark gewachsen, und begann nun, bei ungeheurem Zulauf aus ganz Vorderasien und dem benachbarten Thracien, zu orakeln. Das geheimnißvolle Halbbuntel in der Bude, die er nach Vollendung des Tempels gegen diesen vertauschte, und die magische Beleuchtung erhöhten den Eindruck, den er und die Schlange auf das Volk machten. Wer einen Götterbescheid wollte, mußte die Frage auf eine Tafel schreiben, diese mit Wachs oder dergl. versiegeln und dann dem Profeten übergeben. Nachdem dann die Leute abgetreten, öffnete Dieser die Tafeln mittels Erweichung des Wachses, las sie, schrieb eine Antwort dazu, versiegelte sie, welches Kunststück er vollkommen verstand, wieder so gut, daß man die Oeffnung nicht bemerkte, und gab sie den Fragenden zurück. Für jedes Orakel mußte 1 Drachme und 8 Obolen (10 Sgr., 35 Kreuzer, 1 $\frac{1}{2}$ Franc) bezahlt werden, was im Jahre siebenzig bis achtzig Tausend Drachmen betrug, eine Summe, die Alexander übrigens mit einer Anzahl von Helfershelfern theilen mußte, die ihm als Rundschafter, Spruchverfasser, Archivare, Sekretäre, Versiegler, Ausleger, Aufwärter u. s. w. dienten.

Sein Ansehen blieb indessen nicht beständig unangefochten. Die Epikuräer, die geistreichsten unter den alten Philosophen, denen jeder Schwindel ein Greuel und nur der Genuß der Freuden des Lebens vernünftig war, zeigten sich ihm aufsässig, wofür er sie als Atheisten und Christen verschrie und, um seinen Ruhm zu befestigen, seine Kunststücke vervollkommnete. Er begann, auch mündliche Orakel zu ertheilen, indem ein hinter ihm verborgener Gehülfe solche mittels eines Sprachrohres durch den Mund des gemalten Menschenkopfes der Schlange, also des angeblichen Aeskulap, rufen mußte. Dies geschah jedoch nur

gegen erhöhte Lagen und für bevorzugte Personen. Er wies das Orakel sich als falsch, so verfaßte Alexander schnell ein anderes und gab das erste für Irrtum aus. Durch hochstehende und reiche Schwachköpfe verbreitete sich der Ruf des Lügenprofeten sogar bis nach Rom, und es kamen selbst von daher hirnarme Menschen. Einer derselben z. B. fragte, wen er seinem Sohne zum Lehrer geben solle. Alexander antwortete: den Pythagoras und Homer. Bald starb aber der Sohn; und der bornirte Vater vertheidigte nun selbst das Orakel gegen die Zweifler damit, daß sein Sohn ja in der Unterwelt nun wirklich zu jenen beiden Lehrern gekommen sei. Der nämliche Geistreiche fragte, was er für eine Frau nehmen solle. Alexander riet ihm schamlos seine eigene Tochter an, für deren Mutter er die Mondgöttin ausgab, und der Römer heiratete diese sogleich und brachte seiner Schwiegermutter Helatomben dar. Durch solche Erfolge ermutigt, veranstaltete Alexander mysteriöse Feste, von welchen er feierlich die Gottesleugner, Epitüräer und Christen ausschloß. In denselben wurde die Geburt des Aeskulap und Alexanders Vermählung mit der Mondgöttin dramatisch, und zwar ziemlich derb, aufgeführt, wobei die Gattin eines Gläubigen, mit welcher der Lügenprofet ein Liebesverhältniß hatte, vor den Augen des Gatten die Mondgöttin spielte und den Geliebten umarmte und küßte. Alexander versäumte auch nicht, zu verbreiten, daß er eine Wiedergeburt des Pythagoras sei und zeigte zu diesem Zwecke seinen mit vergoldeter Lederhose bekleideten Schenkel, weil der Aberglaube dem Pythagoras einen goldenen Schenkel zugetheilt hatte. Dabei führte er ein schamloses Leben, und weder Frauen, noch Jungfrauen, noch — Knaben waren vor ihm sicher. Chemänner waren sogar stolz darauf, von dem „göttlichen“ Manne mit Hörnern bedacht zu werden. Endlich wurde er so zuversichtlich, daß er „Nachtorakel“ ertheilte, d. h. im Dunkeln sogleich antwortete, wobei also eine vorherige Eröffnung nicht möglich war. Da erschien denn natürlich meist eine Antwort, welche auf die Frage paßte, wie die Faust auf das Auge. Um dies zu mildern, waren die Antworten meist aus unverständlichen Worten zusammengesetzt. Lucian selbst setzte ihn mit solchen auf die Probe, stellte an ihn in acht versiegelten Nachtorakeln die einzige Frage: „Wann wird Alexander über seinen Schurkereien ertappt werden?“ und erhielt darauf acht verschiedene unpassende Antworten. Er versäumte hierauf keine Gelegenheit, den Schwindler zu entlarven und die Leute durch den Augenschein zu belehren, daß Alexander ein gewöhnlicher Betrüger sei. Dieser heuchelte ihm gegenüber

harmlose Freundlichkeit, bestach aber den Steuermann, mit welchem Lucian abfuhr, daß er ihn über Bord werfe, was derselbe indessen nicht wagte. Lucian wollte hierauf eine amtliche Klage gegen den Betrüger einreichen; aber der Statthalter der Provinz hat ihn, davon abzustehen, weil Alexander bei hohen Beamten und dem Volke in gar zu großer Gunst stehe. So erhielt denn der Schändliche den ihm gebührenden Lohn eines jähen Sturzes von seiner Höhe nicht; vielmehr ließ seine Vaterstadt Münzen mit dem Bilde der Aeskulap-Schlange prägen, und er erreichte ein Alter von siebenzig Jahren bei ungeschwächtem Ansehen; dagegen empfing er doch die Strafe, daß er in Folge seiner Ausschweifungen bei lebendigem Leibe versaulte. Eine Fortführung des „Geschäftes“ ließ der reiche römische Schwiegervater und Bewunderer nicht zu, indem er Niemanden dieser Ehre würdig erachtete.

Und solcher Betrüger standen noch mehrere auf, und wenn es ihrer irgendwo keine gab, so erdichteten die Schriftsteller Solche, und verfaßten satyrische Lebensbeschreibungen von Schwärmern und Schwindlern, wie Lucian jene von Peregrinus, genannt Proteus, einem abgefallenen Christen, der sich selbst dem Feuertode gewidmet haben sollte, um Aufsehen zu erregen. Es war eine verworrene Zeit. Neue Mysterien in Menge wurden erfunden, und die Leute drängten sich zur Einweihung. Ja, extravagante Anhänger derselben brachten ihr Leben auf Reisen zu, um alle kennen zu lernen, vergeudeten ihr Geld dafür und machten sich zu Bettlern. Ein Beispiel hievon ist der fantastische Schriftsteller Apulejus, dessen Roman „der goldene Esel“ eine treffende Satyre der Zeit enthält. Mystische Lehren entstanden zu hunderten und verwirrten sich in die grauenhaftesten und abenteuerlichsten Behauptungen, Ceremonien und Mißbräuche. Es erhoben sich die Gnostiker, welche Christen, Juden- und Heidentum zusammenwarfen, die Manichäer, welche dem persischen Feuerdienste einen christlichen Anstrich gaben, die Rabbalistiker, welche aus den Wörtern, Sätzen und Zahlen der hebräischen Bibel allerlei unsinniges Zeug herausliefen und sich bemühten, die Buchstaben einzelner Namen auf abenteuerliche Weise zu deuten. Und in diesem Wirrwar ging das Heidentum unter, das Judentum verlor sein Vaterland, und das Christentum zerfiel in eine unabsehbare Menge von Sekten, welchem Uebel selbst durch die erkünstelte Einheit der Kirche unter dem römischen Stuhle nicht abgeholfen werden konnte.

Sechster Abschnitt.

Krieger Gottes und Freidenker zugleich.

Mit der Ausbreitung des Christentums hatten die heidnischen Mysterien überall ein Ende genommen, und die christlichen Mysterien waren an ihre Stelle getreten. Eine geheime Gesellschaft freilich bildeten die Christen nicht mehr, seit ihr Glaube Staatsreligion geworden war; aber reich an geheimen Lehren waren sie dafür und wurden es immer mehr, und unauslöschlicher Streit zwischen den Parteien und Sekten, den Arianern und Athanasianern, Pelagianern, Semipelagianern und Nestorianern, Monophysiten und Monotheleten, Adoptianern, Priscillianern und Donatisten, über die Natur Christi, ob der heilige Geist bloß aus dem Vater oder aus ihm und dem Sohne zugleich komme, ob die Seele durch die Werke des Lebens oder durch die Gnade Gottes zur Seligkeit gelange, und so weiter, beschäftigte die Gemüther so sehr, daß das Bedürfniß geheimer Gesellschaften total verschwand. Theologie, d. h. Streit um den Glauben, und Krieg, d. h. Streit um die Macht, oder auch einfach: Kampf mit Feder und Schwert, waren die Beschäftigungen, denen sich das Mittelalter hingab, und daher waren auch die Kämpfer beider Arten, die Mönche und die Ritter, die gefeiertsten und einflussreichsten Stände jener Zeiten, — war der Herr der Mönche, der Papst, der oberste Gebieter der Seelen, — der Herr der Ritter, der Kaiser, der mächtigste Herrscher über die Leiber. — Das Mittelalter ist bald überschwenglich und unverdient in den Himmel

erhoben, bald ungebüherlich und ebenso unverdient in den Staub herabgezogen worden. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Es hat sich große Verdienste erworben um den Anbau und die Civilisation Europa's, und zwar mit Hilfe des Feudalwesens durch die Ritter, wie mit Hilfe des Christentums durch die Mönche. Es hat die Wohlthätigkeit begründet, die sich gegenwärtig so reich entfaltet und die Nationalliteratur aller lebenden Völker geschaffen, deren erste poetische Blüte damals sich erschloß. Dagegen wird das Mittelalter deshalb stets eine Zeit der Finsterniß genannt werden müssen, weil damals der alle geistige Thätigkeit aufreibende Glaube alles Forschen und Wissen unterdrückte und das vom klassischen Altertum aufgesteckte Licht der Weisheit löschte. Man spricht viel von der Wissenschaft der Mönche. Allein wie lange dauerte sie und worin bestand sie? Ihr Leben währte kaum zwei Jahrhunderte (das neunte und zehnte) und ging im wilden Laumel des Raubrittertums zu Grunde. Ihr Gegenstand aber war lediglich das Besprechen theologischer und scholastischer, müßiger und unnützer Fragen, das gedankenlose Aneinanderreihen von Annalen, das unkritische Zusammenstellen von Wörtern und ihrer Bedeutung. Die alten Klassiker wurden zwar theilweise, — fehler- und lüdenhaft — abgeschrieben, größtentheils aber entweder verloren oder verwahrlost oder mit Hymnen und Gebeten der Quere nach überschrieben, und so unlesbar gemacht, — so daß sie von den Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts erst wieder entdeckt werden mußten. Die Unwissenheit des Mittelalters war daher so fabelhaft groß, daß die Kugelgestalt der Erde, welche den alten griechischen Philosophen bereits eine ausgemachte Sache gewesen, — von den Kirchenvätern, den Hierden der christlichen Theologie, gelaugnet, die Existenz von Antipoden für unmöglich erklärt und die alte homerische Vorstellung von der Erde als ruhender Scheibe wieder hervorgezogen wurde.

Alles Wissen des Mittelalters befand sich im Dienste des Glaubens, und die Wissenschaft feierte daher, von der Völkerwanderung bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst, einen tausendjährigen Stillstand, während dessen nichts erforscht, nichts entdeckt, nichts ergründet wurde, was die Kenntnisse der Menschen irgendwie vermehrt oder vertieft hätte. S einzig die arabischen und jüdischen Aerzte und Mathematiker sorgten wenigstens dafür, daß die geistigen Errungenschaften der alten Griechen nicht vollständig zu Grunde gingen. Ueber der Christenheit aber lag diese, schwere, intellektuelle Nacht, und die Lehre des Lichtes, welche

der Zimmermannssohn von Nazareth verkündet hatte, ging in mystischen Zantereien und Deuteleien unter, so daß endlich ihr reiner, monotheistischer Grund und Boden vergessen wurde und nur noch das darüber errichtete heidnisch-mystische Gebäude mit den aus der indischen, ägyptischen und griechischen Mythologie entlehnten Lehren von der Dreieinigkeit, Menschwerdung, Auferstehung und Himmelfahrt — sichtbar war.

Und dieses heidnisch-mystische Gebäude erreichte einen Glanz und eine Macht, wie kein anderes zuvor, so daß menschliche Beschränktheit diese Erfolge nur göttlicher Einwirkung zuschreiben zu dürfen glaubte, während die menschlichen Quellen in allen Punkten genau zu verfolgen sind. Es war der Grundgedanke des heidnischen Mysticismus, die als verloren gedachte Gottheit wieder zu suchen und zu finden und mit ihr vereinigt zu werden. Der christliche Mysticismus, der aus demselben Gedanken hervorgegangen war und ihn mit rührender Treue festhielt, feierte die Zeit seines höchsten Triumphes und seiner durch das römische Papsttum erlangten größten Macht dadurch, daß er ihn auch in das Werk setzte und durch Thaten nachdrücklich illustrierte. Diese Thaten waren die Kreuzzüge, in welchen die christlichen Mystiker auszogen, um das verlorene Grab ihres Gottes zu suchen, zu finden und in den Kreis ihrer Macht einzuschließen. Der Besitz des Grabes war ihnen die beste Gewähr für die Vereinigung der Gottheit und Menschheit.

Und bei diesem Unternehmen wirkten vor Allem die genannten beiden einflussreichsten Stände des Mittelalters mit. Die Mönche, geleitet vom Papste, riefen zur heiligen Kreuzfahrt auf; — die Ritter, geleitet vom Kaiser, zogen aus und eroberten das heilige Land. Und als es erobert war, — als ein christliches Königreich Jerusalem nach dem Muster der abendländischen Staaten dastand, — da erwuchs, als notwendige Spitze der mittelalterlichen Bestrebungen, die Vereinigung des Mönch- und Rittertums in den geistlichen Ritterorden, deren Glieder das Schwert der Ritter führten und daneben die mönchischen Gefübde der persönlichen Armut, der Keuschheit und des Gehorsams ablegten.

Diese geistlichen Ritterorden entstanden aus mönchischer Quelle durch allmälige Aufnahme ritterlicher Elemente. Die in einem Kloster bei Jerusalem zur Zeit des Beginnes der Kreuzzüge die Kranken pflegenden Brüder schieden sich zuerst 1099 vom Kloster, um unabhängig ein Hospital zu gründen, indem sie wol eine gemeinsame Regel, aber

keine Klostertiche, befolgten. Sie hießen sich Hospitalbrüder des heil. Johannes von Jerusalem und trugen schwarze Mäntel mit weißen Kreuzen. Ein Theil dieser Brüder war aber von allzu ritterlichem Sinn erfüllt, um sich mit der bloßen Krankenpflege zu begnügen. Es trieb sie, auch mit den Waffen in der Hand das heilige Land und dessen christliche Institute gegen die „Ungläubigen“ zu vertheidigen. Hugo von Payens und Gottfried von St. Omer traten 1118 aus dem Hospitale aus und verbanden sich mit sechs anderen Rittern, lauter Franzosen, zu einem Waffebunde, welcher den drei mönchischen Gelübden dasjenige der „Beschützung der Pilgerstraße im heil. Lande“ hinzufügte. Sie wurden vom König und Patriarchen in Jerusalem unterstützt und nach der Wohnung, welche ihnen Ersterer in seinem auf den Ruinen des Tempels Salomon's errichteten Palaste einräumte, Tempeler genannt. Durch den Grafen Hugo von Champagne verstärkt, welcher all das Seinige der Kirche schenkte, seine Gattin verließ und das neunte Mitglied wurde, und durch den heil. Bernhard von Clairvaux empfohlen, erhielten die Tempeler 1128 von der Synode zu Troyes, vor welche sie sich aus dem Morgenlande persönlich begaben, ihre Bestätigung als geistlicher Ritterorden, eine Ordensregel, ein Ordenskleid, ein Ordensspanner u. s. w. Nach ihrem Beispiele nahmen nun auch die Hospitalbrüder des heil. Johannes, später Johanniter genannt, 1130 einen kriegerischen Charakter an; ihnen folgten gleichzeitig die deutschen Ritter, deren Thaten vorzüglich an der Ostsee ihren Schauplatz fanden, dann in Spanien, im Kampfe gegen die dortigen Sarazenen, die Orden von Calatrava, Alcantara und San Jago de Compostella, in England die Ritter des heiligen Grabes und so in anderen Ländern noch andere.

Keiner dieser Orden aber übertraf an Ruhm und Bedeutung den der Tempeler, so lange dieser existirte. Seine Thaten gehören der Geschichte an; wir betrachten daher nur seine Einrichtungen und auch diese vorzüglich nur mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als geheime Verbindung.

Der aus ärmlichen und unbedeutenden Anfängen hervorgegangene Tempelorden hieß in seiner zu Troyes erhaltenen Stiftungsregel, „die armen Genossen des Tempels in der heiligen Stadt.“ Er war damals noch von einer Demut erfüllt, welche später, als sich seine Glieder nicht mehr „arme Genossen“, sondern „Tempelherren“ nannten, allerdings nicht mehr bestand. Unbekannt war in den ersten Zeiten des Ordens sein späterer Einfluß, Reichthum, Stolz und Unglaube. Die

„Brüder“ beteten und fasteten, besuchten fleißig den Gottesdienst, übten die religiösen Pflichten, unterstützten die Armen und pflegten die Kranken. Ihre Kleidung war einfach und einfarbig, weiß, schwarz oder braun; wer die besten Kleider verlangte, erhielt die schlechtesten. Aller Aufwand, Schmuck u. dgl. war untersagt. Lange Haare und Bärte waren verpönt; beide mußten kurz gestutzt sein. Die Jagd war für die Tempeler eine durchaus unerlaubte Beschäftigung. Sie durften nicht allein ausgehen und mußten auch auf Reisen stets die Ordensregel beobachten. Während des Schlafes mußte stets ein Licht brennen. Weibliche Personen durften sich in den Ordenshäusern nicht aufhalten, und selbst weibliche Verwandte durften die Brüder nicht küssen. Ließen sie sich ein fleischliches Vergehen zu Schulden kommen, so durften sie es Niemandem mittheilen, ausgenommen dem Meister zum Zwecke der Buße; Diesem aber durften sie nichts verschweigen und mußten sich seinen Vorschriften als Büßende fügen. Allen war Vermeidung der Verleumdung zur Pflicht gemacht.

Mit der Zeit unterlagen nun aber diese der Bescheidenheit, Mäßigkeit und Demut den Weg bahrenden Vorschriften bedeutenden Veränderungen. Denn der Orden vergaß nach und nach die Einfachheit seiner Stifter. Er wurde reich an Glücksgütern und brach damit das Gelübde der Armut; er folgte nur seinen eigenen Eingebungen und seine Glieder ihren Gelüsten, womit das Gelübde des Gehorsams verletzt war; und so ging es auch mit jenem der Keuschheit, während das dem Orden eigentümliche der Beschützung des Pilgers nach dem heil. Lande durch dessen fahrkräftigen, ja in manchen Umständen verräterischen Wiederverlust an die Sarazenen — sein Ende fand. Statt gegen Diese zu kämpfen, widmeten sich Tausende von Tempelrittern auf ihren zahlreichen Besitzungen im Abendlande dem Müßiggange und den verderblichsten Leidenschaften. Der Hochmut wuchs unter ihnen, und so kam es, daß sie das dem Mönchtum entnommene, in der Ordensregel noch vorgeschriebene Noviziat der Mitglieder nach und nach abschafften, wodurch sie großen Zulauf erhielten, indem es stolzen Rittern sehr gut gefiel, keine klösterliche Vorhölle im Orden durchmachen zu müssen.

Die Tempelritter sollten lauter Edelleute von untadelhafter Abstammung sein; doch nahm man bisweilen auch uneheliche Söhne von Rittern auf. Sie sollten weder verhehlicht noch verlobt sein und keinem andern Orden angehören; man half sich aber durch Aufnahme von Verheirateten unter dem Titel von „Affilirten“, wie man sich auch

nicht scheute, die Regel, welche zur Aufnahme das Alter der Mündigkeit und Ritterfähigkeit (das 21.) verlangte, durch Reception von Knaben zu umgehen. All dies geschah um des Geldes willen, welches gewissermaßen der Gott des Ordens war und welchem alle übrigen Rücksichten geopfert wurden. Wer dem Orden Gold brachte, war ihm willkommen.

Die Mitglieder des Tempelordens waren ursprünglich blos eines Standes: weltliche Ritter. Sein Zuwachs aber veranlaßte mit der Zeit die Aufnahme besonderer Geistlicher, welche den Gottesdienst und die Seelsorge in den Ordenshäusern besorgten und von aller geistlichen Gerichtsbarkeit außer dem Orden befreit waren, wodurch der letztere einen bedeutenden Grad der Unabhängigkeit von geistlicher Gewalt erlangte. So entstand eine zweite Klasse im Orden, die der Kleriker, denen aber mit ihrer Aufnahme jede Beförderung in der katholischen Hierarchie abgeschnitten war. Auch waren sie den Rittern untergeordnet, hatten unbedeutenden Einfluß und waren meist nur Figuranten bei den Feierlichkeiten des Ordens. Durch den wachsenden Stolz der Tempel, welche sich in der ersten Zeit des Ordens selbst bedient hatten, und durch ihr Verlangen, auch unter den niedern Ständen Einfluß zu erlangen, entstand endlich die dritte Klasse, die der Servienten oder Dienenden, welche von der Außenwelt sehr gesucht war und vom niedersten Knappen bis zum höhern königlichen Beamten zahlreiche Vertreter zählte. Die Servienten, welche zu den Ordensämtern nicht wählbar waren, sonst aber ausgedehnte Rechte hatten, zerfielen in Wappner, welche mit den Rittern im Ordenshause lebten und mit ihnen in den Krieg zogen, und in Handwerker, welche für die übrigen Ordensglieder arbeiteten. So bildete der Orden eine Welt für sich im Kleinen, in welcher alle Stände vertreten waren, welche daher der Außenwelt nicht bedurfte, und dennoch großen Einfluß auf sie ausübte, vorzüglich durch die vierte Klasse, die der Affilirten, zu welcher Männer und Frauen, Edelleute und Gemeine, ja sogar Könige und Päpste gehörten. Sie legten nach ihrer Auswahl einen Theil der Gelübde oder auch alle ab und setzten den Orden als Erben ein, lebten aber nicht in dessen Häusern. Zu ihnen gehörten auch die Donaten, welche sich freiwillig verpflichteten, dem Orden Dienste zu leisten, und die Oblaten, welche schon als Kinder von ihren Eltern für den Orden bestimmt waren und nach dessen Regel erzogen wurden. Die Angehörigen des Ordens unterschieden sich durch ihre Kleidung. Die Ritter trugen ein weißes Kleid und einen weißen Mantel, auf der linken Brustseite des letztern ein

rotes Kreuz, die Kleriker eine weiße Kutte mit einem roten Kreuz auf der Brust, die Servienten zuerst auch ein weißes Kleid, in Folge von Mißbräuchen aber, die damit getrieben wurden, indem sie sich oft für Ritter ausgaben, später nur ein braunes oder schwarzes mit einem roten Kreuze. Alle Ordensglieder aber nannten sich Brüder und hielten in der That musterhaft zusammen, wie auch im Kriege ihre persönliche Tapferkeit über jeden Tadel erhaben war.

Die geistlichen Ritterorden waren Mächte im Mittelalter; ihre Großmeister nahmen den Rang nach den Päpsten und Monarchen ein, und nannten sich „von Gottes Gnaden“. Ja, sie anerkannten sogar keinen Kaiser und König als ihren Herrn, sondern bloß den Papst, und auch diesen nur dem Namen nach. In der That fürchteten die Päpste diese Orden und waren froh, ihre Dienste in Anspruch nehmen zu können, ohne sie zu erzürnen; denn sie hatten es denselben zu verdanken, daß nicht nur, wie früher, geistige, sondern auch körperliche Waffen zu ihrer Verfügung bereit standen und den weltlichen Fürsten gegenüber ein mächtiges Bollwerk darstellten. Dies war aber vorzugsweise in Beziehung auf die Templer der Fall, welche zur Zeit ihres Unterganges ein Reich von fünf Provinzen im Morgen- und sechszehn im Abendlande und darin zehntausend fünfhundert Ordenshäuser besaßen. Im Besitze solcher Gewalt trachteten sie nach keinem geringern Ziele, als die damalige christliche Welt von ihrem Orden abhängig und dadurch zu einer Art militärisch-aristokratischer Republik zu machen, in welcher der Papst das scheinbare Oberhaupt, sie selbst aber an seiner Stelle, mit ihrem Großmeister an der Spitze, die wirklichen Regenten wären. Bei dieser Sachlage hatten die Templer keinen Bannfluch zu fürchten und waren sich ihres Glanzes und ihrer Macht bis zur äußersten Selbstüberschätzung und bis zur rücksichtslosesten Hintansetzung aller allgemein menschlichen Pflichten bewußt, wie sie auch in der letzten Zeit des Ordens sich nicht mehr vom Papste als Werkzeug brauchen ließen, sondern vielmehr diesen als ihr Werkzeug zu benutzen strebten. Der Großmeister des Tempelordens wurde von einem Wahlkollegium gewählt, welches aus acht Rittern, vier Servienten und einem Kleriker bestand (von welchen erstere beide die Apostel und letzterer Jesum vorstellen sollten); es ergänzte sich selbst, indem zwei vom Konvente bezeichnete Wähler zwei weitere, diese vier wieder zwei u. s. w. bezeichneten. Der Großmeister war nur Vorsitzender und Vollmachttrager des Konventes; nur im Kriege nahm er als Oberbefehlshaber eine selbständige

Stellung ein, und gegen die Kleriker im Orden übte er als Stellvertreter des Papstes die geistliche Gerichtsbarkeit aus. Ein glänzendes Gefolge umgab ihn. Den ersten Rang nach ihm nahmen ein: der Großkomthur (sein Stellvertreter), der Seneschall, welcher die friedlichen, der Marschall, welcher die kriegerischen Angelegenheiten des Ordens, der Schatzmeister, welcher die Kasse, der Drapirer, welcher das Kleidungswesen besorgte. Der Unterauführer der leichten Reiterei hieß Turkopulier, die Verwalter der Ordensprovinzen und Ordensbesitzungen Komthure; die Zustände der Provinzen wurden von Visitatoren untersucht.

Die höchste Macht im Orden übte der Konvent aus; er bestand aus dem Großmeister, zwei Assistenten desselben, den genannten Würdenträgern, den anwesenden Provinzialmeistern und denjenigen Rittern, die der Großmeister zuzog. Durch weitere Zuziehung aller angesehenen Tempel vergrößerte sich der Konvent zum General-Kapitel, welches neue Gesetze und Verordnungen erließ. Ebenso gab es in jeder Provinz einen Konvent unter dem Vorhise des Provinzialmeisters und in jedem Ordenshause ein Hauskapitel, welchem auch die Servienten angehörten.

In all diesem hatte indessen der Tempelorden die größte Aehnlichkeit mit den übrigen geistlichen Ritterorden, theilweise sogar mit den Mönchsorden; für unsern Zweck nehmen aber jene seiner charakteristischen Merkmale weit mehr, ja eigentlich das einzige höhere Interesse, in Anspruch, welche ihn von allen übrigen Erscheinungen seiner Zeit unterschieden, beziehungsweise ihn zur geheimen Gesellschaft stempelten.

Der Tempelorden wurde hiezu wesentlich erst im dreizehnten Jahrhundert geführt. Die hauptsächlichsten Ursachen davon waren sein Reichthum und seine Macht, welche zu befestigen es kein besseres Mittel zu geben schien, als die Aneinanderkettung der Mitglieder durch Geheimnisse. Den Stoff zu denselben entnahm man der damals allmählig erwachenden religiösen Aufklärung, welche durch das Mißlingen der von der Kirche als Gottes Werk erklärten Kreuzzüge, durch das Abschreckende der von den Franciskanern und Dominikanern betriebenen Inquisition, durch die wissenschaftlichen Forschungen der jüdischen und arabischen Gelehrten, durch die seit Innocenz III. Tode sich wieder offenbarende Schwäche des Papsttums und durch neuerdings sich mehrende Ketzereien und Sekten im Schooße des Christentums, wie die Albigenser und Waldenser, genährt wurde und in den gebildeten Stän-

den zahlreiche Anhänger hatte, denen selbst ein Kaiser Friedrich II. mit seinem Beispiel voranging, indem von ihm zahlreiche Aeußerungen bekannt sind, aus denen hervorgeht, daß er die Kirchenlehre bei jedem Anlasse verhöhnte. Diese Aufklärung war mithin Frommen, Gelehrten und Frivolen gemein, den Ersten aus Entrüstung gegen die sittliche Entartung der Kirchenhäupter und gegen die dem Evangelium widersprechende Hierarchie, — den Zweiten in dem Bewußtsein, daß die von Rom vorgeschriebenen Dogmen willkürliche Erfindungen von Päpsten und Concilien seien, den Dritten aber war sie keine grundsätzliche, sondern eine modische; sie huldigten ihr, weil sie ihnen bequem war in ihrer Abneigung gegen ein geordnetes, pflichtgetreues Leben. Die Templer insbesondere, welche weder fromm, noch gelehrt, aber größtentheils sehr frivol waren, setzten jene Aufklärung in Verbindung mit ihrem Interesse, das ihnen gebot, ihren zahlreichen Besitzungen im Abendlande größere Sorgfalt zu schenken, als den wenigen in dem von den Mohammedanern bereits größtentheils wieder eroberten Königreiche Jerusalem. Indem sie daher aufgeklärte Ansichten annahmen, bahnten sie einem Aufgeben der nutzlosen Kreuzzüge und einer vollständigen Rückkehr nach Europa den Weg, wo sie von ihren, wenn auch ruhmgekrönten, doch mühevollen und undankbaren Waffenthaten ausruhen und sich bei ihren Reichtümern in ihren prachtvollen, mit orientalischem Luxus ausgestatteten, von feenhaften Gärten umgebenen Ordenshäusern zugleich einem genußvollen Wohlleben, dem Spiel, der Jagd, der Liebe, dem Gesange und der Dichtkunst in die Arme werfen und zugleich ihre hochfliegenden politischen Pläne verfolgen konnten. Sie ahnten die Unverträglichkeit dieser beiden Arten des Strebens nicht, sondern stürmten mit der Absicht einer Vereinigung derselben blindlings auf ihr Verderben los. Obwohl die Johanniter und die Deutschritter in dem Aufgeben Palästina's mit den Templern einig gingen, retteten doch Jene durch die Eroberung der Insel Rhodos und ihre Behauptung gegen die Türken, und diese durch ihren Kampf gegen die Heiden in Preußen und Livland ihre Thatkraft, während die Templer die letztere an unaussprechbare Fantastien verschwendeten.

Das geheime Wesen und Treiben der Templer bestand nun in einer geheimen Lehre und in einem auf diese gestützten geheimen Kultus. Die Lehre, welche zwar nicht auf wissenschaftlichen Forschungen beruhte, aber im Wesentlichen mit den Resultaten solcher übereinstimmte, bestand hauptsächlich aus der Verwerfung alles Wunder

baren. Den Templern war Christus nicht Gottes Sohn, hatte keine Wunder gethan, war weder auferstanden, noch in den Himmel gefahren. Die kirchliche Lehre von der Verwandlung der Hostie in der Messe war ihnen krasser Aberglaube, das Abendmahl bloß eine Erinnerungsfeier, die Weihe ein Priesterbetrug, die Dreieinigkeit eine menschliche Erfindung, die Verehrung des Kreuzes ein Götzendienst. Daß aber die Opposition gegen das letztere sich bis zu dem Gebrauche habe hinreißen lassen, bei feierlichen Gelegenheiten das Kreuz zu verhöhnen, ja sogar zu bespeien, halten wir für eine tendenziöse Erfindung der Feinde des Ordens, welche ihren Grund theilweise in der wirklichen Frivolität und Spottsucht mancher Templer, theilweise in dem Bestreben, den Orden in recht gehässigen Lichte erscheinen zu lassen, haben mag. Eine solche Ceremonie wäre nicht nur roh und plumpe und der ritterlichen Feinheit sehr zuwider, sondern auch ganz und gar unnütz, ja den Interessen des Ordens schädlich gewesen; denn es hätte sie noch Mancher mitzumachen verweigert, der in anderen Dingen frivol genug war, um in den Orden zu passen. Glaubwürdiger ist, daß die Templer unter sich das Kreuz auf ihrem Mantel nicht als solches, sondern als ein doppeltes T, den Anfangsbuchstaben des Namens ihrer Gesellschaft, betrachteten.

An die Stelle Jesu setzten die Templer als Schutzpatron ihres Ordens und ihrer Lehren Johannes den Täufer, weil er weder darauf Anspruch gemacht, Wunder zu thun, noch sich für den Messias ausgegeben. Statt der Dreieinigkeit aber verehrten sie den einigen, allmächtigen Gott, und ihre Religion war daher, gleich dem Judentum und Islam, reiner Monotheismus.

Da indessen an die Stelle des besetzten Kirchenglaubens bei Denjenigen, welche ihn nicht aus wissenschaftlichen Gründen verwerfen, sondern eigentlich nicht wissen warum, gewöhnlich der heidnische Aberglaube an die Wirkungen lebloser Dinge auf Lebende tritt, so ergaben sich auch die Templer diesem in hohem Maße, und zwar besonders den zwei beliebtesten Aberglaubenslehren des Mittelalters, der Astrologie und der Alchemie, oder dem Wahne, daß der Stand der Gestirne auf das menschliche Leben Einfluß ausübe, und demjenigen, daß sich aus beliebigen Stoffen Silber und Gold verfertigen lasse, — außerdem aber auch jedem andern Wahne jener Zeit.

Dem erwähnten Unglauben müssen unter solchen Umständen auch die Geistlichen im Orden, die Kleriker gebuldt haben. Es

mangelte damals keineswegs an aufgeklärten Priestern und es ist anzunehmen, daß die Templer vorzugsweise Solche aufgenommen haben, welche mit der Hierarchie zerfallen waren und daher im Orden eine Zuflucht fanden. Wenn aber Dieselben, obgleich theilweise Gelehrte, auch dem Aberglauben ergeben waren, so theilten sie diese sonderbare Verirrung der Begriffe mit vielen weit berühmteren Gelehrten, und zwar um so mehr, als damals die Naturwissenschaften sich noch auf einer sehr unvollkommenen Stufe befanden.

Der geheime Ritus der Templer, welcher seit der Mitte des 13. Jahrhunderts aufkam, fand Anwendung bei ihrem eigentümlichen Gottesdienste und bei der Aufnahme. Während nämlich in den Kapellen der templerischen Ordenshäuser die katholische Messe mit allem Glanze und aller Pracht öffentlich gefeiert wurde, hatten die eingeweihten Tempelbrüder in ihrem Kapitelsaale, oder sogar auch in der Kapelle selbst, vor Tagesanbruch einen geheimen Kultus. Derselbe bestand in der Beichte und dem Abendmahle nach templerischer Auffassung. Erstere betrachteten die Ordensbrüder lediglich als brüderliches Vertrauen von der einen, brüderlichen Rat von der andern Seite. Ein Geistlicher war hiezu nicht erforderlich; man beichtete sich untereinander; die kirchliche Ohrenbeichte aber war den Ordensgliedern in der Regel geradezu verboten, und eine Absolution außerhalb des Ordens nicht von ihnen gesucht, da der Großmeister das Recht vollkommener Absolution in Anspruch genommen hatte und auch ausübte, — wie man im Orden sagte: aus Auftrag des Papstes. Sünden, die man sich aus Scham zu nennen scheute, wurden ungenannt vergeben. Das Abendmahl nahmen die Templer, im Gegensatz zur Kirche, unter beiderlei Gestalt (Brot und Wein), und zwar nicht in dem Sinne eines Opfers oder einer Verwandlung, sondern lediglich als ein Zeichen brüderlicher Liebe. Von Bildern spielten im templerischen Ritus zwei eine Rolle, das eine war dasjenige Johannes des Täufers, — es vertrat die Opposition gegen den Kirchenglauben und brauchte doch, da diese Persönlichkeit auch zu den Heiligen der Kirche gehörte, nicht verheimlicht zu werden. Seine Attribute waren das Opferlamm, welches auf seinen Martyrertod, und der Kelch, welcher auf die Schüssel hinwies, in welcher sein Haupt vorgewiesen wurde, beides zugleich Symbole des johanneischen Brudermahles. Das andere Bild dagegen, streng als templerisches Geheimniß verwahrt, bezog sich auf den Aberglauben des Ordens und wird als Idol (Götzenbild) bezeichnet. Es

ist dies eine der räthelhaftesten Erscheinungen in der Geschichte. Es war aus Metall gebildet, meist aus vergoldetem Kupfer, und stellte bald einen Todtenschädel, bald ein Greisenantlitz mit starkem Barte (Mikroprofopos), bald eine kleine ganze Figur (Mikroprofopos) dar, und letztere war bald männlich, bald weiblich, bald beides zugleich; bald hatte es einen, bald zwei, bald drei Köpfe mit leuchtenden Augen, die aus eingesezten Karfunkeln bestanden. Ununterrichtete Tempeler nannten dieses Idol „Bassomet“, weil sie es irrthümlicher Weise für ein Bild Mohammeds hielten, während doch den Mohammedanern jede Abbildung und Verehrung lebender Wesen verboten ist, die Tempeler aber keine Ursache gehabt hätten, Mohammed, der ja auch Wunderthäter war, eher zu verehren als Christus. Aus den Aeußerungen von Tempelern geht vielmehr hervor, daß von diesem Idol die Verleihung von Gesundheit, Reichtum, Vergnügen, Liebe der Vorgesetzten u. s. w. erbeten und erwartet, daß seine Verehrung derjenigen des Kreuzes entgegengesetzt, daß es der „Heiland des Ordens“ genannt wurde. Da nun bekannt ist, daß die Tempeler dem astrologischen und alchemistischen Aberglauben ergeben waren, und daß die Anhänger dieses Wahns sich vielfach mit Talismanen, d. h. solchen Gegenständen, von welchen günstige Einwirkung auf das Schicksal des Menschen erwartet wurde, abgaben, sie bei sich trugen, in ihren Wohnungen verwahrten und mit Ceremonien verehrten, — so kann das templerische sog. Idol nur ein solcher Talisman, d. h. ein abergläubisches Spielzeug, gewesen sein, — vielleicht eine Verkörperung des Schicksals, welches Jedem, der den Glauben verwirft, ohne die Wissenschaft zu besitzen, als das Höchste und Verehrungswürdigste erscheinen muß. Die Tempeler näherten sich also der fatalistischen, d. h. dem Schicksal blind ergebenen Richtung des Mohammedanismus, mit welchem sie in zu häufige Berührung kamen, als daß sie nicht hätten etwas von ihm annehmen müssen. Auch liegt es sehr nahe, daß Kriegsleute, wie auch Seeleute, welche den Tod stets vor Augen haben, dieser Richtung verfallen. Daß das fragliche Bild aber ein wirkliches Idol gewesen, d. h. daß ihm göttliche Verehrung erwiesen worden, wird Niemand im Ernste glauben, der die Aufklärung der Tempeler kennt, welche wohl einen gewissen Grad von Aberglauben, sicher aber keinen Götzendienst ertrug.

Der eigenthümliche Ritus bei der Aufnahme der Tempeler zerfiel in den ursprünglichen einfachen, der bei jeder Aufnahme ohne Unterschied stattfand, und in den später hinzugekommenen, welcher

nur bei der Aufnahme Solcher Anwendung litt, welche ihn ertragen konnten, bei Andern aber entweder weggelassen oder durch willkürliche Erklärungen und Auslegungen verdeckt wurde.

Die gewöhnliche Aufnahme der Ritter wurde vor dem Haußkapitel in der Kapelle, mit strengem Ausschlusse aller dem Orden nicht Angehörigen vollzogen. Der Komthur, welcher die Stelle eines Receptors (Aufnehmenden) bekleidete, fragte zuerst die versammelten Brüder, ob sie etwas gegen die Aufnahme einzuwenden hätten. War dies nicht der Fall, so wurde der Kandidat in ein naheß Zimmer geführt und gefragt, ob er auf dem Gesuche um Aufnahme beharre, ob er von freiem Stande, ob er vermählt oder verlobt, und durch kein anderes Ordensgelübde gebunden, ob er nicht mehr schuldig sei, als er bezahlen könne, ob er an keiner heimlichen Krankheit leide. Zielen die Antworten befriedigend aus, so wurde dies dem Kapitel angezeigt, und dieses mußte seine Zustimmung zur Aufnahme abermals bestätigen. Nun führte man den Kandidaten in das Kapitel, wo er vor dem Receptor niedersiel und ihn um die Aufnahme bat. Der Letztere gab ihm gute Lehren und fragte ihn nochmals, ob die schon erwähnten Hindernisse gegen die Aufnahme vorliegen, worauf die Verpflichtung des Kandidaten, sich den Vorschriften des Ordens zu unterziehen, seine Aufnahme, seine Bekleidung mit dem Rittermantel und ein Gebet folgten. Die Aufnahme der Servienten unterschied sich von jener der Ritter bloß durch einige Veränderungen in den Neben, die sich auf ihren Stand bezogen; diejenige der Kleriker aber hatte mehr Aehnlichkeit mit der Professablegung bei den Mönchsorden und wurde in lateinischer Sprache vollzogen.

Bei der geheimen Aufnahme hatte der Receptor das I d o l auf dem Schooße oder nahm es aus dem Busen und sagte zu dem Kandidaten: „an dieses glaube, ihm vertraue, und du wirst dich wohl befinden.“ Oder er nahm aus der großen steinernen Altartafel einen Stein, stellte ihn, welcher wahrscheinlich auf der innern Seite eine Figur enthielt, auf den Altar, ließ ihm Verehrung erweisen und fügte ihn dann wieder ein. Dann hand man dem Aufgenommenen eine weißwollene Schnur um, welche den Gürtel des Täufers bedeuten sollte, und aus dem Kopfe des Idols genommen wurde, und er mußte dieselbe stets über dem Hemde tragen. Später deutete man diesen Gürtel als ein Zeichen der die Brüder umschlingenden Liebe, und betrachtete ihn auch abergläubischer Weise als einen Talisman.

Damit endlich der Neuaufgenommene gleichsam durch Scham zur Verschwiegenheit gezwungen werde, soll der Gebrauch bestanden haben, daß er den Receptor auf einen ungewöhnlichen oder unanständigen, zu diesem Zwecke entblößten Theil des Körpers habe küssen müssen, — eine Ceremonie, welche der feinen ritterlichen Sitte beinahe ebenso stark widerspricht, wie das Bespeien des Krucifixes, und daher der Erfindung sehr verdächtig ist. Daß Unanständigkeiten und Unfittlichkeiten im Orden vorkamen, ist sehr wahrscheinlich, — daß sie aber einen Theil des Ritus ausmachten, — sehr unwahrscheinlich. Dagegen war allerdings die Verschwiegenheit eine streng gebotene Pflicht der Tempeler; Brüder, auf die man sich nicht glaubte verlassen zu können, mußten vor der Aufnahme das Kapitel verlassen, — Verräter wurden mit Gefängniß bestraft und dem Kandidaten mit Kerker und Tod gedroht, falls er das durchgemachte Ceremoniell Nicht-Templern mittheilen würde. Daß solche Drohungen Ausführung fanden, ist behauptet, aber nicht glaubwürdig nachgewiesen worden.

So war der Tempelorden im Laufe der Zeit zu einer Gesellschaft geworden, welche vorgab, die Kirche zu beschützen, in Wahrheit aber die Lehren der Kirche verwarf und solche Tendenzen verfolgte, welche in ihrer Konsequenz den Untergang nicht nur des Papsts, sondern des positiven Christentums überhaupt herbeiführen mußten. An diesem unlösbaren Widerspruche, an der Heuchelei, welche darin lag, daß sich der Orden von der Kirche, mit deren Lehre er zerfallen war, nicht auch förmlich trennte, und daß er antichristliche Lehren, welche er für wahr hielt, mit einem Geheimniß umgab und sie nach Umständen für bloßen Scherz ausgab, statt sie zu verbreiten und offen zu bekennen, wie so manche arme und wehrlose „Kerker“ thaten, — scheiterte sein Streben und ging die mächtigste Verbindung ihrer Zeit, — nicht im ruhmvollen Kampfe, — sondern in der Schmach des Kerkers und Scheiterhaufens zu Grunde.

Nachdem die Kreuzzüge definitiv mißlungen und das „heilige Land“ sich wieder in der Gewalt der „Ungläubigen“ befand, damit aber der Zweck des geistlichen Ritterorden erlebigt war, dachten die Päpste auf Befestigung des Uebelstandes, daß jene zunächst ihnen untergebenen Vereine ohne Nutzen in der Welt beständen. Der deutsche Ritterorden entging der weitem Untersuchung dieser Frage, wie wir bereits gesehen, schon früher durch die Wahl eines neuen Wirkungskreises an der Ostsee, die spanischen Orden durch den stets fort-

dauernden Kampf gegen die Mauren, der Johanniter-Orden endlich durch die Besetzung von Rodos. Noch war also der Tempelorden ohne eine seiner Bestimmung angemessene Beschäftigung, und dies war die erste Veranlassung zu seinem Untergange. Die meisten Ritter brachten ihre Zeit mit Müßigang und Vergnügen im Abendlande zu; Der Großmeister Jakob von Molay befand sich in seiner Residenz Limisso auf der Insel Rhodos. Kurze Zeit nun vor der Eroberung von Rodos durch die Johanniter, im Jahre 1306, befahl der Papst Klemens V., welcher sich gleich seinen nächsten Vorgängern sehr viel mit der Bestimmung der geistlichen Ritterorden beschäftigte, den beiden Großmeistern der Johanniter und Templer, „so geheim als möglich mit einer kleinen Begleitung“ aus Rhodos nach Frankreich zu kommen.

Diese Citation hatte eine eigentümliche Veranlassung, und lautete nicht umsonst so dringend und geheimnißvoll. Sie fiel deshalb nicht allgemein auf, weil es bekannt war, daß die Päpste mit dem Gedanken eines neuen Kreuzzuges umgingen und daher die Vermutung nahe lag, daß ein derartiges Unternehmen mit den beiden Großmeistern besprochen werden sollte. Es lagen ihr jedoch ganz andere Motive zu Grunde.

Der damalige König von Frankreich, Philipp IV., der Schöne genannt, lag als eifriger Vertheidiger der Landeshoheit gegenüber geistlichen Uebergriffen mit den Päpsten seiner Zeit in heftigem Streit, bis er die Wahl eines Franzosen, eben jenes Klemens, durchgesetzt hatte, welcher den von seinem Vorgänger gegen den König erlassenen Bannfluch ungültig erklären und seinen Sitz zu Avignon in Frankreich nehmen mußte, um sich ganz in den Händen des Königs zu befinden. In jenem Streite nun waren die Tempelherren allein unter allen Franzosen auf der Seite des Papstes gestanden, und der König brütete daher Rache gegen sie, und zwar um so mehr, als auch ihr großer Länderbesitz und ihr Reichthum, gegenüber seinem leeren Staatsschatze, der den mächtigen Rittern noch dazu Geld schuldig war, ihn mit Reiz erfüllte. Er wartete daher nur auf eine günstige Gelegenheit, die Templer in's Verderben zu stürzen.

Diese bot sich ihm dar, als ein gewesener Komthur des Tempelordens, Squin von Flezian, welcher wegen seiner schlechten Aufführung und Schandthaten aus dem Orden gestoßen und nachher wegen Aufruhrs in das königliche Gefängniß zu Toulouse gesperrt und zum Tode verurtheilt war, einem Schicksalsgenossen, dem

Florentiner Rossfodei, allerlei Geschichten über das Treiben der Templer erzählte und von diesem aufgemuntert wurde, solches dem Könige zu entdecken, wofür leicht Beide begnadigt werden könnten. Squin theilte dies dem Kerkermeister mit und wurde sogleich nach Paris zum Könige geführt, dem er unter Zusicherung des Lebens vorgab: Die Templer müßten schwören, das Beste des Ordens auf jede, gerechte und ungerechte Weise, zu fördern, stehen in Verbindung mit den Sarazenen, halten mehr auf deren Religion als auf der christlichen, speien das Bild Christi an, ermorden die Novizen, welche sich ihrem Unglauben nicht anschließen, treiben die von ihnen erzeugten Kinder ab oder tödten sie, wenn sie geboren werden, verachten den Papst, die Kirche, die Sacramente, treiben Unzucht gegen die Natur und lehren, daß das Schlechteste, zum Nutzen des Ordens unternommen, keine Sünde sei. Die beiden Gefangenen wurden nun zum Scheine freigelassen, später aber, — das war königliches Wort! — wieder ergriffen und hingerichtet! Der König aber trieb sofort den von ihm abhängigen Papst zu der erwähnten Citation, und der Papst that, was von ihm verlangt wurde, doch nicht ohne den Hintergedanken, die beiden Orden gegen den König zu benutzen und mit ihrer Hilfe die Unabhängigkeit des heiligen Stuhles wieder herzustellen. Von den beiden Großmeistern konnte nun der Johanniter dem Befehle des Papstes nicht Folge leisten, weil er eben in der Belagerung von Rodos begriffen war; der Templer aber, Jakob von Molay, verderbte die Absicht des Papstes, indem er, wider dessen Rat, nicht mit wenigen Rittern, sondern mit dem gesammten, aus 60 Templern bestehenden, Konvente, sowie mit Schatz und Archiv nach Frankreich kam, — vielleicht nicht ohne den geheimen Plan, dem Königtum gegenüber das Schwert des Ordens in die Wagschale zu werfen und zur Errichtung des templerischen Weltreiches den ersten Schritt zu thun. Dem Papste konnten solche Pläne nur gelegen sein, indem sie die Hierarchie stärkten und von der lästigen königlichen Vormundschaft befreiten; er wünschte daher, die den Templern drohende Untersuchung in seine Hände zu bekommen, sie schnell abzumachen, ohne etwas Nachtheiliges finden zu wollen, dann die beiden Orden zu vereinigen und mit ihnen einen neuen Kreuzzug zu veranstalten, was er auch bereits angelegentlich mit Molay besprach. Ihre Unterhandlungen scheiterten jedoch an der runden Weigerung Molay's, eine Vereinigung mit den Johannitern einzugehen, und der König benützte seine Zeit zum Handeln. Der

Schatz, den Molay nach Paris gebracht und im Tempelhause, dem spätern Gefängnisse des unglücklichen Ludwig XVI. und seiner Familie, niedergelegt hatte, im Betrage von 150,000 Goldgulden und zwölf Pferdeladungen Silbergrofchen, reizte die Habfucht des geltarmen Monarchen, die Mahnung des seiner Macht fichern Ordens an die königliche Schuld erbitterte ihn überdies, und das Schickfal der Templer war in seinem Innern gesprochen. Auf einen bestimmten Tag im Oktober 1307 mußten sich alle königlichen Bögte in ganz Frankreich in Waffen bereit halten und in der folgenden Nacht einen vorher versiegelt ihnen zugestellten Brief öffnen, welcher ihnen befahl, sofort alle Templer ihres Amtskreises zu verhaften. — Es geschah. — Durch eine Proclamation wurden am Tage darauf die Verhafteten dem Volke als Kezer, Auführer und Böfewichter denunzirt. Als die Theologen der Universität Paris den König darauf aufmerksam machten, daß gegen geistliche Ritter kein weltliches Gericht einschreiten dürfe, übertrug er die Untersuchung seinem Reichvater, einem Dominikaner, welcher sofort die Inquistoren seines Ordens unterrichtete, wie der Proceß geführt werden müsse und ihnen gestattete, die Folter anzuwenden. Ungeachtet der Papst gegen diese Untersuchung, welche bloß der Kurie zuflühe, protestirte und den französischen Großinquisitor entsetzte, hatte dieselbe ihren Fortgang, und zwar ohne daß die Anwendung der Folter gespart wurde. Wer nach der Tortur widerrief, wurde von neuem gefoltert und gestand dann, was die Feinde und — Erben des Ordens hören wollten.

Endlich gelang es dem gekrönten Heuchler Philipp, den Papst für die Untersuchung zu gewinnen, indem er ihm vorstellte, wie es seine Pflicht sei, gegen Feinde der Kirche einzuschreiten. Gegen fromme Kezer, wie die Albigenfer, Waldenser, Stedinger u. s. w. hatte das Papsttum sich nie besonnen, die Greuel der Inquisition loszulassen. Gegen frivole Kezer aber, wie die Templer, war es unbegreiflich langmütig; denn sie waren scheinbare Vertheidiger seiner Sache, hatten starke Waffen und volle Geldsäcke. Der Papst konnte auf die königliche Gewissensrede seine schwierige Stellung nicht länger behaupten, entschloß sich zur Theilnahme an der Untersuchung und erließ die Bulle: „Pastoralis praeoeminentiae“, durch welche die Verhaftung der Templer auch in allen übrigen Ländern anbefohlen wurde.

Dieser ganze Hergang der Untersuchung, die Thatfache, daß der König nur die Schätze der Templer haben und ihre Macht ver-

nichten wollte, auch wirklich schon gleich nach ihrer Verhaftung mit der Einziehung ihrer Güter begann, und daß der Papst nur moralisch gezwungen hiezu Hand bot, machen es uns zur unzweifelhaften Gewißheit, daß nicht um des Rechtes willen inquirirt, daß es also auch nicht die Wahrheit war, welche herausgefoltert wurde, sondern daß das Ergebnis des Prozesses ein schon vorher gemachtes, d. h. ein größtentheils gefälschtes war. Es ist zwar begreiflich, daß der neueste Geschichtschreiber des Ordens, Dr. Ferdinand Wilde, als orthodoxer Theolog, sich alle Mühe gibt, dem aufgeklärten Orden ohne Auswahl zur Last zu legen, was immer gegen ihn von seinen Feinden protokolliert wurde. Der unbefangenen Kritik aber ist es erlaubt, in einer verdächtigen Untersuchung das Wahrscheinliche vom Unwahrscheinlichen zu scheiden.

Wir haben bereits oben die Bespeigung des Kreuzes, die Anbetung des Idols und die unanständigen Küsse als vom ritterlichen und aufgeklärten Standpunkte der Templer unwahrscheinlich erklärt. Und wenn das Geständnis dieser Punkte hundertmal in den Verhören vorkommt, so kann es nichtsdestoweniger hundertmal falsch sein. Man brauchte die Verhafteten nur zu fragen, ob sie an die Gottheit Christi glaubten und das Kreuz verehrten; antworteten sie der Wahrheit gemäß mit nein, so war damit in kirchlichem Sinne allerdings die „Verleugnung“ Christi und die „Mißachtung“ des Kreuzes gestanden, und letztere konnte leicht als „Bespeigung“ ausgelegt werden. fand auch, wie in den Akten steht, seit Anhandnahme der Sache durch den Papst keine Folter mehr statt, so waren doch die vorher durch die Folter erpreßten Geständnisse bereits protokolliert und ihre Bestätigung durch Drehung der Worte leicht zu erlangen. Wilde selbst sagt (II S. 210), daß der Papst den Zorn des Königs fürchtete; denn Letzterer ging mit dem Plane um, die Krone des soeben ermordeten deutschen Kaisers Albrecht auf sein Haupt zu setzen, und so das Reich Karls des Großen in seiner Hand zu vereinigen, zu welchem Zwecke der Papst ihn an die Kurfürsten empfehlen mußte, was Letzterer aber in seiner Tücke zu Gunsten des Nebenbuhlers, Heinrich von Luxemburg, that, der dann auch gewählt wurde. Unter solchen Umständen ist daher klar, daß so protokolliert werden mußte, wie der König wollte; denn das Geld der Templer mußte er haben, um den französischen Staatsschatz vor dem Bankerotte zu bewahren. Ja, der Papst mußte, um dem König sich gefällig zu beweisen, durch die Bulle: „*faciens misericordiam*“ in allen Ländern Europas, die Untersuchung gegen

die Templer anordnen und verbieten, daß irgend Einer verborgen oder beschützt werde. Dabei wagte es der Papst jedoch nie, der Untersuchung persönlich beizuwohnen, weil er den von ihm treulos aufgeopfertem Templern, den frühern Beschützern seines Stuhles, nie ins Angesicht hätte blicken dürfen, so daß um so mehr der König Alles in der Hand behielt.

Wenn wir nun lesen, daß Ankläger und Verräter des Ordens ihre Aussagen, als durch Drohungen, Hunger und Folter erzwungen, wiederholt zurücknahmen (Wilde II. 221. 231), daß die Templer selbst, Molay voran, so oft sie sich von den Krallen ihrer Peiniger frei sahen, ihre Unschuld betheuertem (ebend. 219. 226. 227. 229.), daß man diese Vertheidigungen gar nicht berücksichtigte (ebend. 224. 229), daß die im Kerker sterbenden Templer mit dem letzten Hauche beschworen, der Orden sei unschuldig, daß Brüder durch königliche Freibriefe bestochen wurden, falsches Zeugniß abzulegen (ebend. 230), daß ein Zeuge am Altar erklärte, er wolle zur Stunde von der Hölle verschlungen werden, wenn nicht alle Anklagen falsch seien, obschon er sie auf der Folter bekannt habe und er hätte sich im Anblicke der zum Tode geführten Templer auf Befragen sogar des Todes Christi schuldig erklärt (ebend. 232), daß von den in England, Irland, Schottland und Deutschland verhafteten Templern theils nichts Glaubwürdiges, theils überhaupt nichts gestanden und von den gegen sie verhörten Zeugen nichts Nachtheiliges gegen sie ausgesagt wurde (ebend. 239. 241. 246), daß selbst in dem Eldorado der Inquisition, in Spanien, sowie in Portugal und Oberitalien, ja sogar im Kirchenstaate, die Templer freigesprochen werden mußten (ebend. 239—241), während der König von Neapel, als Beter desjenigen von Frankreich, erfuhr, was Dieser wünschte (ebend. 240), daß in den den Orden anlagenden protokollirten Aussagen die kräftesten Widersprüche enthalten sind (ebend. 249 ff.), daß in einzelnen Verhören abgeschmackte und offenbar erlogene Dinge bekannt wurden, wie: bei Aufnahmen sei eine Kaze gegenwärtig gewesen, welche gesprochen und den Templern Gold und andere Güter verheißen habe, es seien dabei Dämonen erschienen, mit denen man Unzucht getrieben habe, der Teufel sei in Gestalt eines Katers und einer Frau in das Kapitel gekommen, Kinder der Templer seien verbrannt und mit ihrem Blut und Fett das Idol eingeschmiert, es sei ein Kalb oder Ochse angebetet worden (ebend. 265 ff.) u. s. w. — — so geht aus all diesem hervor, daß die eben von uns verworfenen Angaben

über den Orden wirklich faul und falsch find. Die Templer waren allerdings einer mit Aberglauben vermischten Freigeisterei ergeben, — dies läßt sich nicht leugnen, stellt sie jedoch nur auf eine Linie mit Vielen ihrer Zeitgenossen, — und wenn sie zugleich sich theilweise und oft einem sittenlosen Leben ergaben, so that dies der Einzelne für sich, — nicht der Orden als solcher. In politischer Beziehung dagegen hat letzterer sich allerdings mit schwerer Schuld beladen durch das Preisgeben des Landes, das zu behaupten er gelobt, ferner durch Absichten gegen die freie Selbstbestimmung der Völker, gegen welche sich übrigens die Könige in Handlungen weit schwerer vergingen, und endlich durch die zu politischen Zwecken gemachte Vorgabe kirchlicher Gesinnung.

Während der Untersuchung gegen den Tempelorden starben 36 Ordensglieder im Kerker in Paris. Am 12. Mai 1310 wurden ihrer 54 verbrannt, nachher noch 8 und in Reims 9, Alle im Tode noch ihre Unschuld behauptend. Umsonst verwendete sich auf dem Concil zu Bienne der berühmte Raïm und Lullus für Erhaltung des Ordens mittels Vereinigung aller geistlichen Ritterorden in einen, dessen Großmeister, nach vorangegangenen erfolgreichem Kreuzzuge der jeweilige König von Jerusalem, und zwar ein französischer Prinz sein sollte, wodurch er den König für den Plan zu gewinnen hoffte. Der längst vom Könige zur Aufhebung des Ordens gebrängte Papst beschleunigte nun diese, um die Tempelgüter nicht in weltliche Hände fallen zu lassen und sprach sie den 22. März 1312 durch die Bulle „ad providam Christi vicarii“ aus, worin er sämtliche Ländereien und Güter der Templer dem Johanniterorden schenkte. Der unglückliche Großmeister Molay, welcher sein Kerkerloos, zu dessen Milderung ihm täglich nur vier Sous bewilligt waren, mit großer Standhaftigkeit ertrug, und sein Beamter Guido von Auvergne wurden den 18. März 1313 auf einer Insel der Seine langsam verbrannt, ohne sich schuldig zu bekennen. Es wird erzählt, daß Molay die beiden Mörder des Ordens, Philipp und Klemens, vor den Richterstuhl Gottes geladen habe. Beide starben, der Eine an Kolik acht, der Andere in Folge eines Sturzes vom Pferde dreizehn Monate nach ihm. Die Aufhebung des Ordens wurde in allen Ländern vollzogen, ausgenommen in Portugal, wo er den Namen des „Ordens Jesu Christi“ annahm und fortbestand. Die Templer irrten entweder flüchtig umher oder traten zu den Johannitern über. Der Besitzergreifung der französischen

Tempelgüter durch den König stand die Aufhebungsbulle entgegen; Philipp nahm jedoch das Ordenshaus zu Paris und den darin verwahrten Schatz zu Händen. Das Uebrige plünderten Adel und Kirche; namentlich vergaß der Papst sich selbst keineswegs. Erst später gelangten die Johanniter zu ihren Rechten, hatten jedoch fast mehr Schaden als Nutzen, indem die Auslösung der Tempelgüter aus den Händen der Usurpatoren sie große Summen kostete. Auch fielen noch manche kleinere Theile verschiedenen Fürsten, Herren, Orden, Kirchen und Klöstern in den Schoos.

Siebenter Abschnitt.

Die Wissenden und Rächenden der roten Erde.

Nach den Stürmen der Völkerwanderung mußte sich die aus allen ihren Fugen geworfene menschliche Gesellschaft im sogenannten Mittelalter aufs Neue zu organisiren suchen, um dem ihr auferlegten Gesetze des Fortschrittes und der Vervollkommnung zu genügen. Es geschah dies einerseits durch Vertheilung ihres Wirkens auf unzählige kleine Bruchtheile, von denen jeder in seinem Kreise seine Aufgabe zu erfüllen trachtete, anderseits aber auch durch Vereinigung aller dieser Bruchtheile unter einem religiösen Gedanken, dem mystischen Christentum, und unter einem politischen Gesetze, dem Feudalwesen. Das religiöse Band hielt der Papst, das politische der Kaiser in seinen Händen. So lange man beiden gehorchte, d. h. sich sowohl christlich, als feudal verhielt, war man unangefochten und konnte im Uebrigen treiben, was man wollte. Eine Polizei kannte das Mittelalter nicht, und ebenso wenig eine wahre Justiz. Dem Grundsatz der Gerechtigkeit wurde nicht gehuldigt; keine böse That wurde bestraft, weil sie die Idee des Rechtes verletzte, sondern stets nur Dasjenige, was Schaden anrichtete. Selbst der Mord galt nicht als Verletzung des menschlichen Rechtes auf das Leben, sondern bloß eine Schädigung der Angehörigen. Wer keine Solchen hatte, dessen Mord blieb unbeftraft. Wer aber Welche hatte, dessen Mörder zahlte ihnen eine gewisse Summe und ging nachher frei aus. So waltete innerhalb der Schranken des Christentums und des Feudalwesens die größte Unge-

bundenheit in den einzelnen Kreisen und unter diesen die bunteste Mannigfaltigkeit. Von bürokratischer, einheitlicher, schablonenmäßiger Staatsverwaltung war keine Rede; die Verwaltung war auch nicht eine Jemanden übertragene Verrichtung, sondern, gleich der Rechtspflege, ein erworbenes Recht. In einem gewissen Bezirke hatte Dieser die Verwaltung erworben, Der die bürgerliche, Jener die peinliche Gerichtsbarkeit, dem Einen huldigte man im Frieden, dem Andern folgte man im Kriege. Die Staatsgebiete waren regellos und wild durcheinander geworfen, und es war dieses eben eine Folge des Feudalwesens, indem die Monarchen bald da, bald dort Rechte als Gunst verliehen und austheilten, ohne zu fragen, ob solche mit bereits bestehenden in störende Verwickelungen geraten würden. So kam es denn, daß im Mittelalter eine juristische Abnormität in's Leben treten konnte, wie die Femgerichte eine waren; sie ging aus der Regellosigkeit im rechtlichen Leben hervor, wie die bereits von uns geschilderte religiöse Abnormität der geistlichen Ritterorden aus dem Extreme des Regel- Ueberflusses im kirchlichen Leben hervorging; denn jene Regellosigkeit und dieser Regelüberfluß waren nahe verwandt; sie entsprangen beide aus der Ungebundenheit des mittelalterlichen Privatlebens, welche unter der Herrschaft des kirchlichen Glaubens eine Menge diesem gehorchender, im Wesen ähnlicher, in der Form verschiedener Ordensregeln hervorbringen mußte, während dagegen die Ohnmacht des Kaisertums, emsig genährt durch die Eifersucht des Papsttums, und benützt durch den Ehrgeiz und die Habsucht der Feudalherren, eine arge Zersplitterung in Staat und Recht begünstigte, und trotz der vielen bestehenden Rechts- und Gesetzbücher keinen gerechten Maßstab in Unterscheidung des Rechts und Unrechts aufkommen ließ.

Die Ursache dieser verschiedenen Entwicklung von Staat und Kirche lag aber darin, daß die letztere von oben herab, durch die geistlichen Machthaber, dem Volke aufgebrängt, der Staat aber umgekehrt von unten herauf, aus dem Volke, emporgewachsen war. Der mittelalterliche Staat war ein Volksstaat, sein Recht ein Volksrecht. Jedes Volk regierte sich vor und während der Völkerverwanderung selbst in vollkommener Freiheit und Unabhängigkeit, daher der volkstümliche, gemüthliche und oft joviale und humoristische Gehalt des deutschen Rechtes gegenüber dem steifen, pedantischen, gelehrten, kalten des römischen Rechtes. Das römische Recht hat nur ein Corpus juris, das deutsche Recht hat Weistümer, Rechtsprüchwörter, Rechtsschwänke und Rechtsfagen. —

Ursprünglich bildeten bei den Deutschen die Freien selbst das Gericht und wählten sich ihren Vorsteher, den Grafen. Erst unter Karl dem Großen wurden die Grafen kaiserliche Beamte und noch später erblich und Landesherren. Indem sich so allmählig die Landeshoheit immer mehr verengte, indem sie aus der Gewalt des Volkes in jene bevorzugter Feudalherren und endlich in jene einzelner Machthaber überging, — ein Proceß, der natürlich war, weil das Volk an Zahl, nicht aber an Bildung, zunahm und daher zur Selbstregierung immer unfähiger wurde, — zog sich auch die Rechtsprechung aus den freien, grünlaubten Lindenhöfen, durch deren Wipfel der Wind rauschte und der blaue Himmel niedersah, in düstere, feuchte Mauern zurück, aus dem Angesichte des ganzen Volkes in jenes weniger strenger und grämlicher Richter.

Auf diese Weise verminderten sich nach und nach die Rechte der Freien; Letztere wurden immer seltener zum Rechtsprechen zusammenberufen; denn ihr Vorsteher, der Graf, war nicht mehr Thronsgleichen, sondern ein vornehmer Herr, ihr Oberer, der das Gericht selbst nach Gutdünken zusammensetzte, und sogar dem Kaiser nichts mehr nachfragte.

Dieses Verschlingen der Rechte des Volkes und dann derjenigen des Kaisers, welche jene aufgezehrt hatten, durch die Landesfürsten ging indessen nicht im ganzen Reiche mit derselben Schnelligkeit von Statten. Als die alten großen Herzogtümer Deutschlands: Sachsen, Franken, Baiern und Schwaben, sich auflösten, indem die Häuser der Herzoge ausstarben, die mißbräuchliche Verleihung von Landeshoheiten durch die Kaiser sich vervielfältigte und sowol die Fürstentümer als die selbstmörderische kaiserliche Macht immer kleiner und dabei doch immer anspruchsvoller wurden, gehörte im weiten Sachsenlande, das sich über den ganzen Norden Deutschlands erstreckte, das Land Westfalen zu den Gegenden, welche zuletzt einen Herrn erhielten, — der seinige wurde der Erzbischof von Köln; das Land war nämlich reich an freien Grundbesitzern, die an ihrer Reichsunmittelbarkeit festhielten und nur gezwungen eine andere Hoheit als jene des Kaisers anerkannten. Auf der roten Erde, so nannte man Westfalen, — ob wegen der Farbe seines Bodens oder wegen der dort selbständig bewahrten Gerichtsbarkeit über das Blut, ist ungewiß, — erhielten sich daher länger, als anderswo, die Gerichte der Freien in ihrer Selbständigkeit gegenüber fürstlicher Zwischengewalt. Ein „Freigraf“ richtete dort immer noch

als kaiserlicher Beamter, und das Gericht der Freien befestigte seine Stellung so sehr, daß selbst dann, als auch Westfalen unter kleine Landesväter vertheilt wurde, der Freigraf seine Stellung beibehielt und von dem nunmehrigen Landesherrn als „Stuhlherr“ dem Kaiser vorgestellt werden mußte, und der Stuhlherr nur dann selbst Freigraf werden konnte, wenn ihm der Kaiser unmittelbar den Gerichtsbann ertheilte. Die Weisiger der Freigrafen hießen Freischöffen; die aus ihnen gebildeten Freigerichte, wie sie sich selbst nannten, wurden in der Folge bekannter unter dem Namen der Femgerichte. Derselbe ist verschiednen gebräuchet worden. Am wahrscheinlichsten scheint uns seine Ableitung vom lateinischen fama, Gerücht, Ruf, und damit auch vom griechischen φημι (ich sage, spreche); Femgericht heißt also einfach: Spruchgericht oder auch: gerichtliches Verfahren auf Gerüchte hin. Diese westfälischen Gerichte erfreuten sich, als einzig übrig gebliebene kaiserliche Gerichte, solchen Ansehens und Einflusses, daß nicht nur die Gerichtsbezirke ihrer ursprünglichen Sizze, der „Freistühle“, die „Freigrasschaften“, der Schauplatz ihres Wirkens blieben, sondern solches sich auch weiterhin, ja mit der Zeit über das gesammte deutsche Reich ausdehnte. Der Rimbus, den der kaiserliche Name den Freigerichten verlieh, öffnete ihren Vorladungen überall die Thüren, und selbst Widerstrebende sahen sich nach einiger Zeit gezwungen, ihre Kompetenz anzuerkennen. Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als ob nun überall im Reiche Femgerichte entstanden wären. Der Siz der Feme war und blieb die rote Erde. Nur auf ihr konnte geurtheilt werden. Vorladen hingegen konnten die Freischöffen Jedermann, er mochte sein, wo er wollte, und die Urtheile des Femgerichtes konnten auch überall vollzogen werden. Ebenso waren ihre Mitglieder auch außerhalb Westfalens überall zerstreut. Die Macht der dortigen Freigerichte war so gefürchtet, daß es als ein großer Vortheil erschien, ihnen anzugehören; es drängten sich daher Männer aus ganz Deutschland herbei, auf der roten Erde als Freischöffen oder „Wissende“ aufgenommen zu werden, und die Zahl derselben, unter welcher sich Ritter, Fürsten, ja sogar Kaiser, befanden, soll in der Blütezeit der Feme, im 14. und 15. Jahrhundert, mehrere Tausend betragen haben. Der Aufzunehmende mußte ein freier Mann, von Verbrechen und Unschuldigungen rein, nicht in Acht und Bann und ehelich geboren sein. Das Vorhandensein dieser Eigenschaften mußten zwei Freischöffen bezeugen, Mehrere verbürgen und der Kandidat beschwören. Gab es

auch noch anderswo als in Westfalen Ueberreste alter Frei- oder Volksgerichte, so blieben dieselben doch unbedeutend und standen in keiner Verbindung mit der Feme, — noch theilten sie die charakteristischen Eigenschaften derselben oder befolgten ihr gerichtliches Verfahren.

Die Feme nahm hiemit die Gestalt einer geheimen Gesellschaft an. Die Ursache hievon lag in den Rechtszuständen des Mittelalters, deren Unsicherheit, namentlich in der letzten Zeit der Kreuzzüge, als der Mißmut über deren Mißlingen alle Gemüther ergriffen hatte, und in der anarchischen Zeit des Zwischenreiches vom Ende der Hohenstaufen bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg, einen bedenklichen Charakter angenommen hatte. Die Territorialgerichte der geistlichen und weltlichen Fürsten, der Reichsstädte u. s. w. hatten die größte Schwierigkeit, ihr Ansehen geltend zu machen. In jener Zeit des Faustrechts trotzte der Starke hinter seinen Mauern den Dienern der Gerechtigkeit und verhöhnte sie, ja er schickte sie wol auch mit blutigen Köpfen heim oder machte ihnen gar die Heimkehr unmöglich, indem er sie in seine Berließe warf oder auf ewig schweigen machte. Auch konnten die Territorialgerichte nur innerhalb ihres Bezirkes auf Gehorsam Anspruch machen, und es war daher bei der großen Zahl und dem kleinen Umfang der Staatsgebiete leicht, ihnen zu entgehen. Dazu kam noch, daß die Sucht des Mittelalters nach besonderen, auszeichnenden Rechten und nach reicher Ausstattung der einzelnen Korporationen mit solchen, gewissen kleinen Gebieten, wie z. B. solchen von Klöstern, das der Rechtspflege äußerst schädliche Vorrecht eingebracht hatte, Verfolgte aufnehmen und ihnen Schutz gewähren zu dürfen.

Unter solchen Umständen war es, um der Gerechtigkeit das ihr gebührende Ansehen zurück zu erstatten, das beste Mittel, das gerichtliche Verfahren mit dem Schleier des Geheimnisses zu umgeben, so oft Ungehorsam gegen den Richter vorlag. Daß die westfälischen Femengerichte diese Maßregel zu ergreifen wagten, hat vor Allem ihren Namen so bekannt gemacht, wie er im Laufe der Zeiten geworden ist. Ihre Heimlichkeit ist daher auch von der Romantik und Fantastik mit Heißhunger ergriffen worden, und in der Rechtsgeschichte nicht bewanderte Dichter versetzten die Feme in unterirdische Gewölbe, ließen ihre Schöffen bei Nachtzeit, und ja nicht anders als verummumt erscheinen, ja versetzten sie in beliebige Gegenden, wo nach den Gesehen der roten Erde niemals ein Femgericht gehalten werden konnte. Wir bebauern, diese Kindermärchen unbedingt vertwerfen und damit der Poesie einen

ursanften Stoß versehen zu müssen. Aber es ist ja dies heutzutage das Schicksal noch ehrwürdigerer Tadeln.

Die Femgerichte wurden an den alten Stätten der freien Gerichte, den Freistühlen, deren es in Westfalen über hundert gab, und als deren berühmtester Dortmund galt, unter freiem Himmel und am hellen Tage abgehalten. Ja, sie waren in gewissen Fällen sogar öffentlich, so daß den Verhandlungen Jedermann beizohnen konnte. Dagegen gab es wieder andere Fälle, wo das Gericht sich als heimliches erklärte und jeder Nichtwissende sich entfernen mußte. Wer, freiwillig oder unfreiwillig, der heimlichen Verhandlung beizohnte, wurde kurzweg an dem nächsten Baume aufgehängt. Um sich zu erkennen, hatten die Wissenden eine Losung und gewisse Erkennungszeichen, deren Verrat ebenfalls mit dem Tode bestraft wurde.

Die Femgerichte hatten ihre Satzungen, in welchen genau ihre Kompetenz bestimmt war. Fälle, welche in diese gehörten, hießen femrügige Sachen. Diese zerfielen wieder in solche, welche vor die offene, und solche, welche vor die heimliche Acht gebracht werden mußten. Vor die heimliche Acht gehörten: alle Fälle, welche Wissende betrafen, ferner Ketzerei, Abfall vom Glauben, Meineid, Hererei nebst Zauberei und Bündniß mit dem Bösen, und Verrat der femgerichtlichen Geheimnisse. Vor die offene Acht dagegen: Kirchenschändung, Diebstahl, Raub, Rotzucht, Verrätereie, eigenmächtige Handlungen, Todtschlag und Kirchenraub durch Juden. Die Klassifikation wird aber auch abweichend angegeben.

Das Femgericht bestand aus dem Freigrafen und aus wenigstens sieben Freischöffen. Jener mußte ein freier Westfale sein, gleichviel welchen Standes; auch Bauern bekleideten die Stelle öfter. Vor ihm stand der Gerichtstisch, auf welchem ein blankes Schwert und ein Strick aus Weiden, als Sinnbilder der strafenden Gerechtigkeit, lagen. Jeder Freigraf und Freischöffe war nicht nur zur Anwesenheit, sondern auch zur Theilnahme am Urtheil berechtigt. Wie das Land, in welchem gesprochen wurde, die rote Erde, so hieß die Bank, auf welcher die Richter saßen, die rote Bank (sie war auch mit rotem Tuche belegt), ihr Tisch die rote Tafel, das Gerichtsprotokoll, in welches die Namen der Verurtheilten eingetragen wurden, das rote Buch oder das Blutbuch. Eine rote Fahne ohne Wappenbild war über dem Freigrafen, als kaiserliche Legitimation zum Blutbanne, aufgepflanzt. Zwei Gerichtsstätten hießen überdies: der rote Bach und der Rotenstein.

Daß unter den von der Feme zu bestrafenden Verbrechen, und zwar unter den geheim zu behandelnden, denen also größere Wichtigkeit beigelegt wurde, die Hexerei und die Ketzerei beinahe obenan standen, beweist die völlige Ungefährlichkeit der Freigerichte für die kirchliche Macht. Diese geheime Gesellschaft unterschied sich daher von der zuletzt betrachteten der Templer und von der folgenden der Steinmeyer vorzüglich darin, daß sie keine aufgeklärte war, sondern ihre Eigentümlichkeit lediglich in der Opposition gegen das Faustrecht und gegen die Kleinstaaterei hatte.

Das Verfahren vor den Femengerichten war ganz dem alten deutschen Grundsatz angemessen: Wo kein Kläger, da ist auch kein Richter. Es war nicht der spätere Inquisitionsproceß des 16. bis 19. Jahrhunderts, nach welchem der Richter von sich aus inquirend einschritt, sondern der Anklageproceß, welcher ganz dem Civilproceß nachgebildet war und dem ungebundenen, privatrechtlichen Charakter des Mittelalters entsprach. Dem Angeklagten wurde vor Allem der Name des Anklägers mitgetheilt, und wenn Letzterer nicht anwesend war, der Erstere sofort freigesprochen und entlassen. Der Ankläger mußte ein Freischöffe sein und hatte die Wahl, seine Klage mündlich oder schriftlich einzureichen. Zuerst wurde dann entschieden, ob die Sache eine femrügige sei. War dies der Fall, so wurde der Angeklagte vorgeladen, und zwar, wenn er ein Wissender war, vor die geheime, wenn er es nicht war, vor die offene Acht. Nichtwissende wurden in älterer Zeit gar nicht vorgeladen, sondern auf das Zeugniß des Anklägers hin einfach verurtheilt, bis Kaiser Sigmund ihre Vorladung verlangte. Die Ladung vor die heimliche Acht wurde schriftlich durch zwei Freischöffen besorgt, und zwar auf eine Frist von sechs Wochen und drei Tagen. Leistete der Geladene nicht Folge, so luden ihn vier Freischöffen, und wenn auch dies erfolglos war, sechs Freischöffen und ein Freigraf auf die nämliche Frist vor. War er ein Freigraf, so betrug die Zahl der vorladenden Freischöffen 7, 14, und 21, nebst 2, 4 und 7 Freigrafen. Die Ladung Nichtwissender geschah in der Regel bloß durch den Fronboten (Gerichtsdienere) und ihnen wurden bloß zwei Fristen bewilligt. War der Aufenthalt des Angeklagten unbekannt, so wurden vier Vorladungen ausgefertigt, und an vier Orten, wo er sich möglicher Weise befinden konnte, angeheftet, und eine Königs Münze dazu gelegt. Wenn der Angeklagte zu fürchten war, so konnte die Vorladung Nachts an das Thor der Burg oder Stadt, wo er sich befand, geheftet werden. Die Schöffen gingen

oder ritten in diesem Falle vor das Thor, hieben aus dem Querbalken oder Riegel drei Späne, behielten die Stücke, steckten die Vorladung in die gemachte Kerbe und riefen dem Burgwächter zu: „Wir haben einen Königsbrief in den Grindel (Kerbe) gesteckt und eine Urkunde mit uns genommen; sagt Dem, der in der Burg ist, daß er seines Rechtstages warte an dem freien Stuhl bei den höchsten Rechten und des Kaisers Bann.“ Hatte ein angeklagter Wissender dem freien Gerichte Trost oder Widerstand bewiesen, so wurde er in der Vorladung gleich einem Nichtwissenden behandelt.

War der Tag des Gerichtes da, aber der Geladene nicht erschienen, so wurde die Anklage wiederholt und der Beweis für die geschehene Vorladung geleistet. Der Freigraf rief dann den Angeklagten mit Namen auf und fragte, ob Jemand für ihn auftreten oder ihn verteidigen wolle. War dies nicht der Fall, so konnte der Ankläger durch „Uebersehnung“ eine Verurtheilung herbeiführen. Dies geschah, indem er knieend zwei Finger der rechten Hand auf das bloße Schwert legte, die Schuld des Angeklagten behauptete, und sechs Freischüssen die Wahrheit seiner Aussage eidlich beträchtigte. Dann stand der Freigraf auf und „versemte“ den Schulbigen, indem er ungefähr sprach: „Den beklagten Mann, mit Namen N. N., nehme ich hier auf und aus dem Frieden, aus dem Recht und Freiheit, als die Papst und Kaiser bestätigt und gesetzt haben, und werfe ihn nieder und setze ihn in den höchsten Unfrieden und Unnade und mache ihn echtlos, rechtlos, siegellos, friedlos, und verseme ihn nach Sägen der heimlichen Nacht und weiße seinen Hals dem Strick, seinen Leichnam den Vögeln und Thieren in der Luft zu verzehren und befehle seine Seele Gott im Himmel in seine Gewalt und setze sein Lehen und Gut den Herren ledig, davon das Lehen rührt, sein Weib Wittve und seine Kinder Waisen.“ Dann warf der Freigraf einen Strick über sich weg, die Freischüssen spieen aus und der Name des Versemten wurde in das Blutbuch eingetragen. Alle Freigrafen und Freischüssen waren nun befugt und verpflichtet, den „Versemten“, wo sie ihn fanden (doch mußten ihrer drei beisammen sein), zu ergreifen und zu richten; und das letztere geschah, indem man ihn an den nächsten Baum aufknüpfte und in dessen Stamm zum Wahrzeichen der Feme ein Messer steckte. Doch durfte man ihm nichts abnehmen, was er bei sich trug, indem sonst auch Raubmörder ihre Unthaten der Feme hätten zuschreiben können.

Wenn dagegen der Angeklagte erschien und seine That gestand oder derselben überführt wurde, so traf ihn der Tod auf die nämliche Weise sofort in der Nähe des Freistuhles. Eine andere Strafe, als die Hinrichtung durch den Strang kannte die furchtbare Feme nicht.

Kam die Unschuld eines Versemten an den Tag, bevor er der heimlichen Acht als Opfer gefallen, so wurde er, falls er ein Wissender war, mit einem Strick um den Hals, weißen Handschuhen an und einem grünen Kreuze, nebst einem Königsgulden in den Händen, von zwei Freischöffen vor das heimliche Gericht geführt, fiel mit ihnen vor dem Freigrafen auf die Knie und bat um Gnade. Dann faßte ihn der Freigraf bei der Hand, hob ihn empor, nahm ihm den Strick vom Halse und setzte ihn „aus Ungnade, Unfrieden und Königsbann wieder in Gnade und Frieden, Freiheit und Recht der heimlichen Acht.“ Dem Nichtwissenden dagegen widerfuhr kein Recht. Bloß dem Tode entging er; aber Genugthuung erhielt er nicht. Der Kaiser stellte ihm eine Frist von „hundert Jahren, sechs Wochen und einem Tage“, das war Alles, — auch konnte er nie Freischöffe werden. Beide Verfahren nannte man die Entsemung.

Manche Versemte, die sich nicht entfemen lassen konnten oder wollten, versuchten es, gegen die heimliche Acht an den Kaiser, das Kammergericht, den Papst oder ein Concilium zu appelliren. Die Femengerichte anerkannten jedoch solche Appellation niemals und protestirten bei dem Kaiser eifrig gegen selbe; denn sie betrachteten den Versemten als todt und sagten, man hätte kein Recht, die „Todten aufzumedern“. Kaiser Sigmund wußte einen Versemten nicht anders zu retten, als daß er ihn in seine Dienste nahm, weil die Freigerichte gegen Bedienstete des Kaisers und Reichs nicht einschreiten durften. Auch Frauen und Kinder waren von den Sprüchen der Feme ausgenommen, und die Zuben wenigstens von der heimlichen Acht, weil sie „des Kaisers Kammerknechte“ hießen. Weil die Geistlichen im Mittelalter bloß von geistlichen Gerichten beurtheilt werden konnten, hatte auch über sie die Feme keine Gewalt.

Auch die Eingeweiheten der roten Erde mußten das Loos jeder andern Einrichtung theilen, die von der Zeit überholt wird. Die Feme hatte zur Zeit des Faustrechts großen Nutzen gestiftet, indem sie den Uebermut der Gewaltigen bändigte und manchen trotzen Verbrecher einer Strafe überlieuerte, welche nach damaligen Begriffen und sogar nach jenen eines großen Theils unserer Zeitgenossen eine gerechte und ver-

diente war, wenn sie auch von den wahren Menschenfreunden als eine Barbarei und als privilegirter Mord verworfen wird. Die an den Bäumen hängenden Verurtheilten mit dem verhängnißvollen Messer neben sich hielten gewiß manchen Verbrecher von neuen Unthaten zurück. Das Wohlthätige der Einrichtung verschwand aber, als das Faustrecht gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, in Folge zunehmender Bildung abnahm und die ordentlichen Staatsgerichte zu besserem Ansehen gelangten. Die Freischöffen vergaßen das Schöne ihrer ursprünglichen Aufgabe: die Unschuld zu schützen vor Nachstellungen der Bosheit; sie betrauten sich vor den Beratungen, verfuhrten mit Gleichgültigkeit, richteten Unschuldige und griffen über ihre Befugnisse hinaus, indem sie sich so weit verstiegen, in Anlagefällen gegen eine Stadt oder ein Gebiet, dessen sämmtliche männliche Einwohner über 18 Jahren, wegen Nichterscheinens zum Strange zu verurtheilen, so z. B. im Jahre 1496 die Einwohner des Hochgerichtes Waltersburg in Graubünden, auf die Klage eines einzigen Freischöffen, deren Manche die Freigerichte zu ihren eigennützigen Absichten mißbrauchten. Fürsten und Städte verbanden sich gegen die Feme; die freien Schweizer und die Elsäßer waren die Ersten, welche sich mit aller Energie von ihrer Botmäßigkeit lösmachten, und als Maximilian I. das Kammergericht eingefetzt hatte, war für die Kaiser kein Grund mehr vorhanden, die Freigerichte zu schützen. Der Zubrang zur Aufnahme als Wissender nahm ab und hörte endlich auf. Die Fürsten wandelten die Freistühle in ordentliche Gerichte um oder hoben sie auf. Am Ende des 16. Jahrhunderts war eine von einem Femgerichte verhängte Todesstrafe schon etwas ganz Unerhörtes und Ungewohntes. Am Ende des 17. Jahrhunderts waren die Stühle beinahe verschwunden; aber noch in der Zeit, da Westfalen ein napoleonisches Reich bildete, lebten Freischöffen, und erst vor etwa drei Jahrzehnten starb der letzte Freigraf und „nahm das Geheimniß der Lösung mit sich in das Grab“; von dem Dasein der Feme zeugen nur noch die steinernen Freistühle unter ihren Linden, durch deren Zweige die Sage von der einstigen Macht der Wissenden auf roter Erde rauscht. —

Achter Abschnitt.

Die Bauhütte und die Satyre des Meißels.

Während unter den wichtigeren Geheimbänden des Mittelalters der Templerorden einen wesentlich egoistischen Zweck verfolgte, die Feme aber in ihrer frühern Zeit dem gemeinen Besten diente und die Achtung des Rechtes anstrebte, — Beide aber das Gemeinsame hatten, daß ihr Leben in Kampf und Streit bestand, und daß sie, von diesem fortdauernden Streite erhitzt, am Ende Das selbst bei Seite warfen und verlegten, was sie zu schützen sich gelobt, — die Templer den Glauben und die Freischöffen das Recht, — lebte gleichzeitig mit beiden, — überdauerte aber beide ein dritter Bund, dessen Wirken keinen Kampf, sondern Frieden, kein Zerflören, sondern Aufbauen zum Inhalte hatte. Es sind dies die Baukorporationen des Mittelalters.

Wir hatten bereits Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß es ein Hauptcharakterzug des Mittelalters war, alle Thätigkeit, soweit sie die Interessen der Geistlichkeit und des Adels nicht verletzten, den Einzelnen zu überlassen, welche dieselbe dann in gesellschaftlichen Vereinigungen ausübten. So sahen wir, wie jene beiden herrschenden Klassen sich in Ordensvereine gruppirten, welchen durch die geistlichen Ritterorden die Spitze aufgesetzt wurde. Die mittelalterliche Welt hatte sich jedoch nicht lange nach den Stürmen der Völkerwanderung einem friedlicheren Thun und Treiben zugewandt, als sie einsehen mußte, daß nicht nur die Stände des Kampfes mit Feder und Schwert, sondern auch, und zwar im Frieden vorzugsweise, jene der Arbeit von hoher Wichtigkeit seien.

Zwar konnte sich das Mittelalter nicht zu der geistigen Höhe einer Anschauung emporzuschwingen, nach welcher die Arbeit höher zu achten als der Müßiggang, der Frieden höher als der Krieg, — und der Arbeiter mußte daher in einer untergeordneten Stellung verbleiben. Ausnahmslos kann dies vom Feldarbeiter gesagt werden, der sogar noch weit über das Mittelalter hinaus nicht viel besser gehalten wurde, als das Vie. Weit günstiger stand der Handwerker, seitdem die Städte sich entwickelten. Wenn er auch in einigen dieser damaligen Bollwerke bürgerlicher Freiheit mit seinen gerechten Begehren um Rechtsgleichheit nicht durchbringen konnte, in anderen aber, nach genossener Freiheit, durch eigene Nachlässigkeit oder durch Usurpation Anderer das Errungene wieder verlor und bald weltlichen oder geistlichen Fürsten, bald einem ahnen- oder geltstolzen Patriziate huldbigen mußte, so gab es doch der Städte noch manche, in welchen er nicht nur seine Rechte behauptete, sondern sogar bisweilen andere Stände vom politischen Leben ausschloß.

Die Stärke, zu welcher es die Handwerker brachten, lag aber in ihrer korporativen Verbindung zu Gilden oder Zünften, in welchen sie, entsprechend den Orden der höheren Stände, dem Geiste ihrer Zeit ein Genüge leisteten. Der Verfassung der Zünfte haben theilweise die Kollegien der Handwerker bei den alten Römern, theilweise die christlichen Klöster als Vorbilder gedient. Jene hatten geheime Gebräuche, Mysterien gehabt, über die wir jedoch nichts Zuverlässiges wissen, — diese huldbigten dem christlichen Mysticismus, und — wenn auch ein direkter Zusammenhang dieser Vereinigungen, trotz mannigfacher Bemühungen, dies zu thun, nicht historisch nachgewiesen werden kann, so ist doch das ausgemacht, daß auch die Handwerksgenossenschaften des Mittelalters ihre geheimen Gebräuche hatten. Nicht in allen Zünften war dies der Fall, und wieder beschränkte sich das geheime Ceremoniell in manchen auf Sprüche oder Zeichen, durch welche sich die Handwerksgenossen unter einander erkannten. Am ausgebildetsten und inhaltreichsten aber war es jedenfalls in der Genossenschaft der Bauleute, Maurer oder Steinmessen. Der Grund hievon liegt offenbar darin, daß die Baukunst nicht nur unter allen Gewerben am meisten zum Denken auffordert, die meisten Detailkenntnisse verlangt, am ehesten die Anwendung gewisser „Vorthelle“ notwendig macht, die sich leicht zu Geheimnissen entwickeln, sondern auch durch die Errichtung von Tempeln und Kirchen einen religiösen und also auch mysteriösen Charakter erhält.

Die Steinmehren, bei den Römern und im frühesten Mittelalter Caementarii, im 13. Jahrhundert sculptores lapidum liberorum (Behauer freier Steine), im 14. bereits Freimaurer (altenglisch fremaoeons, eigentlich Freimehren; lateinisch liberi muratores) genannt, traten als geschlossenes Gewerbe seit der Völkerwanderung zuerst, dem religiösen Charakter der Baukunst gemäß, in den Klöstern auf, deren Angehörige die Gebäulichkeiten, deren sie bedurften, selbst errichteten, wie sie auch für alle übrigen Bedürfnisse selbst sorgten. Jedes Kloster hielt Handwerker aller Art, welche, ohne Geistliche zu sein und oft ohne die Gelübde abzulegen, in den Räumen desselben wohnten. Unter solchen Bauarbeitern nun soll zuerst der Abt Wilhelm von Hirschau, welcher am Ende des elften Jahrhunderts lebte, einen Verein zur Pflege der Baukunst errichtet haben.

So lange die Baukunst unter der Leitung der Klöster stand, huldigte sie, weil diese unter der Herrschaft des römischen Stuhles standen, auch dem römischen (romanischen) Baustile, welcher mit seinen einfachen Säulen, runden Bögen, gedeckten und zusammengedrückten Thürmspitzen ein Weigen und Schmiegen unter fremde Autorität ausdrückte. Es dauerte dies Verhältniß, so lange sich die Klöster und ihre Mönche überhaupt mit Kunst und Wissenschaft beschäftigten. Sobald letzteres aufhörte, an einigen Orten schon im elften, an anderen im zwölften Jahrhundert, sahen die Bauarbeiter auch nicht mehr ein, aus welchem Grunde sie ferner Mönchen dienen sollten, die für nichts als für Wein, Jagd und Krieg Sinn hatten und ihre Tempelhallen zerbröckeln, ihre Pergamentschätze vermodern ließen. So entstanden auch außerhalb der Klöster Vereine von Bauleuten, namentlich in den Städten, und die Klosterkirchen blieben an Größe und Pracht hinter den Stadtkirchen zurück. Es geschah dies namentlich seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts, und die stattgefundenen Veränderungen in der Leitung der Bauvereine, die sich selbst nun regierten, zeigte sich auch durch das Aufkommen eines neuen Baustiles. Derselbe trug nicht mehr den klösterlichen Stempel. An die Stelle einzelner Säulen traten zusammengefügte Bündel von solchen, als Sinnbild der freien Vereinigung und der Stärke durch Eintracht Gleicher, an die Stelle der runden Bogen spitzige, um zu bezeichnen, daß die zum Baue mitwirkenden Kräfte sich nicht willenlos in einander verschmelzen lassen, sondern von beiden Seiten her ihre Individualität bis zur Erreichung des Zieles geltend machen und das über ihnen Stehende gemeinschaftlich tragen, an die Stelle

eingedrückt, gebedter Thürme hohe, bis zur Unendlichkeit hinaufstrebende, von allen Seiten offene, als wollten sie sagen: wir sind, was wir sind, — wir lassen uns nicht unter einen Hut bringen, unser Wesen ist durchsichtig und klar, frei und offen, nur dem Himmel unterthan. Dazu kamen Verzierungen in den Fensterbögen, welche in jedem eine verschiedene Figur zeigten und damit gegen alle schablonengerechte Uniformität protestirten. Es war die ächt germanische oder gothische Baukunst, der Triumph des freien, deutschen, die unge störte Entwicklung und ungehemmte Selbständigkeit der Einzelnen begünstigenden Geistes. Es war aber auch ein Ausdruck des Mysticismus, welcher in unzähligen zum Himmel strebenden Spitzen das Göttliche sucht. Die gothische Baukunst hat daher in ihren ungeheuern Gewölben und schmalen Fenstern etwas Düsteres, Melancholisches. Sie begünstigt das freie, selbstthätige Sich in sich selbst versenken, ist also gleichermaßen einem aufgezwungenen Dogmatismus, wie der rücksichtslosen, die Vorurtheile zerstörenden Forschung und Aufklärung abgeneigt. Wie daher die romanische Baukunst jene des Papsttums, so ist die gothische jene des Sektentums; als jene der Aufklärung folgt ihnen die Renaissance.

Die Versammlungsorte der Steinmeherevereine in den Städten waren die Bretterhütten (englisch lodges, Logen), welche in der Nähe der im Baue begriffenen Kirchen errichtet waren, um unter Dach die zum Baue bestimmten Steine bearbeiten zu können. Diese Vereine hießen daher Bauhütten. Schon frühe finden wir sie zu einem großen Bunde vereinigt, dessen Mitglieder, in Erinnerung an ihren klösterlichen Ursprung, sich Brüder und ihre Vereinigung Bruderschaft nannten, und ihren Vorstehern die geistlichen Prädikate ehrwürdig, hochwürdig u. s. w. beilegte. Wann dieser Bund entstanden, ist in tiefe Dunkelheit gehüllt; als die Zeit seiner völligen Ausbildung wird vielfach das 13. Jahrhundert angenommen und als Beförderer desselben der damals lebende gelehrte Dominikaner Albertus, genannt der Große (magnus), Graf von Bollstädt (geb. 1205, gest. 1280), welcher meist in Köln lebte und sich durch mannigfache Schriften über Theologie, Philosophie, Mathematik und Physik, sowie durch seine Kenntniß und Beförderung der Baukunst auszeichnete. Am berühmten Dome von Köln dürfte sich daher vorzugsweise der große Verein der Bauleute genährt und gekräftigt haben. Schon im 13. und 14. Jahrhundert errichteten seine in die Welt ausgewanderten Glieder bedeutende Bauwerke in England, Frankreich, Italien und Spanien.

Für diesen Bund nun wurde von Abgeordneten der Bauhütten, welche sich „kapitelweise“ (auch dieser Ausdruck stammt vom Klosterleben her) in Speier, Straßburg und Regensburg versammelten, im Jahre 1459 eine gemeinsame Handwerks-Verfassung unter dem Titel: „Ordnung und Vereinigung gemeiner Bruderschaft des Steinwerks und der Steinmehen“, ausgearbeitet, und, als sich im Bruderkreise dazwischen „Irrungen“ ergeben hatten, auf neuen Versammlungen in Basel 1497 und in Straßburg 1498 revidirt und von Kaiser Maximilian I. im letztern Jahre bestätigt. Man nannte dieses Werk im Schooße der Vereinigung: das Bruderbuch. Aus dieser und anderen gleichzeitigen Urkunden der Steirmehen-Bruderschaft geht, bezüglich ihrer Organisation (die technischen Vorschriften übergehen wir) Folgendes hervor. Die Brüder unterschieden sich in Meister, Parlierer und Gesellen, wozu noch, nicht als Bundesbrüder, wol aber als Angehörige, die Diener (Lehrlinge) kamen. — An der Spitze jeder Bauhütte stand ein freigewählter Werk- oder Baumeister. Die Werkmeister der drei Bauhütten zu Straßburg, Köln und Wien waren die obersten Richter des Bundes, unter denen wieder der Werkmeister von Straßburg (der Haupthütte) den Vorrang hatte. Zum Gerichtskreise von Straßburg gehörte das linke Rheinufer abwärts bis zur Mosel und auf dem rechten Schwaben, Franken, Hessen, Thüringen und Sachsen, zu dem von Köln das Land jenseits der Mosel, zu dem von Wien Oesterreich, Ungarn und Italien. Abgesondert unter einem eigenen Meister war die Schweiz, nämlich unter dem von Bern, an dessen Stelle später der von Zürich trat. Die Bauleute Norddeutschlands rechts vom Rhein (Thüringens, Sachsens u. s. w.) waren aber nur dem Namen nach Glieder des Bundes. In Wirklichkeit ordneten sie sich keiner dieser Bauhütten unter, sondern beschloßen 1462 in Torgau eine eigene „Ordnung“. In diesen Ordnungen finden wir manche rührende Züge wackerer Gesinnung der Bauleute. So war ihnen z. B. verboten, verstorbene Meister und ihre Werke zu schmähen, ebenso ihre Kunst Andere um Geld zu lehren, — sie mußten es gegenseitig aus Freundschaft thun; — ein Meister allein durfte einen Gesellen nicht vom Handwerk wegweisen, er mußte hierin nicht nur zwei andere Meister beraten und mit ihnen einstimmig sein, sondern auch die Mehrheit der Gesellen mußte ihre Einwilligung erteilen; Streitigkeiten der Meister unter sich durften nur von Schiedsrichtern aus dem Bunde selbst geschlichtet werden.

In den Baubrüderschaften spielte überhaupt die brüderliche Geselligkeit eine hervorragende Rolle. Monatlich fanden Versammlungen statt, deren Verhandlungen mit einem Trintgelage endigten. Jährlich feierte jede Haupthütte ein „Hauptgedinge“ und als Feste des Bundes galten die Tage Johannes des Täufers und der sogenannten „vier Getränke“. In der spätern, entarteten Zeit des Bundes hielten Meister und Gesellen besondere Versammlungen, Erstere halb- oder vierteljährlich, Letztere monatlich. Jede Zusammenkunft wurde mit Fragen und Antworten des Meisters und der Hüttenbeamten feierlich eröffnet und geschlossen. Dem Gesellen wurden, sobald er seine Wanderschaft antrat, die geheimen Erkennungszeichen der Brüderschaft mitgetheilt, welche in einer Grußformel, einem Zeichen und einer besondern Art des Händedrucks bestanden. Damit wies er sich, wohin er kam, als Bruder Steinmehle aus und hatte so das Recht, die Kunst unentgeltlich zu erlernen. Wenn er zu einer Hütte kam, wo gemehlet wurde, machte er zuerst von außen die Thüre zu, um nach der Weise der Steinmehlen anklopfen zu können, trat dann ein und fragte: Arbeiten deutsche Steinmehlen hier? Sofort räumten die Gesellen in der Hütte auf, schlossen dieselbe und stellten sich in einem rechten Winkel auf. In einen solchen stellte der Wanderer auch seine Füße, nahte sich den Gesellen mit drei Schritten und sprach: Gott grüße den ehrbaren Steinmehl. Die Antwort war: Gott danke dem ehrbaren Steinmehl, und so weitere, oft sich wiederholende Fragen und Antworten, unter anderen auch folgende: Wer hat dich ausgesandt? — Mein ehrbarer Lehrmeister, ehrbare Bürger und das ganze ehrbare Maurerhandwerk zu N. — Worauf? — Auf Zucht und Ehrbarkeit. — Was ist Zucht und Ehrbarkeit? — Handwerksgebrauch und Gewohnheit. — Wann fängt sie an? — Sobald ich meine Lehrzeit treu und ehrlich bestanden habe (!) — Wann endigt sie? — Wenn uns der Tod das Herz abbricht — u. s. w. Während sobann der Wandergeselle seine Wanderzeit fortsetzte, ließ er sich in irgend einer Bauhütte, beziehungsweise in der Herberge derselben, in die Brüderschaft aufnehmen, wodurch er aus einem „Grußmaurer“ zu einem „Briefmaurer“ wurde.

Die Ceremonien der Aufnahme sind uns nicht bekannt. Der Schriftsteller Fallou hat es sich in seinem Werke über die Verfassung und Symbolik der deutschen Baugewerke bequem gemacht, indem er einfach die jetzige Aufnahme zum Freimaurer-Lehrling für jene der Steinmehlen ausgab. Allerdings hatten die Steinmehlen dieselben Erkennungs-

zeichen und dieselbe Art des Klopfens, wie noch heute die Freimaurer-Lehrlinge; allein die Ceremonien bei Aufnahme der Letzteren setzen notwendig eine moralische Deutung des Bauhandwerkes und eine Bekanntschaft mit philosophischen Begriffen voraus, die den Steinmehren fremd waren. Wahrscheinlich ist vielmehr, und es stimmen damit die Andeutungen überein, welche uns ein aufgenommener Steinmehrer machte, daß bei der Aufnahme der Wandergesellen das Handwerk selbst und dessen technische Eigentümlichkeiten und Geheimnisse die Hauptrolle spielten, wie der Aufgenommene denn auch bei dieser Gelegenheit das Handzeichen erhielt, das er in seine Handarbeiten einzuhauen hatte. Außerdem wurden an diesen Arbeiten häufig die Symbole der Steinwerkkunst, Hammer, Zirkel, Winkelmaß u. s. w., sowie mythische Figuren, z. B. der flammende Stern, (das pythagoreische Pentagramm oder zwei in einander geschobene Dreiecke), die zwei Säulen im Tempel Salomons, Weinblätter, Kornähren, verschlungene Schnüre u. s. w. angebracht. — An den Aufnahme-Förmlichkeiten selbst liegt übrigens wenig; von Bedeutung ist nur, daß der Aufgenommene das Erfahrene geheim zu halten beschwören mußte; das Uebrige kann für unsere Zeit und deren Bedürfnisse als vollkommen gleichgültig betrachtet werden. Recht sind dagegen offenbar die überlieferten Gebräuche beim Trinken, welche vielfach an den Studenten-Comment erinnern. So durfte z. B. kein Glas mit der Hand dargereicht, sondern mußte vor den Trinkenden auf den Tisch gestellt, durfte ferner nur mit der rechten Hand, und zwar ein Ehrentrunck insbesondere nur mit einem weißen Handschuh oder einem reinen Tuche angefaßt werden; auch durfte Niemand mehr Wein oder Bier verschütten, als er mit der Hand bedecken konnte.

Die Steinmehrer-Bruderschaften waren eine vorzugsweise christliche Institution; ihre Mitglieder waren durch die offiziellen „Ordnungen“ zur Befolgung der Kirchengebräuche verpflichtet. Es war dies ein Ueberbleibsel ihres klösterlichen Ursprunges. Gerade dieser letztere aber hatte ihnen, die durch den Verfall der alten Klosterzucht selbständig geworden, die schwachen Seiten der Geistlichkeit hüllenlos gezeigt. Die überall, trotz blutiger Verfolgung, auftauchenden Sekten, und die von einem Theile derselben verbreitete Aufklärung, welcher der schauerliche Untergang der Templer keinen Eintrag gethan hatte, trugen, neben den eigenen Erfahrungen, das ihrige dazu bei, daß die Mitglieder der Bauhütten, besonders im 14. und 15. Jahrhundert, vielfach, vielleicht sogar größtentheils, von einem Geiste der Opposition gegen das römische

Kirchentum erfüllt wurden, der sich in ihren Bilderwerken oft genug auf ziemlich derbe Weise Luft machte. Es spricht daraus eine Satyre, wie sie nicht beißender gedacht werden konnte, und zwar um so mehr, als diese Einfälle des Meißels in den Kirchen selbst Platz fanden. So sehen wir am Münster zu Bern in einer Darstellung des jüngsten Gerichts einen Papst mit der goldblitzenden Tiara kopfüber in die Hölle stürzen und unter den am Portal Wache haltenden klugen und thörichten Jungfrauen tragen die Letzteren Kardinals Hüte, Bischofsmützen und Priesterkappchen. Die Kirche von Doberan in Mecklenburg zeigt uns eine Mühle, in welcher die kirchlichen Dogmen verarbeitet werden, ein anderes gothisches Bethaus eine Abbildung, auf welcher vom heiligen Geiste, als Taube, herab ein Schlauch unter das Kleid der Maria führt. In Straßburg sah man eine Procession aller möglichen Thiere mit brennenden Kerzen und einen Esel, welcher Messe las, in Rürnberg einen Mönch, der eine Nonne auf unanständige Weise berührte u. s. w.

Die Aufklärung ist die Feindin des Ritter- und des Kirchentums; denn mit ihr ist weder ein Vorrecht der Geburt, noch ein solches eines besondern Standes oder Berufs verträglich. Indem daher die Templer und die Steinmehren der Aufklärung huldigten, untergruben sie selbst die Institutionen, denen sie das Leben zu verdanken hatten und arbeiteten ihrer Auflösung in die Hände. Zum Verfall der Steinmehrenbrüderschaft bot die Reformation den nächsten Anlaß dar. Indem durch dieselbe die katholische Kirche geschwächt wurde und die protestantische schon in Folge ihres einfachen Kultus und ihrer bescheidenen Organisation weniger kirchlicher Gebäude bedurfte, wurden natürlich von nun an beinahe keine neuen Kirchen mehr gebaut und verloren daher die Steinmehren ihre Beschäftigung und damit ihre Bedeutung größtentheils. Die Greuel der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts, besonders des 30jährigen, gaben der Baukunst noch einen empfindlichern Stoß; völlig entscheidend für die Baucorporationen war aber die verätherische Einnahme ihrer Hauptstätte Straßburg durch Ludwig XIV. von Frankreich. Es war natürlich, daß die deutschen Fürsten die Abhängigkeit ihrer Angehörigen von auswärtigen Vereinen nicht dulden mochten, und der Reichstag untersagte daher 1707 allen Verkehr mit der Hauptstätte in Straßburg. Da aber Uneinigheit und Schwäche die deutschen Steinmehren verhinderten, eine neue Hauptstätte aufzustellen, so hob der Kaiser 1731 kurzweg alle Haupt- und Nebenstätten und die eigene Gerichtsbarkeit derselben auf und verbot die Ablegung eines

Eides auf Geheimhaltung der Eigentümlichkeiten des Steinwerkes, sowie die Beobachtung der (wie sich das Dekret ausdrückte) „läppiſchen“ Grußformeln und des Unterschiedes zwischen Gruß- und Briefmaurern. Die Bauhütten beſtanden jedoch im Geheimen fort und beſtehen noch heutzutage an vielen Orten, obſchon ihnen die Gewerbefreiheit der neuern Zeit alle Bedeutung genommen und den Boden unter den Füßen weggezogen hat.

Ein ganz anderes Bild, als die deutſchen, bieten uns die franzöſiſchen Handwerksverbindungen dar. Während wir dort reges Streben nach Vervollkommnung in der Kunſt, Pflege des Schönen und eine grundsätzliche, ſowol moralisch edle, als religiös freie Geſinnung erblicken, tritt uns hier nur wildes, rohes Treiben, ſchwach gemildert durch einige erfreuliche Züge, entgegen. Im Schooße des franzöſiſchen Handwerkes waltet ſcharfe Trennung zwischen den Zünften der Meiſter und den Vereinen der Geſellen. Jene haben weder ein gemeinſames Band, noch beſondere Eigentümlichkeiten; dieſe aber bilden mächtige Verbindungen mit geheimen Verfaſſungen und Gebräuchen. Die feſte Anſäſſigkeit der Erſteren und das Wandern der Lezteren von Ort zu Ort begründen dieſe Verſchiedenheit im Verhalten beider Stände, die als ſolche durchaus nichts mit einander zu ſchaffen haben.

Verbindungen der franzöſiſchen Handwerksgeſellen (Compagnonnages) gibt es mehrere, die ſich jedoch nicht nach Gegenden, ſondern nach ihrer angeblichen Gründungsart und nach den Handwerken unterſcheiden. Sie zerfallen zunächſt in die zwei großen Parteien der Compagnons du devoir (Geſellen der Pflicht) und der Compagnons de liberts (Geſellen der Freiheit). Erſtere zerfallen wieder in die Enfants de Maitre Jacques (Kinder des Meiſters Jakob) und in die Enfants de Maitre Soubise (Kinder des Meiſters Soubise), während die Lezteren ſich gemeinſam Enfants de Salomon nennen. Sowol zwischen den Geſellen der Pflicht und der Freiheit, als wieder zwischen den Kindern Jakob's und Soubise's waltet die grimmigſte Feindschaft und der tödtlichſte Haß, der ſich auch in ihren Mythen und Ueberlieferungen abſpiegelt. Diejenige der Pflichtgeſellen lautet: Bei der Erbauung des Tempels Salomo's in Jeruſalem habe der aus der Bibel bekannte Baumeiſter Hiram unter ſeinen zahlreichen Arbeitern zur Erhaltung der Zucht und Ordnung Geſellſchaften mit beſonderen Loſungswörtern und geheimen Gebräuchen geſtiftet. Dieſ ſei jedoch die Veranlaſſung ſeines Todes geworden, indem einige Geſellen das Loſungswort der

Meister von ihm erfahren wollten und auf seine Weigerung, es mitzutheilen, ihn erschlagen hätten. Diese Uebelthäter nun seien die Stifter des Gesellenbundes der Freiheit. Unter den pflichtgetreuen Arbeitern dagegen seien auch zwei französische Meister gewesen, Jakob, ein Steinmetz und Soubise, ein Zimmermann, welche nach der Vollendung des Tempels nach Hause zurückgekehrt seien, wo sie, der Erste in Marseille, der Zweite in Bordeaux landend, Verbindungen nach dem Vorbilde jener Hiram's gestiftet hätten, welche sich nach und nach auch über andere Handwerke, als jene des Bauens, ausbreiteten, unter sich jedoch in beständigem Haber lebten, weil sowol die Steinmetzen, als die Zimmerleute, die älteren sein wollten. Jedes dieser beiden Gewerke versteht nämlich, aus welchen Gründen ist unbekannt, seine Stiftung in das Jahr 558 vor und diejenige des andern in das Jahr 550 nach Christus, und beide wollen hiefür Urkunden besitzen, die jedoch noch Niemand gesehen hat. Was nun die Gesellen der Freiheit betrifft, so haben sie dieselbe Ueberlieferung, nur daß sie dieselbe umkehren. Nach ihrer Meinung sind sie, von Salomo selbst in's Leben gerufen, die Abkömmlinge der guten Arbeiter und ihre Gegner stammen von den Mördern Hiram's. Zu ihnen gehören vier Handwerke, die unter sich im Frieden leben, die Steinmetzen, Zimmerleute, Tischler und Schlosser. Die Genossen der Pflicht dagegen zählen 28 Handwerke, und zwar gehören davon zu den Kindern Soubise's die Zimmerleute, Dachbeder und Gypfer, zu den Kindern Jakobs aber die Steinmetzen, Tischler, Schlosser und 22 andere später errichtete Gewerke, welche sämmtlich für die menschliche Wohnung, für die Bearbeitung von Rohstoffen und für die Verfertigung von Geräthschaften sorgen. Nur die Hutmacher kommen noch dazu, während alle übrigen Gewerke, welche für die Kleidung und Nahrung arbeiten, zu keinem der Compagnonnages gehören, sondern für sich vereinzelte Vereine bilden, die von jenen nicht anerkannt werden. Namentlich werden die Schuster und die Bäcker von den Compagnons verachtet und auf alle Weise verfolgt und angefeindet, wie hinwieder unter den Kindern Jakob's selbst die Bauhandwerker ihre jüngeren Genossen verachten und theilweise nicht anerkennen; denn jene betrachten sich als die vollkommensten Gewerke, leiten in ihrer Unwissenheit das Wort Compagnon von Compas (Zirkel), dem Symbole der Baukunst, ab und sehen daher in ihrem Dünkel auf die übrigen Handwerke als auf solche herab, die keiner Kunst und Geschicklichkeit bedürfen.

Auch die Genossen des gleichen Gewerkes von den beiden Parteien der Pflicht und der Freiheit legen sich in den Weg, was nur immer möglich ist. Die Pariser Zimmerleute haben dem Haber dadurch einstweilen ein Ende gemacht, daß sie die Weltstadt unter sich theilten. Die Gesellen der Pflicht arbeiten auf dem rechten, jene der Freiheit auf dem linken Seine-Ufer, und kein Angehöriger der einen Partei darf es wagen, in das Gebiet der andern überzugreifen. Unter den übrigen Handwerken und in der Provinz ist es schlimmer. Da lieferten sich die feindlichen Bünde im Laufe der Zeit und sogar bis in unser aufgeklärtes Jahrhundert herab, manche Uebersälle, Straßenkämpfe und sogar Schlachten auf freiem Felde, wobei besonders die Zirkel der Bauhandwerker eine furchtbare Waffe bildeten und nicht nur Verwundete, sondern auch zahlreiche Tode die Feindschaft der Compagnons besiegelten. Beide Parteien überhäufen sich beständig mit Schimpfwörtern. Die bezeichnendsten darunter sind: Chiens, Hund, wie die Gesellen der Pflicht (weil Demut die Uebertreibung der Pflicht) und Loups, Wölfe, wie die Gesellen der Freiheit (weil Wildheit die Uebertreibung der Freiheit) von ihren Gegnern genannt werden.

Aber sogar unter einem und demselben Handwerke einer und derselben Partei kommen Feindschaften vor, und zwar veranlaßt durch die untergeordnete Stellung der Neuaufgenommenen oder Aspiranten, welche verschiedene Namen führen; bei den Zimmerleuten z. B. heißen sie, wie bei den deutschen Studenten, Renards, Füchse, und werden, gleich Diesen, auf alle Weise geplagt und mißhandelt. Als sie sich dies einst nicht mehr gefallen lassen wollten, traten sie aus und bildeten unter dem Namen der Compagnons Renards de la liberté eine eigene Gesellschaft, fanden es aber nicht inkonsequent, nun ihre Aspiranten ebenso zu behandeln, wie sie früher selbst behandelt worden waren.

Wahrscheinlich sind unter den französischen Handwerks-Korporationen diejenigen der Bauleute, besonders der Steinmengen, um dieselbe Zeit entstanden, wie die deutschen Bauhütten. Einen Anhaltspunkt hierzu gibt uns einzig die Gesellschaft der Brückenbrüder, welche im Mittelalter das südliche Frankreich zu Gunsten der Pilger nach dem heiligen Lande und der Reisenden überhaupt mit Brücken, Straßen und Gasthäusern versah. Ihre erste bekannte Urkunde wurde 1189 vom Papst Klemens III. erlassen, der sie, gleich seinem Vorgänger Lucius III. in seinen Schutz nahm. Sie trugen als Abzeichen einen Spitzhammer auf der Brust, und es wird erzählt, daß sie im Johanniter-Orden auf-

gegangen seien. Wahrscheinlicher dürfte sein, daß durch sie jene Bruderschaften entstanden. — Die übrigen Compagnonnages sind urkundlicher Weise nicht vor dem 14. Jahrhundert in's Leben getreten. Den ältesten glaubwürdigen Ursprung unter ihnen haben die Gerber aufzuweisen, welche ihre Gesellschaft von 1330 datiren.

Die Aufnahme in diese Vereine geschieht mittels verschiedener Ceremonien, welche denen der katholischen Kirche nachgeahmt sein sollen, weshalb im J. 1645 die Schneider und Schuster dem geistlichen Gerichte zu Paris angezeigt und ihre Versammlungen von der theologischen Fakultät verboten wurden. Es sollen jedoch, wie behauptet wird, Grundsätze unter den Compagnons herrschen, welche ziemlich von der Kirchenlehre abweichen und die Religion mehr vom moralischen, als vom dogmatischen Standpunkte auffassen, obschon ihre Streitigkeiten mehr dem Vorbilde der dogmatischen Parteien, als dem moralischen Ideal angemessen sind. Im Innern der einzelnen Vereine herrschen jedoch trotzdem „unverbrüchliche Treue, Verschwiegenheit, Brüderlichkeit, Aufopferung selbst von Gut und Blut“, und sind Lieberlichkeit und gemeines Vergehen und Verbrechen streng verpönt, wodurch die Ehre des Gesellenstandes eiferrüchtig gewahrt wird.

Während die deutschen Handwerksvereine von der Reichsgewalt unterdrückt wurden und die französischen wenigstens ein dunkles, der Geschichte des Landes unbekanntes Leben führen, sind dagegen die englischen Bauhütten zu einer Bedeutung emporgestiegen, welche eine welthistorische genannt werden kann. Die Sage führt die englische Baukunst auf den König Alfred den Großen (872—900) und auf seinen Nachfolger Athelstan zurück, dessen jüngster Sohn Edwin Versammlungen der Maurer veranstaltet, zu York im Jahre 926 denselben Gesetze gegeben, bei dem König aber hochverrätherischer Umtriebe angeklagt, schuldlos auf einem schadhaften Boote in das Meer hinausgetrieben worden und so umgekommen sein soll. Erwiesener Maken aber wurden die Bauten von Bedeutung, wie in Deutschland, durch die Geistlichkeit geleitet, unter welcher Dunstan, Erzbischof von Canterbury, als eifriger und geschickter Baumeister genannt wird, während seit dem Aufkommen des gothischen Baustils auch dort weltliche Hände das Bauwesen übernahmen und wahrscheinlich deutsche Bauleute daselbe vervollkommneten. Durch sie muß auch die deutsche Bauhütte in England Eingang gefunden haben; denn wir finden dort Vereine von Bauleuten, deren Einrichtungen und Gebräuche ganz den deutschen nachgebildet sind,

obchon daneben auch wieder eigentümliche Züge in Ausnahme kamen, wie die, daß der Meister seinen Platz stets im Osten einnahm, daß man sich bei schönem Wetter im Freien, wenn auch in einsamer Gegend, versammelte, daß rings umher Wachen aufgestellt wurden, um Uneingeweihte fern zu halten, daß man unberechtigte Lauscher unter die Dachtraufe stellte, bis ihnen „das Wasser aus den Schuhen lief“ u. s. w. Auch wichen die englischen Handwerker überhaupt darin von den Deutschen ab, daß sie als Gesellen nicht wanderten und also ohne diesen Meister werden konnten, wogegen jedoch ihre Lehrzeit zwei Jahre (sieben statt fünf) länger dauerte.

Die englischen Steinmehzen nannten sich zur Unterscheidung von den gewöhnlichen Maurern, welche *rough masons* (rohe Maurer oder Mehzen) hießen, *free-stone-masons*, d. h. Bearbeiter zum Bauen bestimmter (freier) Steine, oder auch abgefürzt: *free-masons*, **Freimaurer**. In einem Parlamentsbeschlusse vom Jahre 1350 kommt dieser Name zum ersten Male vor; denn die englischen Maurer unterlagen polizeilicher Vormundschaft, und wurden, wie damals die Handwerker überhaupt, als Hörige behandelt, von der Krone und dem Adel unterdrückt; ja es war ihnen sogar verboten, Versammlungen zu halten und Erkennungszeichen anzuwenden.

Die alten englischen Freimaurer bestanden jedoch trotz dieser Anfeindungen fort, und gaben sich Gesetze, die zum Theil noch vorhanden sind. Sie betrachteten sich unter sich Alle als gleich, als *fellows*, Genossen, Gesellen und kannten in ihren Logen (der englische Name für die deutsche Bauhütte, vom lateinischen *locus*, Ort, gebildet) die im öffentlichen Handwerksleben geltende Abstufung in Meister, Gesellen und Lehrlinge nicht. Meister hieß in der Loge bloß der freigewählte Vorsteher der Gesellen; Lehrlinge wurden überhaupt noch nicht zu Mitgliedern aufgenommen. Die Mitglieder sorgten unter sich sowohl für die technische Ausbildung, als für das moralische Wohlverhalten der Einzelnen, waren duldsam gegen abweichende religiöse Ansichten und unterstützten einander im Unglück und Mißgeschick. Auch nannten sie sich Brüder, wie die deutschen Steinmehzen.

Nur nach und nach verbesserten sich die Verhältnisse der englischen Maurer. Edward III. (1327—76) war der erste König, welcher ihnen wohl wollte, wenn es ihm auch nicht möglich war, allen Schritten des Parlaments gegen sie Einhalt zu thun. Das Verbot ihrer Versammlungen wurde in der Folge wenigstens dahin gemildert, daß solche

während der Gegenwart von Beamten, des Sheriffs der Grafschaft oder des Mayors der Stadt, abgehalten werden durften; aber später kamen wieder neue Verbote aller Versammlungen vor, die indessen wenig oder gar keine Vollziehung fanden. Aus so kümmerlichen und gedrückten Umständen erhob sich aber, wie wir später sehen werden, mit Beibehaltung des Namens, der Gebräuche und sogen. Geheimnisse der Maurer, eine Gesellschaft, welche eine Ausdehnung gewonnen hat, deren sich wenig andere rühmen können.

Neunter Abschnitt.

Licht- und Schattenbilder im Glaubenskampfe.

Die unter dem Namen der „Reformation“ bekannte politisch-religiöse Bewegung am Anfange des 16. Jahrhunderts ist kein zu dieser Zeit plötzlich und unerwartet auftauchendes Ereigniß, durch welches die Kirche Christi frevelhafter und tödtlicher Weise zerrissen worden, sondern einfach der einstweilige Schlupfpunkt einer seit den ersten Jahrhunderten der Existenz des Christentums beharrlich fortgeführten, in den politischen, kirchlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Verhältnissen, besonders in den zahlreichen Sekten und in den geheimen Gesellschaften, wie z. B. der Tempel und der Steinmehnen, klar genug ausgesprochenen Opposition gegen das in der Kirche herrschend gewordene jüdische Hohenpriestertum und dessen empörenden Glaubenszwang. Nicht die Reformatoren haben die Reformation gemacht, um heiraten zu können, wie bornirte Römlinge so gerne fabeln, obschon in jenem Wunsche durchaus nichts Unrechtes liegt, derselbe vielmehr als ein sehr tugendhafter erscheinen muß gegenüber dem kurz vor der Reformation herrschend gewordenen Konkubinenleben der Geistlichkeit, bei dem man allen Lüsten fröhnen konnte, ohne zu heiraten, wie die Urkunden jener Zeit genugsam darthun. In der Reformation ist vielmehr zum Ausbruche gekommen, was längst vorbereitet und reif dazu war. Was mit der Kirche in unlösbaren Widerspruch geraten war, trennte sich von ihr, — was mit ihr in Spannung gekommen war, eine Trennung aber nicht ertragen konnte, lehrte zu ihr zurück.

Wie im Staat, in der Kirche und im bürgerlichen Leben, so mußte auch in den Gesellschaften und Vereinen die Kirchentrennung mächtige Veränderungen hervorbringen. Wir haben bereits gesehen, wie sie den Steinmengen die Lehre gab, daß Aufklärung und Kirchlichkeit unvereinbar seien und dadurch ihrer Bedeutung und Wirksamkeit ein Ende machte. So ging es auch mit anderen Vereinen, namentlich auf katholischer Seite. Wollten solche dem Papsttum treu bleiben, so mußten sie ihm gegenüber offen sein und aller Geheimnisse sich enthalten. Wollten sie dagegen geheim sein, so waren sie verdächtig, und die Kirche stieß sie von sich. Daher auch alle mittelalterlichen Bruderschaften mit mehr oder weniger geheimem Wesen von da an in Verfall gerieten. Wir führen als Beispiel die Kalandsbrüder an, welche seit dem 13. Jahrhundert in ganz Mitteleuropa (Deutschland, Frankreich und Ungarn) verbreitet waren, Wohlthätigkeit übten, unentgeltlich Seelenmessen besorgten, bei ihren Zusammenkünften aber sich den Freunden der Geselligkeit überließen. Diese Versammlungen fanden am ersten Tage des Monats statt, woher der Name der Verbindung kam, weil bei den Römern bekanntlich der erste Tag jedes Monats Calendas hieß, woraus das Wort Kalender gebildet ist. Die Mitglieder waren Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche, — nur nicht Mönche und Nonnen. Daß die Kalandsbrüder trotz ihrer Seelenmessen keine blassen Asketen und abgehärmten Selbstquäler waren, zeigt ihr gereimtes Tischgesetz, welches also lautet:

Der Wirt soll geben zur Not
 Gut Bier und gut Brot;
 Bier gute Schüsseln zurichten,
 Die er mit Nichten
 Darf gar übermehren.
 Kuchen, Käse, Nüsse, Beeren,
 Vergleichen reicht man wol hintendrein,
 Sonst nichts. — Auf keinerlei Weis soll man Wein
 Zum Kaland schenken,
 Ihn irgendswie durch Willfür kränken.

Es möchte sehr zu bezweifeln sein, daß diese Enthaltbarkeit vom Wein streng durchgeführt wurde. Wenigstens würde dazu nicht stimmen, daß man in späterer Zeit die Kalandsbrüder „nasse Brüder“ und einen üppigen Schmaus einen „Kaland“ nannte, und „Kalandern“ sagte für „liederlich sein“. Nach der Reformation verfiel die Bruderschaft, und im 16. und 17. Jahrhundert löste sie sich auf. Mit ihrer harm-

losen Fröblichkeit paßte sie nicht in eine Zeit des Glaubensfanatismus und des Religionskrieges. Aber auch das Widerspiel der so eben geschilderten Erscheinung, nämlich asketische Enthaltbarkeit, verbunden mit inniger Frömmigkeit, paßte nicht in jene Periode. Es zeigte sich dies an der Gesellschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben (*fratres in commune viventes*), im 14. Jahrhundert gestiftet von Gerhard dem Großen (*de Groot*) aus Deventer in Holland, der aus einem müßiggängerischen Mönche ein Bußprediger geworden war. Diese Brüder, auch die vom „guten Willen“ genannt, lasen, zum Zwecke der Erwerbung von Kenntnissen, sowol die Bibel, als die altklassischen Sittenlehrer, beteten in der Muttersprache, statt in dem unverständlichen Latein, stifteten die Hochschule zu Deventer, verbreiteten sich unter Gerhards Nachfolger, Florentius *Rabeyn* aus Utrecht, in „Bruderhäusern“ über den ganzen Norden Deutschlands und wurden dadurch, daß sie für die Bedürfnisse des innern Menschen sorgten, für welche die damalige Geistlichkeit so gut wie nichts that, im höchsten Grade beliebt und volkstümlich. Aus ihrer Gemeinschaft ging ein Mann hervor, welcher das nach der Bibel ohne Zweifel am meisten gelesene Buch geschrieben hat, welches noch heute sowol in Saftan und Goldschnitt auf den Boudoirtischen frommer Damen, als in vergriffenem Carton- oder Schweinslederband in der Dachkammer armer Leute zu finden ist. Wir meinen des Thomas Hamerken, gewöhnlich nach seiner Vaterstadt genannt *Thomas von Kempen* (*a Kempis*), welcher 1380—1472 lebte, vier Bücher von der Nachfolge Christi (*de imitatione Christi*), welche, wie ein neuerer Schriftsteller mit Recht bemerkt, als eine Anweisung für Jedermann betrachtet werden können, „sein eigener Priester zu sein.“ Es tritt daraus einerseits die Tendenz hervor, die bevorzugte Stellung des damals grundverdorbenen Priesterstandes zu untergraben, und den Gottesdienst aus der Kirche in die Herzen der Menschen zu verlegen, weshalb im ganzen Büchlein kein Wort von öffentlichem Kultus steht und der Geistlichkeit nur in bald entrüsteten, bald spöttischen Worten über ihren Hochmut und ihre Unwissenheit Erwähnung geschieht. Andererseits aber herrscht darin auch die der menschlichen Natur schnurstracks entgegengesetzte Zumutung, nicht etwa nur auf den lasterhaften, sondern geradezu auf jeden Lebensgenuß zu verzichten, ein reines Seelenleben zu führen und den Körper als eine unerträgliche Last zu verabscheuen. Die „Nachfolge Christi“ ist daher der Ausdruck eines feurigen Mysticismus, einer flammenden Sehnsucht nach unmittelbarer

Vereinigung mit Gott, und enthält, bei allem Schönen einzelner Theile, für Schwärmer eine große Gefahr bodenloser Ueberspanntheit. Ein Glaubensfanatismus ist ihm jedoch fremd, und da er auch der „Brüderschaft vom gemeinsamen Leben“ überhaupt fremd war, so ging auch sie nach der Kirchentrennung unter, und ihre Häuser fielen in die Hände der beiden herrschenden Glaubensparteien. — Damals verschafften sich nur solche Gesellschaften Geltung, welche für Dogmen einstanden und deren Glieder sich für solche todtzuschlagen und verbrennen ließen. Daher traten auch in den geheimen Gesellschaften an die Stelle des frivolen Wohllebens der Templar, wie des mutwilligen Bilderzeichnens der Steinmeyer, des lustigen Zechens der Kalandsbrüder, wie des inbrünstigen Betens der Brüder vom guten Willen, — glaubenstolle Aufbegehungen zu wilden, blutigen Thaten oder Marterleiden, — und zwar auf der Seite des alten, wie des neuen Glaubens.

Abgesehen von den greulichen Mysterien, welche z. B. in Bern die Dominikaner feierten, indem sie dem armen Schneidergesellen Jeker die fünf Wunden Jesu einätzten, von dem Betruge, der damals mit dem von einem Juden auf Bestellung von Domherren in Trier gefertigten fogen. heiligen Noche getrieben wurde, von der unverschämten Behauptung, daß an Leibern und Kleidern der Menschen plötzlich Kreuze, Dornenkronen, Speere u. dgl. erschienen seien, von der Erfindung des Plappergebetes, genannt Rosenkranz, — was Alles mit „Gesellschaften“ eigentlich nichts zu thun hat, finden wir die ersten Spuren mystischer Geselligkeit weder bei der Partei des alten, noch bei jener des neuen Glaubens, sondern bei einer vom alten abgefallenen, aber mit dem neuen keineswegs befreundeten Sekte, und zwar bei den Wiedertäufern.

Diese Sekte ging aus dem Widerspruche hervor, der darin liegt, wenn eine Gemeinschaft, welche persönliche Autorität verwirft und die Freiheit der Forschung im Grundsatz anerkennt, — noch Anspruch darauf machen will, eine Kirche zu sein. Die Reformatoren aber wollten eine solche gebildet haben, obschon sie selbst die alte Kirche zerrissen hatten, und wädhnten, durch Erhebung der Bibel zum Papste eine neue Einheit zu begründen. Ist jedoch einmal irgendwo die freie Forschung anerkannt, so kann nicht mehr verlangt werden, daß sie sich an ein gewisses Buch halte oder daß sie dieses Buch so auslege, wie Gewisse es wünschen. Es müssen sich notwendig so viele Auslegungen geltend machen, als es Köpfe gibt, und dann ist die Autorität des papierenen Glaubensdiktators eine illusorische. Der Protestantismus konnte

daher von Anfang an keine Kirche sein, weil die Organisation einer solchen, wenn sie im Zusammenhange bleiben soll, keinerlei freie Forderung, auch nicht innerhalb der Grenzen eines Buches, dulden darf; er war daher von Anfang an und ist heute in noch größerem Maße nur ein Inbegriff von Sekten, die bloß das Gemeinsame haben, daß sie keine Autorität anerkennen, die nach ihren Begriffen eine menschliche ist. Die Autorität Gottes aber ist natürlich der subjektiven Formulierung dieses jede menschliche Fassungskraft übersteigenden Begriffes anheimgegeben, und ihre alleinige Anerkennung daher zwingender Weise die Auflösung alles kirchlichen Verbandes. Denn der Begriff von Kirche, welcher darunter die Gemeinschaft aller Christen ohne Unterschied des Glaubens, d. h. eine Gemeinschaft der Liebe versteht, in welcher thatsächlich keine Liebe waltet, ist eine Fantasie, welche niemals Wirklichkeit hatte, noch je haben wird.

Es bestätigt das Gesagte in praktischer Weise der Umstand, daß, als kaum der Abfall Luthers von Rom erklärt war, noch während seiner milden Haft auf der Wartburg, in Wittenberg, also in dem protestantischen Rom selbst, die in Folge Auflösung der päpstlichen Glaubensdespotie freigegebenen religiösen Meinungen sich sofort in Parteien spalteten. Den Anhängern Luthers gegenüber, welche unter Anführung des gemäßigten und gelehrten Melancthon sich mit bloßer Opposition gegen Roms Autorität im Glauben und mit Anerkennung der Bibel als Grundlage desselben begnügten, — ging eine raschere Partei unter dem feurigen Karlstadt unbedenklich weiter, verwarf auch den Ekkibat, dies von Gregor VII. der Kirche aufgezwungene widernatürliche Mönchsgelübde, das Klosterwesen und die Messe, feierte das Abendmahl nach eigener Idee unter heiderlei Gestalt, wie die Waldenser und Hussiten, und äußerte sogar (so verrät sich die Konsequenz der Bewegung!) laut ihre Zweifel an den Aussagen der Bibel. Der einmal losgelassene Strom kannte nun keine Ufer mehr. In Zwicau entstand unter dem Tuchmacher Klaus Storch eine Sekte, welche bereits auch die Kindertaufe verwarf und sich in mystischen Profezeiungen vom Weltende und vom Reiche Gottes gefiel. Ihre Glieder wurden vertrieben und flohen theils nach Böhmen zu den Hussiten, theils nach Wittenberg, dem Mekka der Katholiken, wo sie die Partei Karlstadt's verstärkten. Dieser Schritt jetzt weiter zur Abschaffung der Beichte und der Fasten und zur Entfernung der Bilder (der „Delgößen“, wie er verächtlich sagte), sogar des Krucifixes. Es fanden in Folge dessen gewalthätige Auftritte

statt, und der Geschmach an der Auflösung aller Ordnung wurde so stark, daß Karlstadt sich dahin verirrte, sogar die Wissenschaft und die Schule zu verwerfen, weil göttliche Erleuchtung das Lernen überflüssig mache. Melancthon war zu schwach, der Herzog Friedrich von Sachsen zu tolerant, um diesem anarchischen Treiben ein Ende zu machen. Luther allein konnte es; er eilte, aller Gefahr spottend, von der Wartburg nach seinem geliebten Wittenberg, um Ordnung in die Bewegung, und Karlstadt's Partei, die er sammt den „erleuchteten“ Zwidauern für vom Teufel besessen hielt, zum Schweigen zu bringen, und es gelang ihm, seiner eigenen, nach Konvenienz fortschreitenden Richtung wieder die Oberhand zu verschaffen.

Unter jenen Zwidauern aber, welche sich nach Böhmen gewandt hatten, befand sich ein junger Prediger, welcher zwar ihre Verückungen belächelt, aber sie gegen Verfolgungen in Schuß genommen und dann um so eher ihre Verbannung getheilt hatte, als Das, was er in seinen Vorträgen verkündete, auf eine priester- und kirchenlose Seelenreligion, nach der Art der „Nachfolge Christi“ von Thomas a Kempis hinauslief. Sein Name war Thomas Münzer, seine Anschauung seltsam aus Mystik und Aufklärung gemischt, aber von tiefem Hass gegen weltliche und geistliche Despoten genährt, und von lebendiger Hoffnung auf ein „neues Jerusalem“, d. h. ein Reich der Freiheit auf Erden, erfüllt. Er verwarf das Priestertum überhaupt, als der Gleichberechtigung der Menschen nach der Lehre Jesu zuwider, ebenso die göttliche Offenbarung der Bibel, welche geistig ausgelegt werden sollte, die „unverständige“ Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, diejenige vom Satan, den er nur in den bösen Begierden und Neigungen erkannte, den Vorzug des Glaubens vor dem sittlichen Lebenswandel und die Verachtung und Verfolgung Andersgläubiger; ja er schrak selbst nicht davor zurück, die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die Hölle, und jede Auffassung des Abendmahls, welche in demselben etwas Anderes, als Brot und Wein sah, als menschliche Erfindung zu erklären. Es ist wahr, er schwamm nicht in christlicher Liebe und Demut, wie die Theologen von sich selbst — vorgaben, — er war eher von alttestamentlichen Zorn- und Rachegeanken, von dem verzehrenden Feuer eines Moses oder Elias erfüllt; aber er wollte das Christentum in seinen socialen Konsequenzen verwirklichen, es auf die wahre, vernünftige Grundlage, nicht auf Fabeln und Hypothesen und dogmatische Wortklaubereien — zurückzuführen. Er war ein bitterer Feind der Pfaffen, er verachtete nicht

mur die alte römische, sondern auch Luthers neue Glaubensdespotie; aber er war ein wilder Schwärmer, ein Fanatiker des Vernunftglaubens, wie nur jene tiefbewegte, überzeugungstinnige Zeit Welche erzeugen konnte.

Aus Böhmen vertrieben, predigte der erst vierundzwanzigjährige Profet zu Altsädt in Thüringen, unter ungeheurem Zusammenlaufe des Volkes, nicht minder auch eifrig aufgesucht von gebildeten, selbst gelehrten Männern. Im Wahne, daß Fürsten sich dazu hergeben könnten, für allgemeines Wohl etwas zu wirken, erließ er einen geharnischten Aufruf an die Herzoge Friedrich und Johann von Sachsen, für das Evangelium die Waffen zu ergreifen, d. h. nicht für Luthers papierenes Evangelium von Buchstaben, sondern für das ihm vorschwebende ewige Evangelium des Lichtes und der Freiheit. Allein, — die Fürsten verstanden ihn nicht; er war ihnen ein toller Schwärmer, ein unbequemor Mahner. Da stiftete er den ersten **Scheitband** im Geiste der neuen Zeit, und warb für denselben nicht nur in seinen Predigten, sondern auch durch Apostel, die er ausandte, und durch Flugschriften, die er verbreitete. Eine dauerhafte Befreiung Deutschlands von politischem und religiösem Drucke war das Ziel, wofür er wirkte. Kühn verfocht er diese Idee selbst vor den erwähnten Herzogen, die nach Altsädt gekommen waren, ihn zu hören. Verfolgungen seiner Schriften machten ihn nicht irre, — Luthern und Melancthon nannte er ungeschent Buchstabenknechte, trat offen in Opposition gegen die einseitig theologischen Reformatoren und kam ihnen mit mancher Neuerung zuvor, die Jene nachzuahmen sich gedrungen fühlten, so sehr sie die Selbständigkeit des thüringischen Volkshelden sonst mit Grauen betrachteten. Als Münzer die seinen Büchern auferlegte Censur nicht achtete, und als nun der ganz zu päpstlicher Denk- und Handlungsweise übergegangene Luther die Fürsten in giftiger Sprache gegen ihn aufzureizen suchte, mußte er sich in Weimar vor ihnen verantworten und that dies mit Freimuth, ungeachtet des Gespöttes der Höflinge und Pfaffen und der Drohungen Herzog Johanns mit Verbannung, während dagegen der humane Friedrich sich weigerte, gegen ihn einzuschreiten. Aber vom katholischen Herzoge Georg verfolgt, mußte er fliehen, irrte in Franken umher, wurde in Nürnberg vom aristokratischen Räte vertrieben und predigte dann, — ein geheimnißvoller Ueberall und Nirgends — obgleich entblößt von allen Geldmitteln, in ganz Süddeutschland seine Lehre. Das bald umbrechende Jahr 1525, welches die Fürsten und Herren zittern machte

und das deutsche Reich mit Blut überschwemmte, das Jahr des furchtbaren Bauernkrieges, dieser Zuchtruthe für vielhundertjährige Unterdrückung und Gewalttherrschaft, brachte die Früchte von Münzers Wirken an den Tag, obwohl schon vor seiner Wanderung im Schwarzwalde der Aufstand losgebrochen war. Und in diesen gewittertschwülen Tagen erscheint er wieder in eigentümlicher Verbindung mit den von Zwidau ausgegangenen Wiedertäufern, die er, ohne ihre Tollheiten zu theilen, doch auch, ohne in ihrer Verwerfung der Kindertaufe Unsinn zu erblicken, klug für seine Zwecke benutzte, und die auch willig seinen Befehlen gehorchten, seitdem er sich offen für die Zweckmäßigkeit der Taufe Erwachsener erklärt hatte; selbst wiedergetauft hat er nie. Die Sekte führte damals noch ein musterhaft sittliches Leben, dem später nur ihre kindisch-läppische Auslegung der Bibel sie entfremdet hat, und verbreitete sich, vermöge ihrer in dem tiefgemüthlichen und schwärmerischen Sinne des deutschen Volkes begründeten Ansichten, über den größten Theil des Reiches, namentlich Schwaben und die Schweiz; überall tauchten ihre Prediger auf, in grobem Kleide, breitem, grauem Filzhute und langem Barte, wiesen mit ergreifenden Worten und entflammendem Tone auf Kometen, Erdbeben, Stürme, Ueberschwemmungen und andere außerordentliche oder seltsame Naturerscheinungen hin, die ihnen Vorzeichen kommender schwerer Ereignisse waren, und taufeten in Flüssen das massenhaft herbeiströmende Volk.

Nachdem indessen der deutsche Bauernkrieg ausgebrochen, sah sich Münzer erst recht in seinem Elemente; denn nicht nur religiöse, sondern auch politische und sociale Befreiung war auch sein Ziel. Er eilte aus dem Süden nach seiner thüringischen Heimat zurück, wo er in Mühlhausen Aufnahme fand, obschon Luther diese Reichsstadt von solch' rebellischem Schritte abzuhalten gesucht hatte. Der Boden war ihm hier durch den ehemaligen Mönch und nunmehrigen Volksprediger Heinrich Pfeifer geebnet, der mit seiner kühnen Schwärmerci das Volk hingerissen hatte. Der den beiden Predigern und ihrer Lehre abgeneigte Rat mußte abtreten und einem Regimente nach ihrem Sinne Platz machen. Münzer wurde Stadtpfarrer und oberster Richter, und drang auf Einführung der Gütergemeinschaft nach Art der ersten Christen. Die Klöster wurden ausgeräumt, die Bilder zerstört und ein eigentümlicher Gottesdienst nach den Ideen des Münzer'schen Geheimbundes eingeführt. Er bestand aus Münzers Predigt und den von Pfeifer geleiteten Chören der Jünglinge und Mädchen; in beiden bildeten An-

spielungen auf die bald zu erwartende Freiheit den Hauptinhalt. In ganz Thüringen fand die neue Richtung Anklang und Anhang; umsonst reiste Luther umher und predigte gegen die Neuerer, die doch nur gethan, was er selbst — ; umsonst suchten die Wittenberger Theologen Münzers reines Leben mit dunkeln Rufe zu beslecken. Hand in Hand mit dem gleichzeitig wütenden Bauernaufstande kämpfte Münzers Lehre gegenüber der zu blindem Gehorsam gegen die Regierung mahnenden Lutherischen. Jedes Lager der aufständischen Bauern war zugleich eine Gemeinde der „evangelischen“ oder „christlichen Bruderschaft“, wie sich Münzers Anhänger nannten. Aber des Letztern hoher Geist wurde nicht überall, oder vielmehr beinahe nirgends verstanden, und die Bewegung nahm zu schnell, zu reißend zu, als daß Ein Mann sie ganz hätte beherrschen können. Sie wurde daher auch unterdrückt, ehe es möglich war, sie zu organisiren. Katholische und protestantische Fürsten, von den Bischöfen, wie von Luther, mit gleichem Fanatismus aufgehetzt, marschirten in rührender Eintracht gegen die Bauern, die, unter Münzers begeisterter Anführung, trotz heldenmüthiger Gegenwehr, bei Frankenhäusen der erdrückenden Uebermacht erlagen. Erst siebenundzwanzig Jahre alt, traf den Propheten Gefangenschaft, Folter und Peil, und seinem jungen Weibe drohte Schande von Seite der sich so nennenden Vertheidiger des Rechtes und der Ordnung. So ging eine Richtung unter, die um Jahrhunderte zu früh erschienen war. Münzers erhabener, reiner Gottesdienst der Vernunft und Freiheit wurde erdrückt, während der Götzendienst der Römlinge, die Buchstabennechtschaft der Lutheraner und der Wahnwitz der Wiedertäufer fortbestanden.

Freilich erhielten sich die Letztgenannten nicht in ungeschwächter Kraft, und ihre in Manchem an das Leben und Treiben geheimer Gesellschaften erinnernde Geschichte bot noch manchen merkwürdigen und erschütternden Schicksalswechsel dar. Diese Anarchisten und Terroristen jener Zeit gingen nach Beendigung des Bauernkrieges gewaltsam angreifend vor und suchten sich, wo sie konnten, in den Besitz fester Punkte zu setzen. So gewannen sie, unter der Anführung des Balthasar Hubmeier, eines früheren Freundes des Reformators Zwingli, im Städtchen Waldshut am Rheine die Oberhand, wurden aber bald von den österreichischen Truppen vertrieben, worauf Hubmeier nach Zürich floh und neuen Anhang sammelte. Aber auch da wurde er eingesperrt und verbannt und litt später in Wien den Feuertod, während seine Anhänger in der Stadt Zwingli's nicht wegen ihrer religiösen Ansichten, sondern

wegen ihrer Staatsgefährlichkeit, theils ertränkt, theils zum Thore hinaus gepeitscht wurden. In der Landschaft St. Gallen wurden die Wiedertäufer, nach dem Bibelworte, wie die Kinder, liefen naht umher und spielten; Einer hieb seinem Bruder den Kopf ab, weil es ihm Gott befohlen habe. Aus der Schweiz endlich ganz vertrieben, wählten sie zu ihrem Mittelpunkt Augsburg, wo ein Kürschner sich durch göttliche Offenbarung zum Könige des „tausendjährigen Reiches“ aufwarf, Krone und Scepter trug, aber von seinem Traum auf dem Schaffott erwachte. Die Eifrigen der Sekte verließen ohne weiteres ihre Familien, zogen predigend umher und machten sich manchmal nichts daraus, auf „Eingebung des heiligen Geistes“ neue Verbindungen einzugehen. Ihr Zusammenhalten jedoch, die allen Strapazen trohenden Wanderungen ihrer Missionäre, ihre nächtlichen Zusammenkünfte, ihr „Brotbrechen“ nach dem Vorbilde Jesu, hatten etwas ungemein Rührendes, das durch die überall gegen sie hereinbrechende Verfolgung noch erhöht wurde. Luther, der überall den Satan witterte, wo man nicht glaubte, was er wollte, erklärte die Wiedertäufer als Sendlinge des Teufels, und selbst ihre Standhaftigkeit für ein Werk desselben. Katholische und protestantische Regierungen wetteiferten in massenhafter Niedermehlung der Ungläublichen, welche über das Martertum jubelten, dessen der „Herr sie würdigte“. Weit entfernt, gebeugt zu werden, erhoben sie überall wieder das Haupt, wo man gelinder gegen sie verfuhr, so in der Stadt Straßburg, wo die Uneinigkeit unter den verschiedenen Standpunkte einnehmenden Reformatoren Bucer und Kapito ihr Treiben begünstigte. Ihr Anführer Melchior Hofmann, ein rastloser Reiseprediger durch ganz Deutschland, erfüllte die Welt mit seinen wahnsinnigen Behauptungen über die Apokalypse, bis in seiner Abwesenheit seine Sekte zerfiel und er, zurückkehrend, nur den Kerker für sich offen fand, in dem er starb.

Den größten, aber letzten Triumph feierten die Wiedertäufer in Münster, der Hauptstadt Westfalens. In dieser ganz und eifrig katholischen Stadt begründete der Prediger Bernhard Rotmann die Reformation nach Zwingli's Lehre, wurde daher von Luther angefeindet, bewies die Unrichtigkeit von dessen Ansicht dadurch, daß er eine Fohie zerbrach, zu Boden warf und fragte: „Seht, wo ist hier Fleisch und Blut? Wenn das Gott wäre, würde es sich von der Erde erheben und auf den Altar steigen,“ — und wandte sich endlich den Wiedertäufern zu, welche durch die Einwanderung holländischer Missionäre in Münster

stark zunahmen und das Volk zur Buße aufriefen. Durch anhaltende Kämpfe errangen sie die Oberherrschaft in der Stadt, vertrieben ihre Gegner, sammelten überall her Ansiedler ihres Glaubens, zerstörten alle kirchlichen Kunstwerke, brachen die Spitze des Münsterturmes ab, weil „das Höchste erniedrigt werden müsse“, und führten eine theokratische Republik ein, welche aber später in eine Aristokratie von zwölf Aeltesten und endlich zu Gunsten Jan Beukelssohn's, eines Schneiders aus Leyden, in eine Monarchie, ein neues „Königreich Jerusalem“, umgewandelt wurde. Während dieser Regierungsänderungen wurde Münster von dessen Bischof, sowie von katholischen und protestantischen Fürsten belagert, von den Wiedertäufern aber heldenmütig vertheidigt. Wer sich in der Stadt nicht taufen ließ, wurde vertrieben und dann — von den bischöflichen Truppen als Protestant niedergemacht. Gütergemeinschaft, öffentliche Speisungen und Vielweiberei wurden eingeführt, von welcher letztern besonders der „König“ Gebrauch machte, der mit Schreden und Wut regierte und einst eine seiner Frauen, die ihn hatte verlassen wollen, auf dem Markte eigenhändig enthauptete und mit den Uebrigen um den Leichnam herumtanzte. Durch Verrat wurde endlich 1535 Münster eingenommen, der „König“ und zwei seiner ersten Beamten mit glühenden Zangen langsam zu Tode gemartert und ihre Leichen in eisernen Käfigen an einem Thurme aufgehängt, in der Stadt aber alle Freiheit aufgehoben und der katholische Glaube mit Gewalt wieder eingeführt. Luther sagte dazu: „Gott hat den Teufel aus Münster hinausgejagt, dafür aber ist des Teufels Großmutter wieder hereingekommen.“

Seit dieser ihrer furchtbaren Katastrophe sind die Wiedertäufer ein kleines, stilles Häufchen harmloser Schwärmer geworden. Und auch keine andere Sekte durfte sich mehr rühren, seit die zwei großen Glaubensparteien Roms und Wittenbergs einander bekämpften, in ihren jeweiligen Friedensschlüssen nur sich selbst berücksichtigten und so die ganze Christenheit in zwei Schaffställe einpferchten.

Im Verlaufe dieser Kämpfe hatte aber die protestantische Richtung eine solche Ausdehnung genommen, daß ihrer Gegnerin bange werden, daß ihr geradezu der Sturz des geistlichen Römerreiches als furchtbares Fantom vor Augen schweben mußte. Da hieß es für sie: Sein oder Nichtsein, Handeln oder Untergehen. Zum Handeln bedurfte es aber einer Macht, und zwar einer mit Waffen des Geistes angreifend vorgehenden. Diese Macht konnte nicht das Papsttum sein; denn

die Päpste, welche unmittelbar vor, und jene, welche während der Kirchentrennung regierten, hatten durch ihre Schwäche, Frivolität, Habsucht und Charakterlosigkeit den Stuhl Petri vor der Christenheit in gründlichen Mißkredit gebracht. Die Waffen gegen die Fortschritte des Protestantismus mußten daher einem andern Zeughaufe entnommen werden, als jenem an der Tiber. Und dasselbe fand sich in dem glaubenstollen Spanien, das so eben einen achthundertjährigen Kampf gegen die Feinde der Christenheit glücklich beendet und daher in seinem Eifer noch frisch, in seinem Glauben noch nicht von der Zweifelsucht der neuen Zeit angefressen war. Das fromme Rittertum dieses fanatischen Landes erzeugte den Helden, dem eine Wiederbelebung des Katholizismus, eine Rückeroberung vieler seiner verlorenen Provinzen, eine neue Befestigung und Altkreditirung des wankenden, römischen Stuhles vorbehalten war, — wenn auch nicht seiner Person, — doch seiner Schöpfung.

Wenn der in dem Gehirne des Miguel Cervantes de Saavedra geborene scharfsinnige Junker Don Quijote de la Mancha, der Ritter von der traurigen Gestalt, wirklich gelebt hätte und es ihm gelungen wäre, ein neues Rittertum nach seiner Fantasie zu begründen, das durch realistischere Nachfolger eine praktische Gestalt angenommen hätte, — diese Erscheinung wäre nicht wunderbarer gewesen, als die Stiftung der Gesellschaft Jesu durch den baselischen Krieger Inigo von Loyola, d. h. die Wiedererweckung des durch die Reformation begraben geglaubten Mönchtums in einer neuen, zeitgemäßen Gestalt. Im Jahre 1521 als Vertheidiger von Pampelona gegen die Franzosen schwer verwundet, von einer gefährlichen Operation am zerschmetterten Beine hinkend und dadurch kriegsuntüchtig geworden, verwandelte den baselischen Soldaten auf seinem Schmerzenslager das Lesen des Lebens der Heiligen in einen Krieger Gottes und der Jungfrau. Es ist sehr natürlich, daß er bei dieser aufregenden Lektüre im Wundfieber Visionen hatte, in denen ihm die Jungfrau mit dem „Jesuskinde“ erschien. Da gab er zu ihren Gunsten seine bisherige Dulcinea auf und widmete sich einem heiligen Leben. Als Ritter Mariens wachte er eine Nacht an ihrem Altare, hing am Morgen sein Schwert daran auf, verschenkte sein weltliches Kleid und sein Geld, umhüllte sich mit einem „Sack“ und umgürtete sich mit einem dicken Seile. Dann lebte er als umherziehender Bettler, fastete, betete, peitschte sich, legte eine eiserne Kette und einen Dornengürtel um den Leib und

brachte es durch diese Kasteiungen dahin, daß er in der Messe, als der Priester die Hostie erhob, in derselben deutlich den Leib und das Blut Christi erkannte. Er hatte Ekstasen und Gesichte in Menge, predigte vor dem Volke, bekehrte Sünder und nahm die berühmte Losung: *ad majorem Dei gloriam* (zur größern Ehre Gottes) an, wallfahrte nach dem heiligen Lande und begann nach seiner Rückkehr, obwohl schon 33 Jahre alt, lateinisch zu lernen, um sich zum Priester auszubilden. Allein die Wissenschaften störten mit dem in ihnen verborgenen „Gifte“ seine Frömmigkeit, und sein religiöser Eifer brachte ihn bei der Inquisition in den Verdacht eines Ketzers und in das Gefängniß, aus dem er jedoch bald entlassen werden mußte, weil nichts gegen ihn entdeckt wurde. Er mußte finden, daß in dem aller Neuerung feindlichen Spanien für ihn nichts zu wirken sei und begab sich daher nach Paris, wo er zwar ebenfalls bei der Inquisition der Dominikaner verzeigt, aber nicht in Untersuchung gezogen wurde, und sammelte nun sechs junge Männer um sich, drei Spanier, einen Portugiesen, einen Navarresen und einen Savoiarden, welche er für seinen Plan gewann, nach Jerusalem zu gehen, wenn dies aber nicht möglich sei, sich dem Papste anzubieten, daß er sie hinfende, wo er wolle. Gemeinam verpflichteten sie sich dann 1534 am Feste der Himmelfahrt Mariens in der unterirdischen Kapelle der Kirche von Montmartre, nach Einnahme des Abendmahles und Ablegung der drei mönchischen Gelübde, zur Ausführung jenes Planes. Das war die feierliche und geheimnißvolle Stiftung des Jesuitenordens. Rastlos begannen seine Stifter ihr Werk mit Stärkung der Katholiken im Glauben, Zurückführung der Zweifelnden in den Schoos der Kirche und Stärkung derselben gegen die „häretische Pest der Zeit“, wie der Geschichtschreiber und Lobredner der Jesuiten, Professor Buß, die Reformation nennt. In Venedig trafen sich dann die Genossen, durch einen Savoiarden und zwei Franzosen auf zehn vermehrt; sie hatten auf dem Wege alle Tage die Messe gehört und communicirt und trugen stets den Rosenkranz um den Hals, um in ketzerischen Gegenden ihren Glauben offen zu bekennen. Die Kriegeereignisse der Zeit verhinderten ihre Reise nach dem heiligen Lande; sie stellten sich daher Paul III., dem ersten Papste seit der Kirchentrennung, welcher in der That wieder Papst war, vor, ließen sich dann zu Priestern weihen und empfingen endlich, nach mannigfachen Hindernissen, aus den Händen Pauls am 26. September 1540 die Bulle: *Regimini militantis ecclesiae*, durch welche die Gesellschaft Jesu die

päpstliche Bestätigung erhielt, worauf die Genossen Loyola, nunmehr Vater Ignatius, zu ihrem General wählten, was er mit Widerstreben annahm. Nichts beweist wol so schlagend die gänzliche Verkommenheit der Frömmigkeit in der katholischen Kirche am Anfange des 16. Jahrhunderts und daher die Nothwendigkeit einer Reformation, als die stets wieder sich erneuernden Verdächtigungen der werdenden Gesellschaft Jesu als einer kezerischen. Weil solche schwärmerische Hingebung an den Glauben ganz abhanden gekommen war, begriff man sie nicht und hielt sie, weil sie etwas neues war, auch für etwas Widerkirchliches.

Mit fabelhafter Schnelligkeit breitete sich die Gesellschaft Jesu über die Erde aus. Mit unglaublicher Gewandtheit wußten sich ihre Mitglieder, die gläubige Schwärmerie des Stifters gegen kluge Berechnung vertauschend, in alle Verhältnisse hinein zu finden und überall einflußreiche Stellungen einzunehmen, als Beichtväter der Monarchen und ihrer Gattinnen, der Minister und Generale, als Erzieher der Prinzen, als Lehrer an den Universitäten und Vorsteher von Gymnasien, als Missionäre unter den Heiden und Gründer von Kolonien. Sie verstanden es, die Welt für sich zu gewinnen, in der Predigt, im Beichtstuhle, in den Salons, am Krankenbette und bei fröhlichen Gelegen, schmiegt sich den Ansichten der Menschen an, waren tolerant bei Protestanten, verwerteten den Buddhismus für den katholischen Gottesdienst in China, schwärmten mit dem Schwärmer, scherzten mit dem Lebemann, disputirten mit dem Grübler und trösteten den Betrübten.

Die äußere Geschichte der Jesuiten ist zugleich die Geschichte der Stärkung und neuen Zunahme des durch die Reformation geschwächten Katholizismus. Ihnen hauptsächlich ist es zu verdanken, daß Deutschland und die Schweiz nicht ganz, Polen, Frankreich, Italien und Spanien nicht theilweise protestantisch wurden. Sie vorzüglich haben dem österreichischen Kaiserstaate seine katholische Mehrheit gesichert. Während nun aber diese Erfolge in die allgemeine Geschichte gehören, haben wir uns noch mit der Verfassung und Lehre des Jesuitenordens als geheimer Gesellschaft zu beschäftigen.

Der Jesuitenorden ist insofern keine geheime Gesellschaft, als seine Zwecke keineswegs unbekannt sind; dieselben bestehen in der Ausbreitung der katholischen Kirche, der Bekämpfung des Protestantismus und der Aufklärung und in der Vergrößerung des Einflusses der Gesellschaft selbst. Geheim dagegen sind durchweg die Mittel,

durch welche diese Zwecke erreicht werden, und das Thun und Treiben des Ordens überhaupt. In den zahlreichen Schriften der Jesuiten besitzen wir indessen Anhaltspunkte genug, um auf die Natur jener Geheimnisse schließen zu können, und was im Orden vorgeht, ist weniger in Bezug auf die allgemeinen Regeln dieser Vorgänge, als in Bezug auf den Verlauf einzelner Fälle geheim.

Zur Verfassung des Ordens rechnen wir die Art und Weise, wie der Jesuit wird, und diejenige, wie er wirkt. Erstere ist enthalten in den Exercitien, dem Werke des schwärmerischen Stifters, seinen eigenen Erlebnissen nachgebildet; letztere in den Konstitutionen, welche nach seinen Ideen von seinem staatsklugen Nachfolger Jakob Lainez ausgearbeitet wurden. Jene sind das geistige Wesen, diese der Leib der Gesellschaft Jesu.

Als Zweck des Ordens wird von diesem selbst angegeben: „nicht nur, mit Hülfe der göttlichen Gnade an der Seligkeit und Vervollkommenung Derjenigen zu arbeiten, welche die Gesellschaft ausmachen, sondern auch mit derselben Hülfe aus allen Kräften an der Seligkeit und Vervollkommenung des Nächsten.“ Um diesen Zweck zu erreichen, werden von den Mitgliedern die drei Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams abgelegt. Dasjenige der Armut soll so verstanden werden, daß sowohl die Einzelnen, als die Kirchen und Häuser der Gesellschaft keine Einkünfte haben, sondern von Almosen leben sollen. Die Mitglieder zerfallen in vier Klassen, welche von unten herauf folgende sind: 1) Die Novizen, welche zwei Jahre in einem Novizenhause zubringen und genau beobachtet werden, von ihrer Bestimmung im Orden aber nichts erfahren. Sie werden strengen Prüfungen unterworfen, ob etwas ihrer Aufnahme entgegenstehe, zu welchen Hindernissen namentlich gehören: „Abweichung vom Glauben, Verbrechen und schwere Sünden, Verbindlichkeiten gegen einen andern Orden, Verehelichung, störende körperliche Fehler. Man erkundigt sich nach allen ihren persönlichen, Familien- und andern Verhältnissen, nach ihren Anlagen und Fertigkeiten, Ansichten und Absichten. Sie müssen sechs Hauptproben durchmachen, welche darin bestehen, daß sie sich je einen Monat lang mit geistlichen Betrachtungen abgeben, in Spitalern dienen, ohne Geld reisen, verachtete Dienste leisten, Kinder oder ungebildete Personen im Glauben unterrichten, und predigen oder Beichte hören. Die geistlichen Betrachtungen oder Exercitien bestehen insbesondere in fortwährender, ununterbrochener Vertiefung in religiöse

Fragen, welche so eingerichtet und eingetheilt ist, daß dabei notwendig jede eigene Ueberzeugung und selbständige Richtung des Exercirenden ertödtet werden muß. Eine Generalbeichte schließt die Laufbahn des Novizen, dessen Beschäftigung von Stunde zu Stunde während des Tages genau vorgeschrieben ist. 2) Die Scholastiker; sie legen die drei Gelübde ab, verpflichten sich zum Eintritte in den Orden, studiren erforderlichen Falls die Wissenschaften nach dem System der Jesuiten und machen noch einmal Exercitien und eine Probezeit durch. 3) Die Koadjutoren können immer noch entweder geistlich oder weltlich sein; im letztern Falle dienen sie dem Orden als Köche, Gärtner, Krankenwärter und Diener aller Art, während die Geistlichen sich vorzüglich dem Unterrichte der Jugend widmen. 4) Die Professoren müssen als Koadjutoren die Priesterweihe erhalten haben und legen dem Orden noch ein viertes Gelübde ab, nämlich dem Papste unbedingt zu Willen zu sein, sich von ihm überall hinfenden zu lassen, wohin er es für gut findet. Sie sind die Regenten des Ordens, und widmen sich allein den Zwecken desselben. Außer diesen vier Klassen gibt es noch affiliirte Jesuiten, d. h. solche Personen, welche, ohne die mönchischen Gelübde abzulegen, für die Interessen des Ordens arbeiten und ihm unbedingt gehorchen. Man nennt sie: Jesuiten im kurzen Rode. Ihre Organisation und ihr Verhältniß zum Orden und zur Außenwelt, sowie ihr Personalbestand, sind durchaus Geheimnisse.

Der oberste Würdenträger des Ordens ist der General, welcher absolute Gewalt besitzt und auf Lebenszeit gewählt wird. Als seine Minister und zugleich als seine Aufseher figuriren die Assistenten, vier bis sechs an der Zahl, denen Jedem ein bestimmter Theil der Erde zur Oberaufsicht zugewiesen ist. Unter jedem Assistenten steht eine Anzahl von Provinzen, in welche die Erde eingetheilt ist, und an der Spitze jeder Provinz ein Provinzial. Solcher Provinzen gibt es z. B. in Oesterreich und Deutschland, nebst den Niederlanden drei, in Italien vier, in Frankreich zwei u. s. w., zusammen gegenwärtig siebenzehn. An der Spitze der lokalen Niederlassungen stehen Superioren. Diese Niederlassungen sind entweder Professhäuser, deren es drei, in Rom, Palermo und Genua, Exercitienhäuser, deren es zwei, in Rom und Lyon, gibt, dann mehrere Novizenhäuser, Seminare, Kollegien, Pensionate und Missionen. — An der Seite jedes Würdenträgers, des Generals, der Assistenten, der Provinzials und der Superioren steht ein Admonitor oder Konsultor, der ihn an seine Pflichten zu erinnern

hat. Zur Ueberwachung der Provinzialverwaltung werden vom General Visitatoren abgeordnet. Das Rechnungswesen und die Prozesse des Ordens besorgen Prokuratoren, die Censur der von Ordensgliedern verfaßten Schriften Revisoren. Die Generalversammlung, welche unter dem Voritze des Generals aus den Assistenten und Abgeordneten der Provinzen besteht, wählt den General und die Assistenten, entscheidet nötigenfalls über Entsetzung derselben, und bestätigt die von dem General getroffenen Abänderungen der Konstitutionen, sowie Veräußerungen von Ordensgütern. In besonders wichtigen Fällen wird eine Generalkongregation berufen, an welcher alle Professen theilnehmen dürfen. Jede Provinz hat überdies eine Provinzialkongregation.

Was von den Obern in der Gesellschaft Jesu ihren Untergebenen aufgetragen wird, muß ohne Prüfung vollzogen werden; der Niedere ist ein Leichnam (*cadaver*) in der Hand des Höhern, wie es in den Konstitutionen, Kap. 14, § 2 wörtlich heißt. Wie dieses Verhältniß blinden Gehorsam, so hat daneben jenes unter den Gleichstehenden, sowie jenes der Höhern gegen die Niedereen, Mißtrauen zum Inhalte. Keiner traut dem Andern, Alles überwacht, belauscht, denunziert einander. Ein wirklich staunenswertes System von Berichterstattungen ist im Orden eingeführt. Jeder Würdenträger berichtet in vorgeschriebenen Perioden seinen Obern über seine Untergebenen, der Admonitor oder Konsultor jedes Würdenträgers über den Lektorn dem Generale, zu gewissen Zeiten auch die Superioren dem General mit Umgehung der Provinzialen. Genaue Listen werden über alle Mitglieder und deren Thun und Treiben geführt.

Die moralischen Grundsätze des Ordens bezeichnet man gewöhnlich durch den Satz: der Zweck heiligt die Mittel. Es wird zwar behauptet, und ist wohl möglich, daß dieser Satz in keiner jesuitischen Schrift vorkomme; allein daß derselbe dem Sinne nach aus den Lehren der Jesuiten hervorgehe, kann keinem Zweifel unterliegen, namentlich da die Lösung des Ordens heißt: Alles zur höhern Ehre Gottes, und daher Alles, was derselbe thut, es mag sein, was es will, als zur Ehre Gottes unternommen, d. h. als schön und löblich ausgegeben wird. Das Wort „jesuitisch“ ist daher auch, und zwar nicht in Folge von Verleumdungen und Uebertreibungen allein, sprichwörtlich geworden für jede Handlungsweise, welche nach den allgemein geltenden Begriffen verwerflich ist, angeblich aber zu guten Zwecken vorgenommen

wird, und für jede Ausdrucksweise, welche vom Sprechenden anders verstanden wird, als sie der Hörende verstehen kann. Freilich geht Alles, was man über die Ansichten der Jesuiten weiß, von Einzelnen aus; aber es ist nicht zu vergessen, daß kein Jesuit Das, was er schreibt, öffentlich herausgeben darf ohne ausdrückliche Billigung von Seite des Ordens als solchen.

Der Charakter der jesuitischen Moral liegt vorzüglich darin, daß sie, wie die bedeutendsten Schriftsteller des Ordens übereinstimmend lehren, Alles für erlaubt hält, was irgend eine achtenswerte Autorität, für Jesuiten also offenbar zunächst eine jesuitische, für erlaubt erklärt. So sagen die Jesuiten Escobar, Sanchez, Sa und mehrere Andere ausdrücklich, was ein einziger gelehrter Mann behauptet, erhalte dadurch einen Grad von Wahrscheinlichkeit (lat. *probabilitas*, daher dieses System Probabilismus genannt wird), und dürfe daher unbedenklich in's Werk gesetzt werden. Ja, Sa erlaubt sogar das Wahrscheinliche in dem Falle, wenn das Gegentheil davon sicherer ist. Es ist aber klar, daß ein Jesuit unter mehreren Handlungsweisen stets diejenige wählen wird, welche dem Orden vortheilhafter ist, sie möge die sicherere sein oder nicht, — sie möge gut oder schlecht sein. Was dabei übel ausfällt, wird ja nach der Lehre der katholischen Kirche ganz bequem durch Beichte und Absolution wieder gut gemacht. Sagt ja der Jesuit Vasquez, mit Zustimmung von Escobar, Sanchez und Suarez, der Beichtvater dürfe dem Beichtkinde unter Umständen auch eine weniger wahrscheinliche, ja sogar eine gegen seine eigene Ansicht streitende Handlungsweise anraten, wenn selbe leichter und vortheilhafter sei, und ergänzt der Ordensmann Bauny diese interessante Maxime deutlich durch die Versicherung: Wenn die Ansicht, nach welcher Jemand handelte, probabel sei, d. h. Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich habe, so müsse ihn der Beichtvater absolviren, auch wenn er selbst eine ganz andere Ansicht hege, — und wenn er sich dessen weigere, so begehe er eine Todsünde. Da nun der Jesuit Lessius den Mord aus Rache, der Jesuit Navarra den Mord zur Verhinderung eines Zweikampfes, der Jesuit Busenbaum die Unzucht erlaubt, die Jesuiten Fagundes und Hurtado gestatten, daß sich ein Sohn über die Tödtung seines Vaters freuen dürfe, wenn ihm hiedurch Güter zu fallen, — Escobar es für erlaubt hält, daß ein Arzt eine Arznei verordne, von welcher anzunehmen ist, daß sie heilen könne, — wenn es auch wahrscheinlicher sei, daß sie schade, und Sanchez versichert

es sei keine Lüge, zweideutige Worte in dem Sinne auszusprechen, welchen der Sprechende hineinlegen will, obwol die Angeredeten sie anders verstehen, und es sei ebensowenig eine Lüge, bei der Aeußerung ungewandter Worte etwas im Stillen hinzuzudenken, und sogar in dieser Weise zu schwören, sei kein Meineid, — so ist es klar, daß auf diese jesuitischen Autoritäten hin jedes Verbrechen als erlaubt und „probabel“ angesehen und von Jesuiten daher auch ungestraft verübt werden kann. Der Jesuit darf z. B., wie Sanchez wörtlich sagt, wenn er Jemanden getödtet hat, schwören, er habe es nicht gethan, sofern er in Gedanken hinzufügt: „vor seiner Geburt“!!! Das Angeführte, das ohne Ausnahme mit ausdrücklicher Genehmigung des Ordens gedruckt wurde, und dem wir noch eine Menge anderer Beispiele folgen lassen könnten, ist, denken wir, genügend, um die jesuitische Moral als eine durchaus verwerfliche zu charakterisiren.

Die Jesuiten verweigern aber nicht nur den allgemein anerkannten Grundsätzen der Moral ihre Huldigung, sondern selbst den Geboten der Kirche, welche zu schätzen und zu verbreiten der Zweck ihres Ordens ist. Die Jesuiten Escobar, Busenbaum, Laymann, Diana, Lamburini u. A. lehren nämlich, daß es nicht nötig sei, der gesammten Messe beizuwohnen, es genüge, einen Theil davon zu hören; es sei erlaubt, während der Messe zu plaudern, wenn man den Altar nicht aus dem Auge verliere, auch die Zerstretheit während der heiligen Handlung genüge, wenn das Betragen im Uebrigen anständig sei, auch verfehle man den Zweck der Messe nicht, wenn man unter derselben schöne Frauen anblide oder gar verbrecherische Absichten hege. Sogar in der Beichte lassen dieselben zweideutige Ausdrücke und Mental-Reservationen (Vorbehalte in Gedanken) zu, sowie die Verschweigung einer Sünde, sofern dieselbe in einer Generalbeichte inbegriffen sei, die Annahme eines zweiten Beichtvaters, um bei dem ersten in gutem Rufe zu bleiben, u. s. w. Sie gestatten ferner, ein ungetauftes Kind in's Wasser zu werfen, um es dem Verderben zu entreißen, sofern man dabei die Taufformel ausspreche, und ebenso: ein solches mit siedendem Wasser zu taufen und dadurch zu tödten. Selbst die Unfehlbarkeit des Papstes existirt für sie nur in den Schranken ihrer Probabilitätstheorie, und gilt nur, je nachdem die Aussprüche des heiligen Vaters aus gelegt und verstanden werden. Verweigert z. B. der Papst den Banditen das Asylrecht, so gilt dies nicht, sofern der Mord nicht um Geld, sondern aus — Gefälligkeit (!) stattfand, und

das kirchliche Ayl genießen auch Jene, welche neben der Kirche ein Verbrechen begingen, um gleich darauf vom Ayle Gebrauch machen zu können.

Es ist nun klar, daß mit solchen Grundsätzen ein Glaube aus Ueberzeugung unvereinbar, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Obern der Jesuiten vollständig glaubenslos sind und die katholische Kirche nur benützen, weil sie vermöge ihrer großen Ausbreitung eine Macht darstellt, die ihnen zur Erreichung ihrer Zwecke bequem ist, worin sie stark an die Templer erinnern. Daher heucheln sie Gehorsam dem Papste, während derselbe vielmehr ihr Werkzeug ist, heucheln Haß gegen die Kezerei, weil sich, falls sie mit letzterer offen einig gingen, die Katholiken von ihnen nicht mehr hinter das Licht führen ließen. Die Jesuiten sind mithin nicht nur Feinde der Aufklärung, welche letztere nur dann wahr sein kann, wenn sie mit einer gefunden und aufrichtigen Moral verbunden ist und offen bekennt, was sie will und warum sie es will, — sondern sie sind auch Feinde der katholischen Kirche, weil letztere ohne Moralität nicht bestehen kann. Wenn daher die Jesuiten ihren Zweck, mit Hülfe der katholischen Kirche zu großer Macht zu gelangen, erreichen und die Leitung genannter Kirche völlig an sich reißen sollten, nach welchem Erfolge sie dann keine Ursache mehr hätten, mit ihren wahren Ansichten hinter dem Berge zu halten, so wäre es mit dem katholischen Glauben zuversichtlich vorbei, aber nicht zum Vortheile der wissenschaftlichen Forschung, sondern blos zum Vortheile der Heuchelei und einer allgemeinen Demoralisation.

Die Zwecke des Jesuitenordens sind daher rein egoistische, sie bestehen nur im Vortheile des Ordens, in seiner Macht und seinem Reichthum; weder die Menschheit, noch die Kirche kann durch ihn beglückt werden, weil die Durchführung seiner Grundsätze die Auflösung beider herbeiführen müßte.

Diese Anschauung wird übrigens bestätigt durch die politischen Grundsätze der Gesellschaft Jesu. Hätte letztere nicht Pläne, welche über die Religion und die Kirche hinausgehen, so brauchte sie sich nicht mit Politik zu beschäftigen. Die Politik spielt aber eine sehr hervorragende Rolle in der Literatur des Ordens.

Die Templer hatten die Absicht, durch eine Aristokratie zur höchsten Macht auf Erden zu gelangen und die Gewalt der Fürsten zu vernichten. Die Jesuiten versuchen es, dem fortgeschrittenen Zeit-

bewußtsein und dem neuern politischen Geschmace gemäß, mit der Demokratie. Es war ein bewundernswerter, richtiger Blick, der sie bereits längst vor der französischen Revolution veranlaßte, sich auf das Volk zu stützen und dessen Souveränität zu lehren. Der Jesuit Bellarmin sagt mit Recht, die Art der politischen Macht, ob Monarchie, Aristokratie oder Demokratie, folge notwendig aus der Natur des Menschen; die politische Macht selbst aber ruhe auf der gesammten Menge; denn es gebe von Natur keinen Vorzug der einen Menschen vor den anderen; die Gewalt der Gesammtheit sei also göttlichen Rechtes. Der Jesuit Mariana baut hierauf weiter die Ausführung, daß es an dem Volke sei, die Regierung zu bestellen und die erbliche Monarchie daher zu verwerfen, weil sie die Persönlichkeit des Herrschers dem Zufalle überlasse. Ein Monarch dürfe demgemäß, wenn er seine Macht mißbrauche, vom Volke abgesetzt und mit dem Tode bestraft werden. Man sieht, die englischen Revolutionärs von 1649 und die französischen von 1793 waren gelehrige Schüler der Jesuiten in politischer Beziehung. Seitdem haben sämmtliche Jesuiten, welche sich mit politischen Fragen schriftstellerisch beschäftigten, die Frage, ob man einen Tyrannen tödten dürfe, bejaht. Die Schattenseite hievon ist freilich die, daß die Jesuiten unter einem Monarchen, der seine Gewalt mißbraucht, wesentlich nur einen solchen verstehen, welcher der Kirche und speziell dem Jesuitenorden entgetrete, d. h. natürlich einen aufgeklärten Monarchen, z. B. einen Heinrich VI., auf dessen Ermordung der Jesuit Rainold (eigentlich Rosseus) bereits im Jahre 1592 so deutlich anspielte, daß es einer Aufforderung dazu gleichkam. Auch ist es den Ordensvätern mit der Vertheidigung der Volkssouveränität keineswegs um das Wohl des Volkes, sondern nur darum zu thun, die Völker zur Erreichung ihrer Zwecke gegen die Fürsten zu benutzen, um dann an der Stelle der Letzteren die Ersteren zu regieren. Wollten die Templer ein aristokratisches Ordensreich, so wollen die Jesuiten ein demokratisches unter päpstlicher und katholischer Firma errichten, dessen wirkliche Regierung aber in ihren eigenen Händen liegen soll. Und dies ist klug berechnet; denn noch keine Macht hat die Völker so gut zu händigen und zu gängeln, ihre Sinnlichkeit zu wecken und ihre Verstandesthätigkeit einzuschläfern gewußt, wie die römisch-katholische Kirche, und zwar ganz besonders unter jesuitischem Einflusse.

Die Geschichte des Jesuitenordens hat der dritte General desselben, Franz Borgia, in dem treffenden Bilde dargestellt: Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe haben wir regiert, wie Hunde wird man uns vertreiben, wie Adler werden wir uns verzüngen. Nach dem Tode Loyola's hatte der Orden bereits über 1000 Mitglieder; in der Mitte des 18. Jahrhunderts, kurz vor seiner Aufhebung durch Clemens XIV., besaß er 1538 Häuser mit 22,600 Mitgliedern, davon die Hälfte aus Priestern bestand. Nach seiner Wiederherstellung (1814) begann er langsam wieder zu wachsen, allein obgleich er 1844 wieder 4133, 1857: 6303 und 1860 schon 7144 Mitglieder (darunter 2939 Priester) zählte, ist er doch noch kaum ein Schatten jener Macht, die er vor hundert Jahren besaß und wird auch schwerlich je wieder mehr werden. Denn die Bildung und Wissenschaft unserer Zeit ist zu einer Macht emporgeschossen, mit welcher sich die Leistungen der Jesuiten nicht messen können. Zwar haben die Letzteren, um von der Theologie nicht zu sprechen, welche ihr natürliches Gebiet ist und mehr Glaubenseifer, als Tiefe und Gründlichkeit erfordert, — mehrere Gelehrte von Bedeutung aufzuweisen, so namentlich ausgezeichnete Historiker, wie Mariana und Strada, und eine Anzahl von Naturforschern, wenn auch nicht Entdecker ersten Ranges; allein ihr ganzes Erziehungssystem, welches das Hauptgewicht darauf legt, die Schüler für die Zwecke des Ordens tauglich zu machen, ist darauf eingerichtet, alle Originalität zu zerstören und eine geisttödtende Uniformität zu erzielen. Auch ist die Gewandtheit und Fertigkeit ihrer Prediger wohl im Stande, das Volk eine Zeitlang zu blenden; allein ihr komödiantenmäßiges Auftreten vermag nicht auf die Dauer zu fesseln, und die Gebildeten stoßt es geradezu ab. Endlich findet ihre oft anerkannterwerthe Aufopferung in menschenfreundlichen Bestrebungen so viele Gegenbilder auf Seiten der freien Humanität und Wissenschaft, daß an nennenswerte Erfolge ihrer Bestrebungen kaum mehr zu denken ist.

Mit der Schöpfung des Jesuitenordens und mit den der Reformation einen großen Theil ihrer Erfolge wieder entziehenden Thaten derselben war das Zeitalter der Kirchentrennung im Wesentlichen abgeschlossen. Durch den westfälischen Frieden (1648), welcher die beiden großen Kirchen der Christenheit auf Kosten aller übrigen Glaubensrichtungen anerkannte, fand es nur noch seine formelle Erledigung; denn der Eifer für den Glauben als solchen war bereits längst vor dem dreißigjährigen Kriege erloschen; man fand sich ermüdet von

theologischen Streitigkeiten und zugleich abgestumpft für andere ernste und wichtige Bestrebungen, und so kam es, daß man im Uebergange vom 16. zum 17. Jahrhundert auf allerlei unnütze, irrige und nichtige Träumereien und Fantastereien verfiel, unter welchen die Aſterwiſſenſchaften der Aſtrologie und der Alchemie die größte Rolle ſpielten. Von dieſen beiden Wahngewalten hatte naturgemäß das erſte, weil ſich ſein Schauplatz am ſternhellen Himmel befand und, ohne materielle Interellen zu ſuchen, nur Ruhm und Ehre als Ziele kannte, mehr einen öffentlichen Charakter, das letztere aber, das nur in düſtern Gewölben mittels beſonderer Vorrichtungen verfolgt werden konnte und die Habſucht vor Allem reizte, einen vorzugsweiſe geheimen.

Es war daher natürlich, daß zunächſt die Alchemie oder die vorgebliche Kunſt, Gold und Silber hervorbringen zu können, zu Gedanken an geheime Geſellſchaften Anlaß bot, namentlich wenn ſie ſich, wie damals oft der Fall war, mit myſtiſchen, theoſoſiſchen (über Gott grübelnden) und kabbaliſtiſchen (die Bedeutung heiliger Wörter unterſuchenden) Beſtrebungen verband, womit ſich namentlich die Anhänger und Schüler des berühmten Theopraſtus Bombaſtus Paracelſus, des Reformators der Medicin, eines eifrigen Aſtologen und Alchemiſten, beſchäftigten. Es war die Zeit eines Jakob Böhme, welcher, Schuhmacher und Philoſof zugleich, zwar nicht nach edeln Metallen geizte, aber doch zu zweckloſen Grübeleien über göttliche Dinge vielen Anstoß gab.

Für und gegen jenes myſtiſche und abergläubische Treiben erſchienen nun, namentlich ſeit dem Anfange des 17. Jahrhunderts, eine Menge Schriften. An dieſem Federkampfe theilte ſich ganz beſonders der lutheriſche Theolog Johann Valentin Andreae aus Tübingen (geb. 1586, geſt. 1654), welcher auf den merkwürdigen Gedanken geriet, jene Myſtiker dadurch zu geißeln, daß er im Jahre 1614 in einer ſatyrischen Schrift zum Scherze vorgab, es beſtehe eine geheime Geſellſchaft zum Zwecke derartigen Treibens, welcher er nach ſeinem Familienpetſchaft, ein Andreaekreuz mit vier Roſen an den Enden enthaltend, den Namen der Roſenkreuzer gab. Dieſe Schrift, betitelt *Fama fraternitatis Roseae Cruois* (Ruhm der Brüderſchaft des Roſenkreuzes) leitete die angebliche Geſellſchaft von einem Mönche, Namens Chriſtian Roſenkreuz, ab, welcher im 14. und 15. Jahrhundert gelebt, ſich nach dem heiligen Lande begeben, im Oriente ſich in geheimen Wiſſenſchaften unterrichtet, zur Pfllege derſelben aus Mit-

Brütern seines Klosters den nach ihm benannten Bund gestiftet habe und 106 Jahre alt gestorben sei; 120 Jahre später habe man in seinem Grabe, das nach der Ordensregel geheim gehalten worden, aber in einem Gemölde prachtvoll eingerichtet gewesen sei, auf seinem umverkehrten Leichname ein pergamentenes Buch gefunden, welches die Verfassung und Geheimnisse des Ordens enthalten habe. Eine spätere Schrift „Ghymische Hochzeit Christiani Rosenkreuz“, erschienen 1616, spannt diese Fabel noch weiter aus. Nun war jene Zeit so verrannt in den alchemistischen Wahn, daß man das Erzählte für baare Münze hielt und daß nun eine wahre Flut von Schriften erschien, in welchen die Einen für, die Anderen gegen die angebliche Gesellschaft der Rosenkreuzer auftraten. Zu den Letzteren gehörten die Theologen, welche in denselben lehrerische Grundsätze, und die Mediciner, welche darin Gefahr für ihren Zunftzwang witterten, während die Alchemisten, und besonders die Anhänger des Paracelsus, mit Eifer die Rosenkreuzer aufsuchten und ihre Verechtigung vertheidigten. Auch fehlte es nicht an Versuchen, das Symbol des Rosenkreuzes mystisch zu deuten, indem man darin bald die Heiligkeit, verbunden mit der Verschwiegenheit, bald das von Christus am Kreuz vergossene rosenfarbene Blut finden wollte. Erstaunt über den von ihm wider Willen hervorgerufenen Kampf des Unsinns gegen die Beschränktheit, wollte nun Andrea das gestiftete Unheil wieder gut machen, indem er mittels seiner Schriften: *Mythologia Christiana* und *Turris Babel* (der babylonische Thurm) in die Welt hinaus schrieb: es sei Alles ein Scherz, die Bruderschaft sei erfunden und existire nicht. Umsonst jedoch übergieß er die rosenkreuzerischen Schriftsteller mit der ganzen Lauge seines Spottes. Umsonst stiftete er, um die Gemüther auf andere Bahnen zu lenken, eine „christliche Bruderschaft“, zu dem Zwecke, die Religion von Mißbräuchen zu reinigen und wahre Frömmigkeit zu pflanzen. — Der Unsinn dauerte fort, wurde von Abenteurern und Parteien aller Art gehörig ausgebeutet und es kam so weit, daß sich in den Rheingegenden und den Niederlanden wirklich eine geheime alchemistische Gesellschaft unter dem Namen der Rosenkreuzer bildete, die sich daneben auch *Fraternitas Rosae ootii*, Bruderschaft des gekochten Thaus, d. h. des Steins der Weisen nannte. Viele Menschen wurden von diesen Schwindlern um das Ihrige gebracht; es bildeten sich Verzweigungen der Gesellschaft in Hamburg, Danzig, Nürnberg, Erfurt, Mantua, Venedig. Auch in England verbreitete der Arzt Robert Fludd, ein eifriger Mystiker

und Alchemist, durch zahlreiche Schriften den seltsamen Orden. Die Rosenkreuzer reisten umher, gingen schlecht gekleidet, schoren das Haar zunächst der Stirne ab, trugen als Abzeichen eine schwarze Seidenschur im obersten Knopfloch und wenn sie zu Mehreren ausgingen, ein grünes Fähnlein, und gaben sich als Ausläufer des großen Johanniterordens aus. In ihren Versammlungen dagegen trugen sie an einem blauen Bande ein goldenes Kreuz mit einer Rose daran, und ihr Vorsteher, betitelt Imperator (Kaiser), war in priesterlichen Schmuck gekleidet. Sie beobachteten gegen Außen strenges Stillschweigen, lösten sich aber im 18. Jahrhundert nach und nach auf, ohne daß genau bekannt wäre, wie die später von uns zu erwähnenden freimaurerischen Rosenkreuzer mit ihnen zusammenhängen. Im Ganzen aber fand dies Treiben nicht viel Anklang, und bald wandten sich die hervorragenderen Geister wieder ernstern und würdigeren Bestrebungen zu.

Behuter Abschnitt.

Die freien Maurer am Tempel der Humanität.

Die Reformation und die mit ihr verknüpften Ereignisse hatten die Menschen vielfach zum Denken angeregt. Die Unduldsamkeit jedoch, welche die Machthaber und Mitglieder beider Konfessionen an den Tag legten, indem sie ihre Gegner verleumdeten und verfolgten, stieß alle wahrhaft human Gesinnten so sehr ab, daß sich insgeheim eine Richtung ausbildete, welche das Heil weder im Katholizismus, noch im Protestantismus suchte, sondern in einem brüderlichen Verhalten aller Menschen ohne Unterschied des Glaubens. Die Aufklärung, welche in frivoler Form unter den Templern, in satyrischer unter den Steinmehrguter Ton gewesen, nahm eine würdigere, nicht nur verneinende, sondern wesentlich aufbauende Richtung an, und dazu trugen namentlich die Bauleute Englands bei. In diesem Lande war man der konfessionellen Kämpfe satt, der Verfolgung der Protestanten unter der „blutigen Maria“, wie jener der Katholiken unter der eisernen Elisabeth, und sehnte sich nach Toleranz. Die Grundsätze der letztern schöpfte man vorzüglich aus der wiederauflebenden Literatur und Kunst, welche so tiefen Eindruck hervorbrachten, daß, wie früher die romanische, so nun auch die gothische Baukunst, als Ausdruck eines bestimmten konfessionellen Strebens, ihren Anhang verlor und die der alten griechischen und römischen nachgeahmte, sogen. augustische Bauart, oder die „Renaissance“, die Gemüter der Kunstverständigen eroberte. Durch

das Aufgeben der Gothik fielen natürlich die Satyren des Meißels weg, und die weiten Hallen, die schlanken, lustigen, von niederbrückenden Bogen unabhängigen, blumengekrönten Säulen und die niederen, mit dem Gebäude verwachsenen, über dasselbe wenig hervorragenden Thürme und Kuppeln drückten eine die Menschheit in weitestem Maße umfassende, Ueberhebungen nicht duldenbe, Freiheit mit praktischer Menschenliebe verbindende Gesinnung aus. Freilich war dieser Baustil durch allerlei geschmackloses Schnörkelwerk verunstaltet; aber dies war nur ein Auswuchs des damaligen Geschmacks überhaupt, der sich auch in der Poesie durch die widerwärtigen Hirtengebichte offenbarte. Die Renaissance-Architektur wurde in England durch den in Italien gebildeten Maler Inigo Jones eingeführt, welcher 1607 unter Jakob I. Generalintendant der königlichen Bauten und zugleich Vorsteher der Freimaurer wurde, deren Logen er reformirte. Er führte statt der jährlichen vierteljährliche Hauptversammlungen ein; diejenigen Maurer, welche nur am Handwerke hingen und für höhere, geistige Bestrebungen keinen Sinn hatten, wurden veranlaßt, in die Zünfte zurückzutreten, während auf der andern Seite wieder begabte Männer, die nicht zum Handwerke gehörten, aber an der Baukunst und an den Bestrebungen der Zeit überhaupt Interesse hatten, sich den Logen unter dem Titel „angenommener Brüder“ angeschlossen. In diesem veränderten Bestande erwachte ein neuer, freier Geist unter den freien Maurern, genährt durch die überall auftauchenden Ideen einer von Glaubensvorurtheilen abgelösten Menschenliebe. Unberechenbar viel trugen zu der neu aufkeimenden Richtung bei die Bilder, welche Thomas Morus in seiner Utopia und Sir Francis Bacon in seiner „Neuen Atlantis“ von Ländern entwarfen, die zwar nur in ihrer Fantasie existirten, aber ideale Zustände besaßen, wie aufgeklärte Männer sie auf die Erde herabwünschen mochten, sowie die Schriften des böhmischen Predigers Amos Komenský, lat. Comenius, welcher im 30jährigen Kriege von den Kaiserlichen aus seinem Vaterlande vertrieben worden und 1641 nach England gekommen war, — Schriften, welche kirchliche Engherzigkeit verdammten und eine weltbürgerliche Gesinnung empfahlen. Freilich litten die Logen, weil sich in ihnen Männer der verschiedensten politischen und religiösen Ansichten befanden, schwer unter der englischen Revolution und den Bürgerkriegen, die auf sie folgten; allein die später wiederkehrende Ruhe, die wissenschaftlichen Forschungen, denen die unter Karl II. gestiftete königliche

Gesellschaft der Wissenschaften, im Gegensatz zu theologischen Urtheilen, großen Vorschub leistete, und endlich die Vertreibung des auf's Neue konfessionelle Reibungen herbeiführenden Jakob II., gestatteten den Freimaurern, sich wieder zu erholen und ihre Arbeiten fortzusetzen. Dazu hatte namentlich auch der Wiederaufbau der im Jahre 1666 größtentheils abgebrannten Stadt London und insbesondere der großen Pauls-Kirche, dieses protestantischen Gegenstückes der Peterskirche in Rom, beigetragen, deren Baumeister, Christof Wren, der Bruderschaft angehörte. Nachdem jedoch diese Bauten vollendet waren, nämlich um die Zeit des Todes König Wilhelm's III. (1702), und demzufolge die Bauleute Mangel an Arbeit hatten, fühlten die Freimaurerlogen auf empfindliche Weise das Unzureichende ihrer bisherigen Organisation. Die Bauleute von Fach nahmen immer mehr ab, indem sie dahin gingen, wo ihnen Arbeit winkte, und die „Angenommenen Brüder“, bisher die Minderen an Zahl, sahen sich verwaist und ihre Lokale verödet. Man sah ein, daß es nicht genüge, Nichtmaurer aufzunehmen, sondern daß man, wenn die Logen fort dauern und ihre humanen Grundsätze weiter verbreiten wollten, erstens sich vom Handwerk und dessen Fesseln gänzlich ablösen und zweitens ein Band der Vereinigung unter den einzelnen Werkstätten schaffen müsse. Es waren keine weltumgestaltenden großen Geister, keine mit ehernen Jügen in das Buch der Weltgeschichte eingegrabenen Namen, deren Träger dem genialen Gedanken faßten, aus der Wertmaurer-Gesellschaft eine geistig zu fassende Freimaurer-Bruderschaft zu bilden, an die Stelle des materiellen den symbolischen Bau zu setzen. Die beiden Theologen Theophil Desaguliers (zugleich Naturforscher und Mathematiker) und James Anderson und der Altertumsforscher Georg Payne standen an der Spitze der Männer, welche im Jahre 1717 die Vereinigung von vier Logen der Maurer Londons zu einer Großloge und die Wahl eines Großmeisters und zweier Großaufseher herbeiführten und damit den Freimaurerbund, wie er noch heute besteht, stifteten. Was Jerusalem dem Juden, Mekka dem Mohammedaner, Rom dem Katholiken, das ist London dem Freimaurer.

Jetzt waren die Maurer Englands keine Handwerksgenossenschaft mehr, sondern eine Gesellschaft von Männern aller Stände und Berufsarten, wie nicht minder aller Religionen (schon die genannten Stifter waren verschiedener Konfession), welche sich in dem höheren Gefühle der Menschlichkeit begegneten und keinen anderen Maßstab der Menschen-

würde kannten, als die Sittlichkeit, Herzengüte und Wahrheitsliebe. Die neuen Freimaurer behielten die Sinnbilder der Werkmaurer, ihre Sprüche und Gebräuche bei; nur legten sie dieselben in moralischem Sinne aus. Sie bauten nicht mehr Häuser und Kirchen, sondern einen geistigen Tempel der Menschheit, benutzten das Winkelmaß nicht mehr zum Messen der rechten Winkel an Quadersteinen, sondern zur Berichtigung der Unebenheiten des menschlichen Charakters, den Zirkel nicht zum Beschreiben von Kreisen an Bauwerken, sondern zum Einschlusse aller Menschen in eine brüderliche Familienrunde.

Und wenn sie auch die konfessionellen Unterschiede und alle jene Dogmen nicht berücksichtigten, welche von Menschen erfunden worden sind, so warfen sie damit doch die Religion im Allgemeinen nicht weg, sondern hielten fest an jenen zwei einzigen Glaubenssätzen, welche nie erfunden wurden, sondern sich dem menschlichen Geist und Herzen vom selbst aufdrängen, — dem Dasein Gottes und der Unsterblichkeit der Seele. Sie eröffneten daher auch stetsfort jede Loge und schlossen auch eine jede mit Gebet zum „allmächtigen Baumeister des Weltalls“, und hielten Gedächtnisfeiern für abgestorbene Brüder, von denen sie die Formel brauchten: er ist in den ewigen Osten hinübergegangen, d. h. dahin, wo das Licht herkommt. In der Beibehaltung dieser beiden Grundsätze schlossen sich daher die Freimaurer an die damals unter den Gebildeten vorherrschende, vorzugsweise durch den großen englischen Philosophen Locke begründete, religiöse Richtung an, welche man mit dem Namen des Deismus bezeichnet, und welche damals in London von der dort verachteten „Sokratischen Bruderschaft“ gepflegt wurde, deren Gebräuche und Reformeln vielfach an die freimaurerischen erinnern.

Auch die politischen Parteien blieben unberücksichtigt unter den Freimaurern, und nur der Grundsatz war Allen gemein, das Vaterland zu lieben, Gesetz und Ordnung zu achten und das Wohl des Volkes zu befördern.

Da dem neuen Bunde an seiner Einheit liegen mußte, so war einer der ersten Beschlüsse der Großloge dahin gerichtet, daß ohne ihre Genehmigung keine Loge als rechtmäßig betrachtet werden solle. Es gibt daher bis auf den heutigen Tag keine anerkannte Freimaurerloge, welche nicht ursprünglich und mittelbar von London aus gegründet worden wäre. Trotz dieser Beschränkung, ohne welche der Bund wieder zerfallen wäre, entstanden schon in den ersten Jahren nach seiner Gründung eine Menge neuer Logen, welche die Ermächtigung hiezu von

Seite der Großloge/erhielten. Bei dieser Zunahme des Bundes machte sich das Bedürfniß fühlbar, gemeinsame Gesetze zu besitzen, und im Auftrage der Großloge unterzog sich einer der Stifter, Anderson, der Aufgabe, die bisherigen Beschlüsse der Bundesbehörde mit den alten Urkunden und Gebräuchen der Maurer zu vergleichen und zu einem Ganzen zu bearbeiten; es ist das bekannte Konstitutionenbuch, welches noch gegenwärtig als Grundlage des freimaurerischen Thuns und Treibens gilt; es wurde öfter im Drucke herausgegeben und ist Jedermann zugänglich (S. Findel's Geschichte der Freimaurerei S. 826 ff.). Einen weitem Grundstein des Wesens der Freimaurerei legte die Großloge 1724 durch die Einsetzung eines Ausschusses für Mildthätigkeit und betrat damit eine der schönsten Stufen des Wirkens dieser Bruderschaft, diejenige nämlich der Hülfe in Not und Glend, nicht nur der Brüder, sondern aller Menschen.

Die innere Gliederung des Bundes endlich wurde vollendet durch die Einführung der Grade. Diejenigen Brüder nämlich, welche das Amt eines Meisters, d. h. des Ersten unter den einander gleichen Genossen oder Gesellen, bekleidet hatten, traten nach Ablauf ihrer Amtsbauer nicht mehr, wie früher, unter die einfachen Gesellen zurück, sondern bildeten eine eigene Abtheilung, die der Meister, und anderseits wurden die Neuaufgenommenen nicht mehr sofort Gesellen, sondern hatten vorerst einige Zeit als Lehrlinge zuzubringen. So entstanden die drei Grade der Meister, Gesellen und Lehrlinge, wahrscheinlich um das Jahr 1720; andere, höhere Grade, waren damals noch unbekannt. Die Beförderung der Lehrlinge zu Gesellen und Dieser zu Meistern, welche vorzunehmen erst nur die Großloge das Recht hatte, wurde bereits 1725 jeder einzelnen Loge bewilligt.

Die nun so mit den Grundlagen ihrer Eigentümlichkeit ausgestattete Freimaurerei breitete sich bald weiter aus. Es traten, von reisenden englischen Maurern oder von in England aufgenommenen Fremden gegründet, in allen civilisirten Ländern Logen in's Leben, welche sich, wenn sie zahlreich genug waren, baldmöglichst auch zu Großlogen vereinigten. So entstand 1730 die Großloge von Irland, 1736 von Schottland und von Frankreich, 1740 eine Provinzialloge von England in Hamburg, 1742 die Loge zur Einigkeit in Frankfurt a. M. und eine Loge in Wien, 1744 die große Mutterloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin, 1734 die Loge des Großmeisters der Niederlande zu Haag, 1755 eine Loge in Stockholm, 1743 eine solche in Kopenhagen, 1737 in Polen

1738 in Rußland, 1737 eine Provinzialloge von England in Genf und 1739 eine Loge in Lausanne, 1733 eine solche in Florenz, schon 1727 und 28 Logen in Gibraltar und Madrid und 1735 in Lissabon, 1733 zu Boston in Nordamerika und von da aus bald in Philadelphia u. a. D. So war der Freimaurerbund innerhalb der ersten drei Jahrzehnte seines Bestehens bereits in allen civilisirten Ländern vertreten und gab also hinsichtlich schneller Verbreitung seinem Gegenpol, dem Jesuitenorden, nichts nach. Gegenpol nennen wir die beiden Gesellschaften, weil eine jede von ihnen gerade jene Eigenschaften besitzt, welche der andern fehlen. Die Jesuiten sind streng centralisirt, die Freimaurer nur konföderirt. Jene gehorchen den Befehlen eines Einzigen, Diese dem Willen der Mehrheit, Jene machen die Moralität von Gründen der Zweckmäßigkeit, Diese von der Rücksicht auf das Wohl der Menschheit abhängig, Jene anerkennen nur einen Glauben, ohne ihm doch aufrichtig anzuhängen, Diese ehren jede aufrichtige Ueberzeugung, ohne eine einzelne solche als alleinseligmachend anzuerkennen, Jene suchen die Selbständigkeit der Einzelnen zu unterdrücken, Diese vielmehr sie zu entwickeln.

Der Freimaurerbund bildet, vermöge seiner historischen Entstehung durch Ableger aus England und durch weitere Verzweigungen solcher Ableger, kein einheitlich organisirtes Ganzes. Er besitzt keine Central- oder Oberbehörde, weder bekannte, noch unbekannt gemeinsame Oberhäupter. Seine einzige Einheit besteht in dem gemeinsamen Zwecke, in dem gemeinsamen Erkennungszeichen und in ähnlichen, wenn auch stark von einander abweichenden Gebräuchen. Verschieden dagegen sind in den einzelnen Ländern die Mittel, durch welche man den Zweck der Maurerei zu erreichen sucht, sowie die Organisation des Bundes und die Einrichtung der Arbeiten.

Dem gemeinsamen Zwecke der Freimaurerei mangelt es, im Gegensatz zu dem seines Strebens nur allzu gut bewußten Jesuitenorden, an vollkommener Klarheit. Verschiedene maurerische Schriftsteller drücken ihn verschieden aus, und eine offizielle, allgemein anerkannte Formulirung desselben existirt nicht. Das nur ist entschieden und ausgemacht, daß der Zweck des Freimaurerbundes weder ein religiöser noch ein politischer, sondern ein rein moralischer ist. „Die Freimaurerei befördert das Wohl der Menschheit“; darin werden wol alle Freimaurer übereinstimmen, wenn auch die Einen mehr auf das materielle, Andere auf das rein sittliche, Andere auf das geistige Wohl, und wieder die Einen mehr auf die Gesammtheit, die Andern mehr auf die Einzelnen

Rücksicht nehmen. Da aber diese einzelnen Rücksichten einander keineswegs stören oder ausschließen, sondern vielmehr ergänzen, so kann auch der Mangel an bestimmter Formulirung des Bundeszwedes kein Hinderniß wohlthätiger Wirkungen des Bundes sein. Und der Bund hat demgemäß auch schon viel Gutes gestiftet. Nicht nur seine Mitglieder unterstützt er in Nothfällen; auch alle würdigen, hilfsbedürftigen Menschen außerhalb seiner Kette läßt er nicht umsonst um Hülfe rufen, und hat im Laufe der Zeiten manch wohlthätige und gemeinnützige Anstalt gestiftet oder befördert.

Damit aber bei der großen Verbreitung des Bundes, bei welcher es unmöglich ist, daß jedes Mitglied das andere kennt, keine Anmaßung dieser Mitgliedschaft von Seite Unberechtigter stattfinde, besitzen die Freimaurer Kennzeichen, durch welche sich außer der Angehörigkeit auch der Grad verrät, in welchem sich der Betreffende befindet. Diese Kennzeichen bestehen in einem Worte, das auf besondere Weise ausgesprochen wird, einem Zeichen, das in verschiedenen Bewegungen der Hand besteht, und in einer besondern Art, die Hand des Begrüßten zu drücken. Auch an der Art und Weise des Anklopfens, des Trinkens u. s. w. erkennt man den Freimaurer.

Außer diesen allgemeinen Eigentümlichkeiten gibt es noch besondere, die nur einzelnen Theilen des Bundes gemeinsam sind. Der letztere zerfällt nämlich, in Folge seiner Verbreitung durch Leute verschiedener Geistes- und Geschmacksrichtung, in eine Anzahl von Systemen, deren Verschiedenheit in gewissen Ceremonien besteht, welche bei Aufnahmen, bei Beförderungen in die höheren Grade, bei der Gedächtnißfeier verstorbenen Brüder und, in einfacherer Weise, bei anderen festlichen Anlässen Anwendung finden. Im letztgenannten Falle bestehen dieselben lediglich in gewissen feierlichen Reden und Gegenreden oder Fragen und Antworten, mit welchen die Verhandlungen eröffnet und geschlossen werden, und welche in ähnlicher Weise schon bei den alten Steinmetzen und auch in anderen geheimen Gesellschaften vorkamen. Den Gebräuchen der Steinmetzen ist ursprünglich auch die Aufnahme in den ersten Grad, den der Lehrlinge, nachgebildet, während die Aufnahmen in die höhern Grade in weiterer Ausschmückung derselben bestehen. Es sind im Ganzen, mit den erforderlichen Abänderungen, die Aufnahmegebräuche, die schon bei den Mönchs- und Ritterorden stattfanden, von denen wir bei Anlaß der Tempel ein Beispiel gaben. Das Vorbild aller dieser Aufnahmen ist aber ohne Zweifel die christliche Taufe, vermischt mit Un-

hängen an die Aufnahmen in die griechischen Mythen. Manche Leute möchten ohne Zweifel gerne wissen, was bei den freimaurerischen Aufnahmen vorgeht. Solchen ist zu bemerken, daß die dabei stattfindenden Gebräuche eben in allen Systemen verschieden sind und daher zu ihrer Veröffentlichung ein besonderes dickes Buch erforderlich wäre, daß dieselben überdies in schriftlicher Mittheilung die ganze Wirkung verlieren, welche sie in der Vornahme selbst ausüben, und daß sie auf Jemanden, der sie aus bloßer Neugier kennen lernen will, durchaus keinen Eindruck zu machen geeignet sind.

Eine große Rolle bei diesen Gebräuchen spielen die Symbole oder Sinnbilder der Freimaurerei, von denen die ältesten den Bauhütten entlehnt sind und daher maurerische Werkzeuge darstellen, andere aber sich ihnen zu verschiedenen Zeiten beigesellt haben und an verschiedene geheime Gesellschaften, sowie an kirchliche Gegenstände erinnern. Mit den Symbolen indessen sowol, als mit den Ceremonien, ist im Laufe der Zeit vieler Mißbrauch getrieben und in dieselben Vieles ausgenommen worden, was die ursprüngliche Einfachheit und Würde des Bundes stört und denselben vielfach von nützlicheren Beschäftigungen absieht.

Die Erkennungszeichen, Gebräuche und Sinnbilder sind das einzig Geheime in der Freimaurerei. Geheimnisse, d. h. Kenntnisse von Dingen, welche anderen Menschen verborgen wären, besitzt der Bund nicht, und Alles, das je über solche behauptet wurde, ist Erdichtung. Diskretion über seine Verhandlungsgegenstände und seinen Mitgliederbestand hat er mit vielen anderen Gesellschaften gemein und ist also in dieser Beziehung bloß eine geschlossene, nicht eine geheime Gesellschaft. Von geheimen Vorgängen, Untrieben und Thaten, wie solche bei den Jesuiten und den politischen geheimen Vereinen neuerer Zeit vorkamen, ist im Freimaurerbund keine Spur zu finden.

Der Freimaurerbund ist in jedem Lande für sich, und ganz unabhängig von anderen Ländern organisiert. Ein engerer Verein von Maurern, welcher sich regelmäßig in seiner Gesamtheit versammelt, heißt eine Loge (französ. auszusprechen: Lohsche). Der Ort (die Stadt), wo sich eine oder mehrere Logen befinden, heißt Orient, der Vorsitzende der Loge: Meister vom Stuhl, welchem zwei Aufseher oder Vorsteher und mehrere andere Beamte zur Seite stehen. Auch die Versammlungen und die Gebäude, in welchen solche stattfinden, heißen Logen. Eine Loge kann isolirt, d. h. vollkommen unabhängig sein; dies ist jedoch selten der Fall. In der Regel gehört eine jede einem Vereine von Logen an,

welcher den Titel Großloge oder Großorient führt. Die einzelnen Logen eines solchen Bundes arbeiten bald nach einem gemeinsamen Systeme, bald nach verschiedenen solchen. Diese Großlogen besitzen wieder sehr verschiedene Einrichtungen. An ihrer Spitze steht in der Regel ein Großmeister mit mehreren Großbeamten, welche Würdenträger bald aus freier Wahl der Abgeordneten sämtlicher verbündeten Logen, bald aus eingewurzelten und veralteten Vorrechten der Logen gewisser Oriente hervorgehen. Die freieste Logenverfassung hat die Schweiz, wo der Sitz der Großloge alle 6 Jahre wechselt. In monarchischen Staaten ist dieser Sitz in der Regel an die Residenz gebunden. In Deutschland existiren neun Großlogen, deren Gebiete einander wechselseitig durchkreuzen, so daß sich oft in einer Stadt mehrere Logen befinden, die verschiedenen Großorienten angehören, was aber der brüderlichen Eintracht unter ihnen durchaus keinen Eintrag thut. In Frankreich, Belgien, Italien und Brasilien gibt es je zwei Großlogen, von denen eine jede einem andern Systeme von Gebräuchen huldigt. In Holland, der Schweiz, Dänemark, Schweden, England, Schottland, Irland und Griechenland gehören dagegen alle Logen je zu einer einzigen Großloge. Eine solche gibt es auch in jedem der Vereinigten Staaten von Nordamerika und in jeder größern der mittel- und südamerikanischen Republiken. In den englischen Kolonien in Ostindien, Kapland, Australien u. s. w. sind die Logen unter die Großorienten der drei britischen Königreiche vertheilt, während sie im englischen Nordamerika eigene Oberbehörden besitzen. Im Ganzen gibt es etwa 80 Großlogen, über 8000 einzelne Logen und mehrere hunderttausend (mit den nicht thätigen wol einige Millionen) Freimaurer. Der Bund zählt mithin auf jeden einzelnen Jesuiten eine ganze Loge, und könnte daher für uneigennütziges Menschenliebe und aufrichtige Moral ein ungeheures Gewicht in die Waagschale werfen, wenn nicht stets die Verfechter des Fortschrittes und des Lichtes gutmütiger und daher lässiger wären, als die Vertreter der Finsterniß, Hinterlist und Lüge.

Die einzelnen Logen führen besondere Namen, welche entweder von einer Persönlichkeit oder von einer Tugend oder von maurerischen Sinnbildern oder endlich von lokalen Verhältnissen entlehnt sind; in England und Amerika begnügen sie sich oft mit bloßen Numern nach der Zeit ihrer Gründung. Diese letztere kann stattfinden, wenn sich dabei wenigstens sieben regelrecht aufgenommene Brüder, und unter

ihnen wenigstens drei Meister, theiligen und die Genehmigung von Seite der Großloge des betreffenden Landes (oder eines andern, falls sich dort keine solche befindet) erlangen. Unumgänglich für jede Loge ist ein gedecktes, d. h. gegen jeden Einblick und jedes Einbringen Unberechtigter geschütztes Lokal. Reichere Logen besitzen eigene Häuser, oft sehr geschmackvoll, selbst prächtig gebaute und eingerichtete, andere miethen sich unter Vorsichtsmaßregeln ein. In diesem Lokal befinden sich Räumlichkeiten für unceremonielle Zusammenkünfte, oft auch Restaurationen, Bibliotheken, Archive, vor Allem aber die eigentliche Loge. Diese ist ein länglich viereckiger Saal ohne Fenster, um zu erinnern, daß das wahre Licht von Innen kommen und der Maurer sich jedes Einflusses von Außen erwehren müsse. Bei jeder Versammlung aber wird dieser Raum glänzend erleuchtet; er ist je nach dem örtlichen Geschmade ausgestattet und mit maurerischen Sinnbildern verziert. Der Anzug der die Versammlung besuchenden Brüder ist, wo auf Anstand gehalten wird, schwarz, mit weißen Handschuhen, als Sinnbild der Reinheit der Hände von ungerechtem Gute, und einer kurzen weißen Lederschürze zur Erinnerung an die Entstehung des Bundes aus den Genossenschaften der Steinmezen und an die fortwährende Pflicht der Arbeit. Anderweitige Insignien, sowie Unterscheidungszeichen der Grade und der Beamten sind den lokalen Abtheilungen überlassen. In England und dessen Kolonien, Nordamerika, Belgien und Frankreich erscheinen die Freimaurer bei festlichen Anlässen, z. B. bei Einweihung eines Logenhauses, besonders aber bei Beerdigungen von Brüdern, im vollen maurerischen Schmuck und Ornate, unter Vortragung ihrer Sinnbilder, öffentlich auf der Straße. In Deutschland und der Schweiz verstimmt man solche unpassende Nachahmungen der katholischen Processionen. An einigen deutschen Orten begnügt man sich, der Beerdigung eines Bruders in schwarzer Kleidung beizuwohnen und, wenn es angeht, am Grabe eine maurerische Rede zu halten.

Die Logenversammlungen sind, je nach den daran Theilnehmenden, Lehrlings-, Gesellen- oder Meisterlogen. An den Lehrlingslogen nehmen die Mitglieder aller Grade Theil; ihre Aufgabe ist die Beratung aller Logenverhältnisse im Allgemeinen, die Bornahme der Wahlen und die Aufnahme neuer Lehrlinge. An den Gesellenlogen nehmen die Gesellen und Meister Theil; sie dienen blos zur Beförderung vom ersten in den zweiten Grad. Den Meisterlogen wohnen ausschließlich die Meister bei; sie beraten die Geschäfte der Lehrlingsloge vor und

befördern Gesellen zu Meistern. Dazu kommt noch in jedem Grade der Unterricht über denselben, was man eine Instruktionsloge nennt. Jeder Grad hat nämlich eine gewisse Bedeutung, einen Inbegriff von Lehren und eine Anzahl von Sinnbildern. Der Inhalt des ersten oder Lehrlingsgrades ist das Erbliden des Lichtes in geistigem Sinne, die geistige Geburt des Menschen; es wird dabei auf den Bund im Allgemeinen, auf dessen Zweck und Wesen aufmerksam gemacht und seine Einrichtung erklärt. Der zweite oder Gesellengrad weist auf das menschliche Leben, auf dessen Freuden, Leiden und Gefahren hin, lehrt, wie man den Verlockungen der Leidenschaften widerstehen, sich selbst erkennen und das Ideal eines mustergültigen Lebenswandels sich schaffen solle. Die Lehre des dritten oder Meistergrades behandelt endlich das Ende des Lebens, den Tod, erinnert den Menschen an dessen Unvermeidlichkeit, ermahnt ihn, in Nachahmung großer Männer, die sich für die Menschheit aufopferten, demselben würdig entgegenzugehen, ohne Furcht und ohne Selbstsucht, und regt auch zu Gedanken über die Frage der Unsterblichkeit an. Bisweilen erhalten die drei Grade auch Bezug auf die maurerischen Tugenden: Schönheit, Stärke und Weisheit. Diese drei Grade heißen auch Johannisgrade und die Logen Johannislogen, weil die Freimaurer Johannes den Täufer als den Schutzpatron ihres Bundes betrachten; denn er war schon derjenige der mittelalterlichen Bauleute (und wie wir sahen auch der Tempelritter). Man legt diese Patronschaft auch gerne so aus, daß die Freimaurerei die Vorläuferin eines glücklichen Zustandes der Menschheit sei, wie Johannes der Vorläufer Jesu genannt wird. An seinem Feste (24. Juni) oder um die Zeit desselben wurde auch 1717 die erste Großlogensversammlung in London gehalten und findet noch heute in jeder Loge auf der ganzen Erde ein zugleich ernstes und heiteres Fest statt.

Aufnahmefähig in den Freimaurerbund sind alle nach den Gesetzen volljährigen, dabei gutbeleumdeten und selbständigen Männer ohne Rücksicht auf Familie, Stand, Beruf und Religion. Leider haben sich aber die Freimaurer nicht immer und überall in dieser Beziehung von veralteten und empfindenden Vorurtheilen frei erhalten können. Bis auf unsere Tage sperrten sich die nordamerikanischen Logen, farbige, d. h. nicht weiße Menschen, — und mehrere deutsche, sowie die dänischen und schwedischen Großlogen und Logen, Juden aufzunehmen, wovon die Folge war, daß sich in Amerika eine große Menge farbiger und in Deutschland einige jüdische Logen gebildet haben, während 3. B.

in den englischen Kolonien Brüder aller Farben und Religionen in denselben Logen mit einander arbeiten. Es ist jedoch zu hoffen, daß in Folge Aufhebung der Regerslaverei und Ausbreitung wahrer Bildung und Humanität jene durchaus unmaurerischen Ausschließungen dort, wo sie noch bestehen, bald schwinden werden.

Nicht an allen Orten und nicht durchaus sind indessen die Frauen und Kinder von der Maurerei ausgeschlossen. Fast überall ist es gebräuchlich, daß die Söhne von Maurern, von denen anzunehmen ist, daß sie durch ihre Väter über die Bedeutung des Bundes bereits unterrichtet seien, noch vor erreichter Volljährigkeit aufgenommen werden können. Ebenso gibt es besondere Versammlungen, welchen die Frauen, Schwestern und Töchter der Maurer beizuwohnen dürfen; man nennt sie Schwesternlogen oder Schwesternfeste. Auch erhält jeder Bruder bei seiner Aufnahme für seine gegenwärtige oder zukünftige Gattin ein Paar weißer Frauenhandschuhe, — nicht, wie die Verleumdung sagt, für eine beliebige Frauensperson. — Unmaurerische Auswüchse und Mißbräuche sind es aber, wenn z. B. in den französischen Logen, unter freiem Zutritte für das Publikum, maurerische Tausen und Populationen nach eigenem Ritus gefeiert werden, und in noch höherem Grade können so bezeichnet werden die in Frankreich zu verschiedenen Zeiten aufgetommenen Frauenlogen, in welchen weibliche Personen unter besonders für sie eingerichteten Ceremonien aufgenommen und in verschiedene Grade befördert wurden, und als deren Vorsteherinnen vor der Revolution die unglückliche Prinzessin von Lamballe, zur Zeit Napoleons die Kaiserin Josefina, unter der Restauration die Herzogin von Barcofoucauld genannt werden. Auch anderwärts ist bisweilen der Ruf erhoben worden, die Pforten der Loge auch dem schönen Geschlechte zu öffnen; es bedarf jedoch keiner Erörterung, daß durch eine solche Heuerung der Ernst, die Würde, die Verschwiegenheit und der Friede unter den Maurern, sowie in den Familien derselben, im höchsten Grade gefährdet würden. Die unbeabsichtigte Einweihung einer Dame in die wirklichen Geheimnisse der Freimaurerei kam einmal vor. Elisabeth Aldworth, die Tochter des irischen Viscount Doneraile, in dessen Hause eine Loge ihre Versammlungen hielt, belauschte einst als junges Mädchen durch eine Oeffnung in der Wand eine maurerische Aufnahme. Sie wurde entdeckt und, um nichts zu verraten, selbst aufgenommen. In ihren späteren Jahren zeichnete sie sich durch ihre Wohlthätigkeit aus und erschien einst bei einem öffentlichen Aufzuge in maurerischer

Bekleidung an der Spitze der Brüder. Auch die Kaiserin Maria Theresia soll einst in männlicher Kleidung sich in eine Wiener Loge eingeschlichen haben, weil ihr hinterbracht worden war, ihr Gatte, der Kaiser Franz, welcher Freimaurer war, treffe dort mit Frauenzimmern zusammen; als sie jedoch keine Solchen bemerkte, habe sie sich eilig zurückgezogen.

Wer noch Näheres über die Freimaurerei zu erfahren wünscht, dem empfehlen wir das bereits in drei Auflagen erschienene und in mehrere fremde Sprachen übersetzte, populäre Büchlein: *Adhuc stat, die Freimaurerei in zehn Fragen und Antworten* (St. Gallen bei Scheitlin und Bollklofer); wer aber auch mit dem, was ihm dort geboten wird, nicht zufrieden ist, dem bleibt nur übrig, — sich bei der nächsten Loge zur Aufnahme zu melden. — Der Freimaurerbund ist jedenfalls diejenige unter den sogenannten geheimen Gesellschaften, in welcher der Aufgenommene die meiste Unabhängigkeit bewahren und den größten Nutzen für die Menschheit stiften helfen kann, — wenn er will. Fauler Arbeiter im Weinberge des Herrn nützen nirgends etwas.

Der Freimaurerbund ist aber auch zugleich diejenige Gesellschaft, welche unter allen der Welt die mächtigste Ausdehnung gewonnen und das Meiste zur Beförderung religiöser und politischer Duldsamkeit und zur Abschaffung barbarischer Einrichtungen und Gebräuche beigetragen hat. Deshalb ist er auch von allen Mächtigen, Sekten und Individuen, welche ihre Anmaßungen, Mißbräuche und Interessen durch ihn bedroht sahen, stets auf die gehässigste Weise angegriffen worden.

Von den Verfolgungen, welche den Freimaurerbund trafen, geben wir hier eine kurze Uebersicht. An die Spitze derselben stellen wir, wie billig, jene, welche von dem sogenannten „heiligen Vater der Christenheit“ ausgingen, als der Stelle, welche immer voran ist, wenn es den Kampf gegen Erleuchtung der Menschen gilt. — Schon zwanzig Jahre nach der Stiftung des Freimaurerbundes, als bereits auch in Rom durch Engländer eine Loge gegründet, doch schon wieder eingegangen war, im J. 1738, erließ Papst Clemens XII. die Bulle „in eminenti“, durch welche er die Freimaurer excommunicirte, ihnen keine andere Absolution, als durch den jeweiligen Papst gestattete und die Geistlichen, als „Inquisitoren der keizerischen Verderbtheit“ anwies, gegen die Uebertreter des Bannfluches „vorangehen und zu inquiriren, und sie als der Kezerei gar sehr verdächtig mit angemessenen Strafen zu belegen und in Schranken zu halten, — nötigenfalls auch mit An-

rufung der Hilfe des weltlichen Armes“. Begründet wird diese Exkommunikation 1. durch den Umstand, daß die Freimaurer jeder Religion und Sekte angehören und sich „mit einer gewissen zur Schau getragenen Rechtschaffenheit begnügen“ (d. h. sie werden verdammt, weil sie tolerant und rechtschaffen sind!!), 2. dadurch, daß sie im Geheimen arbeiten und sich durch einen Eid unter Androhung der schwersten Strafen zur Wahrung der Geheimnisse verpflichten, 3. daß sie die schwersten Schäden nicht bloß der Ruhe des weltlichen Staates, sondern auch dem geistlichen Wohle der Seele zufügen, 4. daß sie im Widerspruch mit den bürgerlichen und kanonischen Gesetzen stehen. Diese Behauptungen jedoch zu beweisen, fiel dem heiligen Vater nicht von ferne ein!

Eine sonderbare Folge dieser Bulle ist die Stiftung eines neuen Ordens, durch welchen die Liebhaberei für geheime Gesellschaften von solchen Katholiken sollte befriedigt werden können, welche sich durch die päpstliche Verdamnung vom Freimaurerbunde abgehalten glaubten. Es entstand der Mopsorden, welchem Weltliche und Geistliche, Männer und Frauen, aber nur Katholiken angehörten. Einer der Stifter soll der Erzbischof von Köln, Klemens August aus dem Hause Baiern, gewesen sein. Verbreitet war der Orden in Deutschland und Frankreich, die Gründung schob aber jedes dieser Länder dem andern zu. Seine Dauer war indessen kurz, seine Symbolik und Schicksale sind unbekannt geblieben.

Die soeben erwähnte Bulle wurde zwar vom Kardinal-Staatssekretär Firrao im Kirchenstaate bekannt gemacht, den Freimaurern Güterkonfiskation, Todesstrafe, Niederreißen ihrer Versammlungshäuser angedroht und den Kandidaten des Bundes bei Gelt- oder Galeerenstrafe die Anzeige zur Pflicht gemacht; in den übrigen Ländern aber wurde die Bulle so wenig beachtet, daß Papst Benedikt XIV., von welchem erzählt wird, daß er selbst Freimaurer gewesen, sich genötigt fand, sie durch die Bulle „Providas“ von 1751 zu bestätigen. Der Erfolg war jedoch derselbe, obgleich auch das zweite Verdamnungsorgan in Europa, die altersschwache Sorbonne (theologische Fakultät) in Paris 1748 gegen den verhassten Bund ihren Fluch schleuderte. Der Bund bestand nicht nur fort, sondern wuchs sogar, obgleich ihn der Felsen Petri zu zermalmen drohte, und der letztere schwieg daher, bis er nach Wiederherstellung des Jesuitenordens im J. 1814 die rechte Zeit gekommen glaubte, durch ein Edikt des Kardinal-Staatssekretärs Consalvi

unter Pius VII. die Freimaurerbrüderschaft aufs Neue zu verdammen, worauf einem freimaurerischen Kaufmanne, der noch zu rechter Zeit geflohen war, die Güter eingezogen und auf offenem Markte verkauft wurden. Schon 1821 wiederholte dies Pius VII., indem er die Freimaurer auf die willkürlichste Weise mit der politischen Gesellschaft der Carbonari, und 1826 Leo XII., indem er sie durch die Bulle „Quo graviora mala“ auf komische Weise mit den — Bibelgesellschaften zusammenwarf. Auch der gegenwärtige Papst, Pius IX., hat nicht weniger als fünfmal den Freimaurerbund „verdammt, verboten und geächtet“.

Die übrigen italienischen Regierungen alten Stils ahmten dem Beispiele der Päpste nach. Schon im J. 1737 erließ Gaston, der letzte Großherzog Toscana's vom Hause Medici, das einst die Wissenschaften so großartig beförderte, ein Verbot gegen die Freimaurer, das aber keinen Bestand hatte, da sein Nachfolger, Franz von Lothringen, selbst Bundesbruder war. So fanden auch in Sardinien, Venedig und Neapel wiederholte Verbote statt, doch ohne auf die Dauer beobachtet zu werden, da z. B. in Neapel die Königin Karoline, Schwester der unglücklichen Marie Antoinette, die Freimaurer beschützte.

Ernster waren die Schritte gegen den Bund auf der pyrenäischen Halbinsel. In Portugal hatten es 1743 der Goldarbeiter Johann Coustos aus Bern in der Schweiz und der Juwelier Mouton aus Paris gewagt, eine Loge in Lissabon zu gründen, wurden jedoch verraten, in die Kerker der Inquisition geworfen, fürchterlich gefoltert, dann aber der Erste, als Protestant, auf die Galeere verurtheilt, und der Zweite, als Katholik, — entlassen. Ähnliche Kerkerleiden erduldeten später noch mehrere Maurer; Andere wurden verbannt; namentlich wüthete der blutige Dom Miguel 1823—1834 gegen sie, und der Cardinal Souza, Erzbischof von Lissabon, hegte den Böbel gegen die Maurer, deren Mehrere ermordet wurden. Trotzdem lebten die Logen immer wieder auf und bestehen heutzutage in großer Anzahl. In Spanien ließ auf die erste päpstliche Bulle hin König Philipp V. 1740 mehrere Freimaurer in Madrid in die Kerker der Inquisition werfen und zu der Galeere verurtheilen. Als sich aber der Bund trotzdem ausbreitete, stachelte Fanatismus und Ehrgeiz, bei Anlaß der zweiten Bulle, den Franciskanermönch und Inquisitionsbeamten Josef Torrubia, gegen die Brüder einen Schlag herbeizuführen. Unter Verleugnung seines wirklichen Charakters und Berufes ließ er sich in der angenommenen

Gestalt eines Weltpriesters 1751 in den Bund aufnehmen, nachdem ihn der päpstliche Pönitentiaris des Eides der Verschwiegenheit entbunden hatte. Nachdem er erfahren, was im Bunde vorging, klagte er denselben bei der Inquisition an: der ärgerlichsten und gottlofesten Gepränge, Lehren und Handlungen, der Sodomiterei, Zauberei und Ketzerei, des Atheismus und Aufruhrs, und verlangte die Achtung der Mitglieder, die Einziehung ihrer Güter und, zu guter Letzt, ihre Verbrennung (!) in einem „erbaulichen Autodafé, zu größerer Verherrlichung des Glaubens und Stärkung der Gläubigen“. Die Maurerei wurde zwar sofort durch Ferdinand VI. unterdrückt, die erhobenen Anklagen jedoch, wie es scheint, so wenig begründet gefunden, daß man es für geraten fand, das Holz des „erbaulichen Autodafé“ für andere Zwecke zu sparen. Erst einige Jahre später, 1757, wurde ein Franzose, Tournon, welcher von der spanischen Regierung berufen worden war, die Fabrication kupferner Schnallen in Madrid zu lehren, auf die Anklage eines seiner Lehrlinge als Ketzler, Zauberer und Maurer verhaftet, indem man in den Verzierungen seines maurischen Diploms Zaubersfiguren zu erblicken glaubte. Obschon Tournon nur in Frankreich maurerischen Versammlungen beigewohnt und nicht einmal gewußt hatte, ob es in Spanien auch Maurer gebe, dagegen so unklug gewesen war, seinen Angestellten die Aufnahme anzuraten, hob die Inquisition eine strenge Untersuchung gegen ihn an, machte es ihm u. a. zum schweren Vorwurfe, daß die Maurer bloß an einen Gott, statt an die Dreieinigkeit, glauben, und verurtheilte ihn dann, aus besonderer Milde, zu einjähriger Haft und nachheriger Verbannung aus Spanien; während seiner Haft aber mußte er die heiligen Exercitien des Ignatius von Loyola durchmachen, täglich den Rosenkranz „herbeten“, den Katechismus auswendig lernen, an den hohen Festen beichten, knieend seine „Ketzereien“ abschwören und sich verpflichten, niemals wieder maurerischen Versammlungen beizuwohnen, ja sogar sich nie wieder als Maurer zu bekennen. Erst unter der französischen Herrschaft hörte die Verfolgung der Freimaurer auf, doch nur, um nach deren Ende von Neuem wieder zu wüthen. 1815 wurden die Meisten von ihnen verhaftet, 1824 Alle vogelfrei erklärt, 1825 ihrer fünf in Granada gehängt und ein Aufzunehmender zu achtjähriger Kettenstrafe verurtheilt, 1828 auf der Antilleninsel Granada Zwei, Marquis Cavrilano und Alvarez de Soto Mayor, zum Tode verurtheilt, weil sie verdächtig waren, Maurer zu sein, 1829 in Barcelona Ciner, der Oberst Galvez,

hingerichtet und zwei Andere auf die Galeere geschickt, 1853 die ganze Loge zu Gracia, mit dem Deutschen Cybert an der Spitze, verhaftet und die Mehrzahl zu mehrjährigem Kerker verurtheilt. Endlich hat aber die Nemesis dieses scheußliche Regiment erreicht, welches des Mittelalters dunkelste Zeiten in unsere helle Gegenwart hineinzwängen zu können wählte.

Noch manche weitere Verfolgungen fanden in verschiedenen Ländern statt; sie alle aufzuzählen, würde uns jedoch zu weit führen und auch zu eintönig sein. Wer Näheres darüber, sowie über die inneren und äußeren Schicksale der Freimaurerei überhaupt, zu erfahren wünscht, findet dies am besten in Findel's gründlicher „Geschichte der Freimaurerei“.

Das 18. Jahrhundert war mit seiner leimenden Aufklärung, inmitten häßlicher Ueberbleibsel der mittelalterlichen Barbarei, der Entstehung geheimer Gesellschaften äußerst günstig. Die sich kundgebenden Kontraste in der Anschauung der Menschen mußten diese reizen, sich unter Gleichgesinnten über ihre Ansichten auszusprechen und im Geheimen gegen ihre Widersacher zu arbeiten, oder sich wenigstens den Anschein wichtiger und geheimer Absichten zu geben, um sich im Stillen und ungestört ihren Liebhabereien und Vergnügungen widmen zu können. So entstanden denn eine Menge Gesellschaften, welche das vom Freimaurerbunde gegebene Beispiel nachahmten und mehr oder weniger mit demselben zu wetteifern sich bemühten. Diese Gesellschaften können wir einteilen in 1. Männer- und Frauen-Orden, 2. Studentenorden, 3. Verschiebene.

Die Männer- und Frauen-Orden gingen aus dem Bestreben hervor, den Damen dafür, daß selbe in den Freimaurerlogen nicht Zutritt fanden, einen Ersatz zu bieten. Unter ihrer großen Zahl verdienen nur folgende Erwähnung: Der Orden der Holzhafer (franz. Fendeurs), von dem als Freimaurer hoch stehenden Ritter Beauchaine 1747 gestiftet, entlehnte seine Symbolik durchweg dem Holzhauen, nannte seine Logen Chantiers (Holzhöfe), seine Mitglieder Cousins und Cousines, den Aufzunehmenden Briquet (Feuerstahl) u. s. w. Der Orden der Hoffnung (Espérance) entstand auf das Andringen der Frauen französischer Freimaurer, welche auch ihre geheime Gesellschaft haben wollten. Es wurden nur solche Damen aufgenommen, deren Männer Brüder waren; Maurer der höhern Grade bedurften der Aufnahme nicht, um die Versammlungen zu besuchen. Eine Frau bekleidete das

Amt der Großmeisterin. Auf deutschem Boden entstanden Esperance-Logen in Göttingen, Hannover, Braunschweig, Hamburg, Jena, Leipzig, Stuttgart. In Göttingen gehörten namentlich die Studenten dazu und eigneten sich durch den Umgang mit den Damen feine Sitten an. Verdächtiger Natur war der Orden von St. Jonathan (später Joachim) mit dem Zusatz „zur wahren und vollkommenen Freundschaft“ oder auch „zur Vertheidigung der Ehre der göttlichen Vorsehung“; er soll zum Zweck gehabt haben, den Glauben an die Dreieinigkeit zu befördern, sich des — Tanzens (namentlich des Walzers) und des Hatzardspiels zu enthalten und (für die Frauen) — die Kinder selbst zu säugen. Er wurde 1755 von deutschen Adlichen gestiftet und hatte den Herzog Christian Franz von Sachsen-Koburg zum ersten Großmeister. Obgleich beide Konfessionen darin vertreten waren, nahmen die Gebräuche einen stark katholischen Charakter und 1785 der Orden den Titel: „Ritterlich-weltliches Ordenskapitel von St. Joachim, dem gebenedeiten Vater der heil. Jungfrau Maria, der Mutter unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“ an. Die Verbindung erlosch ohne Geräusch. Der Orden der Kette der Pilgrime bestand in Deutschland und Dänemark aus Personen höherer Stände, hatte zur Losung: Willfährigkeit, Beständigkeit und Stillschweigen, welcher Wörter Anfangsbuchstaben auf einem weißen Band im Knopfloche getragen wurden. Die Mitglieder beider Geschlechter hießen Favoriten, und ihre Aufnahme nannte man: ein Glied an die Kette hängen, was jeder Einzelne mit Jemandem vornehmen konnte, den er ein halbes Jahr lang gekannt hatte. Die Symbolik bezog sich auf das Reisen. Der Argonauten-Orden wurde im Jahre 1772 von dem braunschweigischen Freimaurer Konrad v. Rheß gestiftet. Auf einer Insel in einem Teiche des von ihm gepachteten Staatsgutes hatte er einen Tempel gebaut, in welchem die Aufnahmen stattfanden. Auf Schiffchen fuhr man dahin, und der „Großadmiral“, wie sich der Stifter nannte, bewirthete die Mitglieder; auch die Aufnahme war unentgeltlich. Losungswort war: Es lebe die Freude, das Ordenszeichen ein silberner, grün emailirter Anker. Die Beamten hießen: Steuermann, Schiffsprediger u. s. w., die Mitglieder Argonauten. Mit dem Tode des Stifters 1787 zerfiel der Orden, und der Tempel ist spurlos verschwunden. Auch der berühmte Fenelon stiftete zu Douay einen Orden, das Palladium genannt, dessen geheime Sprache den „Abenteuern Telemachs“ entnommen war.

Die Studentenorden entsprangen dem Bedürfnisse, gegenüber

den rohen verwilderten Landsmannschaften ein gesitteteres Element in das Leben der studirenden Jugend einzuführen. Sie beruhten auf Freundschaft; gegenseitig standen die Mitglieder gegen äußere Angriffe für einander ein, pflegten gemeinsame gesellige Vergnügungen, wirkten für Aufklärung und Untergrabung des Aberglaubens, lieferten zu diesem Zweck Aufsätze, und übten auch Wohlthätigkeit gegen Arme. Bei Aufnahmen befolgten sie eigentümliche Gebräuche. Der wichtigste unter ihnen war derjenige der Schwarzen Brüder, auch Harmonie-Orden genannt; die übrigen hießen: Amicisten, Konkordisten, Konfirmisten, Konstantisten, Unitisten u. s. w. Andere geheime Orden waren:

Der Orden vom Senfkorn, angeblich schon 1708 in England gestiftet und über Holland und Deutschland verbreitet; er nahm die Gestalt eines protestantischen geistlichen Ritterordens an und beschäftigte sich vorzugsweise mit religiösen Angelegenheiten. Man setzte ihn mit den Herrnhutern in Verbindung. Die Mitglieder trugen ein goldenes Kreuz, auf dessen Mitte ein Senfbaum abgebildet war.

Der Orden der Echten, vom preuß. Offizier Bessel 1758 in Landsküt gestiftet, widmete sich bloß geselligen Vergnügen und soll den Zweck gehabt haben, den schlesischen Adel für Preußen zu gewinnen.

Die Dukatensozietät wurde 1746 durch den preuß. Obersten Ludwig Grafen v. Neuwied gestiftet; ihre Mitglieder bezahlten monatlich einen Dukaten; sofern sie aber neue Mitglieder anwarben, wurden sie für den Ersten von ihrem Beitrage befreit, für den Dritten, Fünften und jeden weitem Ungeraden erhielten sie sogar einen Dukaten. Diese gemeine Pörellerei, welche der einzige Zweck des Vereins war, machte denselben zwar schnell anwachsen, bereitete ihm aber schon nach zwei Jahren den Untergang von Staatswegen.

Weitere betrügerische Ordensstiftungen wurden durch einen Abenteurer und Schwindler versucht, welcher die Geheimmisssucht seiner Zeitgenossen zu seinem Vortheile ausbeutete. Matthäus Großinger, wie er hieß, oder Franz Rudolf von Großing, wie er sich nannte, ein Fleischerssohn aus Komorn in Ungarn, geb. 1752, war angeblich Jesuit gewesen, wollte nach der Aufhebung dieses Ordens Friedrich dem Großen österreichische Altensstücke verkaufen, wurde jedoch damit abgewiesen, gab sich dann unter Josef II. für ein Opfer des frühern reaktionären Systems aus und stiftete zu den oben angebeuteten Zwecken 1784 den Rosenorden und 1788, als Frau verkleidet, den gleich dem vorigen aus Personen beider Geschlechter bestehenden Harmonieorden. Er

gab eine „Frau von Rosenwald“, welche aber nicht existirte, als Haupt des Ordens aus, mit dem Titel: Stiftsrose. Die einzelnen Lokalvereine hießen Rosen, die Vorsteher Rosenherren und Rosendamen. In Wahrheit war aber Großing selbst Alles in Allem und zog die sehr beträchtlichen Beiträge und alle eingehenden Gelder ein, was bei diesen Gesellschaften eigentlich die Hauptsache war. Trotzdem starb er in ärmlichen Verhältnissen, da er das Erschwindelte in üppigem Wohlleben regelmäßig wieder verschwendete.

Die Sucht nach Geheimnissen und geheimen Gesellschaften war im 18. Jahrhundert überhaupt so stark, daß Betrüger aller Art nicht nur neue Orden stifteten, sondern auch die bestehenden zu selbstsüchtigen Zwecken zu benützen suchten. Es werden hierüber eine Menge Anekdoten erzählt, von denen wir folgende als Beispiel geben. Jemand wollte sich in eine geheime Gesellschaft aufnehmen lassen. Man hatte ihm aufgetragen, in einem Kaffeehause zu warten, bis er abgeholt würde. Als es dunkel wurde, kam ein wohlgekleideter Mann und ersuchte ihn, ihm zu folgen. In der nächsten Nebenstraße verband ihm sein Führer die Augen und führte ihn auf Umwegen in ein Haus, wo er mit ihm über enge Treppen auf und ab stieg. Zuletzt wurden ihm in einem Zimmer, unter der Bemerkung, daß dies zur Ceremonie gehöre, alle Kleider und Kostbarkeiten abgenommen, bis er im bloßen Hemde war, worauf ihn sein Führer wieder durch Umwege zu einer Treppe brachte und, ihn dort verließ. Nach einiger Zeit hörte er eine Thüre aufgehen und, mit einem Schrei des Entsetzens von weiblicher Stimme, wieder zuwerfen, worauf ein Mann heraus trat und ihn rauh anfuhr: wie er so unverschämt sein könne, nach in fremde Häuser einzudringen. Er erkannte sofort die Stimme seines Dieners und dieser jene seines Herrn; denn er befand sich vor seinem eigenen Hause, und ein Gauner hatte ihn auf listige Weise beraubt.

Ein anderer Liebhaber geheimer Orden, der bereits in einem solchen aufgenommen war, ließ gegen seine Vereinsgenossen den Wunsch laut werden, die geheimen Oberen kennen zu lernen. Nach einiger Zeit erhielt er eine mit allerlei Zeichen versehene Einladung, sich an einem gewissen Ort einzufinden. Als er dort wartete, kam ein Mann, gab sich für einen Beauftragten der Oberen aus, führte ihn in einen Wald, verband ihm die Augen und stieg mit ihm in einen gerade ankommenden Wagen, welcher fest verschlossen war. Nachdem sie lange gefahren waren, hielt der Wagen in einem Hofe, und sie stiegen in einen Saal

empor, der schwarz verhängt war; an einem roten Tische saßen drei weißgekleidete verschleierte Männer, welche sich für die unbekanntenen Oberen ausgaben und ihn mit vorgehaltenen Waffen zwangen, ihnen namhafte Summen mittels Wechsel an seine Frau und seinen Banquier zu verschreiben. Er ward nun mehrere Tage eingesperrt, dann nochmals vor die sauberen Oberen geführt, die ihm verkündeten, er sei nicht wert, ihr Angesicht zu sehen, und ihn dann auf dieselbe Weise fortführen ließen, auf welche er hergekommen. In dem Walde, wo er eingestiegen, wurde er Nachts mit verbundenen Augen wieder ausgesetzt, und als er nach Hause kam, fand er seine erzwungenen Wechsel richtig bezahlt und sich um 30,000 Dukaten geprellt. Die Gauner konnte er nicht nur nicht finden, — sie beaufsichtigten ihn vielmehr, was er aus zahlreichen anonymen Briefen ersah, und sein Verlust zwang ihn zuletzt, nach Amerika zu entfliehen.

Warnung genug, sich keinem Unbekannten anzuvertrauen und keine unnützen Geheimnisse zu suchen!!!

Erster Abschnitt.

Spukgeister des Ritter- und Pfaffentums.

Die im 18. Jahrhundert keimende Aufklärung mußte den Anhängern der alten Glaubensdespotie und Adels Herrschaft, deren goldene Schlösser sie zu zerstören drohte, ein arger Dorn im Auge sein. Sie wußten schon, wie Alles, was sie mühsam gebaut, um die Menschen in Dummheit und Demut zu erhalten, dem Ruine entgegen ging und im Begriffe war, vor der nahenden Sonne des geistigen Lichtes wie Seifenblasen zu zerplagen. Es handelte sich für sie um Sein oder Nichtsein, wie für die Organe des Papsttums zur Zeit der Reformation. Auch sie mußten sich wehren auf Tod und Leben gegen eine weit gefährlichere Macht, als die des Protestantismus gewesen, die indessen bereits ganz unschädlich geworden war. Die Aufklärung wollte sich nicht nur trennen von der römischen Kirche, — nein, — sie erklärte ihr den Krieg der Vernichtung, sie strebte nach Abschaffung jeder Autorität, die sich anmaßte, den Glauben der Menschen zu bestimmen und ihre Ansichten zu bevormunden. Diese unangenehme und unbequeme Aufklärung mit einem sichern Schläge zu treffen, — das mußte ein wahres Labfal für die Dunkelmänner und Finsterlinge sein. Wie aber dies begannen? Dazu mußte sich Rat finden lassen. Die einzelnen Schriftsteller, welche hauptsächlich für Aufklärung wirkten, schweigen machen, das ging nicht. Die Zeit der Hexenprocesse und der Inquisition war vorbei. Man mußte ein Organ finden, in welchem sich die verhaßte

Richtung gleichsam verkörperte, und dies konnte kein anderes sein, als der Freimaurerbund, dessen geheimes Wesen wenige Jahre nach seiner Stiftung bereits in ganz Europa Aufsehen erregt hatte, und von dem hinlänglich bekannt war, daß er keine Rücksicht auf konfessionelle Unterschiede nahm, d. h. in kirchlichem Sinne, wie man es nannte, indifferent, und daher für den Glauben höchst gefährlich war. Wir wissen aus den Processen der spanischen Inquisition gegen gefangene Freimaurer, wie es in katholischen Kreisen höchlich mißfiel, daß die Logen statt der Dreieinigkeit und der Jungfrau Maria den „allmächtigen Baumeister der Welt“ verehrten, statt des Kreuzes und Rosenkranzes, Zirkel und Winkelmaß trugen. Durch die Inquisition, römische oder spanische, konnte man freilich nichts Wesentliches ausrichten; die plumpen Dominikaner konnten mit ihren Kerkermauern und Scheiterhaufen nur noch Erbitterung hervorrufen; es mußten andere Kämpfer an ihre Stelle treten, welche durch Schmeicheleien und Spielereien die Menschen in einen geistigen Kerker sperrten, durch vorsichtiges Einschleichen in aufgek lärte Verbindungen sie mit geistigen Flammen verbrannten. Dies konnten nur die Jesuiten, und ihr Plan war ein wohl ausgedachter, geistreich kombinirter. Sie knüpften ihn an politische Absichten, und zwar an solche, welche das Mutterland der Freimaurerei, England, zum Gegenstande hatten, daher gleichsam das Nest des „Drachen“ der Aufklärung auszunehmen bestimmt waren. Aus diesem Lande war nämlich die zum Katholizismus zurückgekehrte Dynastie der Stuarts seit dem Ende des 17. Jahrhunderts vertrieben, trachtete aber, mit materieller Hülfe Frankreichs und mit intellektueller des Papstes, nach der Rückkehr auf den verlorenen Thron. Die Bestrebungen verbannter Könige und Königsöhne haben etwas Poetisches und Romantisches. Durch diese Seite konnten alle gutmütigen Schwärmer, durch das Princip der Legitimität, welches den Vertriebenen anhaftete, alle Adlichen und Legitimisten, durch die Konfession derselben im vorliegenden Falle alle Katholiken gewonnen werden. Nun war der Freimaurerbund eine geheime Gesellschaft und als solche natürlich ein Sammelplatz aller Schwärmer, Mysterienliebhaber und Romantiker. Ferner war in ihm der Adel stark vertreten; nach den vier ersten Großmeistern der Großloge von England, welche noch Werkmurer gewesen waren, gehörten alle Späteren dem höchsten Adel des britischen Reiches an; wir finden unter ihnen die Herzoge von Montagu, Richmond, Norfolk, Chandos u. s. w., nicht zu gedenken einer Menge von Viscounts, Earls und Lords. Und was endlich das

katholische Element betrifft, so hatte es mit der Maurerei das Ceremonien- und Mysterienwesen, die hierarchische Abstufung und die kosmopolitische Verbreitung gemein und es konnte daher, mit einigem Aufwande jesuitischer Kniffe, der Bund so gut allmählig und unmerklich katholisiert werden, wie der Buddhismus in China durch sorgfältige Vermischung seiner Elemente mit den ihm sehr ähnlichen katholischen, und in dieser Weise die Gesellschaft des Johannes zur Schule der Vorbereitung auf die Gesellschaft Jesu herabgewürdigt werden. Zieht man nun noch dazu in Betracht, daß die nunmehrigen adeligen Häupter der Freimaurer sich, vermöge ihres Ahnenstolzes, der Herkunft des Bundes von Handwerkern schämen mochten, so war es leicht, sie durch Aufstichung von Fabeln, die ihnen eine noblere Abstammung vorgaukelten, zu irgend welchen Zwecken zu gewinnen. Gelang es dann, die Maurer so weit zu bringen, so konnte nicht nur der Heerd der Aufklärung zer schlagen, sondern es konnte mit Hilfe der ehemaligen Kämpen derselben auch das mächtigste protestantische und vorzugsweise aufgeklärte Reich einem katholischen König zurückgegeben und damit zu weiteren Eroberungen der römischen Kirche der Grund gelegt werden. Natürlich konnte dieser kolossale Plan nicht auf einmal, und nicht in Bezug auf alle Theile des Bundes in gleicher Weise ausgeführt werden. Er mußte in gewisse Stadien zerfallen, welche wir, nach den historischen Ergebnissen, folgendermaßen unterscheiden können: 1. die Befriedigung aristokratischer Gelüste überhaupt durch Einführung höherer Grade, 2. die Speisung solcher Grade mit Fabeln über die Entstehung der Maurerei aus geistlichen Ritterorden, 3. die Beschwichtigung der beharrlichen Protestanten durch einen ihre Konfession scheinbar beibehaltenden geheimen Katholicismus, 4. die Gewinnung der für eigentlich religiöse Bedürfnisse nicht empfänglichen Personen durch Hoffnung auf Reichtum mittels alchemischer und andere abergläubischer Thorheiten, 5. die direkte Bezugnahme des Bundes auf geistliche und speciell auf katholische Verhältnisse, und endlich 6. für vollendete Fanatiker die nackte, römisch-inquisitorische Glaubenswut.

Als Werkzeug zum Beginne der Verwirklichung dieser monströsen Absichten wurde eine Persönlichkeit gewählt, welche mit allen dabei beteiligten Elementen in Verbindung stand. Es war dies der Baronet Michael Andreas Ramsay, geb. 1686 in Schottland, 1709 auf Veranlassung Fenelons zur kathol. Kirche übergetreten, und seit 1724, wo er in Rom war, Erzieher der beiden Söhne des verbannten englischen

Kronprätendenten Jakob Stuart (bei seinen Anhängern Jakob III.). Als Einleitung in sein verhängnißvolles Wirken soll ein Vorfall gebient haben, der zwar nicht mit Sicherheit ihm zugeschrieben werden kann, aber doch in das von seiner Partei befolgte System paßt und auf das Treiben derselben einiges Licht wirft.

Schon sieben Jahre nach der Gründung des Freimaurerbundes, 1724, wurden in London zwei Flugblätter verbreitet, in welchen in einem spöttischen Tone behauptet wurde, es sei durch einen chinesischen Mandarin (eine Lieblingsmaske der Jesuiten!) ein Orden der „Gor-mogonen“ nach England gebracht worden, welcher schon tausend Jahre vor Adam (die sich für das ewige Reich Gottes haltende katholische Kirche!) in China existirt habe, ebenfogut wie die Freimaurer Geheime nisse besitze und weniger koste, als der Maurerbund. Der Vorsteher desselben heiße „Sub-Defumenital-Volgi“, die Versammlungen des Ordens „Kapitel“; Maurer werden nur aufgenommen, wenn sie ihrem „neugeborenen“ Orden entsagen; der erwähnte Mandarin werde bald nach Rom (!) weiter ziehen, den Orden dem heil. Vater (!) zum Geschenke machen und das ganze Kardinals-Kollegium (!) zum Beitritte bringen. Dem war eine Parodie auf die Freimaurer beigelegt, und darin besonders hervorgehoben, daß von deren Stiftern Anderson ein presbyterianischer, Desaguliers ein bischöflicher Geistlicher sei, wodurch diese protestantischen Konfessionen lächerlich gemacht werden sollten.

Es mag dieser schlechte Witz ein erster Versuch des noch jugendlichen Ramsay oder Gleichgesinnter gewesen sein. — Bald genug sollte die Sache ernster werden!

Im Jahre 1730 befand sich Ramsay, der sich, man weiß nicht, wo und wann, in eine Loge hatte aufnehmen lassen, selbst in England, und zwar als politischer Flüchtling mit einem königlichen Geleitsbriefe versehen, und versuchte bei diesem Anlasse, den Großmeister der englischen Freimaurer zu einer, wie er es nannte, Wiederherstellung alter Gebräuche, d. h. zur Einführung höherer Grade zu bewegen, und, als ihm dies nicht gelang, unter den Brüdern für die Wiederkehr der Stuarts zu wirken.

Dieser Same war nicht völlig auf unfruchtbares Erdreich gefallen. Ohne daß über diese Thatsache genügendes Licht verbreitet wäre, entstand um die Jahre 1741—43 in England der sogen. Royal-Arch-Grad (Grad des königlichen Gewölbes), zuerst als obere Abtheilung des Meistergrades, dann aber als selbständiger höherer Grad. Sein

Inhalt war „aus alt- und neutestamentlichen Bibelstellen, religiösen Dogmen und maurerischen oder vielmehr unmaurerischen Fabeln gemischt“; seine Tradition bezog sich auf den zweiten Tempelbau in Jerusalem nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft (Neubau der römischen Kirche nach Besiegung der Reformation?), weshalb auch der Vorsteher einer Royal-Arch-Loge den Titel: Jerubabel führte und ein Kleid von Scharlach und Purpur (wie die Kardinalen!) trug; die Versammlung hieß „Kapitel“, die drei maurerischen Grade nannte man „Probegrade (!) und den Bund in kirchlicher Ausdrucksweise einen „Orden“; die Beamten betitelte man „vortrefflich“, die Vorsteher „allervortrefflichste“; die Schreiber trugen Chorhemden mit roten Schärpen, die Uebrigen rote Bänder und Schürzenfutter, und auf dem Titelblatte der Gesetze des Grades war eine Arche abgebildet mit der Ueberschrift: *nulla salus extra* (kein Heil außerhalb!), wobei zu erinnern, daß nach katholischer Lehre die Arche Noahs ein „Vorbild“ der Kirche ist. Später gab der Royal-Arch-Grad ein Programm seiner Arbeiten heraus, worin er die Maurerei in eine operative und spekulative und erstere wieder in eine manuale, instrumentale und scientifische theilte (eine ganz scholastisch-jesuitische Einteilung!) und als Zweck des „Ordens“ angab, das Menschengeschlecht in Eine Heerde unter dem großen Hirten der Seele (!) zu bringen. Im Uebrigen aber wurde man in diesem Grade mit kindischer Spielerei beschäftigt.

Von dieser Zeit an zerfielen die englischen Freimaurer in zwei Großlogen, nämlich in die ursprüngliche und in eine neue, welche sich aber anmaßend die der „Alten Maurer“ nannte und den Royal-Arch-Grad begünstigte, den die rechtmäßige Großloge verwarf. *Divide et impera* (theile und herrsche!) war immer die Politik der Römlinge. Indessen erzielten sie unter den englischen Maurern weiter nichts, als dieses Spielen mit den Hochgraden, deren immer mehrere erwuchsen und sich auch nach Schottland, Ireland und Amerika verbreiteten. Freilich war damit wenigstens das erzielt, daß die Brüder von ernsteren und nützlicheren Beschäftigungen, vom Wirken für Licht und Recht, mehr oder weniger abgehalten wurden.

Noch bevor diese Frucht seines Wirkens in England aufgegangen war, hatte Ramsay auch in Frankreich, seinem Asyl, die böse Saat auszustreuen begonnen. Im Jahre 1740 schrieb er für den damaligen französischen Großmeister eine Rede, welche Lesterey in versammelter Großloge hielt (nach anderen Angaben hielt er sie selbst in seiner Eigen-

schaft als Großpredner). In derselben nannte er bezeichnender Weise die Lehrlinge — Novizen (!), die Gesellen — Professoren (!!) und die Meister „Vollkommene“, und stellte zum ersten Male die Behauptung auf, daß die Freimaurer während der Kreuzzüge in Palästina entstanden seien und sich dort mit den Johanniter-Rittern verbunden hätten, weshalb die Logen St. Johannislogen hießen (!); nach den Kreuzzügen seien dann zuerst in Schottland, von hier aus in England und später in anderen Ländern Logen entstanden. Diese historische Lüge fand bei den Adelligen im Bunde natürlich Anklang und blendete die vielen ungebildeten Mitglieder, die in den nicht sehr ernsten und gewissenhaften französischen Logen aufgenommen worden waren. Es entstanden daher von dieser Zeit an Hochgrade mannigfacher Art in Frankreich. Weil Ramsay seinem Vaterlande und demjenigen seines Herrn, des Prätendenten, Schottland, den ersten Rang in der Geschichte der europäischen Maurerei eingeräumt, kam dann die Sonderbarkeit auf, die höheren Grade schottische, oder, nach dem Schutzheiligen dieses Landes, auch St. Andreas-Grade, und die Logen, in welchen dieser Unsinn getrieben wurde, schottische oder St. Andreas-Logen zu nennen. Zum Inhalte ihrer Aufnahmen wählte man die in den Traditionen der englischen und französischen Handwerker eine große Rolle spielende Mythe vom Tode des Baumeisters Hiram und lehrte die Aufgenommenen, diesen Tod zu rächen, worunter von Seite der Urheber dieses Treibens nichts anderes verstanden wurde, als die Rache für die Vertreibung der Stuarts und für die Leiden, welche der katholischen Kirche durch die Reformation und die Aufklärung bereitet worden waren. Diese Fabeln wurden mit der Zeit zu nicht weniger als 33 Graden verarbeitet und namentlich in dem schwindelhaften Amerika kultivirt, wohin sie durch den französischen Juden Stefan Morin 1761 gebracht wurden und von wo sie im Jahre 1803, nachdem sie während der Revolution in Frankreich in Verfall geraten waren, — als Neuigkeit zurückkehrten! Die Titel dieser Grade waren hochtrabend und nichts sagend zugleich: es gab: Großschotten, Ritter vom Osten, Großprinzen von Jerusalem, Großprieester, Ritter der ehernen Schlange, Fürsten der Gnade, Groß-Inquisitoren (!!), Fürsten des königlichen Geheimnisses u. s. w. Auch der Royal-Arch-Grad wurde in das System eingefügt und ein Grad nach dem Rosenkreuzer-Orden benannt, und in einigen Abarten dieser Rinderpielereien kamen gar die Namen vor: Affen- und Löwenritter, und wieder: „Kaiser vom Osten und Westen“. Das Erhabene grenzt eben

oft an das Lächerliche. Auch die Versammlungen aller dieser Grade erhielten bezeichnender Weise wieder die kirchliche Benennung von „Kapitel“ und „Konfistorien“.

Bei dieser Zunahme der Grade reichte indessen die Hiramäsfabel nicht mehr aus, und man mußte in den höheren Stufen auf andere Mythen denken. Dazu bot Ramsay's Erfindung Stoff genug dar. Man sah indessen ein, daß man mit seiner Anekdote von der Verbindung der Freimaurer mit den Johannitern nicht weit kommen werde, weil dieser Orden noch bestand, und mußte daher, wollte man den adeligen Brüdern zulieb ritterliche Anfänge der Maurerei behaupten, seine Zuflucht zu einem aufgehobenen Orden nehmen. Es diente gewiß zum großen Verdruß des rechtgläubigen Ramsay, daß es keinen anderen Orden dieser Art gab, als denjenigen der kaiserlichen Tempelherrn; denn er hatte selbst eine fulminante Schrift gegen den Tempelorden verfaßt; allein er erlebte die schwindelhafte Wiederbelebung desselben nicht, indem er bereits im Jahre 1743 zu St. Germain-en-Laye bei Paris starb.

Die Fabel vom Zusammenhange der Temppler und Freimaurer lautete nun: Einige vor der päpstlich-königlichen Verfolgung (s. oben S. 142) fliehende Tempelritter, unter ihnen der Großkomthur Harris und der Marschall Numont, seien nach Schottland gekommen und hätten dort, um ihren Unterhalt zu finden, als gemeine Maurer gearbeitet. Nachdem sie dann von dem Tode und einem angeblichen Testamente des unglücklichen Großmeisters Molay, in welchem er die Fortsetzung des Ordens angeordnet haben sollte, Kenntniß erhalten, hätten sie noch in demselben Jahre den „Freimaurerbund“ gestiftet und 1314 auf der schottischen Insel Mull das erste „Kapitel“ gehalten. Abgesehen nun davon, daß dieses Märchen, wie wir später sehen werden, auch anders erzählt wird, fällt dasselbe schon dadurch dahin, daß der Freimaurerbund urkundlich keinen andern Ursprung hat, als die Stiftung der englischen Großloge im Jahre 1717, erscheint dann aber auch deshalb als absurd, weil nicht nur Harris und Numont vollkommen erdichtete Personen sind, sondern auch die Großloge von Schottland und die ältesten Vögen dieses Königreiches von einer derartigen Stiftung des Bundes nichts wissen, und überdies die Zwecke und Gesinnungen des Tempelordens und des Freimaurerbundes zu sehr verschieden sind, als daß ein Zusammenhang zwischen ihnen möglich wäre. Dort Freisinnigkeit aus Frivolität, hier Ausschließung des Glaubenshaftes aus Menschenliebe

dort Egoismus, hier Gemeinnützigkeit, dort Adelsstolz, hier alleiniges Hochhalten der Menschenwürde.

Doch, — Schwärmern und Intriguanen liegt, wenn auch aus verschiedenen Gründen, an historischer Wahrheit nichts. Die bedeutendsten Männer waren im aufgeklärten 18. Jahrhundert so verblendet, an die Abstammung der Freimaurer von den Tempelern zu glauben; sogar der sonst so helle Lessing, der so manche maurecische Tradition für „Staub, nichts als Staub“ erklärte, konnte sich von diesem Wahne nicht losmachen.

Die erste ernstliche Einführung des falschen Tempelturns in die Mauererei fand in Frankreich statt, und zwar auf Veranlassung der Jesuiten, welche nach Ramsay's frühem Tode die ihm zur Ausföhrung übertragene Sache selbst in die Hand genommen hatten. In ihrem Kollegium zu Paris, Clermont mit Namen, von wo aus die Unternehmungen der Stuarts zur Wiedererlangung des englischen Thrones lebhafteste Unterstützung fanden, gründete der Ritter von Bonneville am 24. November 1754 ein Kapitel der Hochgrade, das sich „Kapitel von Clermont“ nannte, und dessen Mitglieder größtentheils Anhänger der Stuarts waren. Hier wurde jene Sage von der in Schottland vollführten wunderbaren Verwandlung der Tempel in Freimaurer erfunden, gelehrt und bei den Aufnahmen in die höheren Grade aufgeführt, wo der Tod des Großmeisters Molay an die Stelle des Todes Hiram's trat, unter welfch' letzterm, wie man behauptete, auch eigentlich bloß Molay gemeint sei. Durch dieses Kapitel erstreckte sich der Einfluß der Jesuiten bald auf die gesammte französische Mauererei. Sicherlich weder aus Zufall, noch aus Patriotismus, erklärte sich gleich im folgenden Jahre die bisher von England noch abhängige französische Großloge unabhängig und nahm Statuten an, nach welchen die „schottischen Meister“ (die man in England und selbst in Schottland nicht kannte), die Oberaufsicht über die Arbeiten führen sollten, allein die vorgekommenen Fehler tadeln konnten, die Freiheit hatten, das Wort zu ergreifen, stets bewaffnet und bedeckt zu sein, und wenn sie selbst Fehler begingen, bloß von „Schotten“ zur Rede gestellt werden durften. Ferner mußten die Aufzunehmenden getauft sein. Der Bund hieß nur noch Orden, die Oberen Groß-Zuspektoren, die größeren Versammlungen sogar Koncilien! Nach Aussage eines Maurers war einer der höheren Grade, der des Rosenkreuzers, geradezu nichts anderes, als die in Scene gesetzte katholische Religion!

Die grassirende Geisteskrankheit verbreitete sich bald weiter, und zwar natürlich zuerst nach Deutschland, wo in jener entwürdigten Zeit, vor dem Auftreten eines Lessing und Klopstock, Alles, was französisch hieß, mit fürchterlicher Gewissenhaftigkeit nachgedacht wurde. Schon im Jahre 1743 hatte der Unsinn der „Andreas- oder Schottenlogen“ in Berlin Eingang gefunden und war das katholische Prädikat „hochwürdig“ den Vorgesetzten beigelegt worden. Das zweifelhafte Verdienst dieser Verpflanzung nach Osten gebührt dem Baron C. G. v. Marschall, welcher zu Paris von den Stuart'schen Parteigängern in die neue Temperei eingeweiht worden und dann zum Clermont'schen Kapitel übergegangen war. Nach seinem baldigen Ende wurde seine Stelle von einem Manne übernommen, welcher das sonderbare Bild des redlichsten und emsigsten Strebens nach einem fantastischen Ziele darbietet, dessen wahre Natur ihm unbekannt war. Karl Gotthelf, Reichsfreiherr von Hund und Altengrottkau, so hieß er (geb. 1722), war ein Edelmann aus der Lausitz und wirklicher Geheimer Rat des römischen Kaisers, geistig beschränkt, ohne höhere Bildung, aber Idealist, ritterlich, gastfrei und wohlthätig. In Frankfurt als Maurer aufgenommen und mit Franzosen bekannt geworden, die ihn seinem Gulte zuliebe mit Schmeicheleien überhäuften, begab er sich nach Paris und ließ sich dort zugleich in die katholische Kirche aufnehmen und in die falsche Temperei einweihen, die er von ganzem Herzen umfaßte; auch wurde er dem Präbendenten Karl Eduard selbst vorgestellt und zum „Heermeister in Deutschland“ ernannt. Nach seiner Rückkehr mit Marschall bekannt geworden und durch ihn in seinem Wahne bestärkt, gründete er auf seinem Gute, welches den ominösen Namen „Unwürde“ führte, eine Loge, in welcher er mit seinen Geistesverwandten Tempeler spielte, Ordenskonvente abhielt und es sogar dazu brachte, daß sich mehrere Freimaurerlogen unter seine Oberleitung begaben. Die Versammlungen des neuen Ordens führten lateinische Protokolle und Korrespondenzen; und man faßte den Plan, zuerst durch Stiftung von Waisenhäusern die Augen der Welt auf sich zu ziehen und dann jene Anstalten in Kriegsschulen zur Fortpflanzung des Ordens zu verwandeln. Der siebenjährige Krieg führte jedoch diese Absichten, indem Hund als Anhänger Oesterreichs stets vor den Preußen auf der Hut oder Flucht sein mußte.

Dieselbe Kriegszeit benützte aber der französische Marquis von Bernais (oder Berner), welcher 1757 als Kriegsgefangener nach Berlin gekommen war, dazu, die Einrichtungen des jesuitischen Kapitels von

Clermont dort bekannt und beliebt zu machen und bei der Großloge zu den 3 Weltugeln ein Kapitel in demselben Sinne zu gründen. Um solche Kapitel auch im übrigen Deutschland zu verbreiten, oder, deutsch gesagt, um dieses Land den Jesuiten in die Hände zu liefern, — dazu wurde ein mehr als zweideutiges Subjekt ausersehen, nämlich Philipp Samuel Rosa, welcher als protestantischer Geistlicher merkwürdiger Weise bis zum Konsistorialrat und Superintendenten emporgestiegen, aber wegen unangemessenen Umgangs mit einer Witwe abgesetzt worden war, worauf er sich mit Goldmacherei abgab und viele Leute betrog, bis er sich flüchten mußte und kein anderes Auskunfts Mittel wußte, als: die Freimaurerei, welche er durch seine Aufnahme bestedt hatte, zum Gelternerbe zu mißbrauchen. Von dem Clermont'schen Kapitel in Berlin mit dem Titel eines „Ritters von Jerusalem und Priors des Kapitels von Halle“ geschmückt, reiste Rosa umher, wozu die Loge in Halle, welche er durch Schlaubeit und liebenswürdiges Benehmen in seine Hände bekam, die Mittel hergeben mußte. Dieses schamlose Treiben indessen sowol, als sein Verhältnis zu einem andern Abenteurer öffnete den behörten Brüdern endlich die Augen. Dieser noch schamlosere Betrüger, J. S. Leuchte mit Namen, wahrscheinlich ein Jude, von abschreckendem Äußern und geringer Bildung, trieb ebenfalls Goldmacherei und trat nach hergestelltem Frieden (1763), da ihn die Erfolge Rosa's zu Aehnlichem ermuntern mochten, unter dem falschen Namen eines englischen Barons von Johnson und als Abgesandter der „wahren Oberen“ des Tempelherrenordens in Jena auf, errichtete ein „Hochkapitel“, traf Aufnahmen von Novizen und Ritttern, log ihnen die abenteuerlichsten Märchen von geheimen Schätzen des Ordens, von Streitkräften und Flotten, über die derselbe zu gebieten habe, u. s. w. vor, erließ Kreißschreiben durch ganz Deutschland, worin er alle „Tempelritter“ vor sich forberte und ließ dann die an ihn abgelieferten Diplome anderer Oberer unter Pauken- und Trompetenschall verbrennen. Unbegreiflicher Weise folgten Viele seinem Ruse, und selbst Rosa, der Betrüger, ließ sich von dem Gauner imponiren, kam nach Jena, demütigte sich vor ihm, und das Berliner Kapitel wurde vom „Orden“ ausgeschlossen. Da sich aber Rosa in Halle schämte, seine Unterwerfung einzugestehen und vielmehr den dortigen „Ritttern“ riet, den Johnson nicht anzuerkennen, mit dem er doch zugleich über Gründung neuer Tempellogen in Halle unterhandelte, diese niedrige Doppelzüngigkeit aber wieder durch Johnson selbst verraten wurde, jagten ihn die enttäuschten Hallenser endlich wegen

„abscheulicher Laster“ und Unordnungen in Führung der Kassa mit Schimpf und Schande fort, worauf er verscholl.

Es konnte indessen nicht fehlen, daß auch Hund auf den angeblich englischen Schwindler (der doch kein Wort Englisch verstand) aufmerksam wurde. Die Dunkelmänner, für welche Rosa gearbeitet hatte, sahen nun ein, daß sie ein ungeschicktes Werkzeug gewählt, daß ein auf eigene Faust handelnder Taschenspieler, und noch dazu ein Ungläubiger, der stets nur mit Verachtung von den Theologen sprach und ihre Vernichtung durch den Orden voraus sagte, — den Ihrigen aus dem Sattel geworfen hatte und daß daher ein Ehrenmann geeigneter sein dürfte, ihrer Sache zu dienen, als ein Gauner. Hund wurde daher ausersehen, die jesuitische Templerei zu retten; weil man ihn aber, als einen Schwärmer und Ehrenmann zugleich, nicht in die geheimen Fäden der Intrigue einweißen durfte, ohne ihn, den deutschen Don Quijote des 18. Jahrhunderts, aus allen feinen Himmeln zu werfen, — mußte die Entlarvung des Betrügers durch eine vorhergehende Demütigung erkauft werden. Johnson war mit Hund in Korrespondenz getreten und hatte den Letztern durch seine geschickt fabrizirten Vollmachten angeblicher geheimer Oberen so zu blenden gewußt, daß derselbe ihn wirklich für einen höhern Ordensbeamten hielt und seinem Rufe zu einem „Konvente“ in Altenberge (Herzogtum Sachsen-Gotha) im Mai 1764 Folge leistete. Um diesem Ordensfeste Glanz zu verleihen und dem düpirten Hund zu imponiren, beutete Johnson seine reichen Anhänger in unverschämtester Weise aus, indem er sie unter lügenhaften Vorwänden dahin brachte, ihm so viel möglich von ihren Gütern zu verschreiben. Unter dem Vorwande, Friedrich der Große stelle ihm nach, ließ er, um sich wichtig zu machen und zugleich vor Reklamationen sicher zu sein, Einige seiner Ritter mit bloßem Schwerte vor seinem Schlafzimmer wachen, und sandte Andere bei Nacht und Sturm in ritterlicher Rüstung und zu Pferde in die Wälder der Umgegend, um die preußischen Soldaten von ihm abzuhalten; auch ließ er von Zeit zu Zeit Alarm schlagen, worauf sie sich an gewissen Punkten sammeln mußten, und drohte den Widerspenstigen mit Arrest, indem er, um zu zeigen, daß es ihm Ernst sei, einen seiner Vertrauten veranlaßte, sich freiwillig von ihm gefangen halten zu lassen. Herrn von Hund hatte er seinen Opfern inzwischen als ihren künftigen Gebieter angekündigt, und als derselbe nun erschien, mußte er dem Abenteurer vor versammeltem Ordenskapitel in ritterlicher Rüstung knieend huldigen und wurde dafür als Provinz-

zialheermeister investirt und über Johnsons bisherige Ritter, 30 bis 40 an der Zahl, gesetzt. Hund war jedoch noch nicht lange mit seinem neugefundenen „Oberrn“ zusammen, als er durch Mittheilungen der Ge-
prellten, wie durch seine eigene Beobachtung der Bildung und Lebens-
art Johnsons, mißtrauisch wurde und endlich die volle Ueberzeugung
gewann, daß er es mit einem Betrüger zu thun habe. Als er ihn nun,
im höchsten Grade entrüstet, selbst und durch Andere zur Rede stellte,
sah sich Johnson endlich entlarvt, gab vor, in Jena seine Legitimations-
papiere holen zu wollen, machte sich aber davon und versteckte sich bei
noch nicht enttäuschten Anhängern, bis ihn 1765 die schon vorher in
der Einbildung gesürchteten preußischen Soldaten wirklich ergriffen und
auf Verlangen der weimarischen Regierung nach der Wartburg brach-
ten, wo er in Luthers Zimmer auf Kosten des „Ordens“ bis zu seinem
Tode (1775) verpflegt wurde. Nun hatte Hund freie Hand und orga-
nisirte seinen „Orden“ sofort nach eigenem Geschmade. Wenn er stets
von „unbekannten Oberen“ desselben sprach, so war dies kein Betrug,
sondern der bethörte und sich selbst bethörende Schwärmer dachte dabei
an die Intriguanen, die ihn zu Paris eingeweiht hatten, und in deren
Auftrag er handelte. Das System des Ordens nannte er, nach dem
unbedingten Gehorsam, den die Mitglieder geloben mußten, die „strikte
Observanz“, im Gegensatz zur „laten (schlaffen) Observanz“,
worunter er die übrige Freimaurerei begriff. Es umfaßte sieben Grade,
indem zu den drei freimaurerischen als 4. der „schottische Meister“, als
5. der „Novize (!)“, als 6. der „Tempelherr“ und als 7. gar der Equus
professus (Ritter mit Gelübden!!) kamen. Alle Ritter trugen lateinische
Ordensnamen; Hund nannte sich Equus ab ense (Ritter vom Schwert);
Andere hießen: Ritter von der Sonne, vom Löwen, vom Stern, ja
sogar vom Walfisch, vom Käfer, vom goldenen Krebs, vom — Maul-
wurf u. s. w. Bald wurde die „strikte Observanz“ vorherrschend in den
deutschen Logen. Man vergaß das wahre, einfache Maurertum und
dachte nur noch an Rittertum und Templerei. Sogar 26 deutsche Für-
sten schlossen sich dem Orden an, dessen Lenker durch diese Erfolge so
aufgeblasen wurden, daß sie ganz Europa, ohne es zu besitzen, in neue
Provinzen, nach dem Muster derjenigen des alten Tempels und des
Jesuitenordens, einteilten und für jede Provinz einen Heermeister
wählten, welchem ein Provinzialkapitel zur Seite stand. Die Unter-
abtheilungen der Provinzen hießen nach templerischem Vorbilde Prio-
rate, Präsekturen, Komtureien u. s. w. Um diese Einteilung nicht

blos auf dem Papier, sondern in Wirklichkeit zu haben, sandte Hund den Baron G. A. v. Weiler (Ritter von der goldenen Aehre) nach Frankreich und Italien, wo es demselben wirklich gelang, verschiedene Kapitel zu errichten; ja der Große Orient von Frankreich, — soweit ging die Verblendung! — vereinigte sich sogar mit der strikten Observanz, doch nicht ohne daß die französischen Maurer sich gegen die Abhängigkeit von einer solchen „ausländischen“ Schöpfung sperrten, indem sie vergaßen, daß dieselbe ursprünglich in ihrem Lande ausgeheckt worden war. Gegen die deutschen Logen, die von diesem aftermaurerischen Treiben nichts wissen wollten, benahmen sich die Hund'schen Tempelherren hochmütig und wegwerfend, ja sie wollten dieselben nicht einmal anerkennen, — und nur wenige Bauhütten hatten den Mut, sich im Sinne „gesunder Vernunft“ gegen „dunkle Neuerungen“ auszusprechen. An ihrer Spitze stand die wadere Loge zur Einigkeit in Frankfurt am Main, welche sich von London aus als englische Provinzialloge erklären ließ, um ihre Unabhängigkeit von den unächten Tempelern zu wahren.

Ein eifriger Apostel der strikten Observanz, Johann Christian Schubart von Kleefeld (Ritter vom Vogel Strauß), reizte rastlos umher, um die Logen für jenes System zu gewinnen, und entwarf einen Plan, wie der Orden zu Reichthümern gelangen könne. Hund's Verhältnisse waren nämlich durch den Krieg in Unordnung geraten, und er wünschte, seine Güter dem Orden zu verschreiben, ja er bot demselben sogar an, ihm andere auf seinen Tod zu vermachen, falls er auf die einen Geld erhielte (wodurch die neuen Tempel für 42,000 Thaler einen Wert von einer halben Million Thaler erhalten hätten!); aber der arme Orden besaß selbst kein Geld. Um solches zu schaffen, schlug Schubart vor, von den Ausgenommenen und Beförderten enorme Beiträge zu erheben (bei der Aufnahme z. B. 350 Thlr.!); man fand dies jedoch nicht durchführbar, und Schubart zog sich vom Orden zurück, um sich fortan — der Landwirtschaft zu widmen.

Der Mohr hatte seine Pflicht gethan, — der Mohr konnte gehen; d. h. Hund hatte den neuen Tempelerorden aus Johnsons Händen gerettet und eingerichtet, — nun brauchte man ihn nicht mehr; denn mit einem gutmütigen Schwärmer seines Schlages wußte man nichts anzufangen. Es war jetzt Zeit, daß der jesuitische Einfluß selbst hervortrat und sich durch läppische Spielereien mit Helmen und Schwertern, Harnischen und Tempelermänteln nicht mehr stören ließ. In wieweit Hund

mit den Jesuiten in Verbindung stand, ist nie recht klar geworden. Wahrscheinlich hat ein direkter Verkehr zwischen Weiden nie stattgefunden, sondern wurde, um seinem Charakter Rechnung zu tragen, stets durch Dritte vermittelt, deren Charakter er nicht kannte. In Hund's Geschichte begegnet uns wiederholt eine geheimnißvolle Persönlichkeit, welche nie mit Namen genannt, sondern nur als der Ritter von der roten Feder bezeichnet wird. Dieser wahrscheinlich Vermummte war schon in Paris bei Hund's Aufnahme gegenwärtig und besuchte nachher wiederholt sowol ihn selbst, als die Versammlungen der strikten Observanz. Damalige mit den Verhältnissen sehr vertraute Personen halten ihn für den Jesuiten Lemaumez, welcher 1759 in dem Kriege der spanischen und portugiesischen Truppen gegen die von Jesuiten angeführten Indianer in Paraguay gefangen wurde und eine rote Feder auf dem Helme trug. Es ist daher wahrscheinlich, daß die Jesuiten und Stuarlisten den unglücklichen Hund wol scharf beobachteten, aber nicht brauchen konnten.

Um ihr Ziel einer Verwendung des Freimaurerbundes für ihre Zwecke: die Katholisirung von Deutschland, zu erreichen, war es daher nötig, daß sie bei Zeiten für eine geistliche Leitung jenes nun mit ritterlicher Maske umgebenen Bundes sorgten. Hiezu diente als neues Werkzeug ein gewisser Johann August von Stark, geb. 1741 in Schwerein. Während er in Göttingen studierte (1761), ließ er sich im Freimaurerbunde aufnehmen und war dann Lehrer in Petersburg, wo er dem mystischen Systeme des Griechen Melesino anhing, dessen Ceremonien voller Gebete und Kniebeugungen waren, und sogar die Messe enthielten, während die Versammlungen höherer Grade Konklave (!) hießen und die Mitglieder Chorbenden trugen! Später beschäftigte er sich in Paris mit orientalischen Handschriften und trat dort 1766 zur katholischen Kirche über, was ihn aber nicht verhinderte, nach seiner Heimkehr in Deutschland protestantische geistliche Stellen anzutreten, nämlich 1769 die eines Professors der Theologie in Königsberg, 1776 die eines Oberhofpredigers und Generalsuperintendenten daselbst und 1781 die eines solchen in Darmstadt (wo er 1816 starb). Wahrscheinlich mit jesuitischen Instruktionen zu dieser doppelzüngigen Rolle versehen, um unter den deutschen Maurern besser Fuß fassen zu können, wandte er sich durch Vermittelung ihm bekannter Mitglieder der strikten Observanz, was ihn große Mühe kostete, an Hund und enthüllte diesem nun das große Geheimniß, welches er in Petersburg erfahren, — daß die wah-

ren Myſterien der Templer nicht den Rittern, ſondern bloß den Klerikern (ſ. oben S. 131) bekannt geweſen und unter Eingeweihten bis auf die damalige Zeit fortgepflanzt worden ſein, — und daß das eigentliche Haupt der Templer Niemand anders ſei, als der „Ritter von der goldenen Sonne“, der Prätendent Karl Eduard Stuart, damals in Florenz. Entzückt über dieſe Vermehrung ſeiner angeblichen Wiſſenſchaft, anerkannte Hund den Stark und zwei von deſſen Freunden als Kleriker des Tempelordens, und die Lehteren trieben es ſo weit, eigene Ceremonien und Grade auszuarbeiten und weltliche Ritter aus beſonderm Wohlwollen in dieſelben einzuweißen. Weil indeſſen Hund ſich weigerte, dem Stark 200 Thaler zu einer Reiſe nach Petersburg zu bewilligen, wo der angebliche Obere der Kleriker, Pylades mit Namen, weiſen ſollte, der ſich jedoch als ein in Deutſchland fortgejagter, ganz ungebildeter Uhrmacher entpuppte, — zerfielen die Beiden, und Stark erklärte, das „Klerikat“ unabhängig vom Orden beſorgen zu wollen. Schmöllend in der Hoffnung, hiedurch ſeine Unentbehrlichkeit zu beweifen, beauftragte er ſeinen klerikalischen Freund und „Prior“, den reichen Gutsbefiher Erntſt Werner v. Raven, als langjähriges Mitglied der Roſaſchen und Hundſchen Kapitel, „Ritter von der Perle“ genannt, ſtatt ſeiner mit den weltlichen Templern zu verhandeln. Raven, ein Ehrenmann wie Hund, aber eitel und geiſtig beſchränkt und aller Myſtik, ſowie der Alchemie ergeben, erſchien nun 1772 auf einem Konvente, der zu Roßlo in der Lauſiz zum Zwecke der Verſtändigung zwiſchen den Rittern und Klerikern abgehalten wurde, — im Ornate der Tempelkleriker, nämlich im weißen Talar mit rotem Kreuze auf der Bruſt, auf dem Haupte aber einen Hut, ähnlich, wie ihn die Kardinale tragen, und hatte einen von Stark entworfenen Vereinigungsvertrag bei ſich, den die Ritter, lüſtern nach den klerikalen Geheimniſſen, mit beiden Händen annahmen. Bei dieſem Anlaſſe wurde nun auch der durch ſeine Schwärmerei läſtige Hund fallen gelaffen und mit einer Heermeiſterſtelle abgeſunden, während zum Großmeiſter des Ordens Herzog Ferdinand von Braunſchweig, und andere Fürſten zu unter ihm ſtehenden Superioren und Protektoren ernannt wurden. Die geheimen Lenker des Poſſenſpiels ſuchten ſich eben der Fürſten zu verſichern, um durch ihre Vermittelung auch die Länder in ihre Neze zu bekommen.

Der katholiſche Pomph der Kleriker hatte bereits bei den Proteſtanten Bedenken und Mißtrauen hervorgerufen, und die Stimmung im Orden ging offenbar darauf hinaus, ſich von allen unbekann-

ten Oberen und fremdartigen Geheimnissen loszusagen und nur noch selbstgewählte Beamte anzuerkennen. Dies Streben verriet sich deutlich auf dem Konvente des Ordens zu Braunschweig 1775. Dort wurde sowol Hund über seine Legitimation als Heermeister, wie die Kleriker über ihre Geheimnisse ernsthaft interpellirt. Weber der Erste, der sich in vollem ritterlichem Ornat eingefunden und in Processionen einherstolzirte, noch die Anderen konnten sich genügend ausweisen und suchten sich mit Ausflüchten zu helfen. Alle Leitung wurde ihm aber entzogen und die Regierung des Ordens nach Braunschweig, dem Sitze des Großmeisters, verlegt. Dieses Sinken seiner Macht brach dem armen Hund das Herz; er starb schon im folgenden Jahre zu Meiningen und wurde im Heermeister schmuck vor dem Altare der Kirche zu Melrichstadt beigesetzt.

So schienen die Pläne der Jesuiten hartnäckig fehlschlagen zu wollen. Die eigensinnigen Deutschen wollten sich, bei aller Leichtgläubigkeit und Schwärmerei, in ihren Netzen nicht fangen lassen. Da sandten die frommen Väter einen neuen Apostel aus, einen räthselhaften Menschen, von dem weder die Zeit noch der Ort seiner Geburt und seines Todes je bekannt geworden sind, der sich aber gegen Vertraute selbst als Sendling der Jesuiten bekannte. Gugomoz, so war sein Name, angeblicher Freiherr und Professor der Künste, wirklich aber habischer Kammerjunfer und Regierungsrat, als Mitglied der strikten Obervanz „Ritter vom triumphirenden Schwan“, lud, als Würdenträger des Tempelordens mit einer Flut von Titeln, den Großmeister, das Direktorium und den Prior der Kleriker 1776 zu einem Konvente nach Wiesbaden ein, um, wie er frech behauptete, dieselben in der wahren Tempelrei zu unterrichten. Unbegreiflicher Weise folgten dieser sonderbaren Einladung viele „Ritter“, unter ihnen sogar einige Fürsten; Gugomoz aber rühmte sich in lügenhafter Weise genossener Einweihungen, deren Beschreibung stark an die jesuitischen Exercitien erinnert, zeigte Insignien und Vollmachten eines „heiligsten Stuhles“ in Cypren vor, welche Crucifixe und ähnliche Verzierungen trugen, und behauptete, der Orden, dem er angehöre, und von welchem der alte Tempelorden bloß ein Zweig gewesen, sei schon vor Moses entstanden und habe unter seinen Großmeistern ägyptische, jüdische und a. Könige, griechische Philosophen, selbst Christus, sowie Apostel und Päpste gezählt, — die Tempel hätten sich in Cypren (also nicht in Schottland!) fortgepflanzt, und die dortigen Erzbischöfe seien die Nachfolger der Großmeister. Die frei-

maurerischen Grade, faselte er, seien eine spätere Neuerung des ursprünglich ritterlichen und klerikalen Systems, dessen Organisation, nach seinen Angaben, vollkommen derjenigen des Jesuitenordens glich. Zur Belehrung in den geheimen Wissenschaften, fuhr er fort, müsse ein heiliger Tempel erbaut werden, und bei dessen Einweihung werde das „natürliche Feuer“ vom Himmel fallen, — weiterer Lügen und Aufschneidereien nicht zu gedenken. Mehrere durchschauten den Betrüger; Andere gingen in's Garn und ließen sich von ihm „einweihen“, wobei sie fasten (!), an die höchsten Oberen lateinische Suppliken richteten, sich dem „heiligen“ Stuhle unterwerfen, der jesuitischen Manier nachgebildete Fragen beantworten und versprechen mußten, „unter Umständen gegen ihr Vaterland die Waffen zu tragen“ (ganz jesuitisch!). Als indessen Dugomos sah, wie klein das in ihn gesetzte Vertrauen sei, entfloß er und verschwand, und mit ihm auch die jesuitische Einwirkung auf die deutsche Maurerei. — Denn seit Hund's Tode war das „Klerikat“ gar nicht mehr berücksichtigt worden, und Starb geriet wegen seines heimlichen Katholicismus und öffentlichen Protestantismus immer mehr in Mißkredit und außer Zusammenhang mit der Maurerei. Um dann endlich mit den „unbekannten Oberen“ gänzlich aufzuräumen, sandte der Großmeister Herzog Ferdinand den etwas zweideutigen Advokaten Karl Eberhard Wächter, „Ritter von der Kirche“, nach Italien, damit er jene „Oberen“ aufsuche. Wächter trieb in Italien vielen Schwindel mit Hochgraden und Templerei, wodurch er sich sehr bereicherte; Karl Eduard Stuart aber, den er besuchte, leugnete es, jemals Freimaurer gewesen zu sein, obgleich er sich dieses, wie er bemerkte, zur größten Ehre angerechnet hätte, — sei es, daß es wirklich so war (dem aber von anderen Seiten sehr widersprochen wird), — sei es, weil inzwischen der Jesuitenorden aufgehoben war und der Prätendent es mit dem Papste, der ihn unterstützte, nicht verderben wollte, indem er im Interesse eines aufgehobenen Ordens einen erkommunizirten zu bearbeiten suchte! Karl Eduard war übrigens bekanntlich so sehr dem Trunke ergeben, daß seinen Aussagen kein Gewicht beizulegen ist.

Die templerische Spielerei dauerte indessen noch einige Zeit fort; allein sie ermüdete bald ihre Jünger. Ein Theil derselben wandte sich zur ursprünglichen, von unächten Thaten reinen Maurerei, wie sie in England gestiftet worden war, zurück, — während Andere ihre Augen neuen mythischen Lichtern zuwandten, die seit einiger Zeit am Horizonte der Logen aufgetaucht waren, und mit denen wir uns bald weiter be-

schäftigen werden. Von diesen neuen Systemen angefeindet als veraltetes Zeug und Betrug, nahm die strikte Observanz an Zahl der Mitglieder und an allgemeiner Achtung immer mehr ab. Um diesem Uebelstand abzuhelpfen, und die Maurerei durch Aufklärung über ihr wahres Wesen aus der Zersplitterung wieder zur Einheit zu führen, berief der Großmeister Herzog Ferdinand im Jahre 1782 einen neuen Konvent nach Wilhelmsbad bei Hanau. Es fanden sich jedoch, da bloß die Tempelritter Stimmrecht hatten, auch fast nur Solche ein, und zwar aus Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Italien und Rußland, — die neu entstandenen Systeme hielten sich fern. Nach langwierigen Verhandlungen in 30 Sitzungen machte sich die Ueberzeugung endlich geltend, daß eine Abstammung der Freimaurer von den Templern sich nicht historisch nachweisen lasse, besonders in Folge der Aufklärungen, welche Christof Bode, „Ritter von der Lilie des Thales“, über das Treiben der Jesuiten gab, und man beschloß, die französischen Brüder nachzuahmen, welche bereits vier Jahre vorher auf dem „Nationalkonvente Galliens“ in Lyon beschlossen hatten, den Templernamen fallen zu lassen und sich künftig „Ritter der Wohlthätigkeit aus der heiligen Stadt“ zu nennen. Dieser neue Orden blieb jedoch auf Frankreich beschränkt; in Deutschland zerfiel das Ritterwesen vollständig.

Die beiden neuen Lichter aber, auf welche wir bereits aufmerksam gemacht, waren: das sogen. schwedische System und die erneuerte Rosenkreuzerei.

Die schwedischen Maurer hatten in der Mitte des 18. Jahrhunderts das auch bei ihnen eingedrungene ächte englische Maurertum zu einfach und schlicht gefunden, und verlangten nach mehr Glanz und Pomp, Geheimnissen und Abstufungen. Diesem vermeintlichen Bedürfnisse suchte der fantastische König Gustav III. abzuhelpfen durch die Bearbeitung eines neuen, des schwedischen, Systems, welches aus der wirklichen Maurerei, der strikten Observanz und dem, was man unter „Rosenkreuzerei“ verstand, vorzüglich aber aus dem Systeme von Clermont, zusammengebraut wurde, und bei dessen Schöpfung die damals erscheinenden Schriften und Lehren des bekannten schwedischen Mystikers und Geistersehers Immanuel Swedenborg nicht unwirksam gewesen sein mögen. Gustav verband mit dieser Schöpfung zugleich den Plan, mittels der Freimaurer, die er durch Pomp gewann, sich die ihm lästige Adelspartei vom Halse zu schaffen. Bald nach dem Inslebentreten des schwedischen Systems geschah es nun, daß ein deutscher Freimaurer,

Johann Wilhelm Ellenberger, welcher durch Adoption von seinem mütterlichen Oheim den Namen Zinnendorf erhielt und seines Berufes Militärarzt war, mit der strikten Observanz, der er als „Ritter vom schwarzen Stein“ und als Präfelt der Mark Brandenburg angehörte, — wegen verschiedener eigenmächtiger und verdächtiger Handlungen, die er sich erlaubt hatte, zerfiel und daher zur Befriedigung seines Ehrgeizes ein neues angeblich maurerisches Licht aufsteden wollte. Er sandte 1765 einen seiner Freunde, dem er aus der ihm anvertrauten Kapitelsklasse, ohne irgend welche Berechtigung dazu, ein Reisegelt von 1100 Thalern mitgab, nach Schweden, von dessen neuen Mystereien er gehört hatte, — um diese letzteren kennen zu lernen. Durch Unterschleife erhielt der Reisende die Akten des schwedischen Systems, brachte sie Zinnendorf, und Dieser erklärte sofort die strikte Observanz als Betrug und gründete nach dem schwedischen System mehrere neue Logen in Norddeutschland, welche sich 1770 zu der sogenannten Großen Landesloge von Deutschland vereinigten. Obschon die schwedische Großloge gegen die Berechtigung Zinnendorfs zur Gründung von Logen nach ihrem System förmlich protestirte, breitete sich die neue Schöpfung aus und Zinnendorf leitete dieselbe bis an seinen Tod, welcher 1782 durch einen Schlagfluß eintrat, während er gerade, den Hammer in der Hand, eine Loge eröffnen wollte. Die von ihm geschaffene „große Landesloge von Deutschland“, welcher jedoch dieser Titel nicht mit Recht zukommt, da sie nur einen kleinen Theil der deutschen Logen unter sich hat, besteht noch heutzutage, und zwar unter der besondern Protektion des Königs von Preußen und unter der direkten Leitung des Kronprinzen.

Das schwedische System hat zehn Grade und beruht auf der Annahme, daß gewisse Geheimnisse von Christus an sich durch die Apostel, die Tempelkrieger und die Baugenossenschaften hindurch fortgepflanzt haben, und auf der Fabel, daß ein Neffe des Großmeisters Beaujeu, eines Vorgängers Molay's, den Letztern während dessen Gefangenschaft besucht habe und auf dessen Anleitung in die Gruft seines Oheims hinabgestiegen sei, wo er in einem verborgenen Kasten die Insignien und Urkunden des Ordens gefunden habe, die dann von Paris nach Schottland und von da nach Schweden geflüchtet worden seien. Die Symbole der höheren Grade erinnern an das templerische Rittertum und an die katholische Kirche, so z. B. das Lamm Gottes. Die Ceremonien des höchsten Grades sollen der Messe sehr ähnlich sehen und seine Mitglieder verpflichtet sein, beständig das rote Kreuz der Tempelherrn auf der

Brust zu tragen, alle Abende das Gebet des heil. Bernhard zum Lamm Gottes (!) herzusagen, am Charfreitag bis Sonnenuntergang zu fasten, dann drei Schnitten Brot mit Salz und Del zu genießen, beim Abendessen aber sich des Lamm- und Laubenfleisches (!) zu enthalten, — was jedoch heutzutage schwerlich mehr beobachtet wird. Der oberste Würdenträger des Systems führt den Titel: Vikar Salomon's. Mehrere ausgezeichnete Mitglieder desselben, darunter der berühmte Dichter J. H. Voss, haben seine Ceremonien „nichtig, unnütz und lächerlich“ genannt. Auch zeichnet sich dasselbe unvortheilhaft durch die hartnäckige Verweigerung der Aufnahme von Juden aus. Eine geistreiche Organisation ist ihm jedoch nicht abzuspüren. Das schwebische System ist dasjenige, welches durch die bekannte Schrift „Sarsena“ veröffentlicht wurde; wer also glaubt, durch die letztere die wahre Freimaurerei kennen zu lernen, der befindet sich in einem kolossalen Irrtum; — er hat nur ein geschickt gemaltes Zerrbild davon zu sehen bekommen.

Das andere neue Licht, welches der falschen Templerei Konkurrenz machte, war die erneuerte Rosenkreuzerei. Wie lange die von uns oben (S. 193) erwähnten alten Rosenkreuzer fortbestanden und ob und wie sie mit den neuen Ordensmännern denselben Namens zusammenhängen, ist nicht hinlänglich bekannt. Das aber kann als höchst wahrscheinlich angenommen werden, daß diese neuen Rosenkreuzer, gleich den neuen Templern, eine Schöpfung der Jesuiten waren, um der Aufklärung zu gleicher Zeit von verschiedenen Seiten her beikommen zu können. Während man die ritterlichen Norddeutschen durch die Templerei kirre zu machen suchte, hoffte man die zu tief sinnigen Untersuchungen geneigten Süddeutschen mittels Grübeleien über die Geheimnisse des Lebens, in die alleinseligmachende Kirche zu führen, soweit sie nicht schon darin waren, und sie außerdem durch Vertiefung in abergläubisches Treiben von aller Betheiligung an der überhandnehmenden Aufklärung abzugelenken.

Bezeichnender Weise zu derselben Zeit, da Rosa und Johnson ihr Wesen trieben, um das Jahr 1760, scheint der neue Rosenkreuzerorden in Süddeutschland aufgetommen zu sein. Obskure Leute, welche der maurerischen Geschichte durchaus fremd sind, standen an seiner Spitze, und gaben vor, unter „unbekannten Oberen“ zu arbeiten. Wenn sie wußten, daß ein brauchbarer Mann Neigung z. B. zur Alchemie hatte, so schrieben sie ihm anonyme Briefe in dunkeln Ausdrücken und mit räthselhaften Zeichen, sandten ihm dann einen Unbekannten, der sich ihm

als Adept zu erkennen gab und ihm verkündete, daß „ehrwürdige Väter“ das Glück Derer begründen wollten, welche ihre Schüler würden, ihm hierauf Goldrollen übergab und weitere versprach, die jedoch ausblieben. Der Kandidat erhielt von nun an wiederholte Aufträge, mußte Reisen machen, und wurde in verschiedene Grade aufgenommen, endlich aber, wenn man erreicht hatte, was man von ihm wollte, nämlich Einfluß in gewissen Kreisen u. dgl., ihn aber nicht weiter zu verwenden wußte, plötzlich fallen gelassen und ignorirt, und alle seine Bemühungen, die Oberen zu finden, waren umsonst. Finden die Rosenkreuzer dagegen, daß sie Jemanden zu Lehrern, nicht bloß als Mittel, sondern auch zum Zwecke brauchen konnten, so ließen sie ihn weiter steigen. Sie bildeten nicht, wie die neuen Tempel, einen integrierenden Theil des Freimaurerbundes, sondern waren von diesem durchaus unabhängig, wie denn auch von ihren neun Graden die drei ersten nicht die maurerischen Namen führten. Wohl aber benutzten sie einzelne Logen und Brüder, wo sie konnten und es ihrem Zwecke dienlich war. Namentlich fielen manche unzufriedene Mitglieder der strikten Obervanz in ihre Hände. Eifrigen Freimaurern gaben sie vor, der Maurerbund sei bloß eine Vorschule zu höheren und geheimern Kenntnissen, bloß der Vorhof des wahren Tempels, die Freimaurerei erhalte erst im Rosenkreuzerorden Wahrheit und Bestätigung. Die einzelnen Mitglieder erhielten neue, meist erdichtete Namen, z. B. Jäbron, Ormesus, Cebrinus u. s. w.; ihre Logen nannten sie „Kreise.“ Den Oberen mußte vollkommener Gehorsam geleistet und durfte kein Geheimniß verschwiegen werden. Kein Mitglied der unteren Grade kannte Andere, als diejenigen seines „Kreises“. Die Sache des Ordens wurde für diejenige Gottes und Christi ausgegeben, das Lösungswort der Rosenkreuzer war: „Auf daß Gott und sein Wort mit uns sei.“ Fromme Redensarten, gemischt mit unverständlichen und mystischen, bildeten ihre Sprache. Sie behaupteten, ein verborgenes Buch zu besitzen, welches die heilige Geschichte vor Erschaffung der Welt (!), namentlich den Fall der bösen Engel, erzähle, mithin der Bibel vorausgehe. Den Neuaufgenommenen wurde ein Büschel Haar abgeschnitten (die Zonfur!); sie mußten einer „heiligen Kongregation“ Gehorsam und Stillschweigen geloben; das unbekannte Oberhaupt wurde als M. M. (Magnus Magnus, der große Zauberer — von Rom?) bezeichnet. Verbreitet waren sie, nach ihrer Behauptung, in ganz Europa und in Vorderasien.

Ihre Beschäftigung bestand in mystischer, kabbalistischer und überhaupt verrückter Auslegung der Bibel und anderer angeblich heiliger oder geheimer Bücher, in unsinniger Deutung des Zusammenhanges der Naturbinge (so wurde z. B. behauptet: die Planeten und andere Gestirne werfen der Sonne beständig das von ihr empfangene Licht wieder zu und dadurch werde ihre Macht und ihr Glanz erhalten!!!), ferner in Geisterseherei und Teufelsbannerei, in Alchemie, Goldmacherei, Bereitung von Lebenselixiren, in chemischen Versuchen, aus Regenwasser, Harn und anderen Substanzen edle Metalle zu bereiten, ja sogar in der angeblichen Kunst, durch chemische Proceße — Menschen zu erzeugen. Einmal war dem Kreise in Berlin von den sogen. Oberen ein chemischer Proceß aufgetragen worden, als der anwesende Chemiker Klaproth bewies, daß dadurch das Gebäude, in welchem sich das Laboratorium befand, — es war der Palast des Prinzen Friedrich von Braunschweig, — in die Luft gesprengt werden müßte, worauf der Prinz die Gaultier fortjagte und ihre Hezentrübe abbrechen ließ. Die Mitglieder trugen in den Versammlungen weiß und schwarze Schärpen, in den höheren Graden priesterliche Kleider und silberne oder goldene Kreuze. Die Ceremonien der Aufnahme waren den freimaurerischen nachgemacht, aber stets mit Bezug auf astrologischen und alchemistischen Unsinn. Furchtbare Eide wurden dabei geschworen. Versprochen wurde den Mitgliedern, im neunten und höchsten Grade würden sie alle Geheimnisse der Natur erfahren und die Oberherrschaft über Engel, Teufel und Menschen erlangen.

Der erste Profet der neuen rosenkreuzerischen Austerweisheit in Deutschland war Joh. Georg Schreyfer, geboren 1739 in Nürnberg, erst Soldat, und später Kaffeewirt in Leipzig, von dem man übrigens nicht weiß, ob und wo er Freimaurer geworden. Im Jahre 1777 errichtete er in seinem Kaffeehause auf eigene Faust eine sogen. schottische Loge, offenbar um seine Kundschaft zu verbessern, und behauptete, eine bessere Maurerei zu lehren, als die wirklichen Logen. Von einer solchen zurechtgemiesen, benahm er sich trotzig, beleidigte sie und ihre Mitglieder, erhielt aber dafür auf Befehl des Herzogs Karl von Kurland, des Protectors jener Loge, auf der Wache Stockprügel, deren Empfang er bescheinigen mußte. Von anderen, ängstlicheren Brüdern wurde er dagegen, aus Furcht, er möchte die Bundesgeheimnisse veröffentlichen, höflich behandelt, und wußte sie durch Vorgaben geheimer Kenntnisse so verblenden, daß sogar der Herzog Ferdinand von Braunschweig und

der genannte Herzog von Kurland neugierig wurden und ihn zu sich nach Braunschweig und Dresden kommen ließen. Nun kleidete er sich in eine elegante Uniform, stolzirte mit einem Degen einher und erfreute sich des Umganges hochstehender Personen. In seiner Loge veranstaltete er Zaubereien und Geistererscheinungen mittels physikalischer Experimente und magischer Laternen. Er ließ beliebige verstorbene Personen auftreten, wobei sich die Zuschauer nicht von ihren Plätzen bewegen durften. Es gab aber boshafte Käuze darunter, von welchen Einer, ein Kaufmann, einst an einem Geiste die Tags zuvor bei ihm gekauften Schussknallen entdeckte und ein anderes Mal heimlich die Thüre verriegelte, so daß der polternde Geist nicht herein konnte. Bei diesem Treiben ergab sich indessen der aufgeblasene Schreyfer einem lieberlichen und verschwenderischen Leben und benahm sich gegen seine Gönner roh und anmaßend, so daß ihm Diese endlich in seinen Geldverlegenheiten nicht weiter helfen wollten. Er kam so weit, daß er sich aus denselben nicht mehr retten konnte. An einem Morgen, nachdem er noch mit seinen wenigen übrig gebliebenen Anhängern eine sogen. Loge gehalten, ging er mit denselben in das Rosenthal bei Leipzig, entfernte sich unter einem Vorwande vom Wege in ein Gebüsch und erschöpfte sich da am 8. Oktober 1774, erst 35 Jahre alt. Aus seinen hinterlassenen Papieren wollen glaubwürdige Männer schließen, er sei im Dienste der Jesuiten gestanden!

Merkwürdiger Weise war aber mit diesem häßlichen Vorfalle das Rosenkreuzerwesen noch nicht auf seinem Höhepunkte angelangt. Es erstieg denselben durch zwei Männer, von denen man nicht weiß, ob man sie für Narren oder für Schurken halten soll. Der Eine war Johann Christof Böllner, bei Spandau 1732 geboren, seit 1759 Prediger, seit 1766 Rat in preußischem Dienste, 1788 Staatsminister, gestorben 1800, der andere Joh. Rudolf Bischofswerder, 1741 in Thüringen geboren, kursächsischer Kammerherr, 1772 preußischer Major, 1786 Kriegsminister, gestorben 1803. Von der strikten Observanz als „Ritter vom Greif“ nicht befriedigt, suchte Bischofswerder einen Bund, der sich mit Magie beschäftigte, und war so glücklich, denselben in der Rosenkreuzerei zu finden. Er wurde, dieser Neigung gemäß, von Herzoge Karl von Kurland, dessen Stallmeister er damals war, abgesandt, um den auf Anordnung seines Herrn geprügelten Schreyfer zu prüfen, wurde dessen feurigster Anhänger, gewann den Herzog für ihn, war Zeuge seines Todes, glaubte aber dennoch an einen höheren Beruf des

Gauflers, lebte als Einsiedler, um geträumten geheimen Oberen zu entgehen, wählte in dem Schwindler Eugomos ein neues Licht zu erblicken und wollte für ihn nach Cypern reisen, um die Geheimnisse der Tempeler zu holen. Durch die Gunst des Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, des Neffen Friedrichs des Großen, emporgekliegen, theilte er dieses Glück mit Wöllner, der sich als „Ritter vom Würfel“ ebenfalls von der Tempelerei getrennt hatte, und nun gleich ihm zu den höchsten Stufen des Fürstendienstes erhoben wurde. Beide gewannen den Kronprinzen, der 1786 dem großen Oheim als König Friedrich Wilhelm II. folgte, für die Rosenkreuzerei, deren Direktor in Berlin Wöllner war und sogar die Großloge zu den 3 Weltkugeln in ein Rosenkreuzerkapitel verwandelte. Endlich brachten sie es als Minister dahin, daß an die Stelle von Aufklärung und Toleranz, die unter dem alten Fritz geherrscht hatten, Dunkelheit und Glaubenszwang traten. Während sie den geistig beschränkten, eiteln und genußsüchtigen König, im Einverständniß mit seiner schamlosen Mätresse, der sogenannten Gräfin Lichtenau, durch Geisterbeschwörungen und tolle Gelage beschäftigten, verfaßten sie das berühmte Religionsedikt von 1788, durch welches der Aufklärung und freien Forschung in den preussischen Staaten der Todesstoß versetzt werden sollte und führten die Censur wieder ein. Mit dem Tode des Königs stürzte jedoch das stolze Kartenhaus, an welchem bereits die mutigen Verfechter der Freiheit, Bießer und Gebite, lange gerüttelt hatten, sammt der ganzen Rosenkreuzerei in Trümmer.

Zu gleicher Zeit mit den Rosenkreuzern bestanden zwei Abarten derselben, welche beide nach fremden Erdtheilen benannt waren: die Asiatischen Brüder und die Afrikanischen Bauberren. Die Asiaten wurden vom Freiherrn Hans Heinrich von Echhofen in Wien gestiftet, welcher mit den Rosenkreuzern zerfallen war, nahmen zwar nur Freimaurer auf, aber auch Juden, und verirrt sich auf dieselben Abwege, wie die Rosenkreuzer. Ihr Hauptsitz war Wien, welches sie Thessalonich nannten, wie sie überhaupt jedem Ort einen fremden Namen gaben. Die angeblichen Oberen des Ordens hießen „Inquisitoren“. Der Grad waren fünf: zwei Probestufen, Suchende und Leidende, und drei Hauptstufen. Die Mitglieder trugen runde schwarze Hüte mit je nach dem Grade verschiedenfarbigen Federn, schwarze Mäntel und weiße oder schwarze Bänder mit verschiedenen Zeichen daran, in den höheren Graden rote Hüte und Mäntel, in den höchsten eine ganz rosenrote Kleidung. Zehn Mitglieder bildeten eine Meisterschaft, zehn solche eine Dekade oder Obermeisterschaft u. s. w., Schauerhaft entarteten die

Asiaten in Oesterreich. Der Schmelztiegel der Goldmacherei brachte mehrere Brüder zu Fälschung und Unterschlagung und hiedurch zu Pranger und anderen entehrenden Strafen. Sie trieben auch Geisterseherei, bis einst, als sie den Geist des Großmeisters Molay beschwören wollten, ihnen einen Schatz heben zu helfen, — der Pfarrer Michael Korn, ein aufgeklärter Mann und Freimaurer, und seine mit Knütteln und Dreschflegeln bewaffneten Bauern in Mödling die Geisterbeschwörer überfielen und durchprügelten.

Die Afrikaner, vom Kriegsrate Köppe in Berlin gestiftet, hatten eine etwas würdigere Beschäftigung als die Rosenkreuzer und Asiaten; sie untersuchten die Geschichte der Freimaurerei, nahmen nur Gelehrte und Künstler auf, verhandelten in lateinischer Sprache und setzten Preise für wissenschaftliche Arbeiten aus, verstiegen sich aber dabei in überladene sinnlose Symbolik, Kabbalistik, Magie und Mysteriomanie, namentlich in angebliche ägyptische Mysterien und Hieroglyphen. Sie zählten fünf untere oder Lehrgrade, und drei höhere oder innere, welche den Klassen des templerischen Rittertums entsprachen. Der Orden dauerte aber nur wenige Jahre.

Andere mystische Sekten, deren es eine Menge gab, z. B. die „unbekannten Weltweisen“, und welche meist nur auf Geld spekulirten und die Aufgenommenen betrogen, übergehen wir und erwähnen nur noch die Kreuzbrüder oder Kreuzfrommen, gestiftet vom Grafen Christian von Haugwitz (1752—1832), welcher erst als „Ritter vom heiligen Berge“ der strikten Observanz, dann dem Zinnendorfschen Systeme angehört hatte und endlich konsequenter Weise dazu fortschritt, eine Gesellschaft zu gründen, von welcher ein Zeitgenosse sagt, sie sei „eine Verschwörung des Despotismus gegen die Freiheit, des Lasters gegen die Tugend, der Dummheit gegen das Talent, der Finsterniß gegen die Aufklärung“. Die Kreuzfrommen hielten sich im strengsten Geheimnisse verborgen, korrespondirten in Chiffren, suchten die Fürsten zu umgarnen, um an ihrer Stelle zu herrschen (wie Bischofswerder und Wöllner bereits gethan hatten!) und trieben allen möglichen Aberglauben, um die Wissenschaft todt zu machen, so daß in ihnen erst die höchste Ausbildung des Rosenkreuzertums zu suchen ist. Mit dem Freimaurerbunde standen sie in gar keiner Verbindung.

An die Rosenkreuzerei erinnern auch die geheimen Gesellschaften, welche der bekannte Mesmer stiftete, um seine Theorie vom thierischen Magnetismus (Somnambulismus) zu pflegen und zu verbreiten, und deren es in Frankreich und den französischen Kolonien eine große Menge

gab. Sie hatten ein eigenes, dem freinaurerischen nachgeahmtes Ceremoniell und erweckten das Gefühl, daß es ungefähr so bei den eleufinischen Mysterien zugegangen sein müsse.

Wenn aber Mesmer den Charlatanismus, von dem er jedenfalls nicht freizusprechen ist, wenigstens durch einen Schein von Wissenschaftlichkeit verdeckte, so gaben sich dagegen andere in Frankreich auftretende Abenteurer, gleich dem Deutschen Schrepfer, nicht die geringste Mühe, etwas Besseres zu scheinen, als sie waren, und fanden dennoch, — so tief war die Wundersucht der Menschen eingefressen! — Glauben an ihre angeblichen übernatürlichen Kräfte! Der Erste derselben war Saint-Germain, dessen wahrer Name, Alter und Herkunft unbekannt geblieben sind. Er behauptete, mehrere hundert oder gar tausend Jahre alt zu sein und gab sich als Rosenkreuzer und Freimaurer aus. Weit übertraf ihn an Unverschämtheit der berühmte Cagliostro, eigentlich Josef Balsamo, geb. 1743 in Palermo. Er änderte oft seinen Namen, durchzog mit seiner schönen Frau ganz Europa, verkaufte ihre Reize um Geld, überließ sich daneben selbst allen Ausschweifungen, fällchte Wechsel, betrog die Leute in schamlosester Weise, gab vor, Wunder zu thun und Geister zu bannen, erfand, nachdem er sich 1770 in London hatte zum Freimaurer aufnehmen lassen, eine eigene, für Männer und Frauen bestimmte, wie er sie nannte, „ägyptische Maurerei“, errichtete „ägyptische Logen“, verkehrte mit den Rosenkreuzern und hielt seine ganze Zeit zum Westen, mit Ausnahme der Kaiserin Katharina II. von Rußland und der Freifrau Elise von der Rede, die ihn entlarvten und geißelten. Durch seine Betheiligung an der bekannten Halsbandgeschichte in Frankreich diskreditirt, wandte er sich nach Rom, fiel aber der Inquisition in die Hände, die ihn zum Feuertode verurtheilte. Vom Papste begnadigt, starb er 1795 im Gefängnisse. An der Spitze seines angeblich maurerischen Systems stand er selbst unter dem Titel Großkopt (korruptirt Großkoptha), an derjenigen der Frauenlogen seine Frau als Großkoptinn oder Königin von Saba. Die Mitglieder hießen Kopten und Koptinnen. Logen dieser Art gab es nur in Frankreich und vorübergehend zu Mitau in Kurland. Das Geheimniß bestand in der Herleitung der Maurerei aus den ägyptischen Mysterien in der angeblichen Kunst, sich zu verjüngen und das Leben auf Jahrtausende (!) zu verlängern, u. s. w. Zu den Zweden gehörte auch die Befehrung der Protestanten (!) und die Wiederherstellung des Tempelordens.

Außer den Erfolgen, welche diese Abenteuerer erzielten, machten auch noch Schwärmer verschiedener Art in Frankreich Aufsehen, indem sie rosenkreuzerartige Verbindungen stifteten, so namentlich der Mystiker Martinez Pasqual, ein Anhänger Jakob Böhme's, und dessen Schüler Claude von St. Martin, deren maurerische Sekte als die der Martinisten oder der Auserwählten Loëns bekannt ist, zehn Grade hatte, auch Frauen aufnahm, sich mit Theosophie, d. h. Gräbeleien über das Wesen Gottes abgab, schließlich aber sich mit den „Rittern der Wohltätigkeit“ vereinigte. Ihnen ähnlich, aber noch abergläubischer und mit Cagliostro in Verbindung, war das zwölfgradige System der Filalthen (Wahrheitsfreunde), das der Sonnenritter und Andere. Offenbar mit den Jesuiten in Verbindung waren dagegen die „unbekannten Philosophen“, welche einen Dolch als Ordenszeichen trugen und deren Ceremoniell die Rache (für die Aufhebung der Jesuiten?) zum Inhalte hatte, die Centralisten, welche die Einheit aller Religionen, d. h. ihr Aufgehen in der römisch-katholischen, lehrten, die Illuminirten von Avignon, welche eine fanatische Verehrung Maria's betrieben, u. s. w.

Den ganz nackten, der Freimaurerei grundfeindlichen Charakter des Jesuitismus und dessen grimmigen Zorn über das Mißlingen seiner Absichten auf die erstere verrieten endlich die italienischen Zappatori, deren Zweck es war, die Maurer lächerlich zu machen und ihre Geheimnisse zu veröffentlichen. Ihr Sinnbild war eine Axt, bestimmt, den Baum der Maurerei umzubauen; aber die Axt ist vergessen und der Baum blüht noch! Damit endeten die fruchtlosen Versuche der Jesuiten gegen den „Bund der Bünde“!

Zwölfter Abschnitt.

Ecrasons l'infâme!

So wenig als die Reformation ein absichtliches Werk der Reformatoren, so wenig war die französische Revolution ein solches der Mißvergünsteten und Revolutionäre. Diese beiden großen Ereignisse der Weltgeschichte waren vielmehr notwendige Folgen der vorangehenden traurigen kirchlichen Zustände im 15., und der ebenso traurigen politischen im 18. Jahrhundert. Wohl haben sich die Anhänger verrotteter, aber einträglichen Vorrechten günstiger Einrichtungen nach Kräften bemüht, den Ausbruch der französischen oder vielmehr europäischen Revolution aus absichtlichen Bemühungen der Freimaurer oder anderer geheimer Gesellschaften herzuleiten. Allein die Ergebnisse dieser Bemühungen waren eben keine Beweise, sondern lediglich willkürliche Behauptungen. Es läßt sich wohl nachweisen, daß einzelne Mitglieder derartiger Gesellschaften solche Grundsätze ausgesprochen haben, wie sie nachher im Verlaufe der angedeuteten revolutionären Bewegungen zur Geltung gelangten, wie z. B. die Rechtsgleichheit Aller vor dem Gesetze, die Aufhebung der Folter und der grausamen Leibes- und Todesstrafen, der Hexenprocesse und der Inquisition, und es sind dies auch notwendige Folgen der freimaurerischen Grundsätze; allein dieselben kamen nicht deshalb zur Geltung, weil sie theilweise von Freimaurern angeregt wurden, sondern weil die allgemeine Stimmung erwachte, daß jene Reformen in der Ordnung und am Plage und ein längstgefühltes Bedürfniß seien. Alle großen Ideen in der Geschichte müssen eben

zuerst von Einzelnen ausgesprochen werden; aber dies bewirkt ihre Ausführung noch nicht unmittelbar, und kann sie nicht bewirken, so lange nicht allgemein das Gefühl, daß sie ausgeführt werden müssen, zur Herrschaft gelangt. Die Art und Weise der Ausführung aber, ob auf friedlichem oder auf gewaltsamem Wege, hängt von ganz andern Umständen ab, keineswegs von dem Willen Derjenigen, welche die betreffenden Ideen anregten. Ja, es geschieht sehr oft, daß sich die Letzteren an den ihre Gedanken ausführenden Thaten nicht nur nicht theiligen, sondern sie sogar mißbilligen und belämpfen, weil sie nicht ahnten, daß ihre Grundsätze solche Konsequenzen, ihre Gedanken solche Tragweite haben könnten. Ebenso wenig aber, wie den Einzelnen, ist die Art und Weise der Verwirklichung ihrer Grundsätze den Gesellschaften, welchen sie angehören, zur Last zu legen. Haben wir ja gerade an dem Beispiele des Freimaurerbundes deutlich genug gesehen, wie im Schooße einer solchen Gesellschaft die grellste Verschiedenheit der Richtungen walten kann. Vermöge der Nichtberücksichtigung religiöser und politischer Meinungen bei Aufnahme der Mitglieder des fraglichen Bundes hatten in dessen Abtheilungen auch die verschiedensten Schattirungen des menschlichen Denkens, Fühlens und Willens ihren Sitz aufgeschlagen. Wir sahen, wie die strikte Obervanz der Spielerei eines erneuerten Templertums, das Clermont'sche, Meritalische und schwedische System einem verborgenen Katholizismus, die Rosenkreuzer, Asiaten und Afrikaner einem dunkeln Mysticismus und Aberglauben sich in die Arme warfen, — Alles Bestrebungen, die von der Aufklärung so weit entfernt sind, wie die Finsterniß vom Lichte, und wie gleichzeitig ein Theil der Logen streng an der ursprünglichen, unparteiischen Stellung des Bundes festhielt, d. h. von keiner der verschiedenen Zeitströmungen sich hinreißen ließ, — woraus doch satzsam hervorgeht, daß der Freimaurerbund des 18. Jahrhunderts in seiner großen Mehrheit nichts weniger als revolutionären Umtrieben günstig war.

Jene zahme, elastische Aufklärung vom Anfange des 18. Jahrhunderts, welche sich in der Religion auf Deismus, in der Politik auf Konstitutionalismus beschränkte, von der Religion und Monarchie im Ganzen aber keineswegs abzufallen gewillt war, und welche als die Mutter des Freimaurerbundes betrachtet werden kann, hatte im Laufe der Zeit, außerhalb der anfangs bloß für Menschenwohl und Bruderliebe schwärmenden, nachher aber sich nach allen Seiten hin verirrenden Logen, eine entschiedener und kräftigere Gestalt angenommen. Hierzu

trug, jedoch nur in langsamer und allmälliger Stufenfolge, vor Allem die Literatur bei, und zwar eine von der Freimaurerei durchaus unabhängige, wenn auch von einzelnen Maurern bediente Literatur.

Diese Literatur der Aufklärung begann lange vor der Stiftung des Freimaurerbundes, in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, und zwar in England zur Zeit der dortigen Revolution. Der große Milton war einer ihrer ersten Vertreter, und Addison nebst seinen Genossen brachten sie durch ihre die Verirrungen der Zeit geißelnden Zeitschriften zur Einwirkung auf die politischen und socialen Zustände, während Swift die literarische Polemik gegen religiöse Krebschäden in's Leben rief. Von da an verbreitete sich die aufklärende Literatur auch über Deutschland und Frankreich, dort in bedächtigerer, hier in kühnerer Weise. Ein Beaumarchais, Voltaire, Diderot, d'Alembert, Rousseau und so viele Andere (von denen bloß Voltaire, und zwar erst im Alter von achtzig Jahren, Freimaurer wurde, nachdem er den Bund vorher sogar lächerlich gemacht; von Rousseau ist die Aufnahme nicht ganz sicher) ließen dem allgemeinen Gefühle, daß die mittelalterlich-feudalen Zustände nicht länger dauern können, daß Censur, Leibeigenschaft, Folter, Hexenprozesse, Inquisition, Adels Herrschaft und Mätressenwirtschaft nicht mehr länger das Volk unterdrücken und ausaugen dürfen, ihre begeisterten und beredten Worte, deren Refrain Voltaires oft angeführtes und selten verstandenes Kraftwort war: *Borasons l'infame* (laßt uns das Schändliche, d. h. den Aberglauben und die Knechtschaft, zermalmen!).

In Deutschland hatte diese literarische Richtung den Vortheil, der ihr in Frankreich mangelte, nämlich denjenigen der Protektion durch fürstliche Personen. Wandte auch der eigentliche Schöpfer Preußens, Friedrich der Große, in der antinationalen Richtung der Zeit seiner Jugend befangen, sein Interesse bloß der französischen Literatur zu, während er gegen die Sprache seines Vaterlandes spröde und gegen dessen literarische Bestrebungen blind blieb, so gab doch seine weitherzige Glaubensbefreiung (der Ausdruck „Toleranz“ wäre für seinen Standpunkt zu eng!) der deutschen Aufklärung einen bedeutenden Anstoß, jedoch keineswegs im Namen des Freimaurerbundes, in den er zwar vor dem Antritte seiner Regierung aufgenommen war, um den er sich jedoch, abgeschreckt von den Verirrungen desselben, niemals wieder bekümmert hatte. Die nämliche Haltung beobachtete der große Schöpfer der neuern deutschen freisinnigen Literatur, Gotthold Ephraim Lessing, (erst 1771,

42 Jahre alt, im schwedischen Systeme aufgenommen); auch er blieb den Logen ferne, obschon er in seinem „Nathan dem Weisen“ die Grundsätze des Bundes in ihrer Reinheit predigte und in seinen „Ernst und Fall“ betitelten Gesprächen für Freimaurer die Aufgabe desselben einer gelungenen, die Geschichte der Maurerei aber einer verfehlten Prüfung unterzog. Sein bedeutendster Gesinnungs- und Kampfgenosse, Christof Friedrich Nicolai (1733—1811), der Einflußreichste unter den Männern der deutschen Aufklärung (welche Stellung sein schwachsinziges Alter nicht ungefehen machen konnte), war dagegen eifriger Freimaurer, indem er nach Kräften die templerischen Thorheiten verspottete, die jesuitischen Einwirkungen aufdeckte und bekämpfte und die falschen Vorstellungen von der Geschichte des Bundes zu berichtigen suchte, durch welche letztere Bemühung er jedoch noch keineswegs das Wahre fand, indem er den Bund von einer englischen gelehrten Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, statt von den Bauleuten, herleitete. Grade darin aber, daß in Deutschland die Maurerei unter Fürsten des Thrones und des Gedankens mehr Zünger zählte als in Frankreich, möchten wir einen der Gründe dafür finden, daß im erstern Lande die fortschrittliche und aufklärende Bewegung auf das geistige Gebiet beschränkt blieb und sich nicht zu maßlosen, alle Grundlagen der Sittlichkeit und Wohlfahrt umstürzenden Gräueln hinreißen ließ, wie im zweiten; denn die Maurerei machte es stets und macht es noch jetzt allen ihren Züngern zur Pflicht, „Gesetze und Ordnung zu achten und zu keinem gewaltfamen Umsturze Hand zu bieten“, womit sie freilich dem Geiste der Zeit nicht Halt gebieten kann.

Im Ganzen blieb aber der Zusammenhang zwischen den Logen und der aufklärenden Bewegung Deutschland's ein sehr schwacher; denn erstere huldigten durchweg einem stark ausgesprochenen Stabilismus, der nur zu Gunsten neuer Geheimlehren und Ceremonien durchbrochen wurde, während die letztere, einem mächtigen Strome gleich einherbrausend, von Jahr zu Jahr zunahm und fortschritt, ein Proceß, zu dessen Studium wir Hettner's treffliches Werk: Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts — nicht genug empfehlen können.

Wir haben im vorigen Abschnitte darauf hingewiesen, daß der in den Logen herrschende Stabilismus und die Beschränkung ihres allgemeinen Interesses auf Formwesen den Bemühungen der Jesuiten zugeschrieben werden müsse, welche damit die Aufklärung im Ganzen zu treffen wäbnten, aber nicht berechneten, daß sich dieselbe sowenig am Aufgehen hindern läßt wie die Sonne, und daß daher, wenn auch die

Zogen als solche von einem Wirken für sie abgehalten wurden, an ihrer Stelle einzelne Männer, sowol Brüder als Nichtmaurer, in den Kampf eintraten, der nicht vermieden werden konnte, weil er ein integrierendes Glied in der langen Kette der Bestrebungen des Menschengeschlechtes für Befreiung von allen drückenden Fesseln bildete.

Mit der Aufhebung des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. war aber die ganze mühevollte Arbeit zweier Jahrhunderte im Interesse einer geistlichen Weltherrschaft in Trümmer gefallen, — und da war es, daß ein geistvoller Kopf den Gedanken faßte: was jener Orden angestrebt, könne mit ähnlichen Mitteln zu Gunsten der Aufklärung versucht und vielleicht erreicht werden. Die jetzt enthüllten und offenliegenden Fäden, welche die Jünger Loyolas überall angeknüpft hatten, — konnten sie nicht dazu dienen, Das zu fördern, was Jene bekämpfte, — Das zu vernichten, zu dessen Vertheidigung Jene sich vereinigt hatten? Ein Schüler der Jesuiten war es, in welchem dieser Gedanke aufleuchtete; er hatte ihre Schliche und Geheimnisse kennen gelernt und hoffte, durch Nachahmung derselben in einem dafür empfänglichen katholischen Lande ähnliche Resultate für entgegengesetzte Ideen zu erzielen. Adam Weishaupt, so hieß er, war geb. 1748 und wurde schon 1773 Professor des kanonischen und Naturrechts an der damaligen Hochschule zu Ingolstadt. Die Intriguen der beseitigten Patres gegen ihren Nachfolger auf dem beinahe ein Jahrhundert von ihnen innegehabten Lehrstuhle brachten in ihm jenen Gedanken zur Reife, den er schon als Studirender gefaßt hatte und in welchem ihn ein Freund befestigte, — und die Gründung einer Loge der Rosenkreuzer oder Asiatischen Brüder in dem nahen Burghausen, welche Schwindler die Westen seiner Schüler an sich zu locken suchten, führte die Verwirklichung herbei. Am 1. Mai 1776 stiftete er, wahrscheinlich zunächst aus jenen bedrohten Studenten, den Orden der „Perfektibilisten“, (sich Vervollkommenden) wie er ihn zuerst, oder der Illuminaten (Erleuchteten), wie er ihn später nannte. Um denselben zu verbreiten und zu stärken, ergriff er Maßregeln, welche unter den damaligen Verhältnissen nicht unpraktisch genannt werden können. Die erste derselben bestand in der vollständigen Uebertragung des hierarchischen Regierungssystems der Jesuiten auf den neuen Orden, welcher von oben herab auf despotische Weise gelenkt werden sollte, — die zweite in der Herbeiziehung der Freimaurerei zur Beförderung der Ordenszwecke, wie dies ja auch die Jesuiten versucht hatten. Zu diesem Ende ließ sich Weishaupt, der von der

wahren, reinen Freimaurerei keine Idee hatte, sondern nur ihre Verirrungen kannte, nach der Stiftung seines Ordens in eine Maurerloge zu München aufnehmen. Nicht Freimaurer haben also den Bund der Illuminaten gestiftet, sondern von diesem außerhalb der Loge entstandenen Orden wurde die Maurerei bloß benüht, und es trat an die Stelle der fehlgeschlagenen reaktionären eine eben so unmaurerische revolutionäre Einwirkung auf den Bund. In diesem Plane wurde Weishaupt namentlich durch Franz Xaver Zwach, pfälzbair. Regierungsrat in Landshut, einen in die höchsten Grade eingeweihten Freimaurer, unterstützt. Mehrere Jahre nach seiner Entstehung war der Illuminaten-Orden noch auf Süddeutschland, besonders Baiern, beschränkt; da aber Weishaupt wünschte, daß auch der Norden, und nicht nur Katholiken, sondern auch Protestanten sich an seiner Schöpfung betheiligten, so sandte er den Marquis Costanzo von Costanza, bair. Kämmerer, 1779 nach Frankfurt a. M., um in den dortigen Logen für den Orden zu werden. Costanzo selbst rittete nicht viel aus, da die dortigen reichen Kaufleute weltbewegenden Thaten abhold waren; aber ein junger Mann, mit dem er bekannt wurde, sollte nach Weishaupt der thätigste Beförderer der neuen Gesellschaft werden. Freiherr Adolf von Knigge, so hieß sein Name, weltbekannt durch sein vielgelesenes Buch: über den Umgang mit Menschen — geb. 1752, trotz seiner Jugend bereits in die höheren Grade der „strikten Observanz“ vorgerückt, gehörte mit Bode zu den geharnischtesten Gegnern jesuitischer Einwirkung auf die Maurerei, ergriff daher die Idee des Illuminatentums mit Begeisterung und führte dem Orden eine Menge ausgezeichnete Männer zu, wie z. B. Bode selbst und den Assessor Franz von Dittfurth zu Wehlar, mit welchen Weiden er am Konvente zu Wilhelmsbad für die Sache der Aufklärung kräftig einstand und der Templerei den Todesstoß versetzen half. Als dann Knigge, der bisher mit Weishaupt bloß durch Korrespondenz bekannt war und den Orden für einen alten hielt, eine Reise nach Baiern unternahm, um die Illuminaten persönlich kennen zu lernen, war er nicht wenig erstaunt, von Weishaupt zu vernehmen, daß der Bund gleichsam erst als Embryo existire; denn es bestand bloß der Grad des „Keinen Illuminaten“ in Wirklichkeit. Seine reiche Fantasie trieb ihn, der Welt mehr zu bieten, und gerne überließ ihm der wohl zu anregenden Gedanken, nicht aber zur Schöpfung von Formen geeignete nützliche Weishaupt die Ausarbeitung der einzelnen Grade und ihres Inhaltes, in welchen, nach Weider Idee, Erinnerungen an den altperischen

Feuer- und Lichtdienst, mit Anwendung auf das geistige Feuer und Licht der Aufklärung, die Hauptrolle spielen sollten.

Die Grundzüge der Einrichtung des Illuminaten-Ordens waren folgende: Ein oberster Vorsteher (Weisshaupt) leitete das Ganze, indem er zwei Würdenträger, jeder von Diefen wieder zwei, und so fort, unter sich hatte, so daß der Erstgenannte mit leichter Mühe das Ganze regieren konnte. Der ganze Geschäftsgang war in das strengste Geheimniß eingehüllt. Jedes Mitglied trug im Orden einen Namen, der einen in der Weltgeschichte oder Sage berühmten Mann bezeichnete (Weisshaupt z. B. hieß: Spartacus, Zwack: Cato, Costanzo: Diomedes, Knigge: Silo, Ditsfurth: Minos, Nicolai: Lucian u. s. w.); auch die Länder und Städte hatten falsche Namen, z. B. statt München: Athen, statt Frankfurt: Odeffa, statt Oesterreich: Aegypten, statt Franken: Syrien u. s. w. In der Korrespondenz bediente man sich einer geheimen Schrift, indem an die Stelle der Buchstaben Zahlen gesetzt wurden, und in der Zeitrechnung des altperischen Kalenders mit dessen Monatsnamen und Jahrzahlen.

Die Zahl und Benennung der Grade des Bundes ist nie in rechte Ordnung gebracht worden, daher sie an verschiedenen Orten verschieden angegeben wird. Darin stimmen indessen die Angaben überein, daß es drei Hauptstufen gab. Die erste derselben, die Pflanzschule, war für heranwachsende junge Leute bestimmt. Der Aufzunehmende war zuerst Novize, als welcher er außer dem ihn Anwerbenden kein Ordensmitglied kennen lernte; er mußte sich durch Lieferung einer ausführlichen Lebensbeschreibung, genaue Auskunft über alle seine Verhältnisse und Führung eines Tagebuches zur Beförderung tüchtig und zum Ordenszwecke brauchbar ausweisen. In diesem Falle wurde er Minerval; die Genossen dieser Klassen bildeten eine Art gelehrter Gesellschaft, welche sich vorzüglich mit Beantwortung von Fragen aus dem Gebiete der Sittenlehre befaßte; auch mußte der Minerval über seine Vorstellungen und Erwartungen vom Orden Auskunft geben und das Gelübde des Gehorsams gegen den leßtern ablegen. Die Leiter der Minervalen hießen kleine Illuminaten, wurden in der Versammlung ihres Grades durch ihre Ernennung zu dieser Würde überrascht, was den Ehrgeiz ungemein stachelte, und erhielten Unterricht in der Behandlung und Beobachtung der Untergebenen, worin sie sich dann üben, und über welche sie Bericht erstatten mußten. Die zweite Hauptstufe war die Freimaurerei, durch deren drei alte und zwei sogen. schot-

tische Grade die Illuminaten gleichsam hindurchgingen, und deren Logen durch Annahme eines den Ideen der Illuminaten angepaßten Systems, wofür eifrig gewirkt wurde, dahin gebracht werden sollten, dem Orden stetsfort Zuwachs zu liefern. Die drei alten Maurergrade wurden den eigentlichen Illuminaten ohne Ceremonien mitgetheilt, die Mitglieder der zwei höhern hießen: große Illuminaten, welche die Aufgabe hatten, die Charaktere der Mitglieder zu studiren und Diejenigen zu leiten und zu beaufsichtigen, welche wieder Andere unter sich hatten, — und dirigirende Illuminaten, welche den einzelnen Ordensabtheilungen vorstanden. Die dritte und höchste Ordensstufe, die der Mystereien, welche in die vier Grade des Priesters, des Regenten, des Zauberers (Magus!) und des Königs (Rex) zerfiel, ist nur theilweise entworfen und gar nicht in Ausführung gebracht worden. Erst in ihnen sollten nach Knigge's Plan die eigentlichen Zwecke des Ordens enthüllt werden. Die obersten Leiter der Ordensabtheilungen, deren Verhältnisse indessen nie gehörig festgestellt wurden, hießen: Areopagiten.

Die Zwecke, welche dieser durchaus den Jesuiten nachgeahmten Organisation der Illuminaten zu Grunde liegen, bestanden nicht in einer plötzlichen und gewaltsamen, wohl aber in einer allmäligen und friedlichen Revolution, durch welche die Ideen der Aufklärung des 18. Jahrhunderts zum Siege gelangen sollten. Diese Revolution sollte bewirkt werden durch Gewinnung aller hervorragenden geistigen Kräfte für den Orden, dessen Zwecke die Aufgenommenen nur nach und nach erfuhren; und da es nicht fehlen konnte, daß die Mitglieder, wenn sie alle jene Kräfte unter sich zählten, auch überall zu den höchsten Stellen im Staate emporstiegen, so konnte auch der Sieg ihrer aufgeklärten Grundsätze nicht ausbleiben. In den höheren Graden sollte als großes Geheimniß des Ordens mitgetheilt werden: Die Mittel, um dereinst die Erlösung des Menschengeschlechtes zu bewirken, seien geheime Weisheitsschulen; durch sie werde der Mensch von seinem Falle sich erholen; Fürsten und Nationen werden ohne Gewaltthätigkeit vom Erdboden verschwinden und das Menschengeschlecht eine einzige Familie, jeder Hausvater der Priester und Herr der Seinigen und die Vernunft das alleinige Gesetzbuch der Menschen sein! Um solche Grundsätze den Gemüthern einzupflanzen, waren den Mitgliedern die aufgeklärten Bücher bezeichnet, welche sie lesen sollten; es wurden in scharfem Gegensatz zu jenen freimaurerischen Systemen, in welchen die Jesuiten die Hände hatten, alle Formen vermieden, welche Anhänglichkeit an

eine besondere Religion oder Kirche pflegen konnten, und Alles herbeigezogen, was die Herrschaft der Vernunft und das Unterliegen der Offenbarung begünstigte.

Der Illuminatenbund nahm im Verhältnisse zu der kurzen Zeit seines Bestehens rasch zu und stieg auf etwa 2000 Mitglieder, wozu freilich der Umstand sehr viel beitrug, daß zur Aufnahme eines Kandidaten jeder Einzelne berechtigt war, der hiezu von Ordensoberen die Vollmacht erhalten hatte. Es gehörten ihm gesellschaftlich und wissenschaftlich hochstehende Männer in Menge an, wie die Herzoge Ernst von Sachsen-Gotha, Ferdinand von Braunschweig, Karl August (damals noch Prinz) von Sachsen-Weimar, der spätere Fürstbischof Dalberg, der spätere Minister Montgelas, der berühmte Philosoph Baader, die Professoren Semmer in Ingolstadt, Moldenhauer in Kiel, Feder in Göttingen, u. A., der Erzieher Leuchsenring in Darmstadt, die katholischen Domherren Schröckenstein in Eichstädt und Schmelzer in Mainz, der Bischof Häfelin in München, die Schriftsteller Vahrdt, Bießer, Gedike, Bode, Nicolai u. s. w. Auch Goethe, Herder und Pestalozzi sollen dem Orden angehört haben. Außerhalb Deutschlands war zwar der Orden noch nicht verbreitet, einige in Deutschland eingetretene Franzosen ausgenommen; aber seine Pläne gingen bereits weiter. An der Spitze des Ganzen sollte ein General stehen (wie bei den Jesuiten), unter ihm in jedem Lande ein National, in jeder Hauptabtheilung eines Landes ein Provinzial, in jeder Lokalsektion Präfekten u. s. w. In Deutschland bildeten die 8 alten Reichskreise die Provinzen. Für Oesterreich war eine besondere National-Direktion vorgesehen, und im Geiste sah man bereits sogar in Rom den National Italiens residiren.

In der Nachahmung jesuitischer Einrichtungen jedoch, sowie in der unvorsichtigen Aufnahme vieler Personen, welche entweder durch anstößiges Betragen oder durch Mangel an Eifer und Thatkraft dem Bunde schaden, lagen die Keime des Verderbens für den Illuminatismus. Durch despotische Einrichtungen konnte weder Freiheit noch Aufklärung befördert werden, welche letztere der Stifter der Illuminaten doch durch die erstere herbeizuführen hoffte, — und ohne eine strenge Auswahl tauglicher Individuen kann in einem Vereine nichts Gutes zu Stande gebracht werden. Dazu kam noch die Uneinigkeit, welche sich nach und nach zwischen Weishaupt und Knigge immer schärfer entwickelte. Während Jenem nur am Zwecke des Bundes lag, alles An-

dere aber nur Weigabe und wertloses Formenwesen schien, schrak umgekehrt Dieser, als feiner Weltmann, vor den Konsequenzen der Verfehrungen seines Genossen zurück, sah Religion, Moral und Staat gefährdet, fürchtete sich vor freigeistigen Büchern, und hätte es weit lieber gesehen, wenn sich der Bund nach dem Muster der damaligen Freimaurer, nur in etwas abweichender Weise, mit Ceremonien, Graden und Mysterien befaßt und irgend ein unschädliches und unschuldiges Ideal von Menschenwohl und Bruderverliebe sich vorgesetzt hätte. Weishaupt nannte Knigge's Lieblingsgegenstände unnützen Flitterfram und Kinderspielzeug, und die beiden „Aeopagiten“ gerieten immer weiter auseinander. Mehr noch als dieser sich entwickelnde Sturm im Innern bewirkten die allgemach laut werdenden Angriffe von Außen. Es wuchsen den Illuminaten Feinde der verschiedensten Gattung wie Pilze empor. Einmal gehörten dazu die Freimaurersysteme von reaktionärer oder abergläubischer Richtung, wie die Rosenkreuzer, Asiaten, Afrikaner, Schweden, die Reste der strikten Observanz u. s. w., dann solche Illuminaten, welche ihre Erwartungen im Orden getäuscht sahen oder von einem Verrate desselben an die Feinde der Freiheit und des Lichtes Vortheile hofften und daher mit dem Vorsatze, ihn zu verderben, austraten, und endlich vor Allem die trotz der Aufhebung des Jesuitenordens im Verborgenen stetfort spulenden Söhne und Anhänger Loyola's, die unter dem moralisch verworfenen, bigotten und despotischen Kurfürsten Karl Theodor wieder großen Einfluß in Baiern gewannen, — dem Lande, in welchem der Orden die ältesten und meisten Mitglieder zählte. An diesem korrumpirten Hofe spielten vier Individuen, ein Höfling, ein Professor und zwei Geistliche, welche dem Orden angehört hatten, die Zudasse desselben, indem sie ihn der Rebellion, der Glaubenslosigkeit und aller möglichen Laster und Verbrechen anklagten und zugleich die Freimaurer ohne weiteres mit ihm zusammenwarfen. Es bedurfte keines weiteren Anstoßes bei einem Regenten vom Schlage Karl Theodor's. Er verbot am 22. Juni 1784 kurzweg alle geheimen oder ohne landesherrliche Ermächtigung gestifteten Vereine und Gesellschaften, worunter also die Illuminaten und Freimaurer jedenfalls in ihrer Gesamtheit inbegriffen waren. Die Freimaurerlogen gehorchten sofort und schloßen ihre Pforten; Weishaupt und seine Genossen aber fuhren fort zu arbeiten und hofften, den Kurfürsten durch offene Vorlage ihrer Gesetze und Gebräuche umstimmen zu können. Gütliche Hoffnung! Der Beichtvater des Kurfürsten, Vater Frank, ein Jesuit

und konfiscirter Pfaffe, bewirkte schon am 2. März 1785 ein zweites Dekret, durch welches das erste bestätigt, allen trotz demselben fortbestehenden geheimen Gesellschaften mit besonderer Betonung der Illuminaten definitiv alle und jede Versammlung von Mitgliedern untersagt und gegen alle gesammelten Gelter solcher Vereine die Konfiskation verfügt wurde. Durch Härte in der Vollziehung dieser Ukase zeichnete sich der Minister Alois Kaver Kreitmair, der Redaktor der bair. Civil- und Kriminal-Gesetzbücher, aus. Weisshaupt wurde sofort seines Amtes entsetzt, aus Ingolstadt verbannt, der Vertheidigung unfähig erklärt (!) und mußte aus dem Lande fliehen. Zuerst weilte er in Regensburg, wo auf einem Spaziergange der lathol. Priester Lang an seiner Seite vom Blitz erschlagen wurde, in dessen Kleidern man dann Papiere fand, die auf den Orden Bezug hatten. Aus diesen, sowie aus anderen Schriften, welche mittels roh ausgeführter Hausdurchsuchungen bei Illuminaten vergesunden wurden, und aus den wiederholten größtentheils lügenhaften Aussagen der erwähnten Spione braute man die schärfsten Anschuldigungen gegen die Ordensmitglieder zusammen. Während Diejenigen, welche bei Hofe oder in der Kirche hohe Stellen einnahmen, verschont blieben, schritt man gegen die Mißbeliebigen mit Verhaftungen, Absezungen, Verbannungen ein, und zwar, unter Umgehung aller regelmäßigen Gerichte, durch eine besondere, bloß unter dem Hofe stehende Kommission, die sich sogar einen kirchlich-frömmelnden Anstrich gab durch ihr Fahnden auf „heidnische Bücher“, welche im Illuminatenorden empfohlen worden waren. Weisshaupt fühlte sich, als die bairische Regierung sogar einen Preis auf seinen Kopf setzte, in Regensburg nicht mehr sicher und floh nach Gotha, wo ihn der Herzog Ernst, ein Ordensmitglied, beschützte und zum Hofrath ernannte, und wo er als Schriftsteller bis 1830 lebte, den anfänglich gehegten Plan aber, seinen Orden mit Verbesserungen wieder in's Leben zu rufen, nicht in's Werk setzen konnte. Denn obschon der Orden auch außerhalb Baierns verbreitet gewesen, gab ihm doch seine dortige Unterdrückung den Todesstoß. Diese Maßregel hatte einerseits seine Häupter zu schwer getroffen, als daß sie sich so bald wieder erholen und ihre Arbeiten wieder aufnehmen konnten, und andererseits beilieten sich alle ängstlicheren Gemüther, einen so anstößigen Bund zu verlassen; ihnen lief der furchtsame Knigge voran und er, der gewesene Templer, Freimaurer und Illuminat, eiferte nun in seinem geschniegelten und geschürzten „Umgang mit Menschen“ in heftigen Worten gegen alle „ge-

heimen Gesellschaften.“ Wenige waren so Charakterfest und mutig, wie der Naturforscher Ignaz von Born aus Siebenbürgen, welcher Jesuit gewesen, nach der Aufhebung dieses Ordens aber sich der Aufklärung in die Arme geworfen hatte und Freimaurer geworden war. Er sandte nach Aufhebung der bairischen Logen aus Wien, wo er als Beamter Kaiser Josefs II. lebte, sein Diplom als Mitglied der bairischen Akademie der Wissenschaften mit einem derben Schreiben zurück und erklärte, lieber Freimaurer, als Mitglied eines Kollegiums bleiben zu wollen, in welchem er die erstere Eigenschaft nicht beibehalten dürfe. Und so war Voltaire's Ruf „Ecrasons l'infâme“ von der Partei, der er ursprünglich galt, erhoben und in gehässigster Verfolgung verwirklicht worden, ehe die Männer der Aufklärung eine Hand gerührt hatten, zu zermalmen, was ihnen schändlich erschien. Uebrigens wird erzählt, die Unterdrückung der Illuminaten sei im Einverständnisse mit — Friedrich dem Großen geschehen, weil der Orden seinem Regierungssystem gefährlich zu werden gedroht habe! —

Kurze Zeit nach der Auflösung des Illuminatenordens im Süden, tauchte im Norden Deutschlands ein ähnliches Projekt auf, und zwar aus dem Kopfe eines Mannes, welcher ein ebenso eifriger Aufklärer, als leider zugleich ein sittlich herabgekommener Vagabund war und die ihm reichlich verliehenen Geistesgaben auf eine traurige Weise mißbrauchte. Es war dies der Doktor Karl Friedrich Bahrdt, protestantischer Theolog, der an verschiedenen Orten als Geistlicher, Professor oder Erzieher, eine Zeitlang selbst als Speisewirt bei Halle lebte. Im Jahre 1788 faßte er den Gedanken, einen Bund zur Förderung der Aufklärung zu stiften und in Verbindung mit der Freimaurerei zu bringen, welcher er sich auf einer Reise in England angeschlossen hatte. Er nannte dieses Projekt die „deutsche Union der XXII.“, indem er in einem gedruckten Cirkular, das er umbersandte, behauptete, es hätten sich 22 Männer zu dem angedeuteten Zwecke vereinigt, und zum Beitritte einlud. Die Union sollte den Plan Jesu wieder aufnehmen, welcher Bahrdt in einem bändereichen Werke als den Stifter einer Art von Freimaurerloge dargestellt und dessen Wunder er auf gezwungene Weise natürlich zu erklären gesucht hatte. Diesem Plane gemäß sollte der neue Bund eine „stille Verbrüderung“ sein, welche den Aberglauben und Fanatismus vom Throne stürzen würde, und zwar durch literarische Thätigkeit. Diese letztere wurde auf geistreiche Weise so organisiert, daß die Gesellschaft durch eifriges Fortwirken nach und nach die gesammte Presse und den gesammten Buchhandel in ihre Hände

bekommen und hiedurch die Mittel erhalten hätte, der Aufklärung die Herrschaft zu sichern. Gegen Außen sollte dieselbe bloß als eine literarische Vereinigung erscheinen, im Innern aber drei Grade enthalten, von denen die unteren wesentlich Lesegesellschaften gewesen wären, und nur der höchste der eigentliche Zweck gekannt hätte. Dieser bestand in: Vervollkommnung der Wissenschaften, der Künste, des Handels und der Religion, Verbesserung der Erziehung, Unterstützung der Talente, Belohnung der Verdienste, Versorgung verbienter Menschen im Alter und Unglück, sowie der Witwen und Waisen von Unionsmitgliedern. — Da es jedoch herauskam, daß Bahrdt dieses hübsche Gemälde bloß entworfen hatte, um durch Eintrittsgebühren zu Geld zu gelangen, so blieb die „Deutsche Union“ auf dem Papiere. Seinen Urheber aber brachte das Projekt in langwieriges Gefängniß, welches er nicht lange überlebte. Er starb 1792.

Wirklich in's Leben getreten, wenn auch nur auf kurze Zeit und auf beschränktem Raume, ist eine andere Nachahmung der Illuminaten, nämlich der Bund der Ebergeten (Gutes Thunenden), welcher am Ende des vorigen Jahrhunderts in Schlesien bestand. Seine Thätigkeit verbreitete sich über alle Künste und Wissenschaften mit Ausnahme der positiven Theologie und der positiven Jurisprudenz. Die Mitglieder führten ähnliche Ordensnamen wie die Illuminaten, anerkannten aber keine unbekanntes, sondern nur bekannte Obere. Man rechnete die Jahre seit dem Tode des Sokrates (400 v. Chr.). Das Oberhaupt hieß Archiepiskopat; der später zu erwähnende Freimaurer Fessler belleidete unter dem Namen „Pythagoras“ diese Würde. Der Bund hatte zwei Grade, von denen nur der höhere die politischen Zwecke kannte, die auf Volksrepräsentation hinausliefen. Durch seine Protestation gegen solche Tendenzen führte Fessler eine Trennung des Bundes herbei, den seine Gegner später zu einer Art moralischen Femgerichtes, mit Auffpürung und Brandmarkung aller Laster, stempeln wollten. Einer von ihren drei Führern verriet die beiden Anderen, wurde sammt ihnen 1796 verhaftet, aber bald wieder entlassen, womit der Bund sein Ende erreichte.

Wie gegen die Illuminaten und die bairischen Freimaurer wurde bald darauf auch gegen diejenigen Oesterreichs von Seite der reaktionären Partei das „Erasons l'infâme“ ausgesprochen und ausgeführt.

So lange Kaiser Josef II. regierte, kam seine beschränkte Toleranz, welche nur Katholiken und Protestanten kannte, die Sekten aber

so grausam verfolgte, wie irgend ein Pfaffenregiment, zwar auch den Freimaurern zu Gute, doch ebenfalls in sehr beschränktem Maße. Unter seinem Vater, der selbst Maurer war, hatten sie zwar von Seite der strengen Maria Theresia einige Verfolgungen auszustehen; aber im Ganzen und im Anfange seiner eigenen Regierung blühten die Logen wie selten irgendwo in Europa. Josef war zwar nicht selbst Maurer; aber er schützte die Brüder und beförderte selbst die Errichtung einer österreichischen Großloge, unter welcher die Provinziallogen von Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, Gallizien, Oesterreich und der Lombardei und 45 einzelne Logen standen. Die gebildetsten und geachteten Männer des Reiches gehörten dem Bunde an, wie der Landesgroßmeister: Oberstkämmerer Graf von Dietrichstein, der um die Aufhebung der Folter und anderer Verbesserungen vielfach verdiente Freiherr Josef von Sonnenfels, Fürst Karl von Lichtenstein, Graf Franz von Esterhazy, der Philosoph Reinhold, der Naturforscher Born, die Dichter Alvinger, Denis und Blumauer, die großen Musiker Haydn und Mozart u. s. w. Es ist der Erwähnung wert, daß Denis, Blumauer und Reinhold, gleich dem schon erwähnten Born, vorher Jesuiten waren, seit Aufhebung des Ordens aber sich der freisinnigen Sache zugewandt hatten. Die Arbeiten der Logen bezogen sich nicht nur auf die Maurerei als solche, sondern umfaßten auch die Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, und die Brüder lebten sich in deren Forschungen und Entdeckungen mit regem Geiste hinein. Die Logen legten selbst Bibliotheken, physikalische Kabinette, naturhistorische Sammlungen an und hielten wissenschaftliche Zeitschriften. Mozarts Zauberflöte ist rein nur eine Darstellung maurerischer Ideen, und in den Prüfungen des Helden sind die maurerischen Aufnahmsgebräuche nach damaligem System angedeutet. Auch die Wohlthätigkeit wurde in reichem Maße geübt. Die Logen in Prag stifteten 1778 auf Anregung des Grafen Künigl ein Waisenhaus; diejenigen Wiens unterstützten die Ueberschwemmten des Jahres 1784 mit Nahrung und Kleidung, mehrerer anderer schöner Thaten nicht zu gedenken, die von den Gegnern des Bundes zum Danke nur verspottet wurden. Unter den gebildeten Ständen genoß die Maurerei großes Ansehen und es gehörte zum guten Ton, maurerische Abzeichen in Miniatur an den Uhrenketten zu tragen.

Da traf 1785 die Auflösung der Freimaurer und Illuminaten in Baiern wie ein Blitz aus heiterm Himmel die österreichischen Brüder.

Ob nun Kaiser Josef, auf den Rat des Grafen Dietrichstein, durch eine Beschränkung des Logenwesens dieses läutern und vor ähnlichen Verirrungen, wie in Baiern, bewahren wollte? Genug, — in demselben Jahre erließ er eine Verordnung, in welcher er vorschrieb, daß künftig nur in den Hauptstädten der Kronländer Logen bestehen dürfen, und zwar in einer Stadt höchstens drei, in anderen Städten dagegen gar keine. Ein solch landesherrliches Eingreifen war aber noch nie, und auch damals nicht, von Nutzen für die Maurerei. Der Eifer erschlaffte, der edle Born, Muster vom Stuhl einer Wiener Loge, trat gekränkt aus, und Reinhold folgte ihm. Besonders Wien, mit seinen acht und Prag mit seinen vier Logen waren durch die befohlene Reduktion der Werkstätten schwer betroffen. Zu begrüßen war dagegen, daß bei dieser Gelegenheit die „Gaukeleyen“ der Afiaten ein Ende nehmen mußten, nachdem ihnen, wie wir bereits erzählt, eine empfindliche Büchtigung zu Theil geworden. Ihre überladenen orientalischen Kostüme wanderten zu den Maskenverleiheren, ihre angehängten Geschnitte zu den Goldschmieden, und ihre verschönderten Pergament-Diplome verbrannten sie selbst mit solchem Eifer, daß bereits die Feuerglocke ertönte, die Spritzen herbeieilten und der Pöbel ihr Haus fürmen wollte.

Schlimmer noch ging es den Freimaurern, als auf Josef II. Leopold II. folgte, der ihnen zwar gewogen war und ihre Wohlthätigkeit anerkannte, jedoch bald durch die Einflüsterungen eines Intriguanten bearbeitet wurde. Ein unwürdiger Bruder, Leopold Alois Hoffmann, Professor in Wien, dessen Charakterlosigkeit schon daraus hervorgeht, daß er Afiat und Illuminat (!) zu gleicher Zeit gewesen, der aber, durch welche Mittel ist unbekannt, seit 1785 zum grimmigen Feinde aller Aufklärung bekehrt war, schlich sich in das Vertrauen des neuen Kaisers ein und klagte bei diesem, wie auch zugleich in der von ihm zu reaktionären Zwecken gegründeten „Wiener-Zeitschrift“ die Freimaurer als Veranlasser aller kirchlichen und staatlichen Umwälzung, besonders auch der französischen Revolution, an, zwar nur mittels versteckter Andeutungen, ohne Jemanden zu nennen, aber doch so, daß Niemand im Zweifel sein konnte, wer gemeint sei. Die Prager Logen erließen darauf eine würdige und klare Zurechtweisung. Da Kaiser Leopold schon nach zweijähriger Regierung starb, konnten die Einflüsterungen des „freimaurerischen Judas“ bei ihm nichts mehr fruchten; aber sein Sohn und Nachfolger Franz II. that, als fanati-

cher Feind aller Freiheit, was dem Vater zu gemutet worden war. Er verlangte 1794 vom deutschen Reichstage in Regensburg die Unterdrückung aller deutschen Logen, was aber von den norddeutschen Fürsten abgelehnt wurde. Als die österreichischen Logen diese Gesinnung ihres Monarchen wahrnahmen, schlossen sie freiwillig ihre Arbeiten und kamen so gewaltfamer Auflösung zuvor. Der Kaiser verbot jedoch 1795 noch nachträglich die Freimaurerei in seinen Staaten, und verpflichtete 1801 insbesondere die Staatsbeamten, sich von allen „geheimen Gesellschaften“ ferne zu halten. So endete die Maurerei in Oesterreich, wo sie bis heute (mit Ausnahme des Jahres 1848) nicht wieder auferstanden ist.

Eine Verbindung der Freimaurer und selbst der Illuminaten mit der französischen Revolution, welche inzwischen ausgebrochen war (1789), kann nur Unwissenheit oder absichtliche Verleumdung behaupten, wie dies damals in Deutschland durch den Geheimrat Grolman in Gießen, einen Freund Starck's (in der strikten Observanz bezeichnend „Ritter vom roten Krebs“ genannt), in Frankreich durch den Abbé und Chorherrn Augustin Barruel, in England durch den Schiffskapitän und Professor John Robinson geschah, jedoch keinerlei Erfolg hatte, und nur Spott und — Vergessenheit erntete. — Wir haben bereits gesehen, daß die Illuminaten bloß in Deutschland verbreitet waren, wo keine Revolution stattfand, ja daß sie bereits vor dem Ausbruche der französischen Umwälzung nicht mehr existirten. In Bezug auf die Freimaurer aber haben wir bereits gezeigt, daß sie der Bewegung fremd waren, welche keinen anderen Grund je hatte, und haben konnte, als die Unzufriedenheit des französischen Volkes mit der bourbonischen Schandherrschaft, welche unter Ludwig XIV. und XV. zu einem solchen Abgrund der Verworfenheit gediehen war, daß der gute Wille des geistig beschränkten Ludwig XVI. das Uebel nicht mehr gut machen konnte. Böllig entscheidend über das Verhältniß der Freimaurer zur französischen Revolution ist aber die That-sache, daß die Schreckensherrschaft dem Groß-Oriente von Frankreich ein Ende machte. Alle Klubs der französischen Revolution waren öffentlich; man wollte von geheimen, und selbst von bloß geschlossenen Versammlungen nichts mehr wissen, und begann daher schon 1791, die Freimaurer als Aristokraten zu verfolgen. Der damalige Großmeister, Ludwig Philipp Josef, Herzog von Orleans, gab seine Titel bekanntlich auf, nannte sich „Bürger Egalité“ (wahrscheinlich mit dem

Hintergedanken, sich durch Popularität auf den Thron zu schwingen) und erklärte zuletzt (1793) auch: er habe das „Fantom“ der Gleichheit, welcher die Maurerei anhänge, gegen die Wirklichkeit derselben aufgegeben; es solle in der Republik kein Mysterium bestehen, und er werde sich daher in nichts mehr mischen, was auf die Freimaurerei Bezug habe. — Noch in demselben Jahre fiel sein Kopf auf der Guillotine und besiegelte die „Wirklichkeit der Gleichheit“; und die meisten Mitglieder der beiden eifrigen Logen: Contrat Social und Neuf soeurs mußten durch das gleiche Ende erkennen lernen, daß die „wirkliche“ Gleichheit ein furchtbareres „Fantom“ war, als jene, welche sie in der Bruderkette gesucht hatten. Nur drei Logen in Paris bestanden während des Blutregimentes behutsam und heimlich fort, und erst der Sturz der Schreckensmänner rief den Bruder Roëttiers aus dem Kerker, in welchem er bloß deshalb geschmachtet hatte, weil er Freimaurer war, und gestattete ihm, den Großen Orient und dessen Tochterwerkstätten wieder in's Leben zu rufen.

So überstand die französische Maurerei den wilden Sturm der Revolution; die deutsche aber benützte dieselbe Zeit, sich zu läutern und zu kräftigen, indem sie auf geraume Zeit sich in's Verborgene zurückzog und auf öffentliches Leben und Treiben keinen Einfluß mehr ausübte. Aller Aberglaube und alle Spielerei geriet in Mißkredit; die Rosentkreuzer, Asiaten, Afrikaner, Templer u. s. w. mußten, von der öffentlichen Meinung gerichtet, ihr Unwesen aufgeben und entweder aus den Logen scheiden oder zur Vernunft zurückkehren. Der von Bode in Gotha 1790 projektirte allgemeine „Deutsche Freimaurerbund“ mißlang zwar in Folge des baldigen Todes dieses erleuchteten Maurers (1793); allein dafür entstand, wenn auch mit beschränkter Ausdehnung, bereits 1783 der wackere Effektische (das Wahre „auswählende“) Freimaurerbund mit dem Hauptsitze in Frankfurt, welcher seitdem um die Herstellung reiner Maurerei sich sehr große Verdienste erworben hat.

Dreizehnter Abschnitt.

Kohlenbrenner, Kesselflicker und andere Verschwörer.

Mit dem Ausbruche der französischen Revolution, welche das Interesse der ganzen Welt einzig auf die Politik konzentrierte, war der Freimaurerbund in die stillen Wände seiner Logen zurückgetreten, um von seinen im 18. Jahrhundert durchgemachten Verirrungen der Tempelerei, der Rosenkreuzerei und des Illuminatismus sich zu reinigen, zu läutern und zu der ehrwürdigen Gestalt des alten, reinen, ächt humanen Maurertums zurückzukehren. Die Welt aber erschallte von den Schlägen, welche die Furie der entfesselten Volkswut gegen das Königtum, den Adel und die Kirche führte, von den wilden Klängen der Marseillaise, unter welchen die Söhne Galliens rücksichtslos gegen den Feind stürmten, der ihnen das Weggeworfene wieder aufdrängen wollte, und vom Donner der Kanonen, der Mitteleuropa erfüllte, als die große Nation, durch Siege übermütig geworden, den Nachbarvölkern eine verdächtige Freiheit bringen zu wollen und dafür solide Schätze einzutauschen sich erkühnte.

Durch den Kampf der Parteien, von denen die eine die Glieder der andern auf das blutige Schaffott brachte, entnervt und demoralisirt, wurde die Revolution die Beute eines kranken Emporkömmlings, der die begehrlichen Hände nach ganz Europa streckte und Millionen hinwegeln ließ, um sich auf einem usurpirten Throne zu behaupten. Unter dem schweren Drucke seines eisernen Willens verschwand jede Freiheit und

Selbständigkeit, jede ungestörte Bewegung der Presse und des Vereinslebens. Die Freimaurerei war eine kaiserliche Anstalt; der Imperator bestellte ihre Großmeister; die Verhandlungen bestanden in Huldigungen an den Mächtigen, soweit die Logen seinem Arme erreichbar waren, und jedes eigentümliche Leben erstarrte in denselben. Dieser Druck erzeugte aber, wie ein jeder solcher, gerade das Gegentheil von dem was er beabsichtigte; statt das Vereinsleben für sich zu gewinnen, zwang er es vielmehr, soweit es sich nicht gutwillig beugen ließ, aufrührerisch zu werden, was bei freiem Gewährenlassen unterblieben wäre, und so entstanden unter dem Scepter Napoleons I. die ersten geheimen politischen Vereine.

Das Land, in welchem zuerst solche entstanden, war natürlich dasjenige, welches den Druck des Imperators am empfindlichsten fühlte, — Deutschland. Schon längere Zeit waren hier die geheimen Gesellschaften in der Blüte; wir erinnern nur an die Bauhütten und die Femgerichte, und an die verschiedenen maurerischen und aftermaurerischen Systeme, mit denen wir uns bereits beschäftigt haben. Es gab aber auch außerdem geheime Verbindungen, welche noch weniger als jene an das Tageslicht traten, indem sie weder öffentliche Bauten ausführten, noch durch Urtheilsvollstreckungen Spuren ihres Waltens zurückließen, noch bekannte Personen zu ihren Gliedern zählten, da sie die Städte und das vornehme Leben flohen. Es sind dies Verbindungen, über deren Alter und Ursprung wir uns gänzlich im Unklaren befinden, die aber durch ihre tendenziösen Eingriffe in das sociale Leben sich gewissermaßen zu Vorläufern der geheimen politischen Vereine stempeln. Wir rechnen dahin die Gesellschaft der Köhler, welche in Deutschland seit alter Zeit die Bewohner der Waldgebirge u. a. abgelegener Gegenden vereinigt, geheimnißvolle Aufnahmen trifft, und sich mittels eigentümlicher, auf das Holzspalten bezüglicher Redensarten, Zeichen an den Kleidern und Ausrüstungen, ohne welche letztere im Speessart oder Odenwald in unsicheren Zeiten Niemand, wenn er angegriffen wurde, auf Hilfe zählen konnte. Ferner das in Altbaiern übliche Habergeicht, welches, gleich den Femgerichten, seine fabelhafte Herkunft auf Karl den Großen zurückführt, seine Eingeweihten unter den dortigen Landleuten zählt und solche Laster und Vergehen der Landesbewohner, durch welche irgend Jemand oder auch die öffentliche Sittlichkeit bedroht, beleidigt oder beschädigt wird, durch nächtlichen Ueberfall mit verummumten Gesichtern, Gewehrschüssen, Ragenmusiken und gereimten Strafreden rächt

und bestraft. Eine solche Exekution ist unter dem Namen des „Haberfeldtreibens“ bekannt und berüchtigt. Umsonst haben sich bisher die Behörden bemüht, diesem Unfuge Einhalt zu thun.

Unter Napoleons Herrschaft nun entstand in demjenigen Theile des damals zerrissenen und gedemüthigten deutschen Landes, welcher noch die meiste Selbständigkeit bewahrt hatte, nämlich in Preußen, im Jahre 1806 oder 1807 der Jugendbund, welcher den Zweck hatte, im deutschen Volke Vaterlandsliebe und Unabhängigkeitsfinn zu pflanzen und zu hegen. Von Königsberg aus, wo die Stifter des Bundes lebten, verbreitete sich derselbe, mit Gutheißung der preussischen Regierung rasch durch das gesammte Königreich, das damals freilich sehr stark reducirt war. An seiner Spitze stand der Hohe Rat, dessen Mitglieder aus den Stiftern gewählt und von Zeit zu Zeit erneuert wurden. Fünf Abtheilungen des Bundes beschäftigten sich mit Erziehung und Volksbildung, mit Staatswirtschaft, mit Polizei, mit Militärwesen und mit Literatur. Jeder Eintretende theilte sich selbst einer dieser Abtheilungen zu, und jede derselben hatte einen wöchentlichen Arbeitstag. Nur preussische Staatsbürger christlicher Religion konnten aufgenommen werden. Ein Mitglied des hohen Rates bekleidete die Stelle eines Censors und hatte darüber zu wachen, daß die Bundesgesetze beobachtet, und kein Unwürdiger aufgenommen wurde, und Streitigkeiten zwischen den Mitgliedern zu schlichten. Diesen Bund fürchtete der französische Kaiser weit mehr als den preussischen Staat. Als auf sein drohendes Verlangen der große Minister Stein aus dem preussischen Dienste scheiden mußte und bei diesem Anlaße ein Schreiben an die Regierung erließ, in welchem er eine Volksvertretung und die Aufhebung der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit als wünschbar darstellte, und bald darauf der kühne Schill, ein Mitglied des Jugendbundes, seinen waghalsigen tragischen Zug unternahm (1809), zwang Frankreich den König von Preußen auch dazu, den Jugendbund aufzulösen. Wenn auch nicht mehr formell, so fuhrn die Mitglieder in Wirklichkeit insgeheim dennoch fort, die Bundeszwecke zu verfolgen; mit dem Ausbruche des Freiheitskrieges 1815 war jedoch seine Aufgabe erledigt und man findet keine Spur mehr von seinem Wirken. Trotzdem unterfingen sich hündische Politiktreaturen, wie der Geheimerat Schmalz in Berlin und der Professor Dabelow in Göttingen, den gewesenen Jugendbund als einen Geistesverwandten des Jakobinerklubs, als den Urheber revolutionärer Umtriebe anzuklagen. Die geharnischten Erwiderungen, welche Niebuhr

und Schleiermacher auf diese gehäßige Denunciation erließen, und die Demonstration, mittels welcher die Göttinger Studenten Dabelow's Schrift an den Schandpfahl hefteten, konnten zwar nicht verhindern, daß Schmalz mehrere Orden, sogar den preuß. roten Adlerorden erhielt, zwangen aber zugleich die preuß. Regierung, dem Jugendbunde ein Ehrenzeugniß auszustellen und jede künftige derartige Polemik zu verbieten. Von da an aber wurde jeder hämische Denunciant ein „Schmalz-gesell“ betitelt.

Der Geist des Jugendbundes war, wie die erwähnten Beweise der Entrüstung über das Denunciantenwesen zeigten, noch nicht erloschen. Aber statt in den Männern, waltete er nur noch in den studirenden Jünglingen der deutschen Hochschulen. Sein nächster Ausdruck wurde die Burschenschaft, welche zu dem Zweck entstand, an der Stelle der erloschenen Studentenorden (oben S. 213) den rohen Landsmannschaften gegenüber, welche nur dem Kaufen und der Lieberlichkeit ergeben und dabei die gehorsamen kriechenden Diener der Regierungen waren, wieder ein reges, ideales, für Freiheit und Vaterland begeistertes Leben an den hohen Schulen hervorzurufen. Die erste Burschenschaft entstand im Jahre 1815 an der Universität Jena, und bald folgten ihr fernere an anderen, so daß 1818 bereits die Burschenschaften von 14 Hochschulen eine allgemeine Versammlung beschickten, und eine gemeinsame Verfassung beraten konnten, 1819 aber sämtliche Hochschulen Deutschlands, mit Ausnahme von Landshut und Göttingen und derjenigen Oesterreichs, Burschenschaften besaßen. Der Geist dieses Studentenbundes war ein solcher der Opposition gegen das in Deutschland herrschende Beamten- und Militär-Regiment, von welchem die Versprechungen bereits vergessen waren, auf welche hin das Volk im Kriege gegen Frankreich die Throne gerettet und ihnen die verlorenen Lande zurück erobert hatte. Die „Burschen“, wie sich die Mitglieder nannten, glühten von Begeisterung für ein freies und einiges Deutschland, ohne jedoch sich von dessen künftiger Organisation ein klares Bild zu machen, und ohne sich vor unpraktischen und unmöglichen Fantasien zu hüten, zu welchen sogar die Wiederherstellung des Kaisertums im mittelalterlichen Ruhm und Glanz gehörten. Doch wurde auch ein ziemlich energischer, von Adolf Follen verfaßter Entwurf einer demokratischen Verfassung Deutschlands beraten, nach welcher die Fürsten, und an ihrer Spitze der König, zu bloßen vom Volke gewählten Beamten herabsinken sollten. Die Autoritäten der Burschen waren die geistigen Kämpfer für

Deutschlands Freiheit, wie der Philosoph Fichte, der Dichter Arndt, der Turnvater Jahn, dem seine närrischen Eigenheiten gerne nachgelassen, ja sogar zum Verdienst angerechnet wurden, der Historiker Görres, so lange er noch nicht ein römischer Pfaffenknecht geworden war. Nach dem Vorbilde dieser Männer huldigten die Burschen einer strengen Sittlichkeit, indem sie jede Ausschweifung verpönten, und einer ernstern Frömmigkeit, indem sie sowol den Gewissenszwang und die blinde Gläubigkeit, als die rücksichtslose Verwerfung alles Göttlichen verabscheuten. Die Farben, welche sie an Mütze und Band trugen, waren: Schwarz, Rot und Gold, welche man für jene des alten deutschen Reiches hielt, (obwol dasselbe keine eigentlichen Farben, sondern blos ein Wappen, den Doppeladler, geführt hatte), — ihre Tracht ebenfalls eine solche, die man die alte deutsche nannte (schwarzer Rock, mit einer Reihe Knöpfe bis hinauf, umgelegter Kragen und ein Barett). Ihre Sprache gestief sich in Kraftausdrücken, mit Anspielungen auf die alten Deutschen, in Vermeidung der Fremdwörter und im Verdammen der Weichlichkeit, der Polizei, des Franzosentums u. s. w. Jährlich oder öfter hielten die Abgeordneten der einzelnen Burschenschaften, deren sich, bei der großen Menge der Mitglieder, oft mehrere an einer Universität befanden, einen deutschen Burschentag, oft an einem Orte, wo keine Universität bestand. Die gemeinsamen Geschäfte leitete ein jährlich einer andern Universität übertragener Vorort. Ceremonien, Symbole, Grade und Geheimnisse kannte der Bund nicht.

Es wäre jedoch, bei dem Geiste, der die deutschen Regierungen damals erfüllte, nicht zu erwarten gewesen, daß die Burschenschaft sich eines ungestörten Daseins hätte erfreuen können. Schon ihre Grundsätze mußten sie der Polizeigewalt verdächtig und anstößig erscheinen lassen, geschweige denn die theils fröhlichen, theils ernstern Ereignisse, an denen sich ihre Mitglieder theilnahmen. Schon an ihrem ersten Feste, an welchem die allgemeine deutsche Burschenschaft beschlossen wurde, an dem zur Ehre der Schlacht bei Leipzig am 18. October 1817 gefeierten Tage auf der Wartburg, wo sich Studenten aller deutschen Hochschulen mit mehreren allgemein geachteten Professoren, wie Fries, der Philosoph, und Oken, der Naturforscher, zusammensanden, ernst und würdig über Deutschlands Hoffnungen beratshlagend, kam zum Schlusse der mehr mut- als böswillige Einfall zur Ausführung, die Werke der Schmalz und Dabelow, des russischen Spions Rogebue und des Demagogenriechers Rampe und anderer Dunkelmänner und Volksfeinde

nebst einem Hops, einen Korporalsstock und einer Offiziersschnürbrust, als Abzeichen des Beamten- und Söldnerthums, auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen. So allgemeine Sympathie und ungemeine Heiterkeit dieser Einfall erregte, so verhängnißvoll wurde er für die Burschenschaft, — jedoch für sich allein weniger als in Verbindung gebracht mit einem spätern, ernstem Vorfalle. Der Burschschafter Karl Sand aus Wunsiedel nämlich, protestantischer Theolog, ein Mitglied des engeren Bundes der sog. Unbedingten, d. h. der rücksichtslosen Vollstrecker solcher Grundsätze, die sie als wahr erkannten, ließ sich vom Feuereifer für die Sache des mißhandelten Vaterlandes hinreißen, den schmählichen Rosebue, der um russisches Gold die deutschen Studenten verleumdete, 1819 in Mannheim zu ermorden, wofür er 1820 hingerichtet wurde. Diese That eines unreifen Fanatismus, die unter keinen Umständen irgend etwas nützen konnte, obgleich sie so wenig wie das bald darauf folgende Attentat gegen den nassauischen Staatsrat Jbell, im Auftrage der Burschenschaft oder eines andern Vereins unternommen war, hat dem freisinnigen Deutschland unberechenbaren Schaden zugefügt. Sie war die nächste Veranlassung dazu, daß die deutschen Regierungen, im Einverständniß mit der russischen, sofort gegen Alles, was freien Sinnes war, ohne Unterschied, eine Heßjagd anstellten. Die Turnplätze wurden geschlossen, Jahn, Arndt und andere Volksmänner verhaftet, ihre Papiere mit Beschlagnahme belegt, außerordentliche Gerichte aufgestellt u. s. w. Obgleich das Resultat der eifrig geführten Untersuchung gleich Nichts war, fand man es doch der Mühe wert, einen Kongreß der deutschen Regierungen in Karlsbad abzuhalten, bei welchem der grundsatzlose Despot Metternich präsidirte und das lieberliche Subjekt Genz das Protokoll führte. Man beschloß die Einführung einer Censur gegen die Presse und gegen alle Schriften unter 20 Bogen, die Aufstellung außerordentlicher Regierungskommissarien (Aufpasser) bei den Universitäten, Beschränkungen des Besuchs derselben, sowie der Professorenwahlen, und die Niederlegung einer Central-Untersuchungskommission gegen „demagogische Umtriebe“, — Beschlüsse, die mit nur allzu sehr übertriebener Aengstlichkeit und fürchterlicher Gewissenhaftigkeit vollstreckt wurden. — Es war eine dunkle Zeit über Deutschland hereingebrochen; die Burschenschaft wurde natürlich aufgelöst, ihre Farben und Tracht verboten und das Turnen blieb ebenfalls verpönt. Auf die lächerlichste Weise fahndete die Polizei nach Allem, was an die gefährdeten Farben und Trachten erinnerte. Das Verfahren der Reaktion

erntete jedoch Spott, — die gefährlichste Waffe gegen Regierungen, und die von 1820 an in Spanien, Portugal, Italien und Griechenland ausbrechenden Revolutionen fachten den Geist des Widerstandes gegen unerträglichen Druck in Deutschland von Neuem an. Die Burschenschaften versammelten sich im Geheimen wieder und waren als geheime Gesellschaften weit mehr zu fürchten denn vorher; sie hielten selbst geheime Burschentage ab. Unter den Entschiedenern aus ihnen bildete sich überdies der Jünglingsbund, welcher den ausgesprochenen Zweck hatte, die bestehenden deutschen Verfassungen umzustürzen, den Bundesobern Gehorsam leistete, seine Mitglieder nur mit wenigen Anderen bekannt werden ließ, Waffen anschaffte und sich darin übte, einen Eid der Verschwiegenheit leistete und Verräter mit dem Tode bedrohte. Es wurde zudem das Gerücht laut, daß ein dem Jünglingsbunde gleichgesinnter Männerbund existire, mit welchem sogar preussische Offiziere und Festungskommandanten einverstanden seien; was Wahres daran war, kam jedoch nie zum Vorschein. Wohl wurde verabredet, unter dem Scheine einer Freischaar zur Unterstützung der Griechen gegen die Türken, Bewaffnete in Deutschland zusammenzuziehen, dann aber die Revolution zu beginnen und die Republik auszurufen, — jedoch bald wieder aufgegeben.

Auch die Reaktion nach den Erhebungen von 1820 in Südeuropa war nicht im Stande, die Burschenschaft zu vernichten. Wieder aufgelöst, bildete sie sich von Neuem, jedoch nicht mehr im frühern Geiste der Einigkeit, sondern in Parteien gespalten. Man zählte deren drei: die Teutonia, Arminia und Germania, welche sich gegenseitig oft heftig bekämpften und im Kleinen dieselben Schattirungen der Meinung darboten, wie das Volks- und Staatsleben im Großen. Die Teutonia huldigte, im Rückblick auf das ihr als mißverstandenes Ideal vorsehwebende Mittelalter, einer mystischen Religiosität und verschmähte jede Beschäftigung mit Politik, — die Arminia widmete sich ausschließlich wissenschaftlichem und geselligem Leben, mit strenger Betonung der Sittlichkeit und Vaterlandsliebe, ohne über Verfassungsformen abzusprechen zu wollen, — die Germania aber strebte nach einer revolutionären Erhebung, legte auf die Sittlichkeit kein großes Gewicht und verwarf alle religiöse Autorität. Ihrer energischen Zwecke wegen theilte sich die Germania in zwei Grade, von denen der höhere den niebern in allen Dingen leitete, und suchte die früher von den Studenten schroff aufrecht erhaltene Abschließung gegen die Fiskler (Bürger) zu beseitigen.

Sie war die zahlreichste unter den drei Fraktionen, und trug bei allen Gelegenheiten, wo diese sich maßen, den Sieg davon. Stark betheiligte war die Germanig, in Folge ihrer Grundsätze, an dem kläglich misslungenen Frankfurter Attentat 1833, durch welches die Anhänger der Revolution mittels Ueberrumpelung einer Wache den Bundestag zu sprengen wähten, und dieser Vorfall bot einen neuen Anlaß dar, die Burschenschaft furchtbar zu verfolgen, ohne daß man die Unschuldigen von den Schulbigen schied. Maßlos harte, selbst Todesurtheile wurden gegen Studenten ausgesprochen, jedoch sämmtlich gemildert, und 1840 schloß eine Amnestie die Verfolgung. Die Burschenschaften der verschiedenen Richtungen dauerten zwar fort, hatten jedoch so wenig politische Bedeutung mehr, daß die deutschen Studenten bei der Revolution von 1848, mit Ausnahme Wiens, wo nie eine Burschenschaft bestanden hatte, keine politische Rolle spielten, sondern sich begnügten, an einem neuen Wartburgfeste auf Reformen in der Stellung und Verfassung der Universitäten zu dringen. Seitdem die Vereinsfreiheit hergestellt ist, sind die Burschenschaften natürlich auch nicht mehr geheim.

Auch in Frankreich selbst hatte die Despotie Napoleons I. einen entschiedenen Widerstand hervorgerufen, wenn sich auch derselbe nicht auf die Dauer halten konnte. Schon im Anfange seiner Regierung bildete sich in Besangon, unter maurerischen Formen, eine Gesellschaft der Filadelfen (sich als Brüder liebenden), welcher der General Dudet einen politischen, auf Umsturz der Regierung Napoleons zu Gunsten der Republik gerichteten Zweck gab. Sein früher Tod bei Wagram 1809 führte jedoch die Auflösung der Gesellschaft herbei. Auch Moreau hatte ihr angehört und pflanzte sie in Amerika fort. — Eine größere Rolle spielten geheime politische Verbindungen unter der Restauration, durch welche mittels der Bourbonen an die Stelle des napoleonischen materiellen Druckes ein mehr geistiger getreten war. Schon 1816 entstand in Grenoble die geheime Gesellschaft Union, mit dem Zwecke, die durch das bourbonische Junker- und Pfaffenregiment bedrohten „freisinnigen Ideen wach zu halten.“ Sie verpflanzte sich nach Paris und Lyon; Lafayette, Dupont, Cousin, Courrier, Comte und andere bedeutende Männer gehörten ihr an. Im Geheimen waren sie über den Sturz der Regierung einverstanden. Mit ihnen hing eine öffentliche Gesellschaft in Paris zusammen, die „Freunde der Pressfreiheit“, welche mit dem Plane umging, an die Stelle der Bourbonen den Prinzen von Oranien, Sohn des Königs der Niederlande, auf den französischen Thron

zu rufen. Der Minister Decazes löste sie 1819 auf. Noch mehr als diese Gesellschaften trugen indessen Casimir Delavigne's Drama „die sicilische Vesper“ und Beranger's unvergleichliche Volkslieder zur Untergrabung der Bourbonen bei. Gleichwohl organisirte sich die Union 1820 von Neuem, als nach der Ermordung des Herzogs von Berry die Pressfreiheit und das Wahlrecht beschränkt wurden. Ermutigt durch die Revolution in Spanien, verschworen sich im genannten Vereine Bürger, Studenten und Soldaten, jenes Ereigniß in Frankreich zu wiederholen, gelangten jedoch zu keinem Ziele. Der Druck wurde immer unerträglich und reizte zu neuen Unternehmungen. Diese concentrirten sich zunächst 1824 in der Gesellschaft: Aide-toi et le ciel t'aidera (Hilf dir und der Himmel wird dir helfen), welche von dem Redactor der Zeitung „le Globe“ gegründet wurde und nach dessen Eingehen den „National“ zum Organe wählte. Ihr Charakter bestand in Opposition durch gesetzliche Mittel, wurde aber immer entschiedener. Unter ihren Mitgliedern finden wir: Guizot (welcher der erste Präsident des Vereins war, dessen Grundsätze er später, als allmächtiger Minister, nur zu schnell vergaß), Odilon Barrot, Duvergier, Thiers, Mignet, Armand Carrel, Cavaignac, Arago, Garnier-Pagès, Bastide und Andere. Der Verein wirkte besonders auf die Wahlen, trug später viel zur Julirevolution 1830 bei, trat nach derselben auch gegen das Haus Orleans, das die Erwartungen des Volkes nicht erfüllte, in Opposition, löste sich aber schon 1832 auf. — Ein späterer ähnlicher Verein, derjenige der „Menschenrechte“ genannt, von Cavaignac geleitet, ging gerade auf die Republik los, war vollkommen organisirt, mit Waffen versehen, zerfiel in viele kleinere Abtheilungen von weniger als 20 Mitgliedern, welche durch ihre Vorsteher untereinander in Verbindung standen, und hatte sich über ganz Frankreich verbreitet. Als Ludwig Philipp die Pressfreiheit antastete und die Vereinsfreiheit geradezu aufhob, erfolgte der republikanische Aufstand von 1834, der jedoch niedergeschlagen wurde, was dem Verein der Menschenrechte einen harten Schlag versetzte, und anderen Verbindungen seiner Art die Wirksamkeit erschwerte.

In neuester Zeit trat in Frankreich die sociale Revolution schärfer hervor als die politische, und zahlreiche Gesellschaften strebten, seit dem tollen Unternehmen Baboeuf's und seiner „Pantheons-Gesellschaft“ von 1796, nach dem Umsturze der socialen Zustände, jede mit einem andern Systeme, das sie für das alleinseligmachende hielt. Das meiste Aufsehen unter allen kommunistischen und socialistischen Vereinen

erregten die Saint-Simonisten, welche sich nach dem Tode ihres Stifters, des Grafen Saint-Simon, (1825) vereinigten, sein begeistertes Programm einer neuen Religion der Arbeit aber nicht verstanden, sondern sich in untreffe Fantastereien verloren, weshalb der treue Befechter der Ideen Saint-Simons, Bazard, unwillig austrat. Sie wollten auf socialistischer Grundlage vollkommen das Nämliche anstreben, was die Jesuiten auf katholischer, nämlich eine Welt Herrschaft ihrer Sekte und ihrer Grundsätze, und suchten daher eine neue Religion in Aufnahme zu bringen, welche rationalistische und mystische Elemente vereinigte; sie führten baroke Ceremonien und Priesterämter ein, theilten sich in drei Grade, nämlich zwei des „Noviziates“ und einen der „Familie“, welche letztere gemeinsam wohnte, verwarfen die Wissenschaft, ja sogar die Ehe und Familie, lehrten und übten Gemeinschaft der Güter und Weiber und erteteten verbündeter Massen Spott und Hohn. Ihr geiler und verrückter Hohenpriester, der den bezeichnenden Namen Enfantin führte, suchte beständig das „freie Weib“, mit welchem er den „wahren Doppelpriester“ darstellen könne, und lebte mit seinen Anhängern in patriarchalischer Weise auf seinem Gute, bis die Polizei 1832 der Schandwirtschaft ein Ende machte.

Der neueste socialistische Geheimbund in Frankreich ist die Marianne, welche wahrscheinlich nach dem Juni-Aufstand von 1848 entstand, ihren Centralort in London unter den französischen Flüchtlingen, in allen französischen Departementen aber Comités hat, die einander nicht, sondern nur jenes in London kennen, dem sie monatliche Berichte abstaten. Dieser Bund bezweckt eine demokratisch-socialistische Revolution in Frankreich und die Befreiung aller Völker Europa's, Aufhebung der stehenden Heere, der Beamtenregierung, der Kirche, der höheren Vermögen als 50,000 Fr., Bestrafung aller Volksfeinde durch ein Volksgericht u. s. w.

In keinem Lande haben in neuerer Zeit die geheimen politischen Vereine eine so große Rolle gespielt, wie in Italien. Von geistlicher und weltlicher Regierung mißhandelt, von den Großmächten als bloßer „geographischer Begriff“ zerrissen und fremder Herrschaft mit gebundenen Händen überantwortet, hatte dieses unglückliche Land bis zum glorreichen Jahre 1860 eine Geschichte von lauter Blut, Thränen, Kerker, Folter und Blei. In diesem Lande entstand daher auch jene geheime Gesellschaft, deren Name unseren Zeitgenossen der bekannteste nach dem der Freimaurer ist, nämlich jene der Carbonari, deutsch Köhler

oder Kohlenbrenner. Die Carbonari hatten den hauptsächlichsten Schauplatz ihrer Wirksamkeit im ehemaligen Königreiche Neapel und werden zu allererst in der Bulle von 1814 genannt, mittels welcher Papp Pius VII. die Freimaurer und andere geheime Gesellschaften verdamnte. Ihre eigenen Ueberlieferungen versehen, gleich denjenigen anderer ähnlicher Vereine, ihren Ursprung in längst vergangene, dunkle Zeiten; sie wollten bald von den oben erwähnten deutschen Köhlern, bald aus Frankreich, bald aus Spanien abstammen. Für keine dieser Annahmen spricht historische Wahrscheinlichkeit; wir halten die Carbonari vielmehr für eine ächt italienische Erscheinung, welche ihren Ursprung dem Fremdenhass in der Zeit der Unterwerfung Italiens durch die Franzosen, unter der Regierung Murats in Neapel (1808—1814), verdankt. Die Art und Weise ihrer Entstehung ist vergessen; es ist indessen nicht unwahrscheinlich, daß in die Wälder geflüchtete Feinde der Fremdenherrschaft die Stifter waren und daher zur Annahme einer Symbolik Anlaß gaben, welche von Kohlenbrennen entnommen ist, wie jene der Freimaurer vom Bauen. Aus dieser Analogie müssen wir auch schließen, daß entweder Freimaurer, oder Leute, welche von der Freimaurerei Kenntniß hatten, sich unter den Stiftern befanden, jedoch ohne daß sie etwas von der in der alten ächten Maurerei vorherrschenden milden, humanen, liebevollen Richtung in die neue Schöpfung hinübertrugen, in welcher nur Haß, Rache und politische Leidenschaft ihr Wesen trieben. Auch haben die beiden Vereine keinen geschichtlichen Zusammenhang; im Gegentheil, so sehr die Carbonari Gegner der Fremdenherrschaft, so waren die Freimaurerlogen auch in Neapel eine Stütze des napoleonischen Regiments, wie sie dies überall waren, wo dasselbe waltete: in Spanien, Westdeutschland und Oberitalien, — nicht aus persönlicher Sympathie für den Eroberer oder politischer für Frankreich als solches, sondern weil sie auf dieser Seite mehr Aufklärung und religiöse Duldsamkeit sahen, als auf jener der alten, einheimischen Regierungen, und weil sie von den letzteren verfolgt und unterdrückt wurden, während die französischen Waffen sie stets schützten.

Die Carbonari wuchsen an Zahl unter der Regierung Murats zum Erstaunen schnell (sie sollen sich auf 24—30,000 vermehrt haben), führten einen beständigen Krieg gegen die Regierung, und übten einen solchen Einfluß auf das Volk, daß den Beamten nichts übrig blieb, als sich ebenfalls aufnehmen zu lassen. Freilich weichte man sie nur in

die unterste Grade ein und hatte davon den Vortheil, sie in den Händen zu haben, ohne daß sie die eigentlichen Geheimnisse des Bundes kannten. Umsonst suchte Murat die Kohlenbrenner für sich zu gewinnen; es waren ihrer zu Viele durch französische Kugeln und andere Mittel der Gewalt gefallen, und sie betrieben daher nach Kräften die Rückkehr der Bourbonen. Damit bereiteten sie sich jedoch eine gräßliche Enttäuschung. Die restaurirte Regierung hatte, nach der Art ihres Geschlechtes, nichts gelernt und nichts vergessen, und erbitterte durch ihren Druck bald Alle gegen sich, welche Bildung und Einfluß besaßen. Alle diese aber waren Carbonari, und diese Gesellschaft arbeitete daher gegen die Bourbonen bald noch eifriger, als gegen Murat, und wuchs noch mehr an, angeblich auf 642,000 Mitglieder. Als die Regierung ein solches Heer gegen sie heranwachsen sah, mußte sie auf ein Gegengewicht denken, und sie fand dasselbe in der Gesellschaft der Calderari, deutsch Kesselschmiede oder Kesselflicker, welche sich aus den fanatisirtesten Anhängern der Bourbonen und der Kirche bildete und gegen Alles erbittert war, was für Freiheit und Aufklärung kämpfte. Ihr Ursprung wird verschieden angegeben. Einige leiten sie von den Handwerkszünften in Sicilien her, welche eifrig für ihre bedrohten alten Vorrechte einstanden, besonders die Kesselschmiede, — Andere davon, daß sich die Legitimisten und Clerikalen in ihren gegenseitigen Mittheilungen zuerst herumziehender Kesselflicker als Boten bedienten. Während jedoch die Calderari, der großen Masse der Carbonari gegenüber, nicht emporkommen konnten, indem sie nicht, wie sie gewöhnt hatten, als „Kessel“ den „Kohlen“ Widerstand leisteten, sondern von den Kohlen vielmehr verbrannt wurden, trugen die Carbonari, neben den schlechten Zuständen des Landes, das Meiste zum Ausbruche der Revolution von 1820 bei, deren nächstes Ziel war, den König zur Verleihung einer Verfassung zu zwingen. Während dieser Revolution befand sich die Carbonaria auf der Spitze ihrer Macht, in der Blüte ihres Lebens; selbst Geistliche schlossen sich ihr an und verfolgten sie gegen die Exkommunikationsbulle des Papstes, indem sie sie als ein „christliches“ Institut schilderten, während freilich wieder Andere dieses Standes den Mitgliedern die Sakramente verweigerten. Dem that aber der Justizminister Troia Einhalt, indem er die erwähnte Bulle als ungültig erklärte, und der König selbst mußte öffentlich in den Farben der Carbonari erscheinen, wie einst sein Vetter Ludwig XVI. in der Jakobinermütze.

Diesen Augenblick ihrer Blüte benützen wir, um von der Einrichtung der Carbonaria eine Skizze zu geben. Die Carbonari nannten sich: buon' ougini (gute Bettern), wie die Freimaurer: Brüder.² Die nicht zum Bunde Gehörenden hießen Heiden (pagani). Ein einzelner Verein von Carbonari hieß (der Loge entsprechend) eine Vendita, d. h. Verkauf (von Kohlen), man rechnete eine solche auf durchschnittlich 2000 Einwohner; die Stadt Neapel allein zählte ihrer 140. Jede Vendita führte zwei Bücher, ein „goldenes“, in welches die Gesetze, Protokolle und die Verzeichnisse der aufgenommenen Mitglieder, und ein „schwarzes“, in welches die Feinde des Bundes, die Zurückgewiesenen und die Ausgestoßenen eingetragen wurden. Die erst nach dem Siege der Revolution Aufgenommenen wurden von den Älteren verachtet, weil Diese der Gefahr getrost hatten, Jene bloß der Zeitstimmung folgten; die Vornehmen aber stießen sich daran, daß nun allerlei Volk im Bunde gemischt war, zogen sich zurück und wandten sich lieber den Freimaurerlogen zu. Während des Jahres 1820 bildeten sich auch weibliche Carbonari-Vereine, die sich aber „Gärtnerinnen“ und „gute Wasen“ nannten und ihre Sprache der Blumenzucht entnahmen. Die Venditen einer Provinz bildeten eine „Republik“, deren Namen man dem Altertum entlehnte, z. B. Apulien, Lukanien u. f. w., und im Jahre 1820, vorher nicht, versuchte sich eine gemeinsame Bundesbehörde, Alta Vendita, in Neapel zu konstituiren, was jedoch nicht vollständig gelang. Das Versammlungsortal einer Vendita hieß Barake, die Umgebung derselben: Wald. Um aufgenommen zu werden, mußte man 21 Jahre alt sein. Die Barake war aus Balken zusammengefügt, der Boden mit Backsteinen gepflastert. Die „guten Bettern“ saßen auf Bänken längs der Wand, die Würdenträger auf Stühlen vor Baumstrünken, auf denen die Insignien des Bundes lagen; statt der Hämmer hatten dieselben Beile in der Hand. Ueber dem Sitze des Präsidenten oder „Großmeisters“ hing das Bildniß des heil. Einsiedlers Theobald, des Schutzheiligen der Gesellschaft. Der Kandidat wurde, nach einem Noviziat von 9 Tagen, während dessen man ihn den Katechismus des Bundes lehrte, in die „Kammer des Nachdenkens“ geführt, dann durch den „Vorbereiter“ in einen Sack gehüllt, ihm die Augen verbunden und ein Dolch an seinen Gürtel gehängt. Er wurde nun auf Umwegen zur Barake geführt, und als ein „Heide“ angekündet, der sich im Walde verirrt habe, dann eingelassen, mußte Prüfungen durchmachen und Reisen vollführen, bei deren erster

er das Laub des Waldes rauschen hörte, bei der zweiten durch Wasser watete, bei der dritten Feuerflammen fühlte, was an die Vergänglichkeit des Irdischen, an die Notwendigkeit der Reinigung und an die Flammen der Liebe erinnern sollte, leistete hierauf einen furchtbaren Eid, nichts zu verraten und den „guten Bettern“ stets heizuspringen, erhielt das „Licht“ mittels Entfernung der Augenbinde und wurde zuletzt feierlich aufgenommen, indem er die Erkennungszeichen des Bundes erhielt. Diese bestanden in einem Bande mit den drei Farben der Köhler: Schwarz, rot und blau, welche Kohlen, Feuer und Rauch, oder auch Glaube, Liebe und Hoffnung bedeuteten, sowie einem Worte und einem Griffe. Die bei der Aufnahme gehaltenen Reden überflossen von Religion, Liebe, Tugend und Frieden. Ueber dem ersten Grade, dessen Aufnahme wir so eben geschildert, dem des Lehrlings, stand der zweite, der des Meisters. Die Aufnahme fand statt in der „Ehrentammer“ und stellte die Beurtheilung Jesu vor. Der Großmeister hieß: Pilatus, der erste Beisitzer: Kaisas, der zweite: Herodes. Nachdem der Kandidat eingeführt worden und sich über die Kenntniß des Katechismus der Lehrlinge ausgewiesen, wurde er in den „Delgarten“ geführt, wo er beten mußte, daß der bittere Kelch an ihm vorübergehe. Er mußte dann in der That einen Kelch mit bitterem Getränke leeren, wurde gebunden und vor Pilatus geführt, der ihn an Kaisas und dieser an Herodes wies, und von diesem wieder zu Pilatus zurück. Vor Allen mußte er sich für den Sohn Gottes ausgeben; dann setzte man ihm eine Dornenkrone auf, gab ihm einen Scepter von Binsen in die Hand, er wurde gegeißelt und scheinbar gekreuzigt, endlich aber losgebunden und mußte nun den Eid der Meister ablegen, worauf er durch eine Rede ersuhr, daß der Zweck des Bundes die Befreiung des Vaterlandes und der Sturz der Throne sei und daß er für diesen Zweck zu dulden habe, wie Christus für den seinigen. Einzelne Benditen drückten sich jedoch gemäßigter aus und verwarfen die Monarchie nicht schlechthin. Nötigenfalls, wenn Widersprüche sich ergaben, erklärte man auch, daß unter einer „Republik“ jede geordnete Staatsform zu verstehen sei. Es gab auch höhere Grade der Carbonari, die jedoch nicht in allen Benditen üblich waren und verschieden benannt und geschildert werden. Es wurde darin meist gelehrt, den Tod Christi zu rächen, d. d. die Unterdrücker der Freiheit zu vernichten.

Schon bald nach ihrem Siege zerfielen übrigens die Carbonari in Konstitutionelle und Republikaner. Sie hatten aber keine Zeit, sich völlig zu entzweien; denn die schon im Frühling 1821 hereinbrechende Reaktion und die in Folge des Meineides König Ferdinands, der die Verfassung beschworen hatte und nun wieder verriet, einmarschirenden Oesterreicher machten dem Bunde ein Ende; derselbe wurde aufgelöst, die Mitglieder, auf die furchtbarste Weise verfolgt, eingekerkert, verbannt, öffentlich, auf Eseln sitzend, ausgepeitscht, hingerichtet, und ihre Schriften öffentlich verbrannt, und der Pöbel jubelte jetzt ihrer Erniedrigung mit demselben thierischen Geheul zu, mit dem er ihre Erhöhung begrüßt hatte.

Außer den Carbonari bestanden im Königreiche Neapel noch andere geheime Gesellschaften, wie die europäischen Patrioten, die Entschiedenen, die Filadelfen, welche aber Jenen an Bedeutung nicht von ferne gleich kamen, wenn sie sich auch manche grobe Excesse, sogar Mordmorde, zu Schulden kommen ließ.

Auch die reaktionäre Partei in Italien hatte ihre geheimen Vereine, wie wir schon an den Calderari gesehen haben. Viel wirksamer als die Letzteren waren die Sanfedisten (Vertheidiger des heiligen Glaubens), auch Crociferi (Kreuzträger) genannt, welche nach Vernichtung aller freisinnigen Einrichtungen und Stärkung der päpstlichen Macht strebten, mit dem Hintergedanken, auch Oesterreich, wenn sie es nicht mehr nötig hätten, als noch zu liberal, aus Italien hinaus zu werfen. — Nur dem Namen nach verdient Erwähnung die in neuerer Zeit bis zum Sturze der Bourbonen in Neapel hausende Verbindung der Camorra, mehr eine Räuberbande, als eine geheime Gesellschaft zu nennen, — eine Vereinigung gewissermaßen der Polizei mit den Spitzbuben, um die ehrlichen Leute auszuplündern, — ein allerliebstes Schoßkind der Reaktion und zugleich eine Amme des Brigantentums! —

Nach dem Unterliegen der neapolitanischen Revolution zogen sich die Reste der Carbonari nach Mittel- und Oberitalien und nach Frankreich zurück und verbreiteten sich dort ziemlich stark. Die Revolution in den päpstlichen Staaten und in Modena 1830 und 1831 wird ihnen zugeschrieben und der jetzige Kaiser Napoleon III. gehörte ihnen an. In Frankreich verschwanden sie unter den zahlreichen dortigen geheimen Gesellschaften. Gegen die Mitte der dreißiger Jahre verschwand die Carbonaria ganz und machte dem einen allgemeinem

und centralern italienischen Charakter tragenden Jungen Italien Platz, welches, unter der Leitung des unbeugsamen Republikaners Josef Mazzini rücksichtslos und mit eiserner Thatkraft auf eine einige italienische Republik lossteuerte, sich auch geheimer Formen bediente und Grade zählte. Eine Zeit lang verband sich das Junge Italien mit einem gleichgesinnten „Jungen Deutschland, Frankreich, Polen“ und einer „Jungen Schweiz“ zu einem „Jungen Europa“, dessen Sitz hauptsächlich die Schweiz war, welche durch die Umtriebe der diese Vereine bildenden Flüchtlinge und durch ihre theilweise hinverbrannten Unternehmungen, z. B. den lächerlichen Savoierzug (1834), den auswärtigen Mächten gegenüber in arge Verlegenheiten geriet. Im Jahre 1835 wurde ein preussischer Spion, Lessing mit Namen, der das Treiben des „Jungen Deutschland“ ausspionirte, im Sihlhöhlchen bei Zürich ermordet. Der Flüchtling Kaufschenplatt beabsichtigte mit Anderen einen Einfall in den Schwarzwald, und 1836, am Freischießen in Lausanne, sollte durch einen Handstreich die Schweiz in eine Einheitsrepublik verwandelt werden, was durch Ernst Schülers Verhaftung vereitelt wurde. Auch die geheimen kommunistischen Vereine des Schneiders Weitling verursachten vielen Lärm. In den vierziger Jahren verschwanden diese Vereine spurlos. Das letzte Lebenszeichen des jungen Italien war die Unternehmung der Brüder Bandiera 1844 in Calabrien. In den neuesten Ereignissen seit 1848 und 1859 spielten die geheimen Gesellschaften keine Rolle mehr; das ganze Volk war an ihre Stelle getreten.

Als die Neugriechen begannen, für die Wiederherstellung ihrer Nationalität zu arbeiten und zu diesem Zwecke ihre Sprache in wissenschaftlichen Vereinen zu pflegen, stifteten heißblütige Köpfe unter ihnen, welche die Befreiung ihres Vaterlandes vom Türkenjoch nicht erwarten konnten, 1814 auf russischem Gebiete, in Odessa, den politischen Verein der Hetärie (Genossenschaft), mit geheimen, der Freimaurerei nachgeahmten Formen und sieben Graden, welcher sich die Täuschung vorpiegelte, Rußland werde die Bestrebungen der Griechen unterstützen. Die Hetärie verbreitete sich anfangs bloß unter den Griechen in Rußland und den Donaufürstentümern, später aber durch Sendboten auch in der Türkei. Ein Schwindler Galatis, der sich die Eigenschaft eines Solchen annahm und in Konstantinopel sich die Leitung des Bundes zu erschleichen suchte, wurde von den Eingeweihten nach Hermione gelockt und erschossen. Alle bedeutenden Griechen, wie

die Ipsilantis, Mauromichalis und Andere traten der Hetäre bei, und die Oberleitung derselben wurde dem Griechen Kapodistrias, damaligem russischem Minister, angeboten, der aber als Diplomat nichts davon wissen wollte. Durch die langsame, aber endlich doch, wenigstens theilweise, gelingende Befreiung Griechenlands erfüllte die Hetäre ihre Aufgabe und trat dann vom Schauplatz der Geschichte ab.

Aber auch in Rußland selbst, das die Griechen auf so schmachliche Weise im Stiche ließ, weil sie nicht das türkische Joch gegen das russische vertauschen wollten, äußerte sich das Streben nach politischer Freiheit mittels geheimer Vereine. Der seit der französischen Expedition nach Moskau zunehmende Verkehr zwischen Rußland und dem Auslande hatte in ersteres neue Ideen gebracht, und das Beispiel anderer, sich gegen Despotie erhebender Länder reizte zur Nachahmung. Dichter und Geschichtschreiber nährten freie Gesinnungen und es bildeten sich Vereine, welche nach Reformen im Reiche, z. B. nach Aufhebung der Leibeigenschaft strebten, deren Wirken aber noch sehr unschuldig war. Weil indessen gleichzeitig Satiren gegen die Staatsverwaltung erschienen, die auch theilweise von solchen Gesellschaften ausgingen, und zufällig ein Militäraufstand ausbrach, den Kaiser Alexander ihnen zuschrieb, sah sich der Letztere, der ohnehin von seinen früheren freisinnigen Grundsätzen immer mehr abfiel, und dem zugleich vor der Hetäre und den Carbonari graute, im Jahre 1821 veranlaßt, alle geheimen Gesellschaften in Polen, und 1822 auch jene in Rußland aufzuheben und von diesem Banne nicht einmal die Freimaurer, denen er doch selbst angehörte, auszunehmen. Seitdem schläft die Freimaurerei in Rußland, obschon sie dort viele Wohlthaten ausgeübt und keinen Schaden angerichtet hatte. Die Polizei untersuchte die Logen, ob diesem Ukas nachgelebt wurde, und von nun an mußten alle Beamten eine Erklärung unterschreiben, daß sie keiner geheimen Gesellschaft angehören.

Die harte Maßregel bewirkte das gerade Gegentheil ihres Zweckes. Die unschädlichen Freimaurer gehorchten, die gefährlichern politischen Verschwörer jedoch lehrten sich nicht daran. Ihre zwei geheimen Gesellschaften bestanden fort, und ihr Wirken machte das Reich zittern. Die Stifter derselben waren zwei merkwürdige Männer: Alexander Nikolajewitsch Murawiew, ein Ehrenmann, aber Schwärmer, welcher für Rußland den Besitz einer Verfassung wünschte, und Paul Pestel, ein schlauer, ehrgeiziger, entschlossener Kopf, welcher nach radikalen und

demokratischen, selbst socialistischen Einrichtungen strebte; Jener war verabschiedeter Offizier, Dieser noch im Dienste als Oberst. Sie stifteten den „Bund des Heils“, welcher drei Grade umfaßte: die Brüder, die Männer und die Bojaren, und in seinen Statuten sich hinsichtlich des Zweckes der Gesellschaft, auf „Bekämpfung und Abschaffung“ der Mißbräuche beschränkte. Nach den erwähnten verschiedenen Gesinnungen der beiden Stifter theilte sich der „Bund des Heils“ jedoch bald in Parteien, und endlich schied Murawieff mit seinen Gesinnungsgenossen aus und bildete den „Bund des gemeinen Wohls“, der sich vorzugsweise in Norden verbreitete, während Pestels Bund im Süden die Hauptstärke hatte, wo sein Quartier Lutschin lag. Im „Bunde des gemeinen Wohls“ blieben die Stifter als „Central-Verein“ an der Spitze, und aus ihnen wurde ein „Centralrat“, bestehend aus einem „Aufseher“ und fünf Beisitzern, gewählt. Der Bund zerfiel sodann in „Direktionen“ von zehn bis zwanzig Mitgliedern; er war geheim, aber ohne Ceremonien. Pestel bestrebte sich zwar 1824, die beiden Vereine, die größtentheils aus Offizieren bestanden, zu vereinigen; allein man fürchtete ihn und seine Pläne, die selbst nicht vor Ermordung des Kaisers und seiner Familie zurückzureden, und die er nicht anstand, seinen Untergebenen sogar als Absicht des Kaisers vorzugeben. Da wandte er sich an die polnischen geheimen Gesellschaften; aber aus Mangel an Vorsicht waren die beiden Bünde bereits verraten, und der Tod Alexanders brachte Rußland in seinem Bruder Nikolaus einen energischeren, unerbittlichen Herrscher. Die Verschworenen hatten Ende 1825 den Versuch gewagt, den ältern Bruder Konstantin als Kaiser zu proklamiren, obschon Dieser auf die Thronfolge verzichtet hatte; allein sie unterlagen der Waffengewalt und der Kraft, die Nikolaus entwickelte, und zugleich wurden Pestel und seine Mitschuldigen verhaftet und ihre Papiere mit Beschlagnahme belegt. Umsonst versuchten sich Sergei Murawieff, ein Verwandter Alexanders, und Bestuscheff mit den kaiserlichen Truppen bei Ustinofka in der Gegend von Kiew zu messen; sie unterlagen trotz tapferer Haltung. Pestel, Milejeff, Sergei Murawieff, Michael Bestuscheff und Raschowski wurden zur Viertelheilung verurtheilt, aber zum Hängen begnadigt. Von da an gab es, so lange Nikolaus regierte, keine geheimen Gesellschaften mehr in Rußland. Wie reiz übrigens das dortige Volk für politische Veränderungen war, zeigen Aeußerungen der Soldaten während der erwähnten Empörung. Als man rief: Es lebe Konstantin! Es lebe die Konstitution! fragten sie, ob dies Konstantin's Frau

sei, und als Sergei Murawiewf seine Leute aufforderte, die Republik hochleben zu lassen, bemerkten sie: sie wollten ihm dies gerne zu Gefallen thun; aber wer sollte dann Kaiser werden?

Die zahlreichen geheimen Gesellschaften Polens sind zu wenig bekannt geworden, um erwähnt zu werden; genug, daß dies ganze unglückliche Land eine solche bildet, die sich trotz allen Kaudentums nicht morden läßt.

In Großbritannien, wo die gesammte Politik stets öffentlich war, hat nur Religionshaß vermocht, geheime Gesellschaften von aggressiver Tendenz hervorzurufen. Dieser Haß ist nirgends brennender als in Irland, wo die Anmaßung der englischen Hochkirche dem Volk ein Joch auferlegt, das hoffentlich bald brechen wird. Die Aufgeblasenheit dieser Ackerkirche, der eigennützigen und grundsatzlosen Ausgeburt eines tyrannischen Wollüstlings (Heinrich VIII.) scheut sich nicht, ihre Herrschaft dem unglücklichen, ausgehungerten Lande mit Gewalt aufzudrängen, und hat es deshalb auch noch nie getadelt oder desavouirt, daß ein Geheimbund die verworfensten Mittel anwendet, um die „Hochkirche“ im Irland aufrecht zu erhalten. Dieser Bund nennt sich die „Orange-Männer“, nach Wilhelm III. aus dem Hause Oranien, welcher den vertriebenen katholischen König Jakob II. 1690 am Boyneflusse in Irland schlug. Er bildete sich im Jahr 1794 und nahm ein Ceremoniell an, das dem freimaurerischen nachgeahmt ist, obschon es keinen größern Kontrast geben kann, als zwischen der toleranten Freimaurerei und dem glaubenstollen Orange-Bunde. Die Verbindung hat vier Grade und als Centralleitung in Irland und in England je eine „Großloge“, unter welcher in Irland 20 Provinzial-, 80 Bezirks- und 1510 einzelne Logen stehen. Aufnahmefähig sind nur „reine (?) Protestanten“. In London soll es 50,000 (?) Mitglieder und auch in Canada eine große Zahl solcher geben. In neuester Zeit scheint die Verbindung an Bedeutung sehr abgenommen zu haben. Ein Zusammenhang mit den Freimaurern fand natürlich nie statt.

Ebenso wenig wie in England, wäre in Nordamerika Anlaß zu geheimen politischen Gesellschaften. Einzig die große Leidenschaftlichkeit und der excentrische Charakter der Quakers hat solche ausgeheckt, die jedoch von geheimen Gesellschaften anderer Natur an Zahl noch weit überboten werden. So hat denn auch der Freimaurerbund in Nordamerika eine ganz andere Gestalt angenommen als in Europa, wenigstens als in dessen gebildeteren Theilen. Es kommt den amerikani-

schen Freimaurern, Ausnahmen abgerechnet, mehr auf Glanz und Pomp, als auf ernstes, würdiges Streben, mehr auf die Schale, als auf den Kern der Maurerei an. Daher konnte auch nur dort eine Geschichte in Scene gesetzt werden wie die folgende. Es verbreitete sich im Jahre 1826 das Gerücht, daß ein Handwerksmaurer, William Morgan, um sich eine Einnahme zu verschaffen, mit dem Plane umgehe, ein Werk über die Geheimnisse der Freimaurerei, mit Illustrationen versehen, herauszugeben. Da bildete sich eine Verschwörung Solcher, die dem Namen, nicht dem Herzen nach Freimaurer waren, um ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu hindern. Sie bemächtigten sich seiner, entführten ihn und sperren ihn im Fort Niagara, am berühmten Wasserfalle dieses Namens, auf der Grenze Canada's gegen die Vereinigten Staaten ein, dessen Kommandant auch dem Namen nach Freimaurer war. Ein Gerichtshof im Staate New-York verurtheilte zwei der Entführer zu Gefängnißstrafen. Bezüglich Morgans aber behaupteten Einige, die Freimaurer hätten ihn in den Niagara gestürzt, Andere, sie hätten ihn sonst ermordet, — kurz, er verschwand, ohne daß die darüber geführte amtliche Untersuchung etwas Sicheres an den Tag brachte. Später aber versicherten glaubwürdige reisende Amerikaner, sie hätten Morgan in der asiatischen Türkei, und zwar in Smyrna, gesehen, wo er Sprachunterricht ertheilt habe. Verhalte es sich, wie es wolle, — wenn Morgan ermordet wurde, so war die That Alles eher als maurerisch, und keine Sprache wäre zu hart, solch' Verfahren angeblicher Brüder zu verurtheilen. Jedenfalls aber war sie überflüssig; denn die sog. maurerischen Geheimnisse sind in Amerika oft und wiederholt gedruckt worden und in den Buchhandlungen zu haben. Die amerikanischen Maurer aber büßten schwer genug für das einzig in seiner Art dastehende Verfahren einiger unwürdiger Bundesmitglieder. Denn der Vorfall mit Morgan weckte die schon früher, besonders auf Seite der orthodoxen Selten und der übereifrigen Demokraten, welche im Maurenbunde Freigeisterei und Aristokratie mitterten, vorhandenen Antipathien gegen den Bund, und der von den erwähnten Klassen aufgehezte Pöbel stürmte die Logen und verfolgte die Brüder volle acht Jahre lang (bis 1834), während welcher Zeit sogar eine politische Partei der „Antimaurer“ im Lande sich Geltung zu verschaffen wußte. Dieser Wahnsinn verrauchte jedoch wieder, und die Maurerei nahm in Amerika stärker zu, als vorher, so daß in den Vereinigten Staaten allein über 4000 Logen existiren, die Hälfte derjenigen auf der ganzen Erde.

Gerechtfertigter, als in den freien Ländern des angelsächsischen Stammes sind geheime politische Gesellschaften in dem despotisch unterdrückten „Reiche der Mitte“, in China. Dort existirt eine solche Verbindung mit dem Zwecke, die seit 200 Jahren das Land bedrückende mandchuisch-tungusische Kaiser-Dynastie zu stürzen und durch eine rein chinesische zu ersetzen. Ueber diesen Bund sagt ein in Batavia erschienenes englisches Werk des dortigen chinesischen Dolmetschers G. Schlegel Folgendes:

Die Entstehung und Fortentwicklung dieser im ganzen alten und neuen Asien vielleicht einzig dastehenden Brüderschaft liegen in einem Dunkel, das vielleicht nie aufgeheilt wird, wie groß auch die Rolle sei, welche das Licht in ihren Gebräuchen spielt. So viel scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß sie schon die Seele des großartigen Befreiungskrieges vom Joche der Mongolen (im vierzehnten Jahrhundert) gewesen. Ihre Benennung „Bund von Himmel und Erde“ erinnert an den wahren, uralten National-Kultus, von welchem jedoch das buddhistische Pantheon keineswegs ausgeschlossen ist; außerdem nennt die Verbindung sich *Hung*, welches Wort hier einem soviel als Ueberflutung bedeutenden Schriftzeichen entspricht; denn die Erde soll von ihren Anhängern gleichsam überflutet werden.

Diese bombastische Ausdrucksweise kann aber nach unserer Ansicht keinen Grund zur Annahme einer kosmopolitischen Tendenz der Verbrüdereten abgeben; denn „Erde“ oder „Welt“ ist selbst für den heutigen Chinesen immer noch gleichbedeutend mit „China“. Auch ist keine Stelle ihrer literarischen Denkmäler bekannt, die einen auf Verbrüderung aller Völker gerichteten Wunsch ausdrücke. Eine Art Tugendbund sind die *Hung* unleugbar, sofern jedem Mitgliede neben der politischen Thätigkeit auch Sittenreinheit und immer werththätige Bruderverliebe zur Pflicht gemacht werden; aber diese Anforderungen gelten nur den gegenseitigen Beziehungen der Verbrüdereten, und ihr Katechismus sagt nirgends, daß man jeden Menschen, von welcher Nation er auch sei, als Bruder im weitern Sinne zu betrachten habe. Außerdem sind Uebertretungen von Statuten des Bundes mit barbarischen Strafen bedroht, die auf nichts weniger als bedeutende Fortschritte der Humanität schließen lassen, und nichts weniger als human können auch die Mittel heißen, deren sich die Häupter des Bundes oft bedienen, wenn es auf Gewinnung neuer Mitglieder ankommt.

Am Eingange der Logen (wie man die geheimen Versammlungs-Gebäude nennen kann) werden neue Mitglieder von der Bruderschaft empfangen, die, in doppelter Reihe aufgestellt, durch Kreuzung der Spitzen ihrer Schwerter einen Bogen bilden. Diese Ceremonie heißt der „Durchgang unter der Brücke“. Die Schwerter sind gerade und zweifachschneidig. Jede Loge hat ihren Haupteingang gegen Osten; der Altar und Sitz des chinesischen Großmeisters steht in derselben Himmelsgegend. Die Loge heißt Land der großen Gleichheit (thái ping tí), weil ein Geist brüderlicher Gleichheit Alles durchbringen soll. Die Verpflichtung, dem Bunde anzugehören, heiligt ein blutiger Eid, wie ehemals bei den Freimaurern. Vor Ableistung dieses Eides werden drei Becher Wein dem Himmel, der Erde und dem Altare zugetrunken. Die Novizen der Hung erscheinen in Trauerkleidung mit aufgelöstem Haar und Stroh-Sandalen an den Füßen, womit angedeutet wird, daß ihr alter Mensch absterben und ein neuer angezogen werden soll, daher sie auch nach der Aufnahme sich neue Menschen nennen und ihre Jahre künftig von diesem Zeitpunkte der Wiedergeburt an berechnen. Auch eine Reinigung durch Wasser müssen sie bestehen.

Eines der vornehmsten Symbole ist das Anzünden von Lampen. Licht ist in dem Hung-Bunde wie in der Maurerei wichtigstes Symbol. Dort wie hier sind Wage und Meßschuh die Werkzeuge des Wägens und Messens im natürlichen wie im symbolischen Sinne.

Neue Mitglieder werden auf verschiedene Weise gewonnen. Sind die Adepten unfähig, durch Aufzählung der Beschwerden gegen die Mandtschu-Herrschaft Leute zum Eintritt in den Bund zu bewegen, so ergreift man wohl das Mittel der Drohungen. Eines schönen Tages findet Jemand in seinem Hause ein Blatt Papier mit dem Siegel des Bundes, wodurch ihm befohlen wird, sich zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort zu begeben, mit beigefügter Drohung, daß im Falle seines Nichterscheinens oder gar einer Denunciation, er selbst mit seiner Familie gemordet und sein Haus niedergebrannt werden solle. Zuweilen hält den Erforenen auf seinem Wege ein Unbekannter an und reicht ihm einen ähnlichen Befehl. Selbst brutale Gewalt wird angewendet. Einer der Eingeweihten beschimpft irgend eine Person auf ihrem Wege durch einen Schlag ins Gesicht. Der Insultirte setzt natürlich dem fliehenden Beleidiger nach, der ihn an irgend eine abgelegene Stelle lockt. Hier stellt er sich endlich zum Kampfe, giebt aber zugleich ein Zeichen, das andere Bundesbrüder herbeizieht, die nun seinen Geg-

ner zu Boden schlagen. Das Opfer wird sofort in einen Sack gesteckt und an den Ort geschleppt, wo man Loge hält. Begiebt er sich in Folge drohender Einladung aus freien Stücken an den bezeichneten Ort, so erblickt er anfänglich nicht eine Seele, da die Bundesbrüder hinter Bäumen oder altem Mauerwerk sich verbergen, um von da aus zu sehen, ob er nicht von Polizei oder Soldaten begleitet wird. Schon begiant der Ankömmling freier zu athmen und glaubt alle Gefahr vorüber; da erscheint plötzlich Einer und winkt ihm zu folgen, bis sie, oft auf unheimlichem, pfadlosem Wege, zu dem mystischen Lager kommen, wo die versammelte Brüderschaft ihrer wartet.

Geheime Erkennungszeichen der Hung giebt es bei Fragen und Antworten auf Reisen, beim Eintritt in Haus, Laden oder Schule eines „Bruders“, bei der Begegnung mit Räubern oder Piraten (die möglicher Weise auch Hung-Brüder sind!), beim Theetrinken, Weintrinken, gemeinsamen Essen, Tabakrauchen, Beteltauen u. s. w. Immer müssen hier gewisse auswendig gelernte Verse zur Hand sein, die größtentheils Anspielungen auf den bezweckten Umsturz der Mandschu-Herrschaft enthalten.

Das Auflösen der Haare mittelst Beseitigung des Popsbandes scheint nur in den Logen statthaft zu sein, da ein fliegendes oder als Wulst auf dem Scheitel befestigtes Haar — die ursprüngliche und nationale Art es zu tragen — sofort Hochverrat wittern ließe, wenn es vor den Augen der mandschuischen oder den Mandschu ergebenden Bureaucratie sich präsentirte. Der verrufene chinesische Popf führt nämlich mit großem Unrecht seinen Namen; er ist mandschuische Nationaltracht und wird den Chinesen seit dritthalb Jahrhunderten durch ihre Unterbrüder gewickelt, die nicht haben wollten, daß die unterworfenen Nation ein von ihnen verschiedenes Kostüm trage. Nur wo die Hung sich stark und widerstandsfähig fühlen, haben sie den verhassten Popf ganz abgelegt.

Als mächtige Verbindung traten sie zuerst in Süd-China auf, das überhaupt nordischen Barbaren am längsten und Ausdauerndsten Widerstand zu leisten pflegte. Von dort ist ja auch in den letzten Jahrzehnten der bekannte Befreiungskrieg ausgegangen, auf dessen Erfolge europäische Einmischung hemmend eingewirkt hat. Trotz neuer religiöser Elemente, die der viel genannte Hung Siu-tsjuan den patriotischen Kämpfern einzulößen gewußt, bleibt es eine große Frage, ob der mögliche endliche Sieg ihrer Sache den Einsturz des alten Systems in sei-

nem Gefolge haben werde. Die Chinesen haben schon öfter ein ausländisches Joch zerbrochen, um sich ein inländisches, das um kein Härchen minder drückend war, wieder aufzuladen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß nach Vertreibung der Mandschu die alte Komödie sich erneuert. Was für Wert kann man jedem „Befreiungskrieg“ beilegen, wenn er nur den Wechsel der Sklaverei zur Folge hat, wenn in den Völkern nie das Bedürfniß erwacht, ihr angebornes Recht gegen die Willkür übermütiger „Söhne des Himmels“ zu wahren? Wird der noch existiren sollende Nachkomme des entthronten einheimischen Kaiserhauses Ming eine Aera der Volksbeglückung eröffnen, wenn er auf den Thron kommt?

Vierzehnter Abschnitt.

Sonderbare Gefellen.

Die Komik spielt in jeder Erscheinung der Geschichte eine Rolle; sie fehlt daher auch unter den geheimen Gesellschaften nicht, ja sie nimmt hier sogar eine Menge verschiedener Gestalten an. Wir finden nämlich geheime Gesellschaften, welche komisch sein wollen, ferner solche, welche komisch sind, ohne es zu wissen, und endlich einzelne Menschen und Parteien, welche sich durch ihr Auftreten gegen sogen. geheime Gesellschaften komisch machen, ohne es zu wollen.

Die älteste bekannte absichtlich komische Gesellschaft ist diejenige der *Franco-Petours* (ein unübersehbarer Name!), welche 1742 zu Caen in der Normandie entstand und den offenbaren, wenn auch in Abrede gestellten Zweck hatte, durch eine Parodie die Freimaurer lächerlich zu machen. Die *Franco-Petours* hatten Beamte und Aufnahmegebräuche, die denen der Freimaurer in komischer Weise nachgeahmt waren, und verpflichteten sich, als „erklärte Feinde aller Vorurtheile“, *de peter librement, souvent et méthodiquement*. Die Logen hießen *Cases*; aufnahmefähig waren nur Männer zwischen zwanzig und sechszig Jahren, da „Ältere nicht fähig wären, die ernstesten Aufgaben der Gesellschaft zu erfüllen“. Das Abzeichen war ein goldener Fesyr, und die Losung „à la liberté“.

Dem frivolen Humor der Franzosen steht der joviale der Deutschen gegenüber. Als Goethe in Wehlar weilte, bildete sich dort (1771)

der satirische „Ritterbund“, merkwürdiger Weise auf Veranlassung Friedrich von Gouë's, eines Ritters der strikten Observanz, und zwar eines Solchen, der im Ernste an die Abstammung der Freimaurer von den Templern glaubte, der aber ein komischer Kauz war und selbst auf Goethe's Werther eine Parodie schrieb. Die Mitglieder führten Ritternamen (z. B. Goethe: Göb von Verlichingen), sprachen im Stile des Rittertums, wie man letzteres sich dachte, betrachteten die „vier Haimonskinder“ als symbolisches Buch, wozu Goethe seine Kommentare machte, und hatten vier Grade. Diese hießen, in sarkastischer Verspottung der in den höheren Graden der Aftersmaurerei versprochenen, aber nicht gegebenen Aufschlüsse: 1. der Uebergang, 2. des Uebergangs Uebergang, 3. des Uebergangs Uebergang zum Uebergang, und 4. des Uebergangs Uebergang zum Uebergang des Uebergangs! Nur die Eingeweihten konnten den tiefen Sinn dieser Grade verstehen.

Ähnlich mit dem letztgenannten Vereine war der Orden der Verrückten Hofräte, welchen der Arzt **Chrmanx** in Frankfurt a. M. 1809 stiftete. Die Mitgliedschaft bestand einzig darin, daß man vom Stifter für irgend eine in humoristischem Sinne verdienstvolle Handlung ein in lateinischer Sprache und burlesker Manier abgefaßtes Diplom mit großem Siegel erhielt. Mit einem solchen wurden z. B. beehrt: Jean Paul, C. M. Arndt, Goethe, Jffland, Schloffer, Kreuzer, Chladny u. A. Der Grund der Verleihung war meist eine Anspielung auf Werke des Betreffenden oder auf seltsam ausgelegte Stellen solcher. Goethe z. B. erhielt es, auf Veranlassung seines „westfälischen Diwans“, für den „occidentalischen Orientalismus“. Der Dichter Dambmann, von welchem ein Vers heißt:

Rufet, Brüder, Heil und Segen
Unserm theuern Meister d'rum,

erhielt es „für den Meister Drum“. Auch Frauen wurden mit Diplomen erfreut. Mit der Ertheilung des hundertsten solchen, im Jahre 1820, ließ man den Spas fallen.

Unter die wider ihren Willen komischen Vereine rechnen wir solche, welche die Formen älterer geheimer Gesellschaften in einer Zeit nachahmten, in welche solche nicht mehr passen, oder deren Gebaren sonst einen possenhaften Anstrich hat, ohne daß sie solches beabsichtigen.

So gab und gibt es z. B. in Frankreich noch Gesellschaften, welche die ägyptischen Mysterien unter freimaurerischer Gestalt in unser Jahrhundert und nach Europa verpflanzen zu können wähnten. Vor-

übergegangen ist von diesen der „heilige Orden der Soffier“, welcher von französischen Offizieren gestiftet wurde, die den Feldzug Napoleons nach Aegypten mitgemacht hatten. Die obersten Würdenträger hießen Pfiarchen, und so hatten auch die Uebrigen wahre oder erdichtete ägyptische Priesternamen. Die Logen hießen „Pyramiden“, und man zählte die Jahre nach einer Zeitrechnung, die gegen 15 Jahrtausende vor Christus begann. Noch gegenwärtig bestehen dagegen die Systeme von Misraim und Memfis, welche beide alles Ernstes ihren Ursprung in das ägyptische Altertum zurückversetzen, und alle geheimen Gesellschaften, die wir in diesem Buche behandelten, mit Ausnahme der politischen, als Nieder einer einzigen betrachten, welche seit den ältesten Zeiten existirt habe. In Wirklichkeit entstand das System Misraim im Jahre 1805, als einige Leute von schlechten Sitten, die sich zu Mailand in die Maurerei einzuschleichen gemußt hatten, dann aber, als sie nicht zu den Aemtern befördert wurden, auf welche sie spekulirten, austraten, um eine eigene Maurerei zu gründen. Diese verbreitete sich zuerst in Italien und 1814 auch nach Frankreich, wo die drei Brüder Bedarride dafür wirkten. Das System hat nicht weniger als 90 Grade, welche in 17 Klassen und 3 Serien zerfallen, und deren Namen sich in höchst abendlichem Schwulst überbieten. Den 90. Grad hat bloß der Großmeister. Der Inhalt aller 90 aber ist einfach Unsinn. Außer Frankreich, wo nur wenige Logen zu Stande gebracht wurden, entstanden bloß welche in Genf und Lausanne; jene in Italien scheinen erloschen zu sein. Von den wirklichen Freimaurern sind sie nicht anerkannt. Das System von Memfis wurde 1814 von einem Abenteuerer aus Kairo nach Frankreich gebracht, erhielt 1815 die erste Loge in Montauban, war aber seitdem öfter und auf längere Zeit genötigt, seine Arbeiten zu unterbrechen. Die Großloge in Paris heißt „Ohris“, der oberste Würdenträger: Großmeister des Lichtes, die Hierarchie ist sehr verwickelt und pompös. Die Grade ersteigen ebenfalls die Zahl 90, denen sogar noch drei oberste hinzugefügt, die jedoch später insgesammt auf 30 reducirt wurden. Sie umfassen die indische, persische, ägyptische, griechische, skandinavische und sogar mexikanische Mythologie und Theologie und enthalten ungefähr denselben Gullimatthias, wie jene von Misraim. Außer wenigen Logen in Frankreich (Paris, Marseille u. s. w.) gab und gibt es noch welche in London, Birmingham, Brüssel und Genf, angeblich auch in Smyrna, Buenos-Ayres, Neu-York und Ballarat (Australien). Neulich hat der Groß-Orient von Frankreich die in diesem

Landen noch bestehenden drei Memfis-Logen unter seine Fittige genommen, weil dieselben, von ihren närrischen Ideen abgesehen, humanes und wohlthätiges Wirken an den Tag legten.

Eine andere anachronistische Erscheinung ist die, wie im vorigen, so auch in diesem Jahrhundert wieder spukende Templerei, welche jedoch nicht mehr, wie damals, die Freimaurerei beherrscht, sondern mit ihr nur lose, und theilweise gar nicht zusammenhängt. Das Letztere ist namentlich der Fall bei den bekanntesten dieser Neutempler, denen von Paris, welche zwar ähnliche Märchen für wahr halten, wie die strikte Observanz, jedoch nicht die Freimaurer, welche ihnen als „Keger“ gelten, sondern sich selbst für die wahren Nachfolger der alten Tempeler halten. Sie zählen deshalb unter sich die Jahre nach der Stiftung des Tempelordens (1118), und ihre „Gelehrten“ erdichteten eine fortlaufende Reihe von Großmeistern desselben, welche mit einem gewissen Larmenius aus Jerusalem, den Molay zu seinem Nachfolger bezeichnet haben soll, der aber nie existirt hat, an den Untergang der alten Tempeler anknüpft. Es ist also dies wieder eine neue Version, welche von derjenigen der strikten Observanz, des Stark und des Gugomos bedeutend abweicht. Die Neutempler besitzen eine angebliche Urkunde dieses Larmenius, durch welche er die Großmeisterwürde seinem Nachfolger verlieh, welche aber gefälscht ist, da einerseits die lateinische Sprache derselben nicht jene des 14. Jahrhunderts, und andererseits nach den templerischen Regeln kein Großmeister, sondern nur der Konvent seinen Nachfolger ernennen konnte. Ebenso falsch wie dieses Pergament sind die zugleich damit aufbewahrten Reliquien (Waffen, Knochen u. s. w.); sie beweisen so wenig etwas wie andere dergleichen Säckelchen. Alles Erwähnte ist in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts fabrizirt worden, als einige vornehme Herren, denen die Maurerei zu gemein war, nach neuen, nobleren Vereinen lüstern wurden. In ihren Planen durch die französische Revolution unterbrochen, gelangten sie erst unter Napoleon, der sie gleich den Freimaurern beschützte, dem sie sich jedoch nicht, wie er zu wünschen schien, blind hingaben, zur Verwirklichung ihrer Ideen. In der Vorstadt Nouvelle Francoe zu Paris erwarben sie ein prachtvolles Lokal und feierten von Zeit zu Zeit mit öffentlicher Lobtenmesse den Sterbetag Molay's, doch nicht ohne dabei das aufgeklärte Wesen der alten Tempeler hervorleuchten zu lassen. Ihre Aufnahmen und Ceremonien sollen denen der Letzteren nachgeahmt sein. Unter dem „Großmeister“ (1804—1838: Raimond Fabrè de Pala-

prat) standen vier Großvikare von Europa, Asien, Afrika und Amerika, welche jedoch in diesen Erdtheilen nichts zu befehlen hatten; ja die ganze Erde wurde von diesem Orden in Großpriorate und Komthureien getheilt, mit deren Titeln die eiteln Mitglieder prangten. Auch Kleriker, mit 9 Graden, deren höchsten die „Bischöfe“ bildeten, besaßen die neuen Tempel, — alles natürlich nur Maske. Daß sich nämlich die großen Kinder in möglichst getreu nachgeahmten Tempelkostümen, Ordensketteln und Schmudsfachen in ihre Versammlungen begaben, und selbst die Ordens- und Kriegsfahne der alten Tempel führten, ist eine ausgemachte Sache. Im Jahre 1825 zogen sogar sechs Pariser Tempel den Griechen gegen die Türken zu Hülfe, doch ohne daß die Geschichte von ihren Thaten etwas zu erzählen weiß. Nach den Gesetzen der neuen Tempel sollten bloß Adelige aufgenommen werden; da jedoch das Gold, wenn es auch keine Ahnen hat, dennoch überall willkommen ist, so nahm man es mit der Ahnenprobe nicht immer genau, und es sollen viele ehrsame Pfeffer- und Stockfisch-Händler mit den rotbekreuzten weißen Mänteln geschmückt worden sein, worin sie sich allerdings komisch genug gemacht haben mögen. Dank dieser Rücksicht nahmen die Neutempel in Paris, ungeachtet öfterer Streitigkeiten unter den Würdenträgern, und dieser mit den Klerikern, ja sogar offener Parteilungen und Trennungen, so stark zu, daß es die Jesuiten und ihr Anhang der Mühe wert fanden, gegen den „aufgeklärten Orden“ zu arbeiten, der Papst, seine Aufhebung zu verlangen, und die Regierung, den Großmeister einzusperrn. Die „erleuchtete“ Dogmatik der Neutempel stützt sich auf zwei gefälschte heilige Schriften, das Levitikon und das Evangelium. Jenes besteht in einer aus dem Französischen (um altertümlich zu scheinen) in's Griechische übertragenen Auseinandersetzung der Principien, Lehren und Gebräuche des Ordens, nach welcher dessen Theologie eine stark pantheistisch und zwar spinozistisch gefärbte ist, indem sie alles Existirende in Gott aufgehen läßt. Das Evangelium aber ist dasjenige des Johannes im Original, aus welchem alle Stellen, welche Wunder erzählen, ausgemerzt und andere nach den Lehren des Levitikons verstümmelt sind; denn die Pariser Tempel verwechseln den Läufer Johannes, den Schuttpatron der alten Tempel, mit dem angeblichen Evangelisten gleichen Namens. Beide Schriften athmen aber nicht die Freidenkerei der alten Tempel, sondern — jene des 18. Jahrhunderts! Zu gewissen Feierlichkeiten zogen die pariser Neutempel auch die Damen bei. Seit dem Jahre

1848 sollen sie sich jedoch aufgelöst haben oder wenigstens verschollen sein.

Außer den pariser Neutemplern gibt es auch Solche, jedoch in weit größerer Ausdehnung, in England, Schottland, Irland und Amerika. — Sie gingen fast sämmtlich aus den sogen. höheren Graden der Freimaurerei hervor, sind jedoch den alten, ächten drei Graden derselben, sowie den anerkannten Großlogen, durch aus fremd; denn die Großlogen aller vier genannten Länder anerkennen die meisten Hochgrade nicht, sondern überlassen diese Spielerei den einzelnen Logen und Brüdern. Die maurerischen Templer in Schottland zerfallen in zwei Parteien, von welchen jede die einzig ächten Ritter zu besitzen behauptet; es gibt dort aber auch sogen. Templer, welche aus dem Johanniter-Orden hervorgingen und mit der Maurerei nie etwas zu schaffen hatten. Auch die englischen Templer theilen sich in zwei sich bekämpfende Parteien, deren jede aus den Kreuzzügen stammen will. Von einer derselben haben sich die irischen und amerikanischen Templer abgezweigt. In alle diese Templerorden können nur solche Christen aufgenommen werden, welche glauben, daß Christus in der Absicht, die Sünder mit seinem Blute zu erlösen, in die Welt gekommen sei, und müssen schwören, diesen Glauben mit ihrem Schwerte zu verteidigen und mit ihrem Blute zu besiegeln. Man hat jedoch leider von ihren Thaten zu Gunsten des von der freien Forschung bedrohten Glaubens noch nie etwas gehört! Die irischen und amerikanischen Templer und ein Theil der schottischen müssen überdies die Grade eines „Rosentreuers“ (den 18.) und eines „Radosch“ oder „Heiligen“ (den 30. des sogen. schottischen Systems) besitzen. Alle aber kleiden sich in ihren Versammlungen in das Kostüm der alten Templer. In Amerika erscheinen sie in diesem sogar schon auf der Reise zur Versammlung, und es ist ihnen schon begegnet, daß sie vom Volke für wandernde Schauspieler oder Kunstreiter gehalten wurden! Ihre Vereine heißen Encampments (Heerlager); diejenigen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, 42 an der Zahl, stehen unter 13 Groß-Komthureien und einem General Grand Encampment. Ihre Beamten sind denjenigen der alten Templer nachgebildet und je nach Geschmack, Thorheit und Eitelkeit bedeutend vermehrt; es gibt unter ihnen Schwertträger, Fahnen Träger, Prälaten, u. A. Einzelne Grade nennen sich: Ritter vom roten Kreuz, Ritter von Malta u. s. w. Die bedauernswerten Ritter beraten sogar „Exercierreglemente“ (!!), und es ist unbegreiflich, aber dennoch wahr, daß ganz be-

deutende und geistreiche Männer, welche im Staatsleben eine hervorragende Rolle spielen, diesen Unsinn mitmachen. Ja, die amerikanische Tempelerei, sammt den dortigen Hochgraden überhaupt, hat sogar ihren Apostel gehabt. Jeremy Croß, so hieß er, reiste beinahe sein Leben lang (er ist geboren 1783 und starb ca. 1860) zu dem Zwecke herum, Hochgrade kennen zu lernen, zu empfangen, zu bearbeiten und zu verbreiten. Schon seit 1819, also lange vor Morgan's Vorfall, veröffentlichte er maurerische Ritualien der verschiedensten Grade und sogar die „Hieroglyphen“ der „Templer und Malteser-Ritter und jener vom roten Kreuze“, welche Werke in vielen Auflagen erschienen, — so daß das beabsichtigte Werk des genannten Verschwundenen keineswegs das erste in seiner Art gewesen wäre, und erhielt schon 1824, in Anerkennung seiner Verdienste (!) vom „souveränen großen Räte“ zu Charleston das Patent eines „souveränen General-Groß-Inspektors“ mit dem Rechte, überall auf der Erde Logen und Kapitel zu errichten und zu regieren (!), wovon er jedoch keinen Gebrauch machte.

Nicht weniger als die Wiederherstellung der ägyptischen Mystereien und der Tempelerei ist dem Geiste unserer Zeit eine Aufwärmung der alten Druiden zuwider. Diese, von denen wir bisher noch nicht gehandelt haben, weil sie nirgends in die Geschichte eingreifen und daher im Fortgange derselben nicht wohl unterzubringen sind, waren, neben dem Adel oder den Kriegern, der höchste Stand der alten Kelten in Gallien und Britannien. Religion, Kunst und Wissenschaft waren ihr Gebiet und ihr alleiniges Eigentum; sie waren also die Priester, Dichter und Gelehrten ihrer Nation. Ihr Oberhaupt war der Oberdruide, und unter sich bildeten sie einen Orden, welcher seine besondere Kleidung und Schrift, sowie seine Grade und Geheimnisse hatte. Die letzteren bestanden in theologischen, philosophischen, mathematischen, astronomischen, physikalischen und medicinischen Lehren und Fertigkeiten, und hatten die eigentümliche Form, daß sie in Sätzen von je drei Gliedern (Triaden) mitgetheilt wurden. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, an ihre Wanderung durch andere Körper und an ihre Wiedergeburt, an einen einzigen Gott, an die Erschaffung der Welt aus Nichts und an deren Umgestaltung (aber nicht Zerstörung) durch Wasser und Feuer. Ihre Versammlungen fanden in Höhlen, in Wäldern, auf Bergen und in von riesigen Steinen gebildeten Einhängen (Stonehenges) statt. Die römischen Kaiser verfolgten sie gleich den Juden und Christen, weil ihre Mystereien ihnen staatsgefährlich schienen. Nach der Eroberung

Galliens durch Cäsar erhielt sich das Druidentum fast nur noch in Britannien und nach der Einnahme Englands durch die Angelsachsen nur noch in Wales und Irland, bis diese zum Christentum bekehrt wurden. In Britannien übten indessen die Bard en, d. h. jene Druiden, welche sich vorzüglich mit Poesie beschäftigten, den größten Einfluß aus, indem sie einen von dem Sänger Merddin oder Merlin gestifteten Orden bildeten und als Dichter auch noch in der christlichen Zeit fortwirkten. Sie zählten drei Grade: Probeshüler, geprüfte Schüler und gelernte Bard en oder Meisterfänger. Gelehrte Engländer versuchten die Freimaurerei von den Druiden abzuleiten; allerdings stimmen viele ihrer Ansichten und ihre Dreitheilungen mit denen der Freimaurer überein; aber der Zusammenhang beider läßt sich historisch nicht nachweisen. — Im Jahre 1781 nun entstand in London eine Gesellschaft, deren Mitglieder sich Druiden nannten, sich für Nachfolger der alten Druiden ausgaben und ein dem freimaurerischen ähnliches Ceremoniell einführten. Sie verzweigten und entfremdeten sich jedoch mit der Zeit, so daß es 1858 27 von einander unabhängige Druiden-Vereine in England gab, die sich indessen theilweise wieder verschmolzen, so daß ihrer nur noch 15 sind. Sie verbreiteten sich auch nach Australien (in England und dort zusammen soll es 100,000 Druiden geben!) und 1833 auch nach Amerika. In Neuyork traten sie zuerst auf und errichteten 1849 eine Oberbehörde ihres Ordens für die Vereinigten Staaten, in denen ihre Zahl 7872 beträgt. Sie vereinigen sich in Lokalvereinen, welche Groves (Haine) heißen, und haben in 13 Staaten Grand Groves, über welchen der „Großhain der Vereinigten Staaten des vereinigten alten Ordens der Druiden“ steht. Von den gegenwärtigen 92 Hainen verhandeln nur 24 in englischer, die übrigen in deutscher Sprache, — so viel Geschmack fanden die eingewanderten Deutschen an dieser Kinderei. Sie arbeiten in mehreren Graden, deren höhere ein eigenes „Hoch-Erzkapitel“ haben. Der oberste Würdenträger des Großhains heißt „Hochedler Groß-Erz“, der Vorsteher des Kapitels „Sehr ehrwürdiger Hoch-Erz“. Die Verhandlungen der amerikanischen Druiden werden gedruckt, jene der englischen aber streng geheim gehalten; beide Abtheilungen stehen in geringer Verbindung mit einander. Ihre Zwecke sind: Verbreitung geselligen und geistigen Verkehrs unter den Mitgliedern, Sorge für Kranke und Notleidende, und Beerdigung der verstorbenen Mitglieder durch den Orden, — was Alles recht schön ist, aber ohne Maskerade auch möglich wäre.

Ungefähr um dieselbe Zeit, wie die modernen Druiden, entstand der Bund, dessen Mitglieder sich selbst Odd fellows (Närrische Gefellen) nennen, und zwar in Liverpool und Manchester. Der Name rührt von ihren komischen Ceremonien her, welche sie jedoch mit sehr ernstern Zwecken verbinden, obschon sie sich mit ihrem Namen und ihrem Motto: quid rides? (warum lachst du?) gewissermaßen selbst verspotten. Auch sie zerfallen in eine englische und eine amerikanische Abtheilung. Erstere zählt in den drei britischen Königreichen und in den englischen Kolonien besonders Australien) 3600 Logen mit 750,000 Mitgliedern, meist aus den niederen Ständen, so daß für diese der „närrische Orden“ gewissermaßen an die Stelle der Freimaurerei tritt, deren Gebühren ihnen zu hoch wären. Nach Amerika verpflanzte sich der merkwürdige Bund schon 1799 und erhielt in Maryland 1821 die erste Großloge, deren es jetzt in sämtlichen Vereinigten Staaten welche gibt, überragt von einer Centralgroßloge, deren erster Beamter „Grand Sire“ heißt. Der erste Inhaber dieses Amtes und zugleich der eifrigste Apostel der Odd fellows in Amerika hieß Thomas Widley. Die drei ursprünglichen Grade des Bundes heißen: der weiße, blaue und scharlachrote, zwischen welche später zwei neue: Covenant (Vertrag) und Remembrance (Erinnerung) mit den Farben fleischrot und grün eingeföhoben wurden. Es gibt aber auch noch „närrische“ Hochgrade, welche nicht in den Logen, sondern in den höher stehenden „Lagern der Patriarchen“ erteilt werden, nämlich die Grade: der Eingeweihten oder Patriarchen, der „goldenen Regel“ und des „königlichen Purpurs“. Die Odd fellows tragen in den Logen weiße Schürzen mit Einfassungen von der Farbe ihres Grades, in den Lagern schwarze mit Verzierungen je nach dem Grade, und außerdem Zeichen an farbigen Bändern um den Hals. Der Orden hat Erkennungszeichen, Griffe und Worte, und überbies wird jedes halbe Jahr ein neues Paßwort ausgeheilt, damit sich keine Unberechtigten einschleichen. Aufgenommen werden nur Männer zwischen 20 und 40 Jahren. Ein Eid der Verschwiegenheit wird seit der Verfolgung der Freimaurer in Amerika, welche auch die Odd fellows traf, nicht mehr geleistet. In den Gebräuchen kommen viele Gefänge vor. Ein solcher heißt z. B.

Stranger, amidst a band
Of brothers here you stand,
Firm, tried and true;
Here friendship's power is shown,

Here love and truth are known,
And here, before their throne,
We welcome you!

(Fremder, du stehst hier unter einer Schaar fester, geprüfter und treuer Brüder; hier wird die Macht der Freundschaft bewiesen, hier sind Liebe und Wahrheit bekannt, und hier, vor ihrem Throne, heißen wir dich willkommen). — Was nun die ernstesten Zwecke der „narrischen Gesellen“ betrifft, so bestehen diese, ähnlich wie bei den Druiden, im Besuch und Unterstützung der Armen, Kranken, Wittwen und Waisen und in Beerdigung der Todten, für welche wohlthätigen Handlungen im Jahre etwa 70,000 Dollars ausgegeben werden. Außer dieser aufopfernden Menschenfreundlichkeit zeichnen sich die Ordensbrüder auch durch festes Zusammenhalten, treue Freundschaft und Beistand in Glück und Unglück aus, so daß sie ein seltsames Gemisch von Ernst und Posse darbieten.

Andere, minder bedeutende unwillkürlich komische Vereine finden wir in Europa und Amerika. Dort entstand z. B. während der napoleonischen Kriege in Spanien, und pflanzte sich darauf in Frankreich fort: der Orden der Filosphiten, welcher aus Männern und Frauen bestand und sich damit unterhielt, die Gebräuche der sogen. Liebeshöfe im Mittelalter, d. h. das sentimentale Thun und Treiben der Troubadours und ihrer Damen, in unserm Jahrhundert zu wiederholen, und in seinen „Cirkeln“, unter eigentümlichen Namen der „Ritter“, sich mit einem großartigen Geheimnisse zu umhüllen. — Einen komischen Eindruck macht auch die sogen. Napoleons-Maurerei, welche, nach Napoleons I. Sturz von Anhängern desselben gestiftet, in drei Graden, unter maurerischen Formen, aber ohne Zusammenhang mit der Maurerei, das Andenken des großen Corsen feierte und seinen Lorbeeren Weihrauch spendete. Großmeister war der (abwesende) General Bertrand, für welchen ein Stellvertreter fungirte. — In Amerika finden wir ferner einen im Jahre 1776 von dem spätern Präsidenten Jefferson gegründeten Studentenverein, dessen Name in den drei griechischen Buchstaben *Φ. Β. Κ.* (d. h. *φιλοσοφία βίου κυβερνήτης*, Philosophie des Lebens Leiterin) besteht, aber auch: Gesellschaft der Philosophie heißt, Zeichen, Wort und Griff hat und ein silbernes Zeichen mit jenen Buchstaben trägt. Auch dieser Verein wurde von der Verfolgung der Maurer in Amerika mit betroffen. — Den „Narrischen Gesellen“ nachgebildet sind die Farugari, eine von 1848 aus New-York datirende

Schöpfung der Deutschen in Nordamerika, welche den Zwecken ihres Vorbildes auch noch jenen der Verbreitung der deutschen Sprache beifügt und daher jeder ihrer Logen patriotische deutsche Namen gibt, z. B. Schiller, Arndt, Körner, Thusnelva, Nibelungen. Die Harugari behaupten, von einem alten deutschen Ritterorden (!) abzustammen, und zählen unter mehreren Großlogen gegen 100 Logen in den Vereinigten Staaten, besonders in Ohio und Pennsilvanien, mit Bibliotheken, Gesangschulen u. s. w. Ebenfalls unter den Deutschen in Amerika, aber mehr im Westen der Vereinigten Staaten, besteht der Orden der Rotmänner, welcher seine Symbolik den wilden Indianern entlehnt (unter welchen es, beiläufig gesagt, auch Freimaurerlogen gibt, ohne daß man wüßte, wie sie entstanden sind). Die Mitglieder erscheinen im Kostüm derselben, ahmen ihre Sprachweise nach, nennen ihre Logen „Stämme“, ihre Großloge „Große Ratsversammlung“, ihre 3 Grade: den tapfern, den Krieger- und den Häuptlingsgrad.

Wir gelangen nun zu den Partien und Individuen, welche sich durch ihr Auftreten gegenüber dem Freimaurerbunde (gegenüber anderen geheimen oder geschlossenen Gesellschaften hat ein solches nicht Aufsehen erregt) lächerlich gemacht haben. Zu solchen Unternehmungen rechnen wir: 1. die Unterschlebung einer Urkunde, durch welche in den Bund ein Same der Zwietracht und Verwirrung geworfen werden sollte, 2. den Versuch, den Bund durch Veröffentlichung seiner Logen. Geheimnisse zu untergraben, und 3. die gegen denselben von ultramontaner und protestantisch-orthodoxer Seite geschleuderten Schmähungen.

Das erwähnte untergeschobene Altstück ist unter dem Namen der „Kölner Urkunde“ bekannt. — Zu der Zeit, da die sogen. heilige Allianz das Ungeheuer der Revolution gänzlich darniebergeworfen zu haben glaubte, als die politische Unterdrückung und der religiöse Glaubenszwang von Neuem ihr Haupt frech erhoben, als die Jesuiten wieder hergestellt und die Freimaurer excommunicirt wurden, als in Spanien die Inquisition wieder auflebte, als man in Frankreich die Protestanten und Freidenker des Südens todtzuschlug und in Deutschland die Studenten und Turner verfolgte, die das Vaterland nicht bloß für die Fürsten befreit zu haben glaubten, — im verhängnißvollen ersten vollen Jahre der Restauration, 1816, erhielt der Prinz Friedrich der Niederlande ein Paket, in welchem sich ein Brief von Frauenzimmerhand, nur mit Anfangsbuchstaben unterzeichnet, sowie

zwei Aktenstücke befanden, welche die Verfasserin des Briefes, wie es darin hieß, in dem Nachlasse ihres Vaters gefunden hatte. Diese Aktenstücke bestanden in einer Pergamenturkunde und in dem Protokoll einer angeblichen Loge „Frederiks Bredendall“ in Haag aus den Jahren 1637 und 1638. Die Pergamenturkunde war in sehr schlechter lateinischer Sprache und in der sogen. Freimaurer-Quadratschrift abgefaßt, einer Schrift, welche im vorigen Jahrhundert in den sogen. höheren Graden üblich war und aus lauter rechten Winkeln bestand. Sie wurde gebildet, indem man die Seiten eines Quadrates verlängerte, in die einzelnen hiedurch entstandenen 9 Räume die Buchstaben des Alphabetes schrieb, und dann für jeden Buchstaben das Zeichen seiner Einfassung gebrauchte, für den zweiten in demselben Raume befindlichen Buchstaben dasselbe Zeichen mit einem Punkt, und für den dritten dasselbe mit zwei Punkten.

a. l. u.	b. m. v.	c. n. x.
d. o.	e. p.	f. q.
g. r.	h. s.	i. t.

Für a schrieb man also \perp , für b \sqsubset , für o \sqsubset , für l \perp , für u \perp u. s. w. (k, w, y und z, als der lateinischen Sprache fremd, sind in obigem Schema weggelassen). Datirt war die übrigens sehr nachlässig und fehlerhaft chiffrirte Urkunde vom 24. Juni 1535 aus Köln am Rhein, und an ihrem Fuße befanden sich, in deutscher und lateinischer Kursive, 19 Unterschriften, unter welchen jene des Reformators Philipp Melancthon (dort: Melanthon) diejenige war, welche die meiste Aufmerksamkeit erregt hat. Der Inhalt der Urkunde sagte nun: Es seien „ausgewählte Meister“ des Freimaurerordens, Vorsteher der „Logen“ zu London, Edinburg, Wien, Amsterdam, Paris, Lyon, Frankfurt, Hamburg, Antwerpen, Rotterdam, Madrid, Venedig, Gent, Königsberg, Brüssel, Danzig, Mittelburg, Sabirä (?) und Köln in letzterer Stadt zusammengelommen, um Beschuldigungen, welche in diesen unglückseligsten Zeiten gegen den Orden erhoben worden, zu

widerlegen. Diese Beschuldigungen bestehen darin: die Freimaurer wollen den Tempelorden wieder herstellen, seine Besitzungen erlangen und seinen Untergang rächen, stiften zu diesem Ende Glaubensspaltung und Aufruhr an sowol gegen den Papst, das Oberhaupt der Geistlichkeit, als gegen den Kaiser, und haben unter sich Geheimnisse, Prüfungen und abscheuliche Eide eingeführt. Die Versammelten wollen nun eine Erklärung abgeben, was die wirklichen Absichten des Ordens seien. Derselbe rühre weder von den Templern, noch von einem andern Ritterorden her, sondern sei älter und habe schon vor den Kreuzzügen in Palästina bestanden, wo er sich aus einer kleinen Zahl Eingeweihter, die von den „heidnischen Irrlehren“ freigeblichen, entwickelt habe. Die Johannisbrüder, wie sich diese Gesellschaft nach dem „Vorboten des Lichtes“ genannt, haben sich in die drei Grade des Lehrlings, Gesellen und Meisters, und letztern in die „erwählten und höchsterwählten“ Meister getheilt, höhere Grade aber, und solche, welche „politischen oder kirchlichen Umtrieben“ dienen, verleugnet. An die Spitze des Ordens habe man den „höchsten ausermählten Meister“ oder „Patriarchen“ gestellt, welcher noch jetzt, obchon den Wenigsten bekannt, vorhanden sei. Im Jahre 1440 habe dann der Orden der Johannisbrüder den Namen der „Freimaurer“ angenommen. Aufgenommen werde nur, wer sich zum Christentume bekenne u. s. w.

Diese Urkunde wurde nun ein Gegenstand eifrigen Streites unter den freimaurerischen Gelehrten. Zuletzt aber trugen Jene den Sieg davon, welche dieselbe als ein unächttes Machwerk aus dem Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts erklärten. Für diese Annahme spricht: daß sich das Bestehen einer Johannisbrüderschaft vor 1440 und eines Freimaurerbundes vor 1717, sowie die Existenz eines Patriarchen oder höchsten ausgewählten Meisters überhaupt, nicht historisch nachweisen läßt, daß die Eintheilung der Maurer in drei Grade und das in der Urkunde erwähnte jährliche Johannisfest vor dem Anfange des 18. Jahrhunderts nicht existirten, daß die Ausdrücke „erwählte und höchsterwählte Meister“ die Titel höherer Grade sind, die vor der Mitte des 18. Jahrhunderts unbekannt waren, daß die Behauptung, der Ausdruck „Freimaurer“ habe vor 1440 nicht existirt, unwahr ist, daß die Urkunde, als öffentliche Erklärung, nicht in Geheimschrift abgefaßt zu werden brauchte, der Anwendung einer solchen aber die in gewöhnlicher Schrift unterzeichneten Namen widersprechen, daß auch die Sprache der Urkunde weder jene der Bauhütten, noch die

des 16. Jahrhunderts ist, daß Melanchthon die Erwähnung des Papstes als Oberhauptes der Geistlichkeit nie unterschrieben hätte, wie er auch sein Leben lang nie in Danzig war, als dessen Vertreter er doch erscheint, und zur Zeit der Abfassung der Urkunde nicht in Köln sein konnte, und zum Ueberfluß auch seine Unterschrift als nachgemacht erwiesen ist, daß die Urkunde ferner kein Siegel hat, und die Datirung nach Tag und Monat im sechszehnten Jahrhundert noch nicht gebräuchlich war, sondern jene nach dem Heiligen des Tages, daß ferner viele der unterzeichneten Namen sich mit der Eigenschaft von Vertretern der betreffenden Logen nicht vereinigen lassen, die Zusammenkunft am Tage nach der Eroberung Münsters (s. oben S. 181) höchst unwahrscheinlich ist, und es sich endlich damals noch gar nicht darum handeln konnte, die verachteten Juden aufzunehmen oder nicht.

Ebenso unächt wie die Urkunde ist aber auch das ihr beigelegte Protokoll einer Loge in Haag aus dem 17. Jahrhundert, da eine solche niemals existirt hat.

Wer hat nun aber diese Kölner Urkunde und ihre Beilage fabrizirt?

Wenn wir die Ueberschrift derselben betrachten, welche aus den Buchstaben A. M. D. G. O. (Ad majorem Dei gloriam omnia) besteht und also den Wahlspruch der Jesuiten enthält, wenn wir beachten, daß sie von 1535, also um die Zeit der Gründung des Jesuitenordens, datirt und 1816, also bald nach dessen Wiederherstellung, aufgefunden ist, wenn wir ferner berücksichtigen, daß die Jesuiten durch ihre Aufhebung ihres Einflusses auf die Maurerei beraubt wurden und solchen nach ihrer Wiederherstellung wohl gerne wieder erringen mochten, daß die Ausdrücke: *litteræ cardinalis* (katholischer, d. h. an „wahre Christen“ gerichteter Brief), wie die Urkunde im Texte selbst genannt wird, sowie: *oongrogati* (die Versammelten), *institutum* (Anstalt), *conclave* (für Loge), *novitii* (Kandidaten), *præpositus* (Vorgesetzter) offenbar jesuitische sind, wie auch die Erwähnung des Papstes, jene der Reformation als eines Aufruhrs gegen denselben, die Erdrichtung eines „Patriarchen“ des Bundes, welchem genau dieselben Berrichtungen übertragen sind, wie dem Jesuitengeneral, und andere Umstände auf eine jesuitische Urheberchaft hinweisen, — so kann über die Verfasser der Urkunde kaum mehr ein Zweifel obwalten. In Bezug auf den Ort der Auffindung mag auch nicht gleichgültig sein, daß der nächste Jesuitengeneral, P. Rootjan, ein Holländer war und seitdem in Hol-

land eine besonders eifrige katholische Propaganda getrieben wurde, wie auch die Urkunde selbst, durch das Hereinziehen Melancthons und anderer Umstände die Tendenz verrät, die Protestanten für den Katholizismus zu gewinnen.

Der erste neuere Versuch, die Freimaurer durch Veröffentlichung ihrer Gebräuche zu kompromittiren, fällt merkwürdiger Weise in dasselbe Jahr, wie die Kölner Urkunde (1816). Es wurde unternommen durch das Buch „Sarsona oder der vollkommene Baumeister“, dessen Verfasser nie zuverlässig bekannt geworden ist. Der geschichtliche Theil desselben charakterisirt sich durch die lügenhafte Behauptung, Cromwell sei der Stifter der Freimaurerei gewesen, während es zu seiner Zeit nicht nur noch keine Freimaurer im heutigen Sinne gab, sondern die damaligen englischen Maurer vielmehr Anhänger des Königs und also Gegner Cromwells waren. Der ceremonielle Theil bezieht sich einzig auf das sogen. schwedische System und enthält auch bezüglich desselben viele Unrichtigkeiten. Das Wort Sarsona selbst ist endlich ein ganz unbekanntes, welches weder in der Freimaurerei, noch in irgend einer erforschten Sprache vorkommt. (Vielleicht ist es ein Versehen für „Darsona“, oder „Sardona“, was ein Anagramm aus „Andreas“, dem Schutzheiligen der sogen. schottischen Grade, wäre).

Auch die engherzig-konfessionellen Angriffe neuerer Zeit gegen den Freimaurerbund begannen um dieselbe Zeit, indem der frühere Logenbeamte Friedr. Wilh. Lindner 1818 austrat und in demselben Jahre durch das Buch „Mao-Bonao“ (hebräisch: das Kind der Verwufung!) den Bund vom orthodox-protestantischen Standpunkte angriff und ihn zur Parteinahme für den „bedrohten Glauben“ aufforderte. Zu gleicher Zeit schmähte auch der bekannte Dichter Adolf Müllner, Verfasser der Schuld und anderer schauerlicher Schauspiele, den Bund in gehässiger Weise. In neuester Zeit folgten ihm auf protestantischer Seite der bekannte Glaubensheld Hengstenberg in Berlin, in seiner „evangelischen Kirchenzeitung“, und der Generalsuperintendent Möller in Magdeburg, welcher sich anmaßte, die Geistlichen und Lehrer seiner Provinz in einem „Hirtensbriefe“ zum Austritt aus dem Bunde aufzufordern.

Mehr Aufsehen, als die protestantischen, erregten die katholischen Angriffe auf den Bund, weil diese nicht auf individuellen Ansichten, wie jene, sondern auf dem ganzen Prinzip der katholischen

Kirche, und speziell der in ihr gegenwärtig herrschenden jesuitisch-ultramontanen Partei beruhen, und daher auch durch die wiederholten päpstlichen Bannbulen (s. S. 208) unterstützt wurden. Diese Angriffe rühren daher, daß die katholische Kirche seit einiger Zeit fast übermenschliche Anstrengungen macht, das ihr durch die Reformation entriessene Gebiet wieder zu erobern, auf diesem Wege aber in dem toleranten, die Unterschiede der Konfessionen nicht berücksichtigenden Wesen des Freimaurerbundes auf unübersteigliche Hindernisse zu stoßen scheint. Die hauptsächlichsten Wortführer dieser Richtung sind: der Bischof von Mainz, Freiherr von Ketteler und der Professor der Theologie zu Freiburg im Breisgau, Alban Stolz. Der Ton des Ersten ist ernst, der des Letztern pöffenhaft. Ketteler geht in seinem Werke von dem Grundsatz aus: der Mensch habe kein Recht, eine falsche Religion zu bekennen. Da aber der Verfasser, als Bischof, natürlich bloß die katholische Religion für die wahre hält, so sind wir mit dem Schlusse, der daraus folgt, bald fertig, brauchen uns übrigens auch mit Kettelers Angriffen nicht weiter zu beschäftigen, da sie durch Dr. Rud. Seydel in Leipzig bereits eine gehörige Zurechtweisung erfahren haben. Was Stolz betrifft, so besteht seine Stärke lediglich im Schimpfen auf Alles, was nicht seiner Meinung, d. h. der päpstlich approbirten ist; denn von Selbständigkeit ist bei ihm keine Rede. Sein elender Wisch „Mörtel für die Freimaurer“ wurde von Dr. Benedey in Freiburg zurechtgeklopft, und sein „Kazienzweig“, eine läppische Wiederholung des Mörteis, mit Recht todtgeschwiegen.

Diesen zwei ihrer Zwecke bewußten Kämpfen sekundirten aber noch zwei ganz verrückte Gesellen: der ehemalige österr. Polizeispiegel Eckert und der chameleonartige Schriftsteller Daumer. Eckert hat die fixe Idee, die Freimaurer wollten das Christentum, die Familie und den Staat untergraben, das Heidentum, Weiber- und Gütergemeinschaft einführen und hätten an ihrer Spitze einen „Gottmenschen“ und unter diesem einen „Weltpatriarchen“ und einen „Weltkaiser“, — Daumer aber jene: die Freimaurer seien die Urheber aller größeren Brandstiftungen und die Vergifter aller plötzlich gestorbenen Personen von Bedeutung, — was, denken wir, allen vernünftigen Menschen gegenüber, uns rechtfertigt, wenn wir uns mit diesen Narren nicht weiter beschäftigen. Näheres über die Angriffe von Ketteler, Stolz, Eckert und Daumer findet man in dem Werke: Fiat lux, Vertheidigung der wahr-

ren Freimaurerei u. (Leipzig bei Wigand 1866, S. 88 ff.) und Näheres über Alban Stolz insbesondere in der Streitschrift: der heilige Rocc (in demselben Verlage 1868, 2. Aufl. 1869, S. 14 ff.).

Und damit wäre unsere Gallerie der närrischen Gestalten in der Geschichte der geheimen Gesellschaften geschlossen. Ob ihnen noch mehrere folgen werden? Wahrscheinlich; denn die Narrheit ist unsterblich, und es wird noch viele Luciane, Erasmoste und Heine's geben müssen, um sie verdienter Maßen zu geißeln.

Fünfzehnter Abschnitt.

Die Sammlung der Trümmer und der Bund der Zukunft.

Die französische Revolution hatte, wie wir zeigten, die geheimen, politischen Vereine in den Border- und die Freimaurerei in den Hintergrund gedrängt. Die letztere hatte mit ihren allgemein humanen Grundsätzen und mit ihrer Antipathie gegen heftige Leidenschaften und wilde Thaten, in einer Zeit nichts zu thun, in welcher Blut in Strömen floß, erst auf den Schaffotten, dann auf den Schlachtfeldern, und zuletzt ein Regiment der Finsterniß die Völker drückte. Die Freimaurerei hatte aber vom Geiste der Geschichte die große Aufgabe zugewiesen erhalten, die Zeit vom Erwachen bis zum Ausstoben der politischen Leidenschaften zur Ueberwindung der Verirrungen, in welche sie während des 18. Jahrhunderts gefallen, und zur Gewinnung eines vernünftigeren und zeitgemäßen Bodens für ihr Wirken zu benützen. Und sie hat diese Frist nicht unbenützt verstreichen lassen. Nachdem die politischen Vereine ihre Bedeutung dadurch verloren hatten, daß die Völker im Jahre 1848 selbst wieder auf den Schauplatz der Geschichte traten, da zeigte es sich, daß der Bund ein wesentlich anderer geworden war. Im 18. Jahrhundert hatten denselben beinahe nur vornehme Herren und etwa noch berühmte Schriftsteller gebildet, — jetzt bestand sein Heerhaufe aus Männern der Arbeit; früher hatten die sogen. höheren Grade mit Tempelkreuzerwahn, Rosenkreuzerwahn und Jesuitenintriguen ihn beherrscht; jetzt waren Diefelben, wenn auch nicht verschwunden, doch von

jeder Suprematie entfernt und von der Großzahl als Spielerei belächelt; früher hatte in Bezug auf die Geschichte des Bundes die kraffteste Unwissenheit geherrscht; jetzt erforschte man diese und kam ihr überall auf die Spur; früher hatte man keine Idee davon gehabt, daß sich der Bund den Bedürfnissen der Zeit anpassen und dem Fortschritte huldigen könnte; jetzt brach sich diese Ueberzeugung immer weiter Bahn und ist endlich auf dem Wege zum Siege begriffen.

Verfolgen wir diese Metamorphose in ihrem Stufengange, und zwar zuerst in Bezug auf die nächste Vergangenheit, dann auf die Gegenwart und zuletzt auf die Zukunft.

Nachdem die Rosenkreuzer und ihre hirnverbrannten Gesinnungsgegnossen in den verdienten allgemeinen Mißkredit geraten, und nachdem ihr Gegenpol, der Illuminatenbund, reaktionärer Gewalt erlegen, begannen die Maurer, wie wir bereits an dem Versuche eines „Deutschen Maurerbundes“ und an der Gründung des „Eklektischen Bundes“ gesehen haben, über die wahre, von allen Fantastereien entfernte Aufgabe der Freimaurerei nachzudenken, und auf diese Weise die in alle Welt hinaus zersprengten Trümmer des alten Bundes wieder zu sammeln. Dies führte zu allererst zur bessern Erforschung der Geschichte des Bundes, welche bisher aus lauter haltlosen Märchen und Fabeln bestanden hatte, gleich der ältesten Geschichte aller übrigen religiösen und philosophischen Systeme. Auf diesem Forscherwege traf man natürlich auf kein größeres Hinderniß, als die sogen. höheren Grade; ihre Entstehung und Berechtigung wurde daher ein Gegenstand eifriger Untersuchung, und die Resultate der letztern, wie nicht anders zu erwarten, der erste Anstoß zur Abschaffung jener Auswüchse.

Diese Bemühungen gingen von einigen geistig hervorragenden Männern aus, welche eine Zierde des Freimaurerbundes, wie nicht minder der bürgerlichen Gesellschaft, der Kunst und der Wissenschaft am Anfange unseres Jahrhunderts genannt werden können. Der Erste unter ihnen, Ignaz Aurel Fessler, geb. 1756 in Ungarn, wurde in Wien Kapuziner, entdeckte aber im Klosterleben seiner Umgebung solche schauerhafte Zustände, daß er es verließ; obschon durch Kaiser Josephs Gunst zum Professor in Lemberg ernannt, war er doch vor der Wut der Mönche über seine freisinnigen Schriften so wenig sicher, daß er nach Preußen floh und dort zum Protestantismus übertrat. In Berlin gelangte er bald an die Spitze der Loge Royal-York, die sich unter ihm zur Großloge entwickelte, wurde aber von unverständigen Brüdern

mit Undank belohnt und folgte 1810 einem Rufe nach Rußland, wo er in der reformirten Kirche hohe Stellungen einnahm und 1839 starb. Er war der Erste, welcher den Hochgraden zu Leibe ging, sie jedoch noch nicht gänzlich abschaffte, sondern durch von ihm ausgearbeitete „Erkenntnißstufen“ ersetzte, in welchen die Unsterblichkeit und die sittliche Weltordnung in ansprechenden und erhebenden Bildern zur Anschauung kommen. Feslers Freund, Bundes- und Leidensgenosse im Ankämpfen gegen eingerossete Vorurtheile war einer der größten deutschen Philosophen, Johann Gottlieb Fichte, geb. 1769 zu Rammenau in der Lausitz als Kind armer Weberkleute. Als Professor in Jena und Berlin wirkte er mit Kraft für selbständiges Denken und zugleich für die Liebe zu dem von den Franzosen unterdrückten deutschen Vaterlande, kurz nach dessen Befreiung, 1814, er und seine edle Gattin, als Opfer hingebender Sorge in den Kriegslazarethen, starben, ohne die nachfolgende schmachvolle Reaktion zu erleben. Fichte führte mit Fesler gegen dessen Fantasien er sich kühl und kritisch verhielt, tief sinnige Korrespondenzen über Freimaurerei und hielt Vorträge über dieselbe; an seinem Beispiele können daher heutige Gelehrte ersehen, daß es nicht unter ihrer Würde wäre, dem Bunde anzugehören. Ja, der von der Welt vielfach mißverstandene Fichte hatte sogar den Plan, den Bund zum Organe seiner philosophischen Lehre und so zu einer Art pythagoreischer Gesellschaft zu gestalten. — Ein Koryphäe der Kunst und, wie die Vorigen, ein vorzüglicher Mensch, wirkte für ächte Maurerei in Friedrich Ludwig Schröder, dem großen Dramatiker, geb. in Schwerin 1744, gest. in Hamburg 1816. Mit Lessing befreundet und durch Bode dem Bunde zugeführt, ging er einen Schritt weiter als Fesler, indem er sich nicht begnügte, die Hochgrade umzugestalten, sondern geradezu auf deren Abschaffung lossteuerte, wie nicht minder auf eine demokratische Logenverfassung und auf die Herstellung einer wahren Geschichte des Bundes, ohne jedoch die Geheimhaltung der maurerischen Eigentümlichkeiten preisgeben zu wollen. Im Sinne dieser Ideen reformirte er die englische Provinzialloge von Hamburg, welche sich unter seiner Leitung zur Großloge erhob, nach den ältesten und einfachsten maurerischen Formen arbeitet und keinen Würdigen aus Rücksichten auf Religion und Abstammung ausschließt. Schröder gründete auch den maurerischen „Eingebund“, welcher in Hamburg seinen Sitz und in den besten deutschen Logen seine Mitglieder hat, dessen Zweck in der wissenschaftlichen Erforschung der maurerischen Geschichte und Formen

besteht und durch regelmäßige Korrespondenz verfolgt wird. Im Süden Deutschlands vertrat einen ähnlichen Standpunkt wie Schröder, in hartem Kampfe mit den Hochgraden, der Arzt Gottlieb von Wedekind, welcher 1805 den Mut hatte, aus einer Loge in Mainz zu treten, weil sie beschloffen, keinen Feind Napoleons aufzunehmen, und ebenso 1823 als Meister vom Stuhl in Darmstadt abdankte, weil ein hessischer Prinz dort höhere Grade einführen wollte. Seine Schriften sind körnig und klar. Er wünschte in den Logen Schulen der Beredsamkeit emporzuwachsen zu sehen. Geboren 1761 in Göttingen, starb er 1831 in Darmstadt. Die dritte Stufe nach Fehler und Schröder erstieg im Streben nach maurerischem Fortschritte der geistvolle Philosoph Karl Christian Friedrich Krause, der vielleicht weniger seiner schwer verständlichen Sprache wegen, als deshalb, weil er nicht das Glück hatte, Professor zu werden, in der Berühmtheit hinter Fichte, Schelling und Hegel zurückgeblieben ist. Geboren 1781 zu Eisenberg (Altenburg), gestorben 1833 in München, gelang es dem eigentümlichen Manne niemals, über die Stufe des Privatdocenten hinaus zu kommen, was doch so manchem Hohlkopfe gelungen ist! Unbefriedigt durch die bloße Polemik gegen die Hochgrade und die geschichtliche Forschung innerhalb der Logenwände, verlangte er frischweg Aufhebung des Geheimnisses und Erweiterung des Maurerbundes zu einem Menschheitsbunde, um die Wiedergeburt der Menschheit und die Rückkehr zu ihrem Urbilde herbeizuführen, sie zu ihrer wahren Bestimmung, als einer Einheit in Gott, hinzuleiten. Aber seine Veröffentlichung der „drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft“ zog sogar ihm und seinem ihn unterstützenden gleichgesinnten Freunde, dem tüchtigen Schriftsteller Friedrich Mosdorf, den Ausschluß aus der Loge zu; das war der Lohn für sein ideales, die Menschheit liebend umfassendes Streben, und man bewies ihm damit schlagend, daß die Menschheit noch lange nicht reif sei, die wahrhaft göttliche Idee zu fassen, die ihm nicht etwa nur die Menschheit der Erde, sondern das gesammte Weltall in einem unendlichen Verbände allwaltender Liebe umschlang. Ein Strebens- und Schicksalsgenosse Krause's war auch Friedrich Heldmann, geb. 1776, Professor in Karau und Bern, gest. 1838 in Darmstadt, dessen erster Versuch einer vollständigen Geschichte des Bundes unter dem Titel „die drei ältesten geschichtlichen Denkmale der deutschen Freimaurerbrüderschaft“ (1829) auch ihn nötigte, die Loge zu verlassen, weil er die übertriebene Geheimnißkrämerei der am Alten Hängenden

angetastet hatte. Die Bestrebungen der Brüder Krause, Moßdorf und Heldmann vervollständigte Johann Georg Kloss, Arzt in Frankfurt (1787—1854), welcher endlich in seinen historischen und bibliografischen Werken den deutschen Maurern unwiderleglich zeigte, was Wahrheit sei, woher der Bund stamme, und daß er nichts mit Rittertum und Mystik zu schaffen habe.

Diesen Begründern des maurerischen Fortschrittes der Neuzeit, lauter untadelhaften, herrlichen Menschen, welche nach den Unbilben, die ihnen zu ihrer Lebzeit kurzfristige zufügten, im Bunde hochgeehrt sind, könnten wir noch eine lange Reihe anderer edler Persönlichkeiten folgen lassen, welche die Logen zierten; aber ihre Aufzählung würde zu weit führen. Wir erwähnen nur, daß der Dichter Wieland, welcher zu seiner Blütezeit den Bund mit Mißtrauen angesehen hatte, von dieser Richtung zurückkam und im Alter von 75 Jahren sich noch aufnehmen ließ, daß der treffliche Gottfried Körner, der Freund Schillers und Vater des frühe hingeschiedenen Dichters und Freiheitskämpfers Theodor, der große Marschall Vorwärts, Leberecht Blücher, der Dichter und Historiker Herder, und der Volkschriftsteller Heinrich Bschöke thätige Mitglieder des Bundes in der Periode seiner Wiedererhebung aus den Banden der Verirrung waren.

Die unvergänglichsten poetischen Denkmale hat demselben jedoch der unsterbliche Bruder Goethe gegründet, dessen „Wilhelm Meister“ vorzugsweise ein Maurer-Roman, wie sein Faust, als Menschheitsdrama, auch ein Maurer-drama genannt werden kann. „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ nehmen den erwähnten Charakter da an, wo sie aufhören, ein Theaterroman zu sein, und die „Wanderjahre“ entwickeln die maurerischen Anklänge noch weiter. Goethe führt uns nämlich in diesen beiden Theilen seines unvollendeten biografischen Romans in die Geheimnisse einer Gesellschaft ein, welche er bald „den Bund“, bald „das Band“ nennt, und welcher er eine doppelte Aufgabe zuweist: Landeskultur und Jugendbildung. Zwei Stellen, welche diese Gesellschaft betreffen, sind vor allen anderen als freimaurerische Muster-Aussprüche hervorzuheben, der „Lehrbrief“, welchen Wilhelm bei seiner Aufnahme in den Bund erhält, und die Auseinandersetzung der Bundeszwecke, wie sie Lenardo in seiner Rede zum Besten gibt.

Jener lautet: „Das Leben ist kurz, die Kunst lang, das Urtheil schwierig, die Gelegenheit flüchtig. Handeln ist leicht, denken schwer; nach dem Gedachten handeln unbequem. Aller Anfang ist heiter und

spannt die Erwartung. Der Knabe staunt, der Eindruck bestimmt ihn; er lernt spielend, der Ernst überrascht ihn. Selten wird das Treffliche gefunden, seltener geschätzt. Die Höhe reizt uns, nicht die Stufen; den Gipfel im Auge wandeln wir gerne in der Ebene. Nur ein Theil der Kunst kann gelehrt werden, der Künstler braucht sie ganz. Wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel; wer sie ganz besitzt, mag nur handeln und redet selten oder spät. Jene haben keine Geheimnisse und keine Kraft; ihre Lehre ist wie gebadenes Brot, schmackhaft und sättigend für einen Tag; aber Mehl kann man nicht säen und die Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden. Die Worte sind gut, sie sind aber nicht das Beste. Der Geist, aus dem wir handeln, ist es. Wer blos mit Zeichen wirkt, hält den Schüler zurück. Des ächten Weisen Lehre schließt den Sinn auf; denn wo die Worte fehlen, spricht die That. Der ächte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister."

Die Bundeszwecke sodann werden folgendermaßen zusammengefaßt: „So ist denn Allen bekannt, wie und auf welche Weise unser Bund geschlossen und gegründet sei; Niemand sehen wir unter uns, der nicht zweckmäßig seine Thätigkeit jeden Augenblick üben könnte, der nicht versichert wäre, daß er überall, wohin Zufall, Neigung, ja Leidenschaft ihn führen könnte, sich immer wohl empfohlen, aufgenommen und gefördert, ja von Unglücksfällen möglichst wieder hergestellt finden werde. Drei Pflichten sodann haben wir auf's Strengste übernommen: jeden Gottesdienst in Ehren zu halten, — ferner alle Regierungsformen gelten zu lassen, und schließlich: die Sittlichkeit ohne Pedanterie und Strenge zu üben und zu fördern, wie es die Ehrfurcht vor uns selbst verlangt.“

Zwar hat die Erscheinung des „Bundes“ in Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahren etwas durchaus Mystisches und verbindet auf sonderbare, ja bizarre Weise die Mysteriensucht und die „unbekannten Oheren“ des 18. mit der praktischen Thatkraft des 19. Jahrhunderts. Für unsern gegenwärtigen Geschmack entschieden antiquirt und keines Eindruckes mehr fähig sind die Aufnahmeceremonien in den Lehrjahren und die Organisation der Bundeschulanstalt, vom Bildersaal des Lehrgebäudes bis zu den Feldarbeiten und Marktszenen in den Wanderjahren. Geradezu in Rosenkreuzerei und Somnambulismus endlich verlieren sich die Sonnen- und Sternfantasien der Matrone Makarie.

Ein moderneres Seitenstück zu Wilhelm Meister, das sich von dem Rebelhaften dieses Werkes frei hält, und klare Ereignisse, wie nicht minder plastische Persönlichkeiten schildert, auch lokale, nationale und historische Färbung hat, aber dennoch nicht in die Wirklichkeit, sondern in das Reich der Fantasie greift, sind Karl Gukow's „Ritter vom Geiste.“ Der Dichter geht von der Voraussetzung aus, daß der Freimaurerbund nicht den Veruf habe, für die Zukunft zu wirken; er wirft demselben Laueheit gegen die bewegenden Fragen der Zeit und zu große Ergebenheit an den materiellen Genuß vor, was freilich nur einen Theil des Bundes trifft, — und regt daher die Gründung eines neuen Ordens an, der ein Programm freisinniger Grundsätze aufstellen und nach Kräften für dessen Verwirklichung arbeiten solle. Die „Ritter vom Geiste“ knüpfen an die geistlichen Ritterorden an, jedoch mit ausschließlichem Bezug auf die Bedürfnisse der Neuzeit. Aus der Gestalt des Kreuzes der in Preußen protestantisch gewordenen Johanniter, dessen Enden vierblättrigem Klee ähnlich sind, nehmen sie diese selten vorkommende Pflanzenform, als Symbol edler Charaktere, zum Zeichen ihres Bundes an und werfen sich mit Macht in die brausenden Wogen des von politischen und socialistischen Stürmen gepötschten Meeres der Gegenwart, — ohne jedoch von bitteren Enttäuschungen verschont zu bleiben.

Aus dem Reiche der Fantasie hat Gustav Kühne das nebelhafte Element in die historische Wirklichkeit überzutragen versucht in seinen „Freimaurern“, welches Werk, obschon viele herrliche Gedanken darin verstreut sind, von dem Bunde nur ein unhistorisches Herrbild liefert, und in eine Zeit, welche mit ihren auf einander platzenden Gegensätzen herrlichen Stoff zu pikanten Darstellungen wirklicher Zustände geboten hätte, eine Hezenküche niemals dagewesener Verhältnisse hinein zwingt. Mit Kühne theilt die beinahe vollständige Unmöglichkeit, freimaurerische Verhältnisse zu schildern, ohne dem Bunde selbst anzugehören, Max Ring. In seinen „Rosenkreuzern und Illuminaten“ vermeidet er zwar den eben gerügten größten Fehler seines nächsten Vorgängers, indem er die wirklichen Parteien des 18. Jahrhunderts mit den wirklichen Personen, welche sie führten und — anführten (Schreyer, Gukomos u. s. w.), auf die Scene bringt, die er jedoch, in auffallender Unkenntniß der wirklichen Verhältnisse, auf die lächerlichste Weise untereinanderwirft und verwechselt, was bei genauerm Studium der Geschichte und des Wesens der Freimaurerei

leicht zu verhüten gewesen wäre. Andere Erzeugnisse der Romanliteratur, welche die geheimen Gesellschaften zum Gegenstande haben, sind nicht wert, erwähnt zu werden.

Die durch Fessler, Fichte, Schröder, Krause, Helmmann, Klopff u. A. angeregten fortschrittlichen Bestrebungen im Maurerbunde gelangten nicht ohne schwere, harte Kämpfe zu allgemeinerer Anerkennung. Aber ferne davon, sich hiedurch abschrecken zu lassen, haben in unserer Gegenwart neue Kämpfer nicht nur dieselben wieder aufgegriffen, sondern noch in bedeutendem Maße erweitert. Ihr Ringen gilt: 1. einer reinern Lehrart, befreit von mystischen Fantastereien, 2. einer freiern Logenverfassung, nach welcher die einzelnen Logen nicht mehr unter despotischem Diktat und drückender Vormundschaft der Großlogen ständen, 3. einer humanern Auffassung der Maurerei, welche z. B. die Ausschließung der Juden verpönt, 4. einer Beschränkung der Geheimhaltung auf das Notwendigste, 5. völliger Abschaffung der Hochgrade und Verminderung der bisherigen Vorrechte der Meister gegenüber Gesellen und Lehrlingen, 6. einer Vereinfachung der Ceremonien und Unterordnung derselben unter die geistige Arbeit, und 7. einer größern Einheit im Bunde, wo möglich einer Vereinigung aller Logen der Erde zu einer Universal-Großloge mit freier Verfassung.

Für eine reinere Lehre und für Vereinfachung der Ceremonien hat besonders Oswald Marbach (geb. 1810), Professor in Leipzig, in seinen „Katechismuseden“, „Arbeiten am rohen Steine“ u. s. w. gewirkt, — Schriften, welche freisinnigen und nicht konfessionell bornirten Menschen ganz gut als Erbauungsbücher dienen könnten. Für dieselben Ziele, und zugleich für Beschränkung der Geheimnißsucht arbeitete in ähnlicher Weise Rudolf Seydel (geb. 1835), Professor der Philosophie in Leipzig, dessen „Reden über Freimaurerei an denkende Nichtmaurer“ den Werken Marbachs an die Seite gestellt werden dürfen, und der zum ersten Male das große Wort frei aussprach: „Der Maurerbund sei kein Geheimbund mehr.“ Für alle genannten sieben Strebziele des maurerischen Fortschrittes aber war dessen gegenwärtig bedeutendster Wortführer thätig, Josef Gabriel Findel (geb. 1828), Buchhändler in Leipzig, welcher die erste vollständige und wahre „Geschichte der Freimaurerei“ schrieb (2. Aufl. Leipzig 1866) und 1858 die freisinnige maurerische Zeitschrift „Die Bauhütte“ gründete. Auch ist er es, auf dessen Schultern der im Jahre 1861 gegründete „Verein deutscher (d. h. deutsch sprechender) Maurer“ ruht, in welchem, wie

an der „Bauhütte“, ihn vor Allen Seydel unterstützt. Dieser Verein hat den Zweck, in freierer und unabhängigerer Weise, als der zu sehr von Geheimniß umgebene „Engbund“, 1. die maurerische Wissenschaft, d. h. die Geschichte, Rechtskunde, Symbolik und Lehre der Freimaurerei, zu fördern, und 2. unter den Maurern gegenseitige Verständigung über Alles, was zum Gedeihen des Bundes beitragen kann, anzubahnen und unter ihnen die Bande der Freundschaft und Bruderliebe enger zu knüpfen und zu befestigen. Jährlich hält er freie, zwanglose Wanderversammlungen, und neulich (1867) hat er ein „Manifest an alle Großlogen des Erdenrundes“ erlassen, in welchem er denselben ein von ihm entworfenes und durchberatenes „Allgemeines Grundgesetz des Freimaurerbundes“ zur Annahme empfahl. Dieses Grundgesetz wäre dazu geeignet, eine wohlthätige Einheit im Bunde herbeizuführen. Nach dem Muster des Vereins deutscher Maurer hat sich in New-York bereits ein „Verein deutsch-amerikanischer Maurer“ gebildet.

Wie in Findels „Geschichte der Freimaurerei“ über das Allgemein-historische in zusammenhängender Weise, so kann heutzutage Jedermann auch über alle möglichen, den Bund betreffenden Specialitäten in dem „Allgemeinen Handbuche der Freimaurerei“ (3 Bände. Leipzig, bei Brockhaus, 1863—1867) sich Auskunft verschaffen, und auch dem Bedürfnisse Jener, welchen diese Werke zu groß und zu kostspielig sind, würde seit 1863 durch das bereits erwähnte kurze und volkstümliche Büchlein „Adhuc stat“ Rechnung getragen.

Der Verfasser der letztgenannten Schrift hatte sich mit aller Entschiedenheit auf den Standpunkt des maurerischen Fortschrittes und Freisinns gestellt; die bisherigen Errungenschaften desselben genügten ihm jedoch nicht. Er vermisse eine den Forderungen unserer Zeit entsprechende Thatkraft im Bunde, welche es demselben möglich mache, die Grundsätze und die Verwirklichung der Menschenliebe aus der bisherigen Abhängigkeit von staatlichen und kirchlichen Parteien zu befreien. Er veröffentlichte deshalb 1864 in der „Bauhütte“ ein „Programm der Zukunft“ unter dem Titel „die Maurerei der That“, in welchem er vorschlug, an die Stelle aller bisherigen „Hochgrade“ vier neue zu setzen, durch welche er zu gleicher Zeit alle Hochgradsucht zu befriedigen und — seinen leitenden Gedanken zu verwirklichen hoffe. Jene vier neuen Grade sollten nämlich aus Jenen bestehen, welche in größerm Maßstabe, als die bisherige Maurerei, für das materielle und geistige Wohl der Menschheit zu sorgen sich berufen und gedrungen

fähkten. Sie sollten, als die wahren Socialisten, den Armen Arbeit verschaffen, wohlthätige Anstalten verbessern und gründen, Opfer des Krieges und des politischen Hasses unterstützen, das Loos der Fabrikarbeiter (der weißen Sklaven!) lindern, die öffentliche Reinlichkeit befördern helfen, den Auswanderern mit Rat und That an die Hand gehen. In geistiger Beziehung sollten sie die Kunst und Wissenschaft pflegen, die Unabhängigkeit ihrer Jünger sichern helfen, Schulen errichten, bildende Schriften verbreiten, den Aberglauben bekämpfen, um des Glaubens willen Verfolgte unterstützen. Je zwei Grade sollten eines dieser beiden Gebiete bebauen und pflegen, und von den zweien je der eine die Arbeit selbst und der andere die Leitung und Ordnung derselben übernehmen. Auf diese Weise sollte der „leidenden Menschheit“ geholfen werden. Dieser Aufruf fand — keinen Anklang. Wer schon Hochgrade hatte, wollte sie nicht gegen andere vertauschen, — wer noch keine hatte, wollte auch keine einführen. Die Meisten hingen aber an dem alten Vorurtheile, die Maurerei habe es vor Allem mit dem innern Menschen zu thun, — die äußeren Verhältnisse zu regeln, sei nicht ihre Aufgabe, sondern jene des Staates.

Damit konnte sich der Verfasser von „Adhuc stat“ nicht zufrieden stellen. Seine Forderung einer „Maurerei der That“ schien ihm durch die Zeit und ihre Bedürfnisse geboten, und er sah daher bloß ein, daß er ein unglückliches Gewand für dieselbe gewählt habe; — sie selbst wollte er nicht aufgeben. Er schrieb daher 1866 das Schriftlein: *Fiat lux*; Vertheidigung der wahren Freimaurerei gegen innere und äußere Feinde, — nebst Gedanken zur Reform des Bundes, — welches in den Logen das größte Aufsehen hervorrief. Dasselbe deckte die Mängel auf, welche in der bisherigen Geheimhaltung, den Symbolen und Ceremonien, der Gradeintheilung, der theilweisen Berücksichtigung des religiösen Glaubens, der Zersplitterung des Großlogentwesens und in der Herrschaft der — Frase liegen, und verlangte endlich, daß durch ein „allgemeines Grundgesetz“ (dasjenige des „Verains deutscher Maurer“ war noch nicht zu Ende beraten) den Logen das Recht ertheilt werde, Ceremonien, Grade und Geheimnisse abzuschaffen, wenn sie solches für gut finden, und die hiedurch gewonnene Zeit zu Verhandlungen über Verbesserung des materiellen und geistigen Zustandes der Menschheit und zur Verwirklichung der in diesen Verhandlungen gewonnenen Grundsätze zu verwenden. Für solche Verhandlungen war ein systematisches Verzeichniß von etwa einem halben

Hundert weltbewegender Fragen beigefügt, und der Ruf der „Maurerei der That“: „Die Menschheit leidet! Auf, helft ihr!“ dringend wiederholt. Zum Schluß wurde noch die Vereinigung sämtlicher Logenvereine und Großlogen zu einer Universal-Großloge der Menschheit, mit dem Siege in London und die Gründung einer freimaurerischen Universität angeregt, von welcher letztern, dem kosmopolitischen und weder nationalen noch konfessionellen Charakter des Bundes gemäß, die positive Theologie und Jurisprudenz ausgeschlossen sein sollten.

Das gestellte Verlangen scheiterte jedoch abermals, — und zwar an der Fülle neuer Vorschläge. Die beinahe einstimmige Antwort darauf war, daß diese Fülle den Bund erdrücken, die geforderte Freiheit der Logen gerade dessen eigentümlichste Merkmale aufopfern, ihn zersplittern und ihm seinen gemeinsamen Charakter rauben, und daß es zuletzt von einem Bunde zur Veredlung der Menschheit zu einer bloßen „gemeinnützigen Gesellschaft“ herabsinken würde.

Genug, — die Reformbestrebungen im Bunde fanden einstweilen in dem vom „Vereine deutscher Maurer“ in Worms beschlossenen Grundgesetze und dessen allmäliger Annahme in bereits mehreren Logen ihren Abschluß, und man scheint allgemein der Meinung zu sein, der Freimaurerbund könne seine Eigentümlichkeiten nicht aufgeben, ohne etwas Anderes zu werden, als was er seiner Bestimmung nach sein soll. Er ist nun einmal eine historische Erscheinung, deren charakteristische Merkmale in symbolisch aufgefaßtem Bauen und in der Nichtberücksichtigung aller speciellen socialen, religiösen und politischen, nicht allgemein humanen, Verhältnisse bestehen, und in welchem die Grundfäßlichkeit der Werkthätigkeit vorangeht, ohne letztere zu beeinträchtigen. Daß diese Kennzeichen des Bundes noch nicht aufgehört haben, zeitgemäß zu sein, zeigt das beständige Wachsen desselben, während nirgends im Entferntesten eine Abnahme zu bemerken ist. In allen Ländern, wo das politische Regiment, das den Bund einst unterdrückte, fällt, steht derselbe sofort wieder in imposanter Stärke da. So hat er sich z. B. in Italien seit dem Sturze der alten Regierungen (1860) schon zu einer Falang von 170 bis 180 Logen erhoben, und man wird sehen, daß in Folge der Systems- und Verfassungsänderung in Oesterreich und der Revolution in Spanien auch in diesen Ländern sofort wieder eine Masse Logen aufstauen werden, so daß dann in Europa nur noch das mit dem Morde Polens belastete Rußland dem Bunde eine unübersteigliche Mauer entgegenzusetzen wird.

Der Freimaurerbund wird also voraussichtlich fortdauern, so lange es Menschen gibt, welche am Geheimnißvollen, an Symbolen und Ceremonien, an Grababzeichen u. s. w. Gefallen finden und damit Begeisterung für allgemeine Menschenliebe an den Tag legen, sowie stille Wohlthätigkeit und frohe Geselligkeit üben können.

Vielleicht ist indessen die praktische und systematische Hilfeleistung zu Gunsten der leidenden Menschheit einem neuen Bunde vorbehalten. Ein geheimer könnte derselbe unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen nicht mehr sein; ebenso wenig könnte er besondere Gebräuche beobachten, oder sich in Grade abstufen, da einer Schöpfung neuer Verhältnisse dieser Art unsere Zeit entschieden ungünstig ist, welche sich überall bestrebt, Oeffentlichkeit, Ungezwungenheit und Rechtsgleichheit herzustellen. Dann müßte aber der neue Bund den Forderungen der Zeit auch darin gerecht werden, daß er genötigt wäre, Farbe zu bekennen. Ein Bund dieser Art könnte aber nicht anders, als sich auf die Seite des Fortschrittes und der Aufklärung schlagen, da die bisherigen Bemühungen, inner den Schranken einer vorgeschriebenen Glaubensrichtung Gutes zu thun, entweder keine bemerkenswerten Resultate geliefert haben, oder, wenn sie solche erzielten, dieselben regelmäßig durch ihre konfessionelle Engherzigkeit wieder verderben und zur Täuschung machten.

Wenn der Menschheit geholfen werden, wenn ihre moralischen, socialen und politischen Schäden geheilt werden sollen, so ist hiezu kein Glaube berufen, dessen Artikel von Päpsten oder Concilien, Synoden oder Konsistorien fabricirt wurden, sich aber darin gefallen, ihren Ursprung von göttlicher Eingebung herzuleiten. Es kann dies nur ein heller Sinn und freier Geist. Das materielle Wohl kann nicht anders begründet werden, als durch Theilung und Organisation der Arbeit, d. h. durch Entfernung der Ursachen des Elends, welche einzig und allein im Mangel an Arbeit bestehen und nirgends als in diesem aufgefunden werden können, man mag sie suchen, wo man will. Der Mißbrauch aber, der mit gefundener Arbeit und deren Früchten getrieben werden mag, hat kein anderes Heilmittel als geistige Bildung, und zwar gründliche, wissenschaftliche und künstlerische Bildung, nicht etwa solche durch Romane und Ballette. Der Mensch von wahrhaft klassisch durchdachter Bildung bleibt sicher auf dem Wege gefunden Denkens, Fühlens und Wollens, redlichen Handelns und Wandeln, bleibt Herr seiner Leidenschaften und trotz den Widerwärtigkeiten

des Lebens, wie den Schrecknissen des Todes, — nicht aus Furcht vor jenfeitigen Strafen und ihren diesseitigen Schläuen oder dummen Verkündern, sondern im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht als Mensch und in der Ueberzeugung, daß Vervollkommnung das Ziel alles Daseins sei und auch die Unlösbarkeit des Rätsels der Ewigkeit und Unendlichkeit kein Hinderniß jenes hehren Zieles bilden kann. Das zur allgemeinen Erkenntniß zu bringen, dürfte die Tendenz eines neuen Bundes für Begründung materiellen und geistigen Wohles der Menschheit sein, eines Bundes, der zugleich auch ein solcher der Freiheit und Aufklärung wäre, weil nur diese über dumpfe Bande emporheben, in denen das Geheimniß des Glendes liegt, das durch künstliche Gliederung der Menschheit in Stände, und Nahrung dieser Ungleichheit mittels erheuchelter und niederdrückender Almosen gepflegt wurde. Dieses Bundes Zustandekommen wäre ein Zeichen der Kraft, die noch in der Menschheit läge, — sein Scheitern ein Zeichen ihres Verfalles.

Andere allgemeine Bünde sind kein Bedürfniß in der Zukunft; geheime Gesellschaften wird diese aber nicht mehr kennen. Ist ja schon der Freimaurerbund nicht mehr geheim, sondern nur noch geschlossen, indem Jedermann seine Tendenzen und Einrichtungen kennen lernen kann, — hat ja das Jahr 1848 den geheimen politischen Vereinen ein Ende gemacht, indem das Volk durch eigenes Handeln ihre Ueberflüssigkeit bewies, — wie denn auch z. B. die Know nothings in Amerika, mit ihrem wahnsinnigen Beginnen, die einem weltgeschichtlichen Gesetze folgende Auswanderung beschränken zu wollen, trauriges Fiasko machten, — und haben alle Kirchen und Sekten ihre Tempel, alle volksvertretenden Behörden ihre Tribünen jedem Besucher geöffnet, alle civilisirten Staatsregierungen die Ergebnisse ihrer Verwaltung in jedes Lesers Hände gegeben! So erschließt sich uns eine helle, freie, offene, und, hoffen wir, tröstliche Aussicht in eine glücklichere Zukunft!



Inhalt.

- Seite
1. **Abschnitt. Das verschleierte Bild von Isis** 3
- Das Geheimnißvolle und Räthelhafte im Allgemeinen. — Erfundene Geheimnisse. — Geheimlehren und Geheimbünde. — Entstehung der Religion. — Wahre Bedeutung der Götter. — Das Land der Räthel. — Der ägyptische Gestirns-Gottesdienst. — Der ägyptische Thierdienst. — Geheimbund der ägyptischen Priester. — Ursprung der Lehre von Einem Gotte. — Wahre Herkunft des Moses. — Wer die „Israeliten“ waren, die aus Aegypten zogen. — Quelle der 10 Gebote, der Schöpfungsgeschichte u. s. w. — Die Todten Aegyptens. — Unsterblichkeit.
2. **Abschnitt. Das geheimnißvolle Haus der Weihe in Eleusis und die nächtlichen Greuel der Bacchanten** 37
- Anblick Griechenlands. — Griechische Religion. — Ein Volk ohne Priesterstand. — Griechischer Aberglaube. Orakel und Beschwörungen. — Charakter aller Mysterien. — Die Geheimnisse von Eleusis. — Das Fest am Meeresufer, die große Procession und die Einweihungen. — Die räthelhafteu Zwerggottheiten (Kabiren). — Die Mysterien von Kreta. — Der Weingott und seine lustigen Feste. — Ursprung der Tragödie und Komödie. — Die rasenden Priesterinnen des Bacchus. — Schamlose und greuliche Feste der Bacchanten; eigenthümliche Entdeckung und Bestrafung derselben. — Die entmannten Priester der „Göttermutter“. — Die Mysterien des Lichtgottes und Ursprung des Weihnachtfestes. — Ein „Schosler“ Gott und seine „Schoseln“ Diener.

- | | |
|---|-------|
| | Seite |
| 3. Abschnitt. Die geheimen Logen und Klubs des Altertums und die räthelhafte Quelle des Christentums . | 71 |
| <p>Der Bund des Pythagoras. — Dessen Reisen und der Ring des Polykrates. — Der pythagoreische Lehrsatz. — Die Harmonie des Umlaufs der Welten. — Die Seelenwanderung und die Bohnen. — Die Schüler innerhalb und außerhalb des Vorhanges. — Die Erziehungsanstalt von Kroton. — Das geheimnißvolle Fünfeck. — Der blutige Untergang des Bundes und der Schule. — Der pietistishe Schwindelbund der Drifter. — Die Mutterbettler oder Monatsbettler. — Die drei Religionsysteme. — Der „beste Gott“, der Auferstehende und der Heiland der Heiden.</p> | |
| 4. Abschnitt. Menschensohn und Gottessohn | 90 |
| <p>Das ausblühende Alexandria und seine Gelehrten. — Die erste Bibelübersetzung. — Ursprung der Offenbarung. — Die geheime Gesellschaft der „Aerzte“. — Der kommunistische Bund der Essäer. — Ursprung der Idee des Christentums. — Wer der Messias ist, den die Juden erwarten. — Warum Jesus zum Gotte gemacht wurde. — Die Wunder der Geburt, des Lebens und des Todes, und ihre Bedeutung. — Der wahre Stifter der christlichen Kirche. — Ursprung und Bedeutung der Offenbarung des Johannes. — Entstehung der Evangelien. — Die geheime Gesellschaft der ersten Christen.</p> | |
| 5. Abschnitt. Pseudo-Messias und Lügenprofet . . . | 115 |
| <p>Ein heidnisches Evangelium. — Uebernatürliche Geburt, Reisen, Wunder und Verschwinden des Apollonios von Thyana. — Der Betrüger Alexander. — Die sprechende Schlange im erschwinkelten Tempel. — Der goldene Esel und die Verwirrung der Sekten.</p> | |
| 6. Abschnitt. Krieger Gottes und Freidenker zugleich . | 126 |
| <p>Mönchtum und Rittertum. — Ihre Verbindung. — Die Johanniter und die Templer. — Die Klassen der Templer. — Ihre Aufklärung. Ihr Aberglaube. — Ihre Beichte, ihr Abendmahl und ihr „Gözenbild“. Die nächtliche Aufnahme in der Kapelle des Tempelhauses. — Abscheuliche Anklagen der Tempeler. — Ihre Gefangennahme. — Geheime Gründe derselben.</p> | |

- Ihr Proceß als Justizmord nachgewiesen. — Martertob ihrer Häupter. — Theilung der Beute.
7. **Abchnitt. Die Wissenden und Rächenben der roten Erde** 147
- Die Gerechtigkeit des Mittelalters. — Ursprung der Femgerichte. Ihre frühere Schilderung eine Erdichtung. — Die Geheimnisse der Freischützen. — Die rote Bank und das rote Buch. — Die geheimnißvollen Vorladungen und Hinrichtungen. — Mißbrauch und Ende der Femgerichte.
8. **Abchnitt. Die Bauhütte und die Satyre des Meißels** 157
- Die Baubrüderschäften Deutschlands. — Der romanische und gotische Baustil. — Die Bauhütten und ihr Bund. — Der Gruf der Steinmezen. — Die legerischen Bildwerke in den Kirchen. — Der Zerfall der deutschen Bauhütten. — Die französischen Handwerker. — Die Kinder des Gesetzes und der Freiheit. — Hunde und Wölfe. — Die Gesellen-Füchse. — Die Brüderrüder. — Die englischen Bauhütten. — Der Lauscher unter der Dachtraufe. — Ursprung des Wortes „Freimaurer“.
9. **Abchnitt. Licht- und Schattenbilder im Glaubens-
Kampfe** 171
- Ursprung der Reformation. — Die lustigen Kalandsbrüder. — Die Brüder vom gemeinsamen Leben und die Nachfolge Christi. — Die Wiedertäufer. — Der Geheimbund Thomas Münzers. — Das Wiedertäuferreich in Münster. — Ursprung der Gesellschaft Jesu. — Verzüdungen ihres Stiffers. — Der unterirdische Schwur der ersten Jesuiten. — Die Klassen der Jesuiten. — Die Verfassung ihres Weltreichs. — Die jesuitische Moral und Proben derselben. — Die jesuitische Frömmigkeit. — Die Jesuiten — Feinde der katholischen Kirche. — Fürstenmord und Revolution von ihnen gelehrt. — Frühere und jetzige Ausbreitung des Ordens. — Merkwürdige Entstehung der Rosenkreuzer-Gesellschaft und ihr dunkles Treiben.
10. **Abchnitt. Die freien Maurer am Tempel der Gu-
manität** 196
- Wahre Entstehung des Freimaurerbundes. — Seine Religion. — Seine Wohlthätigkeit. — Grade. — Ver-

breitung. — Moralischer Charakter. — Ceremonien und Symbole. — Was Geheimnes daran sei. — Verfassung des Bundes. — Auf jeden Jesuiten eine Loge! — Beschreibung einer Loge. — Lehren der drei Grade. — Unmaurerische Mißbräuche. — Frauen als Freimaurerinnen. — Verfolgung des Bundes. — Päpstliche Bannbulen. — Der Mopsorden. — Portugiesische und spanische Inquisition. — Männer- und Frauenorden. — Studentenorden. — Betrügerische Orden. — Anekdoten von Geheimnißfüchtigen und ihrer Strafe.

11. Abschnitt. Spukgeister des Ritter- und Pfaffeniums 217

Pläne zur Untergrabung der Aufklärung. — Aufgedeckte Ränke der Jesuiten. — Ein Pater als chinesisches Mandarin. — Erfindung der höheren Grade und merkwürdige Ausstattung derselben. — Die Sage von der Fortbauer der Tempel. — Ein jesuitisches Kapitel als Werkstätte von Tempelwaffen. — Der deutsche Don Quijote und seine Ritterspielerceien. — Wahre und falsche Abgesandte der unbekanntes Oberen. — Der verummumte Ritter von der roten Feder. — Die neuen Tempelkleriker. — Der schwindelhafte Ritter vom triumfirenden Schwan. — Das ausgebliebene „Feuer vom Himmel“. — Die schwedischen Maurer und ihre Fabel vom Todtengewölbe der Tempel. — Die neuen Rosenkreuzer und ihre unheimlichen Machinationen. — Trauriges Ende eines betrügerischen Geistersehers. — Betrüger und Spitzbuben als Minister. — Die asiatischen Brüder. — Eine nächtliche Prügelei. — Die afrikanischen Bauherren. — Die Kreuzfrommen. — Die Mesmer'schen magnetischen Logen. — Der große Abenteuerer Cagliostro und die ägyptische Maurerei. — Jesuitische Maurerei und Antimaurerei.

12. Abschnitt. Ecrasons l'infâme! 244

Beweis, daß die franz. Revolution nicht von geheimen Gesellschaften herrühre. — Literatur der Aufklärung. — Gründung des Illuminatenordens. — Zusammenhang mit der Freimaurerei. — Illuminaten-Geheimnisse. — Aufgeklärter Jesuitismus. — Berühmte Illuminaten. — Der Verfasser des „Umgangs mit Menschen“. — Der Blitz als Verräter. — Sturz der Illuminaten und geheime Antriebe hierzu. — Das Projekt eines lieberlichen Genies. — Ein moralisches Femgericht. —

Blüte der Freimaurerei in Oesterreich. — Ein falscher Feuerlärm. — Ein freimaurerischer Judas. — Freimaurer unter der Guillotine und im Kerker der Revolution. — Äußerung der deutschen Freimaurerei.

13. **Abschnitt. Kohlenbrenner, Kesselsücker u. a. Verschwörer** 261

Aufkommen der geheimen politischen Vereine an der Stelle der Freimaurerei. — Die deutschen Räbber. — Das Haberfeldtreiben. — Der Tugendbund. — Die Burschenschaft. Tracht und Farben der Burschen. — Das Wartburgfest und ein radikales Autodafé. — Kogebue's Ermordung. — Demagogerie. — Der Jünglings- und der Männerbund und ihre Pläne. — Spaltung der Burschenschaft. — Geheime Gesellschaften in Frankreich. — Ein kindlicher Hohepriester. — Die Marianne. — Die italienischen Kohlenbrenner. — Die Kesselsücker. — Gebräuche der Carbonari. — Geheime reaktionäre Vereine und Bund der Polizei mit den Spießbuben in Neapel. — Junges Europa. — Ein weltverbessernder Schneider. — Die griechische Hetärie. — Die Geheimbünde Rußlands. — Wie das russische Volk „Konstitution“ und „Republik“ versteht. — Der Orange-Bund protestantischer Fanatiker. — Mißbrauch und Verfolgung der Freimaurerei in Amerika. — Ein chinesischer Geheimbund. — Der Jopf kein chinesisches Gewächs!

14. **Abschnitt. Sonderbare Gesellen** 285

Komik der geheimen Gesellschaften. — Die Frano-Petours. — Der joviale Ritterbund. — Die verrückten Hofräte. — Wiederholung der ägyptischen Mysterien in Frankreich — 93 Grabe! — Wiederholte Templerei! — Gefälschte Dokumente. — Maskeraden ohne Fasching. — Heerlager ohne Waffenthaten. — Ein Apostel des Unsinn's. — Alte und neue Druiden. — Narrische Bursche. — Wohlthätigkeit mit Thorheit verbunden. — Verschiedene komische Vereine in beiden Hemisphären. — Eine falsche Freimaurer-Urkunde und eine sonderbare geheime Schrift. — Ein erdichteter Patriarch. — Zur größern Ehre Gottes! — Protestantische und katholische Glaubenshelfen. — Verrückte Denuncianten. —